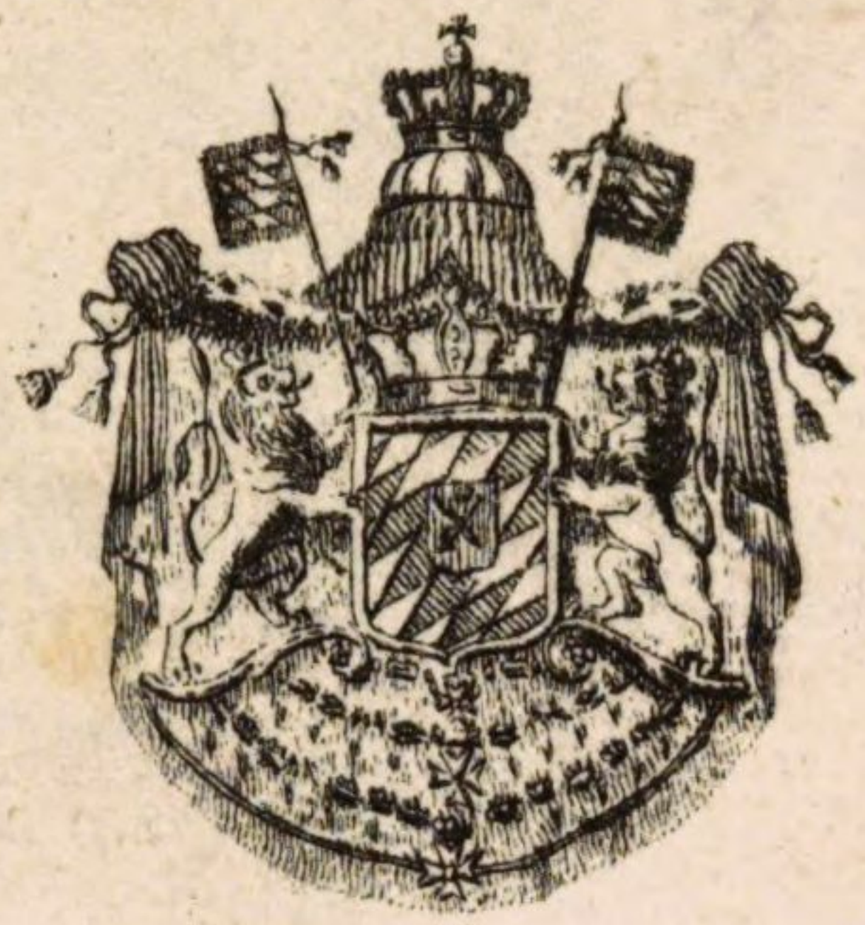
+ Burat.
241 5m

Schubart Sohnlane



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<366107250800l6

<366107250800l6

Bayer. Staatsbibliothek

R

Mein

Vermächtniß

an

Bayern.

Von

Johnland Schubaur.

Leipzig,

1831.

W.
66.D

Bavar. 2415 m

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Eine Sonne ist der Erde genug, und ein fest gefaßter Zweck genug zur Bestimmtheit des Daseyns.“

Dya-Na-Sore,
oder
die Wanderer. II. 159.

Allen Bayern!

Nicht aus Sucht, um ein Buch in den Schrank zu liefern, nein; sondern um neubelebt mit festem Sinn in's practische Leben einzuwirken ward es verfaßt und schon vor sechs Jahren den Familienvätern zugedacht: allein unüberwindliche Hindernisse störten sein Erscheinen.

Indessen ist ein neuer Geist erwacht, der unaufhaltbar über Europa sich verbreitet; er rüttelt mächtig an dem Unhaltbaren, — und das Morsche stürzt zusammen. Damit das Bessere im Menschen nicht unter'm Schutte begraben werde, bedarf jetzt mehr als jemals der mißachtete, der verwahrloste, Stand der festen Stütze; der Schwankende in seinem Dunkel, der menschenfreundlichen Hand die ihn leitet. Um die heiligsten Interessen allgemein zu machen, hab' ich in meinem Adelwaltner dem Heile des Vaterlands die Bahn geebnet, die bisher dem Nährstande völlig unzugangbar war. Mir sagt's das Herz,

daß ich meine Zeit gut angewendet habe; und die jüngsten Ereignisse der Hauptstadt überzeugen mich — es sey mein Buch noch nicht veraltet: das Vergangene belehrt die Gegenwart . . . und zeigt der Zukunft ihre Bahnen.

So nehmet denn, theure Landsleute! in biederer Gesinnung dieses Denkmal meines Herzens. Als eine Gränzmark nachtvergangener Zeiten stehe es im vaterländischem Geiste, feyerlich vom Morgenroth der bessern Zukunft angeleuchtet!

Geschrieben am ersten Frühlingsmorgen des Jahres, 1831.

Der Verfasser.

Bayern,

und die

Königliche Verfassung.

Ein

historischer Beytrag zur letzten Regierungsperiode des Königs Maximilian Joseph I.

oder

der bayerischen Ministerial-Oligarchie.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Von

Sohnland Schubaur.

1825.

„Bewundernswerth bleibt mir immer der Geist, der den Solon
„bey seiner Gesetzgebung beseelte, der Geist der gesunden und
„ächten Staatskunst, die das Prinzipium worauf alle Staaten
„ruhen müssen, nie aus den Augen verlor: sich selbst die Gesetze
„zu geben, denen man gehorchen soll, und die Pflichten des Bür-
„gers aus Einsicht und aus Liebe zum Vaterland, nicht
„aus sclavischer Furcht vor der Strafe, nicht aus blinder und
„schlaffer Ergebung in den Willen eines Obern, zu erfüllen.“

Schiller.

(„Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.“)

Zueignung.

An die

Kammer der Abgeordneten

des

Königreiches Bayern.

Hohe Versammlung!

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Die erste Finanzperiode unserer verfassungsmäßigen Zeit ist also spurlos in der Zeit vergangen: aber des Landes ernster gewordenen Bedürfnisse stehen darum der Nothwendigkeit einer allseitigen Abhülfe auch um so näher!

Und eine neue Periode beginnt.

Unter den entgegengesetzten Wünschen und Interessen, Verpflichtungen und Leidenschaften, harrt nicht nur Bayern, das ganze teutsche Vaterland heftet fragend seine Blicke auf unsere Kammern — wie sich das Räthsel lösen werde, dessen geheimnißvolle Ungewißheit die Gemüther mit trüben Ahndungen erfüllt?

Da tritt ein schlichter Mann hervor und bahnt durch diese geheimnißvolle Ungewißheit eine offne Gasse, damit jeder Hoffende sich vorerst in das Gesammtbedürfniß finde, eh' er vereinzelt auf seine Wünsche blickt; ein Mann, den die persönliche Ge-

fahr so wenig schreckt, als ihn Gewinn und Beyfall leiten, der nichts da will, als was geziemt: Gesetzlichkeit; ein Mann, dem zur Folge seiner rein vaterländischen Gesinnungen zwischen dem Könige und seinem Herzen eine arglistvolle Scheidewand gestellt ward, und der sich nun verpflichtet fühlt, vor den Augen Teutschland's sein Innerstes zu öffnen, damit Allerhöchstderselbe, umstellt von Trug — vereint durch die treue Stimme der Ilten Kammer erfahren möge, was zu wissen dem Staatsoberhaupte unumgänglich nöthig ist — den unheilschwangern Zustand im ganzen Bayerlande!

„Gebildet für seine Gesetze muß ein Volk, wie „ein einzelner Mann, den Stufengang des menschlichen Wachsthums durchschreiten, Es kann nicht „fordern, wessen es unfähig ist, und Freyheit und „Rechte — die Folgen der Tugend, nicht früher „als die Tugend selbst."

„Was in seiner Entstehung nur als Bedingung „zum Daseyn eines höhern Gutes erscheint — ist „Mittel; jedes Mittel, das sich zum Zweck erhöht „— Irrthum ... wenn ein Mißgriff, Verbrechen ... wenn Eigennutz einseitig es aufdringt."

„Nie kann also ein Staat, eine Verfassung „sich selbst oder ein einzelnes Bedürfen zum fortdauernden Zweck, nie die Formen der Gegenwart, „nie eine beschränktere Menschheit zum Ge-

„setz einer fortschreitenden Zukunft auf-
„stellen.“ —

„Der Mensch kann fordern . . . was er braucht,
„um zu leisten . . . was er soll. Er kann fordern,
„nie beschränkt zu werden, in dem, was er ge-
„boren ist zu befördern . . . Wahrheit und unsre
„reine Natur. Erkenntniß ist der Weg — Vernunft
„und ihre Ausbildung also sein heiligstes Recht; ihre
„eigennützige Fesselung das größte Verbrechen.“

So lautet die Stimme der Vernunft.

„Die königlichen Staats-Minister und sämmt-
„lichen Staatsdiener sind für die genaue Befolgung
„der Verfassung verantwortlich.“

Also lautet der Titel X, §. 4. der Verfassungs-Urkunde.

Wenn aber doch der mögliche Fall einträte, daß der Verfasser dieses Werkes selbst in der ersten Kammer seine Gegner fände; — wie könnte als-dann — auch nach der Verfassungs-Urkunde Titel X, §§. 5 und 6, der König zur Kenntniß des Gesche-henen gelangen, wie der Mißhandelte zu seiner Ge-nugthuung nach dem Ausspruche des Gesetzes ?? — Soll das Gedächtniß einer Nachzeit diese Lücke fül-len? — — O dann muß der Verfasser, da er noch sein die Stunden nennt, aus der Gegenwart den Keim der bessern Zukunft schöpfen, daß er, als Ver-mächtniß seines Herzens, in die Edelsten seines Vaterlandes übergeht, und so in Ihrer Fortschrei-

tung, weit über das Grab, sich seine Dauer sichern: denn die Uebereinstimmung der sich Begreifenden confiscirt keine Gewalt.

Aus dem Vorhandenen von den Gebrechen entstellt, hat er den Stoff gesammelt. Das Gefundene legt er stille in den Riesenschoos der Zeit; — der Schutzgeist des teutschen Vaterlandes wird es hinfort als sein Eigenthum, beschirmen!

Sein aber sey nichts — als die Freude: den Zufall, den die Vorsehung zur Probe ihm gesandt hat, in Heil des Vaterlandes zu gestalten.

So gedeihe denn, Saat der Zukunft! In den Herzen teutscher Söhne werde Segen über meinem Grabe! — O was reicht an das Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben!

Der hohen Kammer!

München, den 7. December 1824.

als getreuer Sohn des Vaterlandes,
Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Präludien zur Anerkenntniß und Würdigung der Menschheit.

I. Die Rückkehr in's Vaterland. Der Stand der Cultur in Altbayern. Das Schul- und Bildungswesen. Hindernisse von Seiten des Staat's und der Kirche . . 3

II. Bayern's Heil und Unheil 71

III. Der starre Widerstand, der sich dagegen erhoben . . 107

Thomas Adelwaltner 161

Ites Gespräch. 169

IItes „ 216

Anhang 306

Präludien

zur

Anerkenntniß und Würdigung der Menschheit.

„ ——— Den Zufall giebt die Vorsehung — zum Zwecke
Muß ihn der Mensch gestalten.“

Schiller.

I.

In einer wilden, sturmbewegten Zeit (am 9ten März 1813) aus dem heimathlichen Tempel der Musen ausgegangen . . . daß dem gebundenen Geiste seine würdige Entwickelung, meinem Mühe gewohntem Leibe seine wohlverdiente Erhaltung werde, — und unter so drückenden Verhältnissen niemals wieder zu kehren, war mein Entschluß. Da führte meiner Wißbegierde Flammendurst mich in entlegene Länder, und führte mich über das Meer; und überall traf ich volle Befriedigung für des Menschen thierische Natur — nur für das wahre Leben keine: Denn der Menschheit Adel hat der Jüngling aufgesucht, und nirgend ihn gefunden.

Jahre waren vergangen. Nach Unabhängigkeit hatt' ich gestrebt; durch Fleiß und Sparsamkeit hab' ich sie mir erhalten: Mein Wunsch ward erfüllt. — Aber in jenem freundlich stillen Zeitraume meines Lebens entstand allmählig auch in meinem Innern eine Selbstentzweyung, die mein ganzes Wesen getrübt. Unbekannte Kräfte erwachten; und die Rückerinnerung an meine seltne Jugendweise band mit heiliger Macht mein Herz an mein Vaterland, eh' es jene verheissungsvolle Neuverjüngung (am 26ten May, 1818) neu entflammte: Denn seit der König die den Bayern denkwürdigen Worte sprach:

„Bey dem Geiste, welcher die Stände beseelt, und bey der Einigkeit, welche unter uns herrscht, muß unser Vorhaben gedeihen. Der Tag, an welchem ich die Ständeversammlung eröffne, ist der schönste meines Lebens! Wenn das große Werk vollendet ist, dann mag Gott über mich gebieten" —

hatt' ich nur tiefer noch den Schmerz empfunden — wie nichtig und verwaist der Mann auf Erden sey, ohne thätige Zusammenwirkung für ein allgemeines höchstes Ziel bey seinem Volk, in seinem theuern Vaterlande!

Zu Wien, allwo in jenen Jahren mein Kunstberuf mich hielt, begrüßte der neue constitutionelle vaterländische Geist mich. Welcher Ort wäre auch geeigneter gewesen, um den heiligen Eindruck, den die Anerkenntniß und Würdigung der Menschheit auf meine Seele gemacht, geheiligter zu fühlen — als eben jener ... Alle Nachrichten von dem hellern Aufschwunge meines Vaterlandes, waren mir Melodie der Seele! Dank der Vorsehung! Diese gepriesene Selbstberuhigung, diese schlaffe Selbstgenügsamkeit, die ausser sich nichts liebt, weil sie nichts leisten will, sie waren dahin. Mit rastloser Sehnsucht, wie vordem nach meiner Jugendgeliebten, hing ich jetzt am Wohl und Leiden meines Vaterlandes, dessen Wohlfahrt ich freudig Alles, Alles zum Opfer bringen zu müssen geglaubt.

Mit dem Frühlinge des Jahres 1821. flog ich dahin; ich ertrugs nicht länger! Da benetzt' ich mit Zähren unaussprechlicher Rührung diesen Boden, den ich in meiner Rosenzeit betreten hatte. — — Nein, a Vaterlandsliebe, du bist kein Traum; nur in dir ist wahres tugendliches Leben!

Doch als ich so mit dem Scharfblick des Liebenden die mir ersehnte heimische Erde durchzog, fand ich allenthalben über den innern Zustand auf derselben mich von der ruhmredenden Fama bitter getäuscht: Für die Nation, von der sie mit so vollem Munde sprach, war nichts geschehen. So wär' es Täuschung nur? Zu Frevel wäre der Betrug! Wer die geheiligten Rechte der Menschheit einer biedern Nation so warm und feyerlich gelobt und zugesichert, der muß es fühlen, daß sie dieselben zu genießen würdig ist ... Mein Herz ist teutsch, und darum will es Wahrheit haben.

Und ich durchwanderte des südwestlichen Teutschlands schöne Provinzen, sie, in Hinsicht ihrer Cultur und dem Geiste ihrer Bewohner, mit Bayerlands Provinzen vergleichend — deren

Nördlichste ich eben von dem Spuck der hohenlohischen Wundercuren angefüllt gefunden hatte; und am 1ten Nov. d. J. erscholl die Einweihung der — Bischöfe durch ganz Bayerland.

Woher dieses finstere Rückschreiten in unsern Tagen? So traf allenthalben mein fragender Blick auf ähnliche Blicke: ein mystisches Achselzucken mit dem vorgeblichen Glauben an eine vermeintliche Nothwendigkeit, war des Räthsels Deutung.

Ich aber konnte in meines Herzens Geist und Erkenntniß nicht finden, was ein reich besoldeter Clerus, mit der schönsten Gabe des allweisen Schöpfers — mit der freyen Kraft zu unsrer thätigen Selbstvervollkommnung für eine nothwendige Verbindung haben solle?? Und so wandt' ich meine Aufschluß suchenden Blicke auf die Grundmasse des Volkes.

Sollt' ich dieselbe in bestimmten Geprägen zeigen, so sähen wir drey Menschenclassen, merklich von einander unterschieden. Die Erste, durch Natur aus aller beabsichteten Geistesverwahrlosung sich mächtig windend, ist die starke Wurzel des bayerischen Stamm-Volks. Ihr lauteres Gemüth zeugt von der Erkenntniß des goldnen Gesetzes:

„Sey frey, so lange du gut bist! sprach Gott
„zum Menschen, den er schuf. Sey unterdrückt zur Folge deiner Bosheit. Wenn
„Tugend dich nicht mehr zur Ordnung hält,
„mag die Geißel dich durch Erniedrigung zähmen."

Denn ihr gereiftes Urtheil über die Verehrung Gottes lautet kurz also:

„Nur durch den thätig edlen Gebrauch der empfangenen Gaben werde der große Geber derselben am dankbarsten und am würdigsten geehrt."

Dieß, sagen die gesunden Kinder der freyen Natur, sey der ganze Inhalt des Verhältnisses zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf; darüber bedürfen sie weder der Beglaubigung eines beglaubigten Buches — daß es so sey; noch auch einer prie-

sterlichen Vermittlung zwischen dem weisen Allvater und ihrem Herzen — da ja beyde schon durch Natur vereinigt sind, und durch Vernunft vereinigt bleiben werden. *)

Neben dieser edlen Selbstständigkeit fand ich andere Menschen, welche, bey schwächerem Gemüthe, Ranken gleich, sich prüfungslos an jedem schwachen Gegenstande halten. Schwankend zwischen Gut und Böse, vegetiren sie dahin, still abgeschlossen von dem Wohl und Weh des Ganzen. Zum Theil beschäftigt mit ihrer Selbstberuhigung, kann die Menschheit nicht auf ihren Beystand zählen. In ihrem leidenden Zustande aber gleichen sie den Kranken — sie bedürfen der herzstärkenden Pflege sehr! Darum sey nicht der Papst, sondern Jesu, und zwar, zur Erweiterung ihrer beklemmten Herzen, nach den „Stunden der Andacht" (Aarau) für sie allein der weise Arzt, dem es durch Vermittlung der Verheissung nach und nach gelingen wird — durch Glauben zu der großen Einheit menschlicher Bestimmung sie zu leiten, in deren gesichertem Besitze thatenfroh durch eine glücklichere Natur die Kinder Gottes Leben.

Aber, leider! findet sich noch eine dritte zahlreiche Art — sie ist das unerfreuliche Ergebniß des Hofs und der Hauptstadt. Wie der Born, nachdem Unlauterkeit ihn ganz durchflossen, selbst des Tages reines Blau entstellt nur wieder giebt; so spiegelt sich in ihr das Bild der menschlichen Natur. Ruchlos und aus Habsucht in jede Schandthat eingängig, — da die Religion von der Bildung getrennt ist, also für sie alle Geistesentwickelung zur Bildung und Läuterung ihrer Herzen ja völlig unnütz seyn muß, indem schon ein leicht erworbener Sündenablaß hinlänglich genügt, sie von der Bürde aller Lasten zu befreyen. . . . ist an ihr nichts Menschenähnliches

---

*) Der geistliche Rath und Professor Dr. A. V. Winter zu Landshut, gedachte in seiner Meinung diese „abtrünnigen und verirrten Schaafe" durch ein verbessertes katholisches Rituale (Frankfurt 1813.) wieder in den alten Schaafstall zurück zu locken. Allein diese selbstdenkende Menschen wollen nun einmal durchaus keine „Schaafe" seyn — weil sie die Gemeinschaft mit den — „Wölfen" scheuen, die im Schaafspelz einher gehen. . .

mehr, als die Gestalt. Diese unglückselige Race, welche durch die beabsichtete Tödtung des Geistes gottlos worden, ists, welche Menschenwerthzertreter, Gottesläugner und Verbrecher erzeugt; ihr ist nichts heilig! Die schauderhafte Fortpflanzung ihres Zustandes aber schreyt laut anklagend die Regierung und die Kirche an, um die ihr entzogene Menschenbildung: indem sie, beyde vereinigt, nur der Verachtung preisgegebene, sicherheitgefährdende, Halb-Thiere daraus werden ließen, welche die an ihr verübte Verwahrlosung am Staate und an der Menschheit rächen. Wer Verderben aussäet, wird Verderben ernten. Der Vorwurf ihrer Laster falle auf Diejenigen, welche die Kunst verstehen, Seelen zu morden! Will die Regierung (zwar durch den Beichtstuhl nicht, nicht auch durch den Arm des Korporals und des peinlichen Strafgerichts, nein; sondern . .) durch eine Menschen würdige Verstandes- und Herzensbildung diese Classe wohl vermindern, da — als Beförderinn der Wohlfahrt! dem Vaterlande Unheil anzupflanzen sie verhüten soll?

Vermindern? — Menschenwürde, Menschenbildung, ewig geweihte Namen! Doch wie stehen die Mittel im Verhältniß zu ihrer Erlangung? Wie wird auf die Geistesentwikkelung und Veredlung des Menschen, als auf die Bestimmung seines Daseyns, gewirkt?

Die Lehrer des Volkes sah ich bey dumpfer Unwissenheit alles Wissenswürdigen, größtentheils in elenden Hütten, gebeugt unter Nahrungssorgen, und verachtet. Und wo sich auch einzelne bessere Köpfe zeigen, auf diese heften die Landpfarrer — diese Wächter und Vögte Roms, ihr lauerndes wachsames Auge; und banget jenem mit Weib und Kindern um den Verlust ihrer zur Armseligkeit herabgewürdigten Stelle, so müssen sie dem Willen des — Seelsorgers sich fügen, und die Seelen der Jugend finster lassen, wie die ewige Nacht! Nicht einmal die Geschichte ihrer Väter können sie erfahren; nicht einmal die Thaten, geschehen auf dem Boden, den sie betreten, wissen sie; *) nein, beraubt von Allem, was ihr Gemüth

*) Mitternacht wars. Fernhin verhallte des Innstroms Getos, wie eine Kunde der Vorzeit, und unter der Sichel des Neu-

veredeln könnte, sind sie, und schuldlos verdammt zur unwürdigsten Erniedrigung. Dabey aber haben die — Lehrer des Volkes! der Orgel, der Kirche, wie auch der Pfarrherrn Felder und Gärten, und zu was sie sonst brauchbar seyn mögen, zu dienen, um, gerechter Gott! um einen sättigenden Bissen Brod!! (denn da Hunderttausende, ja Millionen! in Leidenschaften aller Art vergeudet werden; so bleibt dem Staate für einen dieser Lehrer der Nation — o ehrwürdiger Name! im Durchschnitt alljährlich nicht mehr, als — 35 fl. 38 kr. 1 pf. aufzuwenden übrig . . .) indeß diese Seelsorger der Viehzucht pflegen, *) die Vernunft von den Kanzeln verschreyen und sich nur Werkzeuge bilden, die dem geweihten Wucher dienen, keine Männer für das Vaterland. So waltet der finstere Geist Rom's, unterstützt — von der vaterländischen Regierung, genährt vom vaterländischen Schweiß im theuern Vaterlande! So stämpelt dieser Geist unsre werdende Jugend schon zu Sclaven seiner List — tödtendes Bewußtseyn! — — O, mein Vaterland! da geht keine Verminderung deines Unheils hervor!! Dieß sind die Schulen des Landvolks.

---

monds schwammen zerrissene Wolken in Wetterleuchtungen; es war eine erhabene Nacht. Da traf ich am Posthause zu Ampfing noch zwey Männer im Gespräche: „Gott mit euch, Landsleute! Nicht wahr, da hinab gen Mühldorf ist das alt berühmte Schlachtfeld, wo unser Kaiser, Ludwig der Bayer, den schönen Friedrich von Oestreich besiegt, und so das Vaterland und seine Ehre gerettet?“ — Ein befremdendes Achselzucken war die Antwort, „Seyd ihr vielleicht Fremdlinge hier auf diesem Boden?“ Nein, erwiederten die Männer, wir sind geborne Ampfinger; aber von einem Ludwig dem Bayern und seiner Schlacht bey uns, haben wir nie etwas erfahren Da erkannt ich schmerzlich zuerst den Geist des Vaterlands im fremden Joche.

O daß auch wir von jenem genialen Biedermanne, in seiner herzstärkenden Sprache, und in einem Buche, leicht anschaffbar jedem — „des Bayerland's Geschichten für das Bayernvolk“ besässen! Unsre Dankbarkeit würde erst dann die volle Bürgerkrone für seine Verdienste seyn um Bayern.

*) Das Preise-Verzeichniß des Central-Landwirthschaftlichen Festes zu München, v. J. 1822, nennt uns die Herren Pfarrer zu Unterpfaffenhofen, Roggelfing, Oberfloßing und Wambach, welche Stuten, Schaafe und Mastschweine geliefert hatten . . .

Die Privat-Lehrer und Erzieher der städtischen Jugend (dienstlose Handwerker, oder in untern Schulen Verwahrloste) welchen neben ihrem Berufe auch noch andere, hauswirthschaftliche, Beschäftigungen ertheilt werden, als z. B. die Verwaltung des Hauses oder des Landguts, Beihülfe im Comptoir, Pflege des Gartens, Aufsicht im Pferdestall, u. s. w. werden selten eines andern Vorzugs, als des — Wenigstkostenden, gleich den Taglöhnern, gemiethet, als Geschöpfe des Mitleids und der Verachtung — bloß zur scheinbaren Deckung der herbesten Nothwendigkeit, bey deren traurigen Erfolge aber man sich unwillkührlich jenes reichen Athenienfers erinnert, welcher, um die verlangte Summe für den vollkommenen Unterricht seines Sohnes, wohl einen Sclaven zu erhalten vermeinte, von dem weisen Lehrer aber diese demüthigende Weisung empfing: „O, du wirst deren zwey erhalten: erstlich deinen Sohn, und dann den Sclaven, welchen du ihm beigesellen wirst.“ — „Erwachsen als unter lauter Wortkrämerey und thätiger Lüge“ sagt Herder so wahr, lernt der Knabe nur eine Wahrheit erkennen die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich „kriech e, wie die, so vor dir sind, durchs Leben, genieße und schwätze viel; thue aber wenig, alles nur für dich, damit du dir nichts abbrechest und fröhne deinen Lüsten.“ Aus jeder weichen, bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen, süssen Tasse und warmen Schüssel, von jedem wallenden Busen und liebäugelnden artigen Gesichte duftet und flieget ihm die Lehre zu; er übt sie früh und er wird sie Lebenslang üben!“

Wo in irgend einem Lande der edle Wachsthum des jugendlichen Geistes — diese heilige Blüthe dermaleinstiger Großthaten, erstickt werden soll; da wird es auch niemals an gemeinnützigen Lehrmethoden fehlen, die immer dasjenige als das Allertrefflichste erweisen, was man eben durch dieselben erzwekken will.

Dieß ist die schauderhafte Erziehungs-Grundlage unsrer Bürger-Jugend, zur sichern Geistesknechtschaft vorbereitet. Daraus, o Vaterland, geht aber keine Verminderung deines Unheils hervor!!

Auch die Universitäten und Lycäen sind nur höhere Versicherungsanstalten desselben Geistes, wo der natürliche Verstand der Jünglinge systematisch abgeleitet und für des Brodstudiums Maschinerey gebildet wird, die, Dienst erpicht, nur für die verhaßte Mühe: etwas gelernt zu haben, sich nach Möglichkeit am Volke dann entschädiget.

Ein Sprichwort sagt — daß der Jäger wenig fangen werde, der zur Jagd die Hunde tragen muß. Die toden Sprachen (und wie höchst seltene Ausnahmen fühlen für deren Erlernung den inneren Beruf!) dienen bey uns nur dazu, um die Jugend in jener nimmerkehrenden Jahre Zeit, wo Geist und Herz die tiefsten Wurzeln in das rege Nationale-Vaterländische Leben schlagen sollen, nutzlos zu beschäftigen. Die Pflanze gedeiht am besten in der heimathlichen Erde und in der freyen vaterländischen Luft. Waren den Griechen und Römern denn Inhalt und Sprache auch — fremd, auch — tod, wie sie es unsern Schulen sind, und anklanglos im Leben bleiben müssen?

Ungesegnet für die eigene und des Vaterlands Veredlung sind (in der Gesellschaft größtentheils an Seel und Leibe verwahrloster Jünglinge) jedem noch reinem Gemüthe — Gifthauch die Stunden in jenen dumpfen Gemächern verbrütet, woraus die keuschen Musen flohen. *)

---

*) Wie naturwidrig ein solches Schulwesen ist und einflußlos auf unser National-Leben bleibt, kann der Verfasser, der dieses Thun und Treiben, sowohl niederer als hoher Schulen, wahrgenommen — ohne sich jemals selbst darein zu mischen, aus eigner bessern Erfahrung bezeugen. Aus angebornem Abscheu vor unreiner Luft und wildem Lärmen, ward ihm als Knabe (gegen Angelobung der Verdoppelung seines Fleißes) die besondere Begünstigung zu theil, fern der Schule, den Elementar-Unterricht im Lesen und Schreiben von seinem Vater empfangen zu haben; jenen der Geographie, — von den europäischen Heereszügen durch Teutschland; den Grundriß zur Völkergeschichte — unter Staatsumwälzungen und Schlachtengetümmel, das seine zarte Jugend schon umdonnerte; den eigenen Muth (unter Gewitterstürmen und Gefahren, die seine Jugend umdroht) — durch das Erhabene des Sieges und das Verächtliche der Feigheit! den heiligen Zug der Seele nach dem Unnennbaren und Ewigen (bey dem geheimen Widerwillen vor dem lateinischen Ritus und den päpstlichen Fratzen) — in heiliger Sternennacht, aus welcher alle alten

„Die grünsten Blätter der Lorbeeren griechischer und römischer Geschichte verwelken in solchen Händen „sagt Herder“ zu elenden Phrasen; man lernt und sieht ewig Worte, weil man die Sache nicht auwenden kann, weil der Inhalt selbst für uns zu groß ist.“

Nur des Broderwerbes Willen strebt da jeder nach der Fähigkeit, geschickt den Mantel nach dem Wind zu hängen: erscheinen heute freyes Sinns, als Jesuiten und Despoten-Knechte morgen; immer der Parthey ergeben, die mehr Gewinn verspricht ... Und selbst dem redlich Wollenden bleibt die herbe Einsicht nicht verborgen: er habe Staat und Kirche gegen sich, wie er die Wissenschaft in Lauterkeit der Seele aufnimmt zum Gedeihen.

Und so verliert der Lernende das Ziel wonach er streben sollte, völlig aus den Augen; und während der verschrumpfte Sinn sich an der herrschenden Methode übt: wie man den gesunden Verstand bekämpft; nimmt ihn der schlichte Landmann still in seiner Hütte auf — als seinen besten Freund.

„So ist verderbte Wissenschaft tausendmal ärger als Unwissenheit; wahres und das feinste Gift der Seele.“

Der Zweck alles Studirens bey einem Volke, welches über seinen wahren und eigenthümlichen Zustand nicht erleuchtet werden darf, kann nur der eine seyn: Im verderblichen Drucke, bey feiler Dienstbarkeit herrisch auf

---

Religionssysteme stammten; die Grundeindrücke des Wahren, Gerechten, des Guten und des Schönen endlich — bey den Prachtschauspielen der göttlichen Natur im sanften Wechsel der Jahrszeiten, und unter dem feyerlichen Gesäusel der Haine und der Wälder, in jener Einsamkeit, in jener Sitteneinfalt, wo das Herz lange vor den Gebrechen der Menschen bewahrt bleibt und das Unvergängliche in der Seele tief und stille wurzelt. Mit solchem Elementar-Unterrichte ausgerüstet, führte den Knaben die Hand der Vorsehung aus den heimathlichen Wäldern in den Musentempel ein, wodurch das Erhabene der Kunst, wie später, durch seltene Freundschaft und Liebe, unter Schicksale und Leiden gebildet, seine Seele höheres Licht empfing, dem die Vaterlandsliebe Anwendbarkeit, Kraft und Adel ertheilet. Darum hat er, ein treuer Sohn der Natur, auch in den größten Städten Europas nie sich und sein ernstes Ziel verloren, wie dieses Vermächtniß an sein Vaterland bezeugt, dessen Daseyn der Verfaßer weder einer Untern- noch einer Obern-Schule verdankt.

schwere Kosten der Unterdrückten zu leben. Da wächst, sich selbst noch unbewußt, schon mit dem Knaben der Abtrünnige des Vaterlandes in des Unterrichts Hörsäälen auf, so, daß nach der empfangenen Richtung seines Geistes mit dem freyen Urtheil, auch die Erkenntniß seiner Pflichten auf immer dahin ist. Nur der Brodwissenschaft allein ertheilt die Absicht Macht und Sold. Aber Blut klebt an dem Sold, und Unheil an dem Streben.

Die theologische Facultät hingegen bildet zu des vaterländischen Geistes endloser Verdumpfung Werbungsplätze für Roms Autorität — im eignen Vaterlande!

(Siehe Anhang I.)

„Wie viele Mittel hat der menschliche Eigennutz erfunden . . . die offenbarsten Urkunden unter Räthsel eigener Absichten zu verstecken! — Die uns bewahren sollten — diese sinds eigentlich, denen am meisten daran liegt vom Wege der Wahrheit uns zum Ziele ihrer Absichten zu lenken.“

Daraus aber geht keine Verminderung des vaterländischen Unheils hervor!!

Die Akademie der Wissenschaften und der Künste ist dem Boden fremd, auf dem ihr Einfluß der bessern Zukunft Blüthen treiben sollte. Dem derben Volk der Bayern in rauher Alpenluft ward durch herb-widrige Schicksale (welche erst die wahre Nacht des Geistes über dasselbe verbreiteten — da schon die Morgendämmerung über andre Völker teutscher Zunge aufgegangen war!) die zartsinnige Empfänglichkeit der Seele verdumpfet — es kennt die Musen nicht!

Sollte aber ihr Einfluß jemals segenbringend auf dasselbe wirken; so müssen ihre Schöpfungen dem heimischen Boden entsprießen, für sein Klima seyn, und wahrhaft, belehrend und kraftvoll in der Geschichte, wie im Gesang, den Schleyer über den Zustand seines Innern heben, daß es ergriffen, ja, erschüttert werde; denn Getändel ist für den Bayer nicht.

Doch das ihm Ermangelnde, und wofür er leidet! können weder Künste noch Wissenschaften ihm geben: Seele, und ein neuverjüngend Element!

Um Etwas doch zu thun und jene Klippe zu vermeiden, heftet die erlauchte Akademie der Wissenschaften ihre Blicke mehr auf die Bewohner der entferntesten Länder der Erde, als auf die Ursachen des traurigen Zustandes unsers Volks und auf die Mittel zur Herbeyführung des Bessern auf dem heimathlichen Boden . . .

Vollgenügend sagt uns hierüber Dya-Na-Sore, Th. II. 317:

„Ehrt die Wahrheit, wo ihr sie findet! ehrt den Erfin-
„der und den Beobachter; aber hütet euch vor der Gelehr-
„samkeit aller Zeiten! Sie ist nicht, was sie wähnt — ver-
„schönerte Anwendung unsrer Fähigkeiten, Maß und Gewicht
„aus der Hand der Natur, sondern Verbrämung auf dem
„Uebereinkunftsgewande der Gesellschaft. Man ist ausgegangen
„auf die dürren Flecke der Spekulation. Wissen ist Waare ge-
„worden, mit der man des Verkehrs wegen sich abgiebt, ohne
„sie selbst anzuwenden; das Handwerk vertrockneter, das Spiel-
„werk müssiger Köpfe. Neugierde und kalte Unempfindlichkeit
„haben durch Vernünfteln uns zu dem unseligen Hange getrie-
„ben, der sich der Menge, und nicht des Gebrauchs freut.
„Und warum? — weil man dem Menschen nirgend vergönnen
„will, sich selbst zu erkennen."

Der Akademie der bildenden Künste aber bleibt noch bis zur Stunde die Hoheit ihrer Bestimmung verborgen: Denn ihr fehlt noch das zur Bildung bestimmte Vaterland.

Ungeweihten Söhnen der Musen — den, nach Brod nur arbeitenden Kunsthandwerkern, strömt niemals der Hauch des Genius die Wahrheit in die schlaffe Seele:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!"

Darum, weil sie keiner Weihe sich bewußt noch ihrer eingedenk seyn können, fröhnen sie — anstatt die Herzen durch das ewig Schöne, zu dem ewig Wahren empor zu läutern, erhabene Gesinnungen zu wecken, Großthaten zu verewigen, und also durch Denkmale Menschheit und Vaterland verherrlichend sich dem Geiste des Unvergänglichen zu weihen — knechtisch dem herrschenden Geschmack, und dienen — Rom.

So wußte dieses Rom, die Blume der Menschheit, die es zertrat! bey ihrem Wiedererwachen aus dem barbarischen Gewirre der Nacht, schlau in ihrem Vortheil zu verflechten: so, daß selbst die heilige Macht der Musen — die jene blut-triefenden Fesseln der Menschheit zu lösen bestimmt war, noch am hellsten Morgen der mitternächtigen Geburt zur — festesten Stütze dient!

Treten wir nun in den Schwestertempel, wo die Darstellende Kunst — als geweihte Lenkerinn und Nährerinn des edlen Sinns, uns reinigend vom Erbe der allgemeinen Entartung! Größe und Gebrechen des menschlichen Herzens belehrend vor die Seele führt — in das Theatron. Erhaben ist die Tendenz; allein wie entspricht dieselbe der Erwartung? Der diesen Tempel der Musen betritt, sucht das Belehrende selten; ihn leiten öfter die Langweil und die Lust. Darum willst Du gründlich wissen was Dir sein Daseyn frommt? so blicke stille in Dein Innres: denn das, was Du in Dir dahin bringst, wirst Du dort finden. Wenn Weihestunden des erhabenen Gefühles selten werden — weil die Enthüllung der unaustilgbaren Wahrheit den Lenkern der Zeit entgegen zu seyn scheint; Dein, o Publikum ist der laute Tadel, wie der Beyfall ... Der Grad Deiner intellectuellen Bildung, Deiner Würde, nach welcher sich die öffentliche Achtung bestimmt, die man Dir zu erzeugen schuldig ist, wird stets der Kompaß seyn, der die Führer leitet. Hier ist Deines innern Werthes treuer Spiegel, der ihn treu dir wieder zeigt; hier kannst Du die Nahrung fordern, die Deinem Geiste würdig ist, — oder von dem Besuche Dich enthalten. Nur ein verderbter Geschmack, (der auf verderbte Herzen schliesset!) findet Wohlbehagen an dem Niederen. Und alle Directionen folgen nun einmal dem herrschenden Geschmacke, (wobey aber nie und nirgend der Zweck zum Mittel, das Mittel zum Zwecke werden soll!)

Nur wo die entweihten Künstler den Menschen nicht zu adeln, nicht zu heben vermögen, schmeicheln sie seiner Weichlichkeit, verleiten sie ihn und schwimmen mit dem Strome. Welch niederer Leidenschaften Dienerinn ist durch sie die göttliche Musik geworden! Welche Eindrücke empfängt das mensch-

liche Herz bey dem Tonschwall unserer Concerte, *) dem Opium der Seele, dem süß entnervendem Gegier welsch- einheimisch gewordner Opern, — oder an der Augenweide der modernsten Ballete, wo selbst die erhabenste Dollmetscherinn der menschlichen Seele, die Geberde in ihrer veredeltsten Form, nun entweiht, zur schamlosen Buhlerinn herabsank: wo also die Töne, die Stimm' die Geberde nur angenehm das Aug' und Ohr des schlaffen Weichlings berauschen, dem es übrigens höchst gleichgültig ist, ob der erregte Zauber die Tugend krönt oder das Laster.

Nur bey einem solch herrschend gewordenem Geschmacke durfte endlich (was ganz und gar der Bestimmung einer öffentlichen Bildungsschule entgegen ist) gewagt werden — Aufstellung des Gemeinen, Niederdrückung und Entstellung alles Edlen und Schönen, — Verschlimmerung der Sitten also — schamlos von der Bühne herab zu verbreiten . . .

In den Festtagen des Oktobers, wo aus allen Provinzen des Reiches in der Hauptstadt sich versammelt, was mit dem Geiste der Fortschreitung sich befreunden will; da führt so mancher biedere Vater seine Söhne, voll der großen Ahnung, in den Musentempel hin. — Aber ein gemeiner Liebeshandel, eine elende Arlequinade oder eine der niedersten Fratzen in Isarthor-Theater „Staberl" **) genannt, ist das Ideal, welches sie dort schöpfen. Damit ziehen sie von dannen; und noch in ihren spätesten Jahren werden sie des lastererweckenden

---

*) Wir kennen das strenge Urtheil der Ephoren zu Sparta gegen den Jonier Thimotheus, der durch seine weibischen Melodieen die feyerliche Kraft der Musik und mit ihr alle männliche Entschlossenheit zu untergraben gedroht, und werden dasselbe ein Barbarisches nennen. Allein wenn die Musik der Alten eine unzertrennliche Gefährtinn der Tugend gewesen; o so beherzigen wir doch Schillers Urtheil über die Musik der Neuern (siehe über das Pathetische), und Herders — „Wirkt die Musik auf Denkart und Sitten?"

**) Um den dermaligen Geschmack der hohen und niedern Classen zu bezeichnen, darf nur bemerkt werden, daß bey jeder besondern Gelegenheit auf dem Anschlagzettel die Worte prunken: „Auf allerhöchsten Befehl — Staberl . . ."

fluchwürdigen Ausdrucks „wenn ich nur was davon hätt'“*) welcher immer unter einer lächerlichen Gestalt dem Gedächtniß wiederkehrt, sich kaum erwehren können.

Dieß ist das Vorbild welches hierin die Hauptstadt giebt; sollte man von den Provinzial-Bühnen besseres erwarten?

Möchte nach der Wiederherstellung des schönen Musentempels der Hauptstadt **) unser Inneres nimmer die Erfahrung trüben:

„Noch jetzt, zu meinem innern stillen Leiden,
Seh' ich den Trug, mit dem die Kunst betrügt,
Den falschen Ruhm und Reitz, die falschen Freuden,
Mit denen thöricht sie beglückt und — lügt.
Sie laßt das Auge, laßt den Sinn sich weiden,
Indeß das Herz sich leer und albern wiegt;
Umklammert es mit Eis für wahre Schmerzen,
Und nährt das Püppchen mit Ideenscherzen.“

Nur wenn dereinst die alles reifende Zeit unser geistiges Auge erstarket, daß es in dem Spiegel der wahren Kunst — Tugend, Natur und Vaterland mit den ungetheilten,

---

*) Diesem höchst verderblichen, leider! überall schon hör- und sichtbaren Wunsch — zur Lebens-Norm erhoben, und die Bande der Gesellschaft sind gelößt: denn jede Schandthat, jedes Verbrechen, — ja selbst der Mord kann gerechtfertigt werden „wenn der Habsüchtige nur Etwas davon hat.“ Da aber gibt es keine Ephoren und keine Censoren; das Böse mag sich verbreiten — wenn nur das Gute nicht gedeiht...

Wie weit in moralischer Hinsicht bey der untern Volksclasse der hellenischen Vorzeit unsre Christliche nachsteht, möge folgendes Beyspiel bezeugen. Das athenienſische Volk, das wohl den niedern Späßen seiner Lustspiel-Dichter oft Beyfall wieherte, konnte durchaus keine moralgefährdende Sendenz ertragen. Es empörte der Vers in Euripides Hyppolit: „Mein Mund hat den Eid geschworen; mein Herz kennt ihn nicht“ ihm das innerste Gefühl so sehr, als es in der Darstellung des Bellerophon den Schauspieler von der Bühne zu verjagen drohte, der die Worte sprach „Reichthum gehe über Alles...“

**) Dieses von dem Architecten Carl v. Fischer erbaute Prachttheater ward 4 Jahre 3 Monathe 2 Tage nach seiner Eröffnung (unter den Intendanten v. Stich) am 14ten Jänner 1823, ein Raub der Flammen. Wurde sodann von dem Hofarchitecten Ludw. v. Klenze wieder erbaut und, unter der Intendanz des Freyherrn v. Poißl, vollendet. Der Wiedereröffnungstag war Sonntag den 2ten Jänner, 1825 — nach einem Zwischenraume von 12 Tagen weniger als 2 Jahren.

unauslöschlichen Zügen der alles veredelnden Liebe erfaßt: dann war dieser schöne Raum es werth, neu sich, wie ein Phönix aus der Asche, zu beleben. Denn:

„Was wir bedürfen, ist der Menschen Herzen
Von innen aus zu bilden, zu erzieh'n;
Sie für gemeinsam Wohl in Freud und Schmerzen
Tief zu erregen, daß sie göttlich glüh'n.
In Ein Bestreben — nicht zu Tand und Scherzen,
Die Kraft der Liebenden vereint zu zieh'n —
Begeistre sie mit dieser Art Ideen,
Und deine Werke werden nie vergehen."

(Herder in „Pygmalion.")

Bis dahin aber laßt jetzt die entweihte Kunst großmüthig unterstützen; und diese größere Unterstützung wird nur noch größere Entartung erzeugen: denn ohne National-Geist und der allesbeseelenden Vaterlandsliebe, ohne die innere allgemeine Grundfeste unumstößlicher Menschen- und Völkerrechte — auf welche die Möglichkeit der Anwendung erst ihre Basis gründet; bleiben selbst Wissenschaften und Künste nur mißbrauchte Trümmer eines Luftgebäudes.

Auch daraus, o Vaterland, entsteht dir kein schönrer Morgen!

Neben allen diesen Erzieh- und Bildungs-Anstalten vermissen wir die Erste und Nothwendigste Aller, woraus der Lebensorganismus erst seine Dauer, seine Gesundheit und seine wahre Kraft schöpft, um den Geist durch die Schwingen der Vaterlandsliebe zu all dem Edlen zu erheben, was dem Menschen Muth zur Tugend giebt — die

Erziehung und Bildung des Leibes:

da es die weise Mutter Natur also geordnet, daß auf der Stufenleiter menschlicher Vervollkommnung, im Einklange aller entwickelten Kräfte, in Werken des Kriegs und des Friedens, dem Leibe das thatenreiche und wichtige Vollziehungsgeschäfte unsers Willens zu bewerkstelligen aufgetragen bleibt — bis wir dermaleinst vollendete Geister seyn werden und diesen nervigten Bau, der den annoch Unvollendeten schirmend umpan-

zert und durch die Weltgeschichte vollgültiges Zeugniß von seinem jetzigen Berufe giebt — nicht mehr bedürfen.

Ueber die in unserm Wesen so tief begründete Nothwendigkeit der körperlichen Erziehung wollen wir nicht die begutachtende Stimme der Schulgelehrten, der Aerzte oder wohl gar der papistischen Priester, zu Rathe ziehen; sondern die weisen Erfahrungen einer schönern Vorzeit, aus welcher Pindars Stimme ewig tönt!

Wie die Hellenen, so verstand kein anderes Volk der Erde die Nothwendigkeit der physischen und moralischen Erhaltung ihrer Bürger — mit dem allmächtigen Gefühl der Vaterlandsliebe, des Ruhmes Mühen, in ihrem ganzen Reitze zu verbinden.

Nur wer dieses Inhalts Tiefen kennt, und tief ernst über den Verfall des Römer-Reiches nachgedacht hat — dessen Gebrechen und Laster nun Europa ein ähnliches Schicksal bereiten; mag der Seele Trauer ermessen, die, bey der Abnahme der menschlichen Kräfte und Mittel, diesem schleichenden, zährenden Fieber! den ernsten Denker im Mittelpunkte des Welttheils — im kranken Herzen Europa's, ergreift!!

Längst nur Leichnam bist du, o Asia, Mutter der Menschen:
(Hemmung der Kräfte hat dir Blüthe und Leben geraubt!)
Wie Europa du einst, beneidet Amerika jetzo —
Die Matrone uunmehr, schleunig zur Ruhe dir folgt...

O wie bedauernswürdig sind die Fürsten, sind die Staatsverwaltungen die, vor dem Daseyn einer ächten Menschheit zitternd... die Nationen in ihrem Mark verderben — um aus dem Siechthume, das sie denselben gönnen, für eine morsche (vermeintlich bessere) Aufrechthaltung, ihre siechе Kraft zu schöpfen. *)

---

*) Ich stehe fest in der Gewißheit: durch Tugenden stürzet kein Thron, empört sich kein Volk gegen die Throne; all das ist eitel Geschwätz: denn was auf den Grundfesten der Wahrheit, der Weisheit und der Gerechtigkeit ruht, wird seine Dauer bewähren — auch im wandelnden Laufe der Zeit.

Aber ich bin auch von der andern Seite gewiß: daß der Hang zu dem vorherrschenden Grund-Uebel der Zeiten — zur

Süße Hoffnung! die du mit heiligem Feuer im ersten constitutionellem Erwachen mir die Gewißheit in die Seele geflößt: daß durch Bajoariens neuverjüngtem Leben freudige Genesung von entnervtem Schlemmer nun über Teutschlands Jugend sich — wie Frühlingsroth! verbreiten werde; du hast, verwandelnd dich, den Pfad, auf dem ich dir gefolgt, mit Dornen mir bestreut: denn auch in meinem constitutionellen Heimathlande will man keine tugendliche Bahnen, worauf durch abhärtende Uebungen die Untüchtigkeit einer nachtheiligen Erziehung besiegt, die Wohlgestalt des Leibes erzielt und die wachsende Kraft gestählt würden. Hier windet sich die Jugend keine Kränze! hier lebt kein Trieb der Seele nach einem Vorgeschmack des künftigen Ruhms und der gefahrüberwindenden Freude, um

---

Geldsucht †) nebst dem Gefolge des entnervenden Luxus, von welchem die Unseligen (wie die Motten von der Fäulniß) leben, nimmermehr geeignet ist, um die Gebrechen der Zeit zu heilen...

In unsern Tagen, da sich allenthalben solche Versuche gestalten, würde sich die Mühe lohnen, die zerstreuten Kräfte des Geistes zu sammeln, um sich aus einem Werke, Dya-Na-Sore ††) genannt, hierüber zu belehren. Dann würden unsere Zeitgenossen mit einem ernsten, großartigen Ueberblick, das Räthsel der Gegenwart gelößt finden: warum alle Revolutionen dieser Art nur immer Träume von den unveräusserlichen Rechten der Menschheit sind — weil die Verwirklichung derselben ins Leben dauernd zu gestalten, sie ihre Verderbtheit verhindert; ein Aufflockern der sterbenden Flamme... Aus Dya-Na-Sore lernet, ihr Männer und Jünglinge! auf welche Stufe der Veredelung sich einzelne Menschen zu erheben vermögen, — auf welche Stufe die Völker.

†) Wovon schon in der nordischen Urwelt Voluspa warnend redet:

„Weissagerinn weiß, das erste Sterben
„Der Menschen auf Erden, woher's begann?
„Als Gold sie schlugen, als Gold sie brannten
„In Odins Hall.
„Drey Mal verbrannt, entstand drey Mal
„Die böse Gullveig *) und lebt noch:
„Wohin sie kommt, nennt sie sich Geld. **)
„Sie hat geschändet der Götter Kunst,
„Ist Zauberinn worden und zaubert noch.
„Eine böse Göttinn, die allen dient." „Edda."

*) Geldeswerth. **) Geld, oder was da gilt.

††) oder „die Wanderer." (bey Schaumburg und Comp. Leipzig, 1800. V. Theile).

also im Angesichte des erwartenden Vaterlandes sich der vollen Männerbestimmung edel zu zubilden. Siechthum ist auch hier die Loosung! Und da die Natur kein Stillstehen kennt: „denn Stillstand wäre Beschränktheit, Ruhe — Erniedrigung, und Nichtsbedürfen — ein geistiger Tod" — gährt die thatlose Kraft verzehrend, wie brennendes Gas, in den Adern und vergeudet in Wollust. Wehe dir, Zeit und Nachzeit!! Vernunft- und Kraftentwickelung — das heiligste Vorrecht der Menschheit! entziehen die Staaten-Lenker der männlichen Jugend und klagen sie in der erzielten Entartung dann — ihrer begangenen Sünden an und lassen, durch dieselben, unschuldige Geschlechter büßen. Wehe!

Schmerzlich ist die Wunde, welche der Hingang eines talentvollen Jünglings dem Herzen der Eltern und Freunde schlägt; groß der Harm eines Volks um ein im muthvollen Kampfe verlornes Heer: aber was reicht an den Schmerz, — die gesammte Kraft der vaterländischen Jugend unentwickelt, ungebildet, ungebraucht, aus Unwissenheit, oder was am entsetzlichsten ist — aus falschem Unterricht ihrer edlen Bestimmung entzogen! in träger Versunkenheit mit Spielkarten und Tabakspfeiffen beschäftigt, an Seel' und Leib erschlafft — also schon im Leben — tod zu wissen!!! — Ein schaudervoller, und der wahre Tod der Seelen, über welchen der Genius der Menschheit sich in Trauer hüllt! denn es stürzen um ihn her die Grundfesten der edlen Menschheit, das — der Nachzeit schuldige Zeugniß unsrer Pflichterfüllung in Verwendung der Kraft auf der Bahn unsrer Bestimmung sammt der Tugendglückseligkeit des Innern Bewußtseyns und der ruhmberechtigten Hoffnung einer bessern Zukunft zusammen, und sinken dumpf vernichtet hinab in den Strom der Vergessenheit!!

Väter, Bürger, Freunde des Vaterlands! dieses Bild der Unglückseligkeit leg' ich an Euer Herz. Mög' es in Stunden der Nacht Euch zum würdigen Nachdenken aus den trägen Schlummer wecken!

Die erste und heiligste Pflichterfüllung der Menschheit ist — durch die Erziehung der Jugend die Menschheit zu ihrer würdigen Bestimmung zu leiten. Diesen hohen Beruf gab uns die Natur; er wiederhallet laut in aller edlen Menschen Herzen; er ist das schöne Band, welches in Eintracht die Geschlechter vereint und Nationen bildet. Um diesen erhabenen Beruf (der den vernunftbegabten Menschen vom sinnlichen Thier unterscheidet) erfüllen zu können, ward der gesellschaftliche Verein das gesicherste Mittel — — dessen Lenkung (Regierung oder Verwaltung) aber nicht den Zweck, den sie zu befördern da ist — untergraben und vernichten darf — ohne sich selber zu vernichten.

Darum sollte niemals, niemals das Vaterland so völlig sorglos sein höchstes Kleinod — die Saat der erfolgreichen Zukunft! dem Launen der Politik *) und den Schlingen Roms

---

*) Wie ganz anders verordnet doch das Regierungs-Blatt v. J. 1803, S. 651. in Betreff der allgemeinen Grundsätze bey öffentlichen Erzieh- und Lehranstalten, als gegenwärtig, in unsern constitutionellen Tagen.

„Bey dem fast gänzlichen Mangel an zweckmäßig häuslicher Erziehung" sagt §. 1. „müssen die öffentlichen Unterrichtsanstalten so eingerichtet seyn, daß durch sie nicht nur die intellektuelle, sondern auch und vorzüglich die moralische Bildung der Jugend befördert werde. — Dadurch allein werden sie was sie eigentlich seyn sollten, nämlich Anstalten, wodurch die Menschen fähig gemacht werden, ihre Bestimmung zu erreichen."

NB. Die moralische Tendenz dieser Verordnung mag wohl i. J. 1803, eine Andere gewesen seyn (wie dieses die Folge bezeugt): denn damals wollte man die Menschheit redlich zur Erkenntniß leiten — gegenwärtig aber führt man sie zur Verfinsterung zurück.

„Diese Bestimmung" heißt es dort ferner „ist für jeden Menschen doppelt — die Allgemeine, und die Besondere," u. s. w. — Ueber die Gemüthsveredlung der Tugend sagt §. 7. folgendes: „Diese herrschende Liebe zu allem Guten, so wie die fruchtbare Erkenntniß desselben, wird nicht durch Erlernung moralischer Vorschriften und Systeme, auch nicht durch Auswendiglernen der Glaubens- und Sittenlehren der Religion hervorgebracht; sondern durch frühzeitige Erweckung des moralischen Gefühls, durch tiefes Einprägen von Grundsätzen, welche aus diesem Gefühle entwickelt werden müssen, und durch das Befestigen dieser Grundsätze, durch die Lehren der Religion, welche diese Grundsätze als

preisgeben: denn die Fortschreitung der edeln Menschenbestimmung ist kein politisches Marionettenspiel schlauer Minister; sie ist die heiligste und unveräusserlichste Angelegenheit des Vaterlandes.

Durch die Auswahl tugendlich erprobter Männer (ein Patrioten Verein, wie der Abgeordnete, Herr Köster, i. J. 1822. den Vorschlag gemacht hat, und welcher jedes würdigen Volkes belebender Pulsschlag seyn muß!) soll, o Vaterland! nach wahren und unwandelbaren Gnundsätzen der Unterricht und die Ausbildung deiner Söhne consequent geleitet werden, soll dadurch einmal fester Boden werden, damit dieses unlautere Schaukelsystem ende und der Lernende das wahre Ziel vor Augen hat, wonach er streben soll.

Die verfass[illegible]smäßige Regierung kann als — Bevollmächtigte, nie als — Besitzerinn, ihr durch das Staatsgesetz verliehenes Ansehen zur Aufrechthaltung des ungestörten Fortganges der Völkerentwickelung, nur über das ihrer Verantwortlichkeit anvertraute — Vorhandene

---

den Willen des weisesten Gesetzgebers und gütigsten Vaters erklären." —

Und §. 9. „Religion ist dabey ein wesentlicher Theil des Unterrichts; aber der Saame des göttlichen Worts fällt auf unfruchtbares Erdreich, wenn dasselbe nicht auf die §. 7. angegebene Art vorbereitet, und wenn die wirkliche Lehre nicht mehr dem Herzen als dem Gedächtniß anvertraut wird. Keine Wahrheit der Religion soll daher vorgetragen werden, die nicht von den Kindern nicht nur nicht verstanden, sondern auch tief gefühlt werden kann. Wozu selbst Dogmen, ehe ihr wohlhätiger Einfluß auf die Moralität des Menschen verständlich dargestellt werden kann?" —

Darin wird aber nirgend ausgesprochen oder auch nur durch einen Meinungs-Vorzug dargethan, daß die Lehrer dieser wahren und ewigen Grundsätze der Menschheit zur höhern und selbstständigen Erkenntniß — römische Dogmatiker seyn sollen...

Es mag der Priester-Staat übrigens der trefflichen Männer viele haben; allein, es verhält sich mit der Anwendung ihrer Trefflichkeit — wie mit den trefflichen Männern jeder fremden Macht: das wachsame Vaterland soll nicht seinen Boden, seine Kräfte, zu der Entwickelung ihrer Trefflichkeit ihnen geben!! Ob die Beglaubigung vorgeblich vom Himmel, oder von einem irdischen Kabinete kommt, verändert nicht die Sache.

erstrecken; aber niemals — gegen die edle Bestimmung der Menschheit! über das — Unabsehbare, was da im Schooß der Zeiten werde . . .

Darum „wehe dem Volke, das den Einfluß einer ungerechten Hand in seine Erziehung erlaubt. Wehe dem Menschen, der unter solchen Händen erwächst.“ — Die erste Farbe, sagt Herder, die unsrer Denkart aufgetragen wird, verliert sich nie; wehe uns! wenn sie unangenehm, oder gar verunzierend ist.“

Zur heilbringenden National-Erziehung gehört mehr, als bloßer Schulunterricht: denn durch den Schulunterricht allein wird niemals National-Erziehung werden. Zur National-Erziehung aber, gehört ein — National-Charakter: Ein edles Vorbild, geweckt durch Eltern-Tugend, Eltern-Beyspiel; ein Geist der Bildung, der in Allem lebt und Alles, in Ernst und Freude, zum Ziele eines würdigen Ganzen leitet. Der Jugend muß wieder ihre Jugendwelt gegeben werden! Darum entspreche auch das Aeussere dem innern Gehalte, nicht nur in ehrwürdigen Natinal-Denkmälern und in verehrenden Abbildungen edler Thaten, in charakterstärkenden National-Festen, Gesängen, körperbildenden Tänzen und einer einfach edlen Menschheit würdigen Tracht; sondern auch im schönern Verhältniße in der Bauart der Häuser, in ihrer geschmackvoll verständigen Einrichtung und in den bessern Formen des Geräthes, in der Achtung der Natur durch Anlegung und Verschönerung der Gärten und der Fluren; so, daß im höhern Anklange des öffentlichen Lebens wie in der edlen Einfachheit der stillen Wohnung und im Reitze der verschönerten Natur, überall in dem — geweihten Tempel des Vaterlandes sich der Sinn und die Seele der Jugend erheben und sie in Allem die Elemente des Schönen und Guten, des Wahren, des Ehrbaren und Wohlgeordneten finde: denn „Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist ja, wie Herder sagt, die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient — nicht Unterricht nicht Lehre.“

„Nur was der Mensch von jedem Feste und jeder frohen Empfindung mit sich in die Stille der Einsamkeit zurück nimmt,

in tausend Erinnerungen und in tausend Bildern der Zukunft sich fortpflanzt, ist der Aufschluß, in dem der Werth dieses Daseyns sich finden läßt."

„Ein neuer Sinn höherer Gefühle erwacht, wo ein Volk im Schauspiele seiner Thaten die Seele zu veränderten Ansichten gewöhnt."

„Der Mensch ist nur groß durch den Begriff eines Vaterlandes. Der Reitz dieses Bildes durch tausend Empfindungen in's Herz gegraben, wird im Traume wie im Wachen von der ernstesten Handlung bis zur Farbe seines Gewandes durch alle Verhältnisse des Lebens seine herrschende, schönste, vereinigende Beziehung. Gelehrter, Dichter, Krieger und Künstler — das Vaterland ist seine Liebe, sie allein ists, wofür er Vollkommenheit sucht. Ihr Beyfall ist der Stolz seines Lebens. Er berechnet im voraus das Lächeln ihrer Freude. Ihr Glück ist das seinige, und kleine Leidenschaften schweigen, wo eine große herrscht."

„O ihr Völker! Tugend ist unmöglich, wo kein Vaterland ist. Laßt eure Weisen predigen, die in der Kälte ihres Herzens, aus müßiger Pflicht das zusammengeflickte Lumpenbild ihrer leidenschaftshohen Weisheit euch vorhalten. Sie werden euch klug machen, damit ihr nicht zu Schaden kommt; fromm, damit euer Gewissen euch nicht schrecke; demüthig damit das Joch euch keine Hölle scheine. Sie werden euch sagen, daß man Kräfte nicht brauchen, keine Ansprüche auf dieses Leben, keinen Trotz gegen Gewalt, keinen Kampf für die Güter dieser Welt wagen, und dem Stolze seines Herzens nicht folgen müsse. Sie werden euch Entsagung in kläglicher Klugheit, Hoffnung in demüthiger Ergebung — sie werden euch Alles lehren; aber so lange es wahr ist, daß Tugend nur in der Liebe des allgemeinen Besten, das heißt, im Gefühl unsrer Würde, bei der Aufopferung alles unsers Wissens, Willens und Wirkens für das Wohl eines großen Ganzen bestehe, — wie wollt ihr Ansprüche auf Tugend machen, ohne thätige Liebe für euer Volk?"

Und wo nun wäre der Vater und Mann im Vaterlande, der da sagen könnte — er sey, auch übrigens bey dem besten Willen, ausser Stand gesetzt, seine Pflicht in der heilbringenden Erziehung der Jugend, als zum Gesammtwohl des theuern

Vaterlandes, zu erfüllen, und also auf eine möglich bessre Zukunft hinzuwirken? Der Säugling ist erst Kind in Mutterarmen erst in langer Jahrenreihe Sohn unter Vaters oder Stellvertreters Obhut, eh' er zum Bürger reift. Ist der Sohn unter elterlicher Erziehung entartet; o so wird die fluchwürdige Folge seines Daseyns der Pflichtvergessenen verdienter Lohn! Aber es wird dadurch eben auch dem Vaterland ein schlechter Bürger zugesellt, in dessen Nachkommen unausbleiblich sich das Unheil mehrt und in das Unverdorbene sich verzweiget!! So greifen die Folgen der Erziehung in einander; so wird — wenn auch minder aus Menschlichkeit, nothwendig aus Furcht, die Sorge für die Bildung des Einzelnen, Sache des Ganzen. Heilige Gesammtpflicht aber ists — den Stamm des Vaterlandes vor dem Verderben zu schützen! Diese heilige Sorge geziemt den Eltern zunächst! Denn eure Lieblinge, welche Ihr jetzt herzet, werden dereinst es seyn, welche Euer Andenken, in den von Euch empfangenen Gesinnungen, unter Zähren des Dankes segnen, oder ruchlos geworden durch Euch, es verfluchen. — Wählet!

O wäre nur den Eltern ihre höchste Pflicht heilig; so wäre die Grundlage der bessern Zukunft gesichert und vielem des unsäglichen Elendes — ein getrostes Ende.

Jetzt aber sehen wir noch von den Schulen der Landjugend hinauf bis zu den höchsten Sphären der Musen und wieder hinunter zu ihr — theils aus gänzlichem Versäumniße, theils aus verfehltem Zwecke, nur

Unzulänglichkeit zum Wahren.

Eine aber ist aller menschlichen Täuschungen schmerzlichste: Aus Unterricht sich um das schöne Ziel seiner würdigen Bestimmung gebracht zu wissen!

Doch kein Lernender fühlt es! — Und wie der träge Fuhrmann (wenn auch durch zwecklose Krümmungen der Straße zur geraden Fahrt versucht) doch ungern das ein Mal gebahnte Geleis verläßt: — selbst zu sehen, selbst zu denken wagt selten Einer.

Der aber unter Kampf und Mühen zur Selbsterkenntniß endlich gelanget, und vor dessen erstarktem Geistesblicke der Irr-

thümer Täuschungen schwinden; der hat auf dem Ocean des umstürmten Lebens die Klippen der Scylla und der Karybdis vorüber, und holde Wahrheit lächelt ihm aus blauen Höhen.

Es fällt das alternde Laub; Winterorkane herrschen — tod ist die Natur. — — Doch nur auf glanzhell' und reine alkionische*) Tage, folget der Frühling!

„Es verbirgt vieles eilende Geschoß
Mir der Köcher an dem Arm,
Tonvoll dem, der versteht; doch braucht es der Deutung im Volk.
Der ist weise, so da vieles weiß durch Natur;
Doch die lernten — schwätzig
Allfert'ger Zunge wie die Raben schreyn unlauteres sie
Hinauf zu Zeus heil'gem Vogel."
Pindaros IIter olympischer Siegsgesang.

Die Symphonie. **)

(Lehrer und Zögling.

Eh wir das Lied beginnen, laß uns, Freund,
Die Saiten deiner Leyer erst befragen
Um ihrer Tone Symphonie.
„Des Ruhmes windige Freuden begehre nicht;
Wie Winde gehn sie vorüber. Der Schiffer traut
Dem blauen Marmor nicht, auf dem der Ostwind
Furchen und Wellen gräbt."
Hörst du nicht, wie die Töne
Feindlich streiten gegen einander?
In solchem Streit erklingt der Musen Stimme nie.
Tritt näher zur Mauer hinan,
Damit den wiederhallenden Ton
Dein eignes Ohr vernehm' und deine Hand
Der Saiten Aufruhr bändige.
Vor allen Stimme, die tiefsten Töne fest . . .
Auf denen die höheren ruh'n; so hebet sich

---

*) Die h' Alkionischen Tage wurden in Hellas jene der Schifffahrt so gefahrlos schönen Wintertage (des Eisvogels Hägezeit) genannt, da die ganze Natur ihre Stille feyert, sich der reine Aether in dem wellenlosen Meer beschaut und die — Sonne wieder siegt am Horizonte!

**) Von J. Balde. s. Herder's „Terpsichore" II. Th.

Der Genius des Liedes rein empor;
Die falschen Töne verklingen und goldne Eintracht tönt.

„Vom Raube leben die Sterblichen;
Mein Raub sey, was mit Heldenhand
Dem Schicksal Tugend entreisset;
Das Uebrige verweht, wie die leichte Luft."

„— Stärker als Herkules ist,
Dem das hundertköpfige Ungeheuer,
Der Pöbelwahn, gebändigt
Zu Füßen liegt.

Die Saiten stimmen schon mehr; jedoch ermüde nicht,
Den Zwist zu dämpfen, der noch in ihnen schwirrt.

„Wie viel Nebel umfangen, o welche finstere Nacht drückt
Unsern hellesten Tag. Folge den Göttern nach,
Die aus Nebel und Dämmerung
Licht aufrufen und Morgenroth."

„Würdiger ist kein Schauspiel;
Daß ein Gott es erschau, als der geduldge Mann,
Der im Ungemach fester steht.
Alle Pfeile des Schicksals
Prallen zurück von ihm; er seufzet nicht."

Reiche die Leyer mir her, damit ich der freundlichen Echo
Sie geselle; wohlan! nun stimme das Lied an. —

„Einen Helden nenne nicht den,
Der, von Beute der Krieges schwer,
Jetzt der Spindel des Weibes dient;
Das ist Herkules Tugendpreis,
Nicht zu dienen wie Herkules."

Rücke näher hinan zu Flaccus lieblicher Weise,
Theil' in Sprüche das Lied;

„Miß aus die Laufbahn, eh du zu laufen wagst.
Der ist ein Vielbesitzer, der Nichts begehrt;
Wer keines Reichs bedarf, ein König;
Jeder ein Dürftiger, der vom Wunsch lebt.

„Lob, das man suchet, fället in Schmach zurück.
Wenn dich die Welt nicht kennt, so kenne Dich.
Wie manche standen, da sie lagen;
Andere lagen, indeß sie standen."

Genug, genug! Der Würze
Auch nicht zu viel! — Beginne
Gehaltnen lyrischen Flug:

„Verzeuch nicht länger. Treibe die — Hunnen aus
Dem Vaterlande. Tugend erprobt sich
In Uebung, wie der Pflug im Acker
Glänzender wird und geschärft durch Arbeit."
„Durch frühern Tod ein ewiges Leben sich
Erwerben, ist kein Jahre- kein Zeitverlust;
Wer eingedenk des Vaterlandes
Matt auch erlieget, ist dennoch Sieger."

Beym ersten Schritt nach Wahrheit und Erkenntniß den die Vaterlandsliebe zur Hinwegräumung alt eingewurzelter schädlicher Meinungen und Mißbräuche beginnt, tritt ein schon allzeit fertiger Ausspruch, welcher denenselben ein Hort zu seyn scheinet — darum in Bayern viel bedeutet! uns also gewapnet entgegen: „Man muß das Kind nicht mit dem Bad ausgießen" als wollt er dadurch sagen: Mit der Hauptursache des Uebels, deren Hinwegräumung der Trägheit beschwerlich fallen könnte, bleibt's beym Alten." Nun aber müssen wir vor Allem das hier gemeinte „Kind" etwas scharf ins Auge fassen, um zu erkennen — ob es menschenfreundlicher Natur und der Pflege werth ist, oder ob unter einer scheinheiligen Larve sich etwa ein Ungeheuer verhüllt, das, wie es erstarkt, in scheuseligem Grimm auch zermalmet. Hell sehen müssen wir sonach, um mit vorurtheilfreyem Geiste, treu der Guten Sache, wie es das Herz gebeut, das — wahre Verhältniß einer obersten Läuterungs- und Veredlungs-Anstalt für das menschliche Gemüth zur Ehre Gottes, zum Heil des Vaterlandes und der Tugend! aufzufinden und zu bestimmen.

Laßt uns daher mit jenem Weisen sagen: „Meine Freunde! Mit lauterem Herzen die Wahrheit suchen, ist die würdigste Anbetung der einzigen Gottheit, die uns Beystand leisten kann."

Wie aus Mangel an Einsicht und an — Redlichkeit, schon mit seinem Beginnen durch einen nach Alleinrecht, nach ausschliessender Alleingewalt nur strebenden — aber unserm Boden ursprünglich fremden — Glauben jene unselige

Zwietracht geboren ward welche, unter der Larve der Demuth, der Barmherzigkeit und der Liebe, in ihrem vergeblich gottabstammend seligmachendem Gezänke endlich nach vielen Jahrhunderten auch in das teutsche Vaterland zwar Heil verkündend — aber in ihrer Alles in Geistesverfinsterung sich auflösender Wirkung unheilvoller und zerstörender als alle vorhergegangenen Barbarenzüge der Völkerwanderung! sich mit Macht hereingewälzt, urvaterländische Denkart erstickt und unter List und Gewalt, Mord, Blut und Trümmern, unter Zerrüttungen und endlosen Widersprüchen, unter Goldsucht und unterdrückter Menschenwürde sich zu sichern gewußt hat bis zum gegenwärtigen Tage; darüber belehrt die Weltgeschichte.

(Siehe Anhang II.)

Doch welche Pflichten gegen Gott, Natur, Menschheit und Vaterland sind uns, den spätern Enkeln jenes unseligen Erbes, heilig? Sie alle ruf' ich auf und sage: Wahrlich! nicht uns geziemt, die Wunde welche Rom dem teutschen Vaterlande schlug und welche nie — nie vernarbet! zu Gunsten der herben Schlägerinn mit lethäischer Vergessenheit zu decken. Bey den Manen unsrer erschlagenen Väter! nicht solche Gunst hat es verdient: — denn uns werden kommende Menschengeschlechter folgen, welche — ungeboren noch, nicht die fluchbeladene Wiederkehr der Nacht, die allmählig unser hellrer Geist besiegen soll! verschuldet haben, daß in neuen Gräueln der römischen Barbarey — uns're Schuld! dermaleinst in ihrem Blut sich räche . . .

Nachdem, was aus unächtem Saamen auf die vaterländische Erde gestreut und in unsel'ger Saat war aufgegangen, kann wohl nimmermehr rückwirkend aus dem Entheiligten, das Heil der Menschheit sich gebären. Und wie aus faulem Moor die Sonne selbst nur faule Dünste emporzieht und giftige Insecten nährt, — kann wieder fruchtbar für die Menschheit nur alsdann der Boden werden — wenn er seine traurige Gestalt verliert. Wer möchte dabey sich um die Auflösung der Insecten grämen?

Was ewig wahr, gerecht und göttlich ist, wird keine Menschenmacht vernichten; aber ird'sches ist's, das in der Zeit

vergeht . . . Darum laßt uns jetzo an der Hand einer anderthalbtausendjährigen Erfahrung durch die Geschichte unsrer Tage noch den Geist der römischen Hierarchie prüfen — ob er göttlich, und sonach in der höhern menschlichen Vollkommenheit sich widerspiegelt, oder ob er vielmehr ein Geist der Täuschung und des Betruges ist, der sich des menschlichen Verderbens freuet: Damit die Menschheit nicht zum dritten Male *) von des Wahnes Nacht umfangen, der fremden Absicht finstern Trug — als Schutzgottheit des Herzens, voll leidausharrenden Gemüths, auf dem Altar erhalte . . .

In dem Einflusse dieses römischen Geistes auf die Bildung und Erziehung der Jugend, verspüren wir Bayern aus allen Teutschen am meist verderblichsten das Uneinträchtige zwischen ihm und unserm Vaterlande; so, daß wir völlig ungefährdet den Grundsatz aufstellen können: Daß alle menschliche Institutionen, welche in den verhängnißvollen Zeitstürmen, wo das ernste Loos über Völker entscheidet, wo das heilige Band des Vaterlandes gewaltsam gelößt und Wahrheit, Freyheit und Gerechtigkeit ohne Scheu vor Gott und der Menschheit zertreten werden — in so völliger Ungestörtheit, gleich wie in den Tagen des Glückes und des Friedens, fortbestehen können, so sehr ihre völligste Verbandlosigkeit mit dem Wohl und Weh des Ganzen bewähren, als sie in vorliegenden Fällen ihre — Entbehrlichkeit schon der Welt beurkundet haben.

Die Wahrheit der — Schulgelehrsamkeit, kann selbst der Wahrheitunterdrücker krönen; und die Hierarchie kann bestehen — auch im zerstörten Vaterland.

Mir däucht, auch die bayerische Hauptstadt sollte diese blutbesiegelte Wahrheit nicht unbelehrt empfangen haben!

Damals (am 25ten December 1705) als in der höchsten Noth des grausam unterjochten Vaterlandes muthbeseelte Männer (wenn schon verrathen — verlassen!) **) heldenmüthig fort-

---

*) Als nämlich durch Carl d. g. im 8ten, durch den geleisteten blutigen Widerstand gegen die Reformation im 16 und 17ten, und durch die neuesten Bemühungen des „heiligen Bundes" im 19ten Jahrhunderte.

**) Wie konnte man aber auch von jenen jesuitisch-mari-

kämpften den alsdann ungleich gewordene Kampf der Befreyung vor Münchens Mauern: Da konnten in derselben verhängnißvollen Stunde des Vaterlandes, inner denselben, diese Priester die entwaffnet gewordnen Bürger — als wäre tiefer Friede gewesen! mit kirchlichem Gepränge unterhaltend die freudige Neuigkeit verkünden: „daß vor 1705 Jahren das Jesukindlein im Stalle zu Bethlehem geboren ward.“ — und der Donner des verheerenden Geschützes im Todeskampfe bey Sendling war in — ihren Ohren das Freudensalve der Verkündigung . . . Das konnten diese Priester! — Haben denn Miethlinge Roms ein Vaterland!! Nein! sie würden sonst ihre Bürgerpflicht erfüllt und zu dem entschlossensten und ehrenvollsten Beystand der eben heldenmüthig kämpfenden Landmänner zur Zertrümmerung der Sclavenketten — jetzt, als am Geburtstage des „Erlösers!“ entflammt, und so die — todte Kirche zum lebendigen Tempel des Vaterlandes geadelt haben.

Nur ein rascher Sturm-Angriff zur Wiedererlangung der so schmählig entrissenen Waffen; allseitige Beschäftigung und Trennung der feindlichen Schaaren von wenigen Stunden nur — da Niederbayerns Stärke nahe war: und nie hätte das Vaterland bey solch allgemein erwachtem Geiste der Befreyung die Grausamkeit jenes nachfolgenden Decenniums erlitten. Doch umsonst! Die stets für ein — Nichts sich regenden Glocken verstummten dießmal — wo es galt das Höchste zu erringen: denn der Clerus, die gelehrte Facultät und der Adel, haben vor der Welt dem Vaterlande ihr eintrachtwidriges, unheilbringendes Daseyn bewährt; und blutend hat ganz Bayern es empfunden, daß die Hauptstadt des Landes kein — Numantium gewesen war. *)

---

anisch-congregationisirten Spießbürgern erwarten, daß sie für ihre und des Vaterslandes Befreyung zu einer Stunde die Waffen ergreifen sollten, die eben der — Mette beyzuwohnen üblich war...

*) „Am Grabe enden Held und Weichling: ein trübes Schreckbild ängstender Erhaltung diesem, und jenem ein stiller Ort, an dem das schlimmste endet. So liegen Schwäche und Stärke in Einer Sache — nur unsres Geistes besserer Sinn ergreift das Schöne.“ Dya-Na-Sore.

Diese herbe Erfahrung, dächt' ich, sollte doch München nie vergessen, da es seine Freunde kennen gelernt hat — in der höchsten Noth!!! Nur fünftausend edle Männer des Gebirgs hatten an diesem verhängnißvollen Tage durch die großherzigste Aufopferung getreu erfüllt — was die Mehrzahl, geschirmt von unnützen Mauern, dem Vaterlande schuldig geblieben war.

Darum sey diesen, wie allen edlen Todesopfern aus Vaterlands-Treue in jener schwerbedrängten Zeit, ein Ehrendenkmal zu errichten uns heilige Pflicht! Und ihr ruhmwürdiges Andenken ist lehrreich — den Enkeln! alljährlich am 25ten December-Morgen einer gemütherhebenden Volks-Feyer würdig. Dem Landbezirke von Tölz aber bleibe die Ehre, dazu alle Jahre seine Abgeordneten zu senden und Vorstand zu seyn bey der Todes-Feyer ihrer für Vaterland und Freyheit in Begeisterung gefallenen Ahnen.

Feyre würdig diesen Tag, o Vaterland! Fünftausend deiner Männer weihten edel sich dem Tode!

(Siehe Anhang III.)

Nun aber laßt uns den Einfluß jener finstern Macht auf Bayerns Landvolk näher ins Auge fassen, laßt uns sehen, wie sie noch heute des Menschen edle Bestimmung schändend, seine würdige Selbstständigkeit zerstört — indem sie jeden freudigen Aufschwung hemmt und mit düsterem Druck — wie der nachhinkende Fluch des 30jährigen Krieges!! auf der vaterländischen Erde lastet. Noch sehen wir daß weite Strecken Landes öde, und wüste Sümpfe — bis in die Nähe der Hauptstadt wuchernd, keine Menschenhände finden; so, daß man im Schmerzanblick der Gegenden des Flachlands und ihrer Bewohner mit Schakspeare rufen muß: „Wir sind nicht wir, wenn die Natur, im Druck, die Seele zwingt mitsammt dem Leib zu dulden." Dumpf ist daher dieser Menschen Gemüth, von dem wohlverdienten Antheil an liebvolle Fürsorge und einer aufrichtig wärmenden Befreundung der Obern — bey der Religion der Liebe! mit hartem Stolze ehr- und danklos ausgeschlossen; von keinem herzerhebenden Beyspiele geweckt; von

keinem National-Gesang noch gestärkt und ermuntert. Hier fehlt es sogar auch an

„weisen Sprüchen, die der Wandersmann verweilend liest und ihren Sinn bewundert.“

Und weil sonach formlos erstarrt ihr Inneres bleibt, ermangelt ihrer Seele der belebende Aufschwung für das Gemeinwohl, ihren Sinnen die Schönheit der Freude, wie ihren Fluren der Reitz. In den meisten Gegenden Altbayerns beschwert noch der Anblick schwarzgeräucherter, mit ungeheueren Strohdächern belasteter Hütten und ihrer lochähnlichen Fenster, des Wanderers Herz. Schweraufathmend naht man sich, gleich dem Aufenthalte eines Troglotiden! Die lochähnliche Thür öffnet sich knarrend, Rauch quollet aus dem Schlund, eine Gestalt erscheint; und im Zweifel, ob sie dem Menschen- oder dem Gnomengeschlechte angehöre, erkennt man mit Mühe — gerechter Gott! in ihr das — Weib, welches halb menschenscheu, in jenem Unbekannten nur einen neuen Amtsknecht zu schauen wähnt, der ihr die letzte Habe pfändet . . . Möglich, daß es keinem Eingebornen auffällt — denn an was Alles kann doch leider! sich der Mensch gewöhnen. Allein ich verhehl es nicht, der Zustand des Landvolkes betrübt meine Seele! Auf Feldern, an Strassen und Wegen ersieht man — anstatt der Denksteine, der Brunnen an Ruheplätzen und der freundlichen Obstbaumpflanzungen, neuerdings allenthalben wieder — Martertafeln *)

---

*) Die bayerische Regierung hat nach der Klösteraufhebung es für zweckmäßig gefunden, nach und nach Felder und Wälder von diesem gedankenerstarrenden Schauwerke der Abgötterey — als da waren: Armeseelen-Heilige-Marter-Rochus-Ursula-Jungfrauen-14 Nothhelfer- u. s. w. Kapellen und Pfähle, zu reinigen, damit der Mensch in Gottes freyer Natur von der nahrungsprossenden Erde seinen Blick zum Himmel erheben, sich loswinden und unterscheiden lerne — was Aberglaube ist, was Schöpfers Werk. Das ganze Land war gereinigt; Alles stand frey und willig der helleren Belehrung offen. Da entstand der — „heilige Bund,“ durch ihn das Concardat; und der schon halb vergessene Wust soll neu beginnen . . . Aber ehrenvoll sey es von der königlich bayerischen Regierung in jener unfreyen Zeit gesagt, daß sie vor der — Befreyung des teutschen Vaterlandes selbstständiger, so wie das Bayern-Volk in seiner innern Einrichtung und Bewegung freyer gewesen — als gegenwärtig . . .

und oft ungeheure Kreuze; so, daß die Fluren einer Richtstätte oder einem großen Leichenfelde ähnlicher sehen, als Bajoariens constitutionellem Boden! Da wandelt düster schwer der Schwerbelastete mit seinem Unglück, beraubt um alle Freuden des Lebens und in stäter Missethäters Bangigkeit;

In Betreff der Bilder dürft' ich hier nur auf die „Stunden der Andacht" (B. 8) hinweisen — wenn der lichtscheue Clerus dieses Werk meinen theuern Landsleuten in Altbayern nicht unter Verketzerung und Verdächtigung zu lesen verboten hätte. Ganz nach der Denkungsart der alten Teutschen, wie Tacitus von ihnen berichtet, heißt es daselbst; „Nie soll von der Gottheit und dem Göttlichen ein Bild gemacht und das Ueberirdische mit grober Hand in den Staub niedergezogen werden. (— Nunmehr aber pflegen die Teutsch-Katholischen selbst aus gebackenem Koth und buntfarbig angestrichen — wie die Wilden, ihre überirdischen Ideale zu versinnlichen. Noch im Jahre 1824 sah ich auf einem Spatziergange in einem Dorfe, nahe der Irrenanstalt, eine Bäuerinn, die vor drey solchen Koth-Götzen bey angezündeten Wachskerzchen auf den Knieen lag. Wie aber von meinen Tritten überrascht, flogen die ausgeblasnen Lichtchen und Götzenbilder in den Schurz ...) „Dergleichen Bildnisse sind nicht nur thöricht und unanständig, dem Allerheiligsten unangemessen — dem Gott ist ein Geist! — sondern sie sind auch verderblich und der Religion im höchsten Grade nachtheilig. Wie viele unrichtige Vorstellungen sind dadurch in die christliche Kirche eingeführt: wie viele aberglaubige Meinungen sind dadurch im großen Haufen des Volkes erzeugt, welcher nicht fähig ist, jederzeit das Falsche vom Wahren zu unterscheiden! Er sieht nur das Bild; und was er mit Augen sieht, erfüllt die Einbildungskraft, prägt sich seinem Gedächtnisse bleibender ein, und kann es nicht wieder los werden; denkt er an die Hölle, so denkt er nur an ein Bild, auf welchem allerley eckelhafte Ungeheuer in Flammen spielen. Denkt er an Gott, so ist ihm Gott kein Geist, den er im Geist und in der Wahrheit anbeten soll, sondern ein alter weißbärtiger Mann, wie im Bilde des Malers. Denkt er an den heiligen Geist, so schwebt ihm in Gedanken eine Taube, und nichts anders; eine Taube, von welcher Lichtstrahlen ausfliessen. Möchten würdige Seelsorger und Kirchenhäupter, wahrhaft fromme und weise Obrigkeiten, auch Eltern und Erzieher, nicht länger gleichgültig gegen dergleichen ungeziemende, oft lächerliche Abbildungen heiliger Dinge seyn, und nicht glauben, es sey bloß unschuldiges Schmuckwerk, zur Auszierung erfunden! Der Einfluß der Malerey auf religiöse Vorstellungen, ist bisher weit nachtheiliger gewesen, als er hätte wohltätig seyn können. (Vergleiche hiemit S. 13). Ohne denselben hätten wir von jeher in der christlichen Kirche und im Volke weniger Spaltungen, weniger Sinnlichkeit, weniger Schwärmerey, weniger Vorurtheile weniger Aberglaube, weniger Heidenthum gehabt!" — Die Kunst diene dem Vaterlande, nicht dem Papste!

schlägt vor dem Zeichen *) seiner Geistesunterjochung an die beklemmte Brust, und murmelt dumpf eines Gebetleins angeerbte Formel — indeß das majestätische Schauspiel der Natur am Himmel und auf Erden ihm ein Leichnam ist. O arme, arme Menschheit, wie tief rührt mich dein Anblick! Bis in

*) Ein solcher blutfarbig angestrichener Querbalken in Kirchen, an Strassen, in Wiesen, Feldern und Wäldern aufgestellt, ist, wahrlich! so wenig die — Lehre, als ein Leichnams-Abbild daran der — Geist ist, der jene Lehre erzeugt. Oder welchen Adel der Seele denn soll der unbelehrte Mann am Bilde eines nach Missethäters Art an's Kreuz Geschlagenen schöpfen, den er bildlich und in einem solchen Zustande seinen — Erlöser nennt? Träumen kann man einen, aber es erwecket keinen, tausend Beyspiele an jedem Tage bewähren es. Ist schon der Mann, den er als seinem — „Gott" anbetet, durch — Menschengewalt also zugerichtet ihm vor die Augen gestellt; wie noch unendlich erbärmlicher muß im Verhältniß zu demselben dann er sich fühlen unter dieser Alles unterdrückenden Gewalt, die vermocht hat — sogar seinen „Gott" an's Kreuz zu schlagen?? — Was verehrt sonach der Gläubige, gebeugt von Leiden, hingeworfen vor das ihm aufgestellte Kreuz, anders, als — die rohe menschliche Gewalt auf Erden †) der nichts heilig ist und die sogar seinen „Gott-Erlöser" gebändigt hatte und welcher hinfort nichts mehr widerstehen soll; eine Gewalt also, welche triumphirend dnrch eben dieses Zeichen spricht: „Sehet da, ihr Völker! den Lohn des Menschenfreundes seht! So, wie es ihm erging, ergeh es hinfort jedem der es wagt, an irgend eine Verbesserung die Hand zu legen." So spricht das Kreuz an meinen Sinn: denn wo ein edler Mann auf Erden durch irgend eine Gewalt unwürdigen Tod erleidet; nie wird die Rückerinnerung der Freunde — die Würde seines Daseyns (dieß

†) Dieses ist sogar aus Dr. A. V. Winter's „verbesserten" katholischen Rituale S. 145. zu erweisen, wo der Autor dem wahren Namen — Staatsbürger oder Bürgen und Söhne des Vaterlandes, jenen unchristlichen, auf blinde Unterwerfung zielenden Namen „Unterthanen" vorzog und in diesem Geiste, der evangelischen Sanftmuth voll, die Gewissenserforschung also schliesset: „Habt ihr die Abgaben willig entrichtet? Habt ihr nie vergessen, was der Apostel sagt: Alle Gewalt komme von Gott," — (Alle? also wohl auch die Gewalt eines Busyris, eines Nero, Domitian, eines IIten Philipp, eines VIIten Ferdinand und Consorten??) „und wer sich der Gewalt widersetzt, widersetze sich der Anordnung Gottes, und ziehe sich selbst die Verdammniß zu?"

Anmerk. So, wie Griechenlands Befreyung meine Seele erfüllte, ruf' ich jetzo: Heil! Heil Dir, o Polen!!

seines Herzens Innerstes seh' ich den Menschen verfolgt und mit seinem angebornen Recht aus der Natur hinausgeschoben. Selbst wenn der Mensch in seinem Harme zum Vater Aller sein Gemüth erhebt, so drängt sich noch ein Fremdling zwischen Gott und sein Vertrauen, der da spricht: „Bezahle mich,*) ich will sodann dir Weg zu seinem Throne bahnen, damit dein Flehen zu seinen Ohren dringt." So frevelhaft hat man den Grundbegriff von der Allwissenheit Got=

---

ist, der schöne Raum von seinem Wollen, bis zu seinen Thaten) in welcher doch allein die Weihe der Erinnerung liegt — an das Abbild des verruchten Frevels tauschen. So wird z. B. Mina; des edelen Riego's Tugend tief in seiner Seele tragend, durch die Befreyung seines Vaterlandes von der scheußlichsten Tyranney! das Andenken des Freundes würdiger ehren, als in der fruchtlosen Betrachtung desselben in der Kuhhaut... Ob Holzstoß, ob Schaffot, ob Kreuz ob Galgen: das Werkzeug der Gewalt kann niemals — heilig seyn. Dieses zur Schau auszustellen, ist nur der Triumph des Bösewichts.

Selbst als Sinnbild der Demuth und der Duldung muß ich noch die verstellte Absicht rügen, für welche das Kreuz hier spricht. Wir Geschaffene pflanzen als ein Gesammtgeschlecht uns fort auf diesem Planeten und haben, nach unserer Vernunftentwickelung, für die Bestimmung unsers Daseyns, welche da ist, unsere selbstständige Veredlung in dem stufenweisen Fortgange zur Vollendung der Wesen — von der mütterlichen Natur ein gleiches Recht.

Derjenige Sterbliche also, den es gelüstet, den Nacken seines Mitmenschen in den Staub zu treten, ist ein Verbrecher gegen die Würde der Menschheit, der da Demuth und unbedingte Duldung fordert für seinen frevelhaften Uebermuth.

„Furcht also — diese Tochter der Unwissenheit ist die große Gottheit der Erde — herrschend, wo sie es am wenigsten scheint, die geheime Triebkraft alles menschlichen Leidens."

*) Jede Messe wird bezahlt, (die Meßgelder von Altöttingen spatzieren nach Rom...) Bey Leichenfeyerlichkeiten taxirt man das wunde Gemüth; macht den geistlichen Wucher zur — Ehrensache der Leidenden — und beraubt die armen Hinterlassenen, als Trost! noch um den letzten Kreuzer!! Es empört sich das menschliche Gefühl, wenn man in diesen Stunden der schmerzlichsten Trauer die rohe zunftmäßige Verfahrungsweise sieht, aus welcher nur die Habsucht leuchtet! Wo aber nichts zu fischen ist (viele Beyspiele der Art weiß ich!) da mögen die armen Hinterlassenen den theuern Leichnahm selbst verscharren — der Pfaffe von Profession spricht kein Wort macht keinen Schritt umsonst.

tes im Menschen ausgetilgt, als sähe der Schöpfer nicht mehr in der Geschöpfe Herzen, sondern höre bloß — wie ein Monarch, den privilegirten Sprecher, der nach voraus erhaltnem Lohne die feile Zunge rührt, und machte ihn durch diesen Frevel — römisch gläubig: so, daß, wenn er nur blind glaubt, unfehlbar die Dreykronenherrlichkeit des Himmels, der Erde und der Gewalt über die Gewaltigen der Erde, auf des Papstes Scheitel vereinigt sieht, erseufzend neunfache Lasten trägt und zum Thier herabgewürdigt, weiter nicht mehr denkt!! *)

Was ist seit den Tagen der Agilolfingen aus „Bayerns gemüthlichem Sohn" mit seiner Kraft und Wahrheitsliebe, und seinem Herzen voll freudiges Triebes, unter diesen Händen geworden! Rauh zwar ließ man ihn noch — rauh, wie die Erdscholle und wie der Gebirgswind, der über ihn hinsaust; aber die Einflüsse, mit welchen hey gesetzlich begründeter Unwissenheit ihn die Zeit beschenkt, arbeiten thätig an dem Verderben seines Charakters. Das Mißtrauen, der Argwohn, mit welchen er gegen Druck und Unredlichkeit (die Folgen des Luxus und der Habsucht der Großen und ihrer Beamten, die ihn auf alle Weise umstricken und — verarmen) sich zu waffnen genöthigt fühlt, nahmen ihm auch den frohen unbefangenen

---

*) „Ueberhaupt können wir bey Beurtheilung politischer Anstalten uns eine Regel festsetzen," sagt Schiller in der Gesetzgebung des Lykurgos und Solon „daß sie nur gut und lobenswürdig sind, in so fern sie alle Kräfte, die im Menschen liegen, zur Ausbildung bringen, in so fern sie Fortschreitung der Cultur befördern, oder wenigstens nicht hemmen. Dieses gilt von Religions-, wie von politischen Gesetzen; beyde sind verwerflich, wenn sie eine Kraft des menschlichen Geistes fesseln, †) wenn sie ihm in irgend etwas einen Stillstand auferlegen. Ein Gesetz z. B. wodurch eine Nation verbunden würde, bey dem Glaubensschema beständig zu verharren, das ihr in einer gewissen Periode als das Vortrefflichste erschienen, ein solches Gesetz wäre ein Attentat gegen die Menschheit, und keine noch so scheinbare Absicht würde es rechtfertigen können. Es wäre unmittelbar gegen das höchste Gut, gegen den höchsten Zweck der Gesellschaft gerichtet."

†) Eine Kraft nur, höre, Leser! eine! — Wie aber dann, wenn sie die Austilgung der ganzen Bestimmung der Menschheit, als die Ereichung ihres Zweckes, in anderthalbtausendjährigem Blutkampfe unverrückt im Auge hält — wie dann? wie dann??

Sinn und die gastlich biedere Sitte, und beschenkten ihn, als Ersatz dafür, mit lauernder Erlistung — dieser Quelle der Streit- und der Prozeßsucht, die ihre Beförderer nährt, ihm aber Fühllosigkeit und Rachgier gegen seinen Nächsten zurückläßt — den Tod alles Gemeinsinn's! Indem er selbst den Verlockungen des entnervenden Uebels, unter dessen Einfluß er am empfindlichsten leidet, nicht immer glücklich entgeht. „Geld" (dessen er so sehr bedarf!!) wird unter solchen Umständen auch sein Gott! Alles Uebrige kümmert ihn wenig. Leicht beleidigt, schwer versöhnt, ist sein Zorn oft gefährlich; und wie er seine Freud' unmäßig, ja oft wild genießt, — zum Streit auch immer fertig.

Sein Glauben heißt — Gewohnheit. Kalt gleichgültig und verblaßt im Hintergrunde seines Strebens, steht ihm das kirchliche Gepräng, das weder zu seinem Herzen spricht, *) noch

---

*) Die gedankenerstarrende Gebet-Formeln sind um so mehr in reifliche Erwägung zu ziehen von hoher Wichtigkeit, als sie, bey dem lateinischen Ritus, den Bekennern des Papstthums gewiß einen der wesentlichsten Theile ihrer ganzen Religion enthalten. Sie hierin eines Bessern zu belehren, hieße diesen nichts Geringeres als — ihnen ihre Religion rauben! (denn daß das Eigenthum der Seele — das Bewußtseyn edler Gesinnungen und Thaten keinem Raube unterliegt, das wissen sie nicht...) Genug, sie haben einmal diese Formeln, mit welchen sie im Andrange des Guten wie des Bösen, den Himmel um Erhörung und Beystand bestürmen. Wenn aber auf ihre oft, wahrlich! frevelhafte Gebete keine Befriedigung erfolgt, dann entsteht gewöhnlich unter Lästerung und Fluch der Zweifel an einer Allgegenwart Gottes — ja, dann giebt es ihnen schon gleich gar keinen Gott!! Dieses vertrauungsvolle und wahr kindliche Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer — welches die Lakedeumonier durch folgende Worte:

„Vater, Gutes gieb mir, und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir — fleht' ich auch sehnlich darum!"

so rührend als schön bezeichneten, kennen papistische Seelen nicht. Nie aber wird das Verwahrloste, das böse Herz — auch wenn es betet — tugendlich gesinnt seyn! Soviel von den Gebeten der Erwachsenen.

Für die empfängliche Jugend aber sind diese übliche Formeln nicht nur allein zwecklos, sondern in pädagogischer Hinsicht auch bedenklich. Es giebt viele Väter, welche unter sich ganz unverhohlen sagen — sie wüßten es gar wohl, daß das Papstthum nichts Anderes, als Dummheit

ihn belehrt, neben dem Getriebe seiner ungezähmten Leidenschaften; und indem er des Pfaffen Denk- und Handlungsweise stets bekrittelt und verwirft, horcht er doch, weil es so herkömmlich ist, Sonntags seinen Worten, — die aber weiter nie,

---

und Sklaverey bezwecke; — aber daheim nichts desto weniger ihre Kinder unter scheinheiliger Gewalt mit der Einübung der herkömmlichen Formeln — quälen. Ich sage aus gutem Grunde — quälen; denn was dem Kinde nicht zum Herzen spricht, was es nicht begreifen kann noch darf! und dennoch lernen muß, und es nicht gehen will, durch — Schläge angetrieben wird, wodurch ihm der so fremde Gegenstand auch noch den Widerwillen erregt; ist bey dem natürlich richtigem Gefühle des Kindes: All dem den Eingang zu versagen, was nicht vom Herzen kömmt und zu dem Herzen spricht — wahrlich eine Qual! — Väter, heißt das nach Redlichkeit und Ueberzeugung handeln? Und wie nun, wenn das forschende Kind bey den Formeln an die „Maria" seine Mutter fragt: „Mutter, ich kanns nicht begreifen: Du hast mir gelehrt — Jesus Christus sey vom Himmel gekommen; aber das Gebet sagt ja: Selig ist der Leib der dich getragen hat und selig sind die ... Brüste die du gesogen hast †) — und wiederum: gebenedeit ist die Frucht dei-

†) Wenigstens befleißigen sich die Mädchen, diesem, ihnen überall zur Nachahmung aufgestelltem Vorbilde: nämlich mit einem eigenen lieben Kind auf dem Arme, bald möglichst nachzufolgen; und die Geschichten des alten Testaments gewähren hierin so genügende Aufschlüsse, als die Frivolität der oft eigenen Eltern sattsam belehrenden Unterricht ... Das „Ave Maria" aber, deren Erfinderinn Ada, aus der Grafschaft Hennegau gen' Ende des 11ten Jahrhunderts gewesen, gewann allmählig bis zum 16ten Jahrhunderte — und zwar erst 22 Jahre nach Luther, durch franziscaner und carthäuser Mönche seine völlige Gestalt, wie es denn auch der blutdürstige Inquisitor, Michael Gleiscel, als Papst Pius V. i. J. 1568, in Rom herausgeben ließ! Ueber die vorgebliche „Gott-Gebärerinn" aber predigte Nectarius, der Bischof von Constantinopel, schon am 25ten December d. J. 428. „Soll Gott eine Mutter haben? „Die Heiden sind also entschuldiget, wenn sie „sagen, ihre Götter seyen von Müttern gebo„ren! Lügt vielleicht Paulus, wenn er be„hauptet, Christus als Gott habe auf dieser „Erde weder Vater noch Mutter, noch einen „Stammbaum gehabt? — Er lügt nicht, son„dern Maria hat keinen Gott geboren Was „der Natur nach vom Fleische kömmt, ist „Fleisch. Das Geschöpf hat nicht den Schöpfer „geboren, sondern den Menschen, das Werk„zeug der Gottheit."

Siehe Dr. A. Michl's Kircheng. Th. 1. 154.

als bis an seine Ohren dringen: denn geht es über das Judenthum, über Fegefeuer, Höll und Teufel; so stecken die jungen Leute indessen die Köpfe zusammen, machen Glossen oder Bestellungen für den Nachmittag, die Mädchen beäugeln nei-

---

nes Leibs, Jesus Christus — was hat denn der Sohn Gottes immer mit dem Leibe der Maria?" — Und was will die Mutter dem Kinde sagen? Wohlbegreiflich eine — christliche Nothlüge aus Unwissenheit? Oder wenn der Knabe, vom Vater oder Lehrer, über die zehn Gebote die er auswendig lernen soll, Aufschluß verlanget: was denn eigentlich „Unkeuschheit treiben," „Ehebrechen und das Begehren nach eines anderm Weib" sagen wolle? — Und was will der Vater, der Lehrer, ihm zur Antwort geben? Eine Lüge? Ey, warum lehrt ihr euern Kindern Formeln, deren Inhalt und Sinn sie nicht verstehen sollen, deren Erklärung euch verlegen macht?? — Ist da Verstand? Ist dieß der Sittenunterricht? Dieß — Religion?? So lebt jetzt die Folge: begnügt sich die Jugend mit der Lüge, so hägt sie, anstatt der Wahrheit, einen Aberglauben in dem Herzen — und dabey bleibt es alsdann lebenslang! Fühlt aber dieselbe bey empfänglicherem Gemüthe schnöde Abfertigung, oder die absichtliche Verweigerung deß, worüber sie berechtigt ist um Aufschluß zu fragen; so steckt sie lauernd sich hinter das Hausgesinde. Und nun hängt die Befriedigung ihrer Wißbegierde von den plumpen Begriffen eines Knechts, oder von der rohen Sinnlichkeit einer schamlosen Magd ab, wie und mit welchen Eindrücken (unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit) diese auf die Erziehung der Unschuld einwirken — welche dadurch

= Diese astronomische Jungfrau" sagt Volney in seinem Werke „die Ruinen" (teutsche Uebersetzung mit Georg Forster's Vorrede, Braunschweig) „hat die mannigfaltigsten Rollen in allen Mythologien gespielt; sie ist die Isis der Egypter, die in der von Julian angeführten Inschrift sagt: die Frucht, die ich geboren habe, ist die Sonne. Die meisten von Plutarch angeführten Abhandlungen beziehen sich darauf. — — Auch Ceres war die Jungfrau, deren Mysterien mit denen der Isis und des Mythra gleich waren. Sie war die Diana von Ephesos; die große Göttinn von Syrien, die von Löwen gezogene Cybele; Minerva, die Mutter des Bacchos; Astráa, die reine Jungfrau, die dem Himmel am Ende des goldnen Zeitalters entrissen wurde. Themis, zu deren Füßen die Wage liegt, die man ihr in die Hand giebt; Virgil's Sybille, die mit ihrem Zweig in der Hand zur Hölle, oder unter die Hemisphäre hinabsteigt; Eva, welche in der Nähe der Schlange dem (Bootes) Adam die Frucht reicht; Maria endlich, welche mit langem Haar vorgestellt, zwey Aehren in einer Hand hält, und ein Kind säugt, welches von einigen Nationen Jesus, und im Griechischen Christos (Erhalter), genannt wird.

disch den Putz umher — oder ihre Bursche; die Alten, die zwischen Langweil und Behaglichkeit das Bessre wählen, überlassen sich dem sanften Schlaf. Poltert aber der Redner über ihre Lauheit im Glauben und der guten Werke; fügt er noch Vorwürfe über unchristliche und ruchlose Verkürzungen seines Zehends und der Opfer-Steuer hinzu, so kann er sogleich bey den also unsanft Erwachten unter leisen Murren den Geist des Widerspruchs in ihren Mienen lesen. Aber der Zweck — Verstand und Herz zu bilden, bleibt unerreicht. *) Ist das

---

vielleicht auf immer um ihre schönste Zierde — um den rosenfarbnen Schleyer einer heiligen Entwickelung ihrer Jugendseligkeit, und durch denselben — um die edelste Blüthe ihres dereinst gereiften Herzens gebracht werden soll!! Dieß ist das Schicksal der Jugend! Wie will man, daß eine andere Saat aufgehe, als diese die man säet! —

Es hat auf meinen vielen Wanderungen durch Bayern sich stets mein Innerstes empört, so oft ich Zeuge der herzlosen öffentlichen Gebete seyn mußte. Mit dem ersten Glockenlaut (Mittags und Abends) unterbricht — auch in der Wirthsstube, Spiel, Streit, Scherz, Schimpf, Zotterey und Gelächter, eine gellende Stimme — (gewöhnlich die jüngste Tochter des Hauses, sonst in der Regel die Kellnerinn) so wenig auch der Ort und die Stimmung der Gäste — wie denn der leerableyernde Ton bey dem Spiele ihrer Gesichtsmuskel die vollkommenste Zerstreuung bezeugt — sich zum Gebete eignen. Wird das vorbetende Töchterchen irre, oder geräth bey der gedankenlosen Abhaspelung der Formel plötzlich die Zunge in Stockung, (welches häufig geschieht!) so bringt sie gewöhnlich unter lautem Schimpfe der Wirth — wohl auch mit einem derben Stoß in die Ribben, einem Tritt oder einer Ohrfeige — wieder in Gang, worauf es sich sonach unter stottern und schluchzen endet. — Welch ein Gebet!

Und welche Leer-Stroh-Abdreschung der Formeln, die den Menschen zur gedankenlosen Maschine gemacht hat, und die selbst dazu noch eine Hilfsmaschine zu erfinden nöthig fand, die sich — „Pater-Noster“ oder — „Rosenkranz“ nennt. Da wächst der Werth der herzaustrocknenden Gebete mit der Zahl der abgekugelten Marke! —

O große Mutter Natur! Erziehe du für ihre würdige Bestimmung deine Kinder!!

*) Nirgend zeigt sich das despotische Niederhalten des Volks unter der Erkenntniß des Wahren (welche doch die erste Bedingniß der Vernunft und der Sittlichkeit ist!) absichtlicher als hier. (Vergl. oben, den Zustand, der Landschulen.) Es ist traurig, bey den so großen Summen, die der katholische Ritus in Anspruch nimmt, sehen zu müssen, wie es dem Nährstande — diesem so sehr nützlichen als achtbaren Theil der Nation! an aller zweck-

Kirchen-Schaugepräng zu Ende, so fährt er da wieder fort, worin er durch dasselbe unterbrochen ward: der vorher angehobene Streit wird alsdann im Wirthshause oder auf dem Heimwege ausgekämpft, einem Gegner, einem Nebenbuhler, Rache gelobt für eine gelegnere Zeit, die ersonnene List ins Werk gerichtet, u. s. w. Des Pfaffen Absolution ist hierin seinem rohen Gelüsten, leider! nur zu seinem Verderben dienlich: denn sie erspart ihm alle Mühe zu seiner dereinstigen Selbstverbesserung. *) Durch dieselbe hat er volles Privilegium, Halb-Thier

---

mäßigen Menschenbildung gebricht, um dagegen mit abenteuerlichen und auf seinen Zustand einflußlosen Geschichten hingehalten zu werden, deren fremdartige Sinn oder Unsinn, bey der sowohl örtlichen (geographischen) als geschichtlichen Urkunde, den Hinchorchenden nothwendig räthselhaft bleibt — indem er von der vaterländischen Weise entfernet: denn nach meiner vielseitigen Ueberzeugung ist — keinen richtigen Sinn aus derley Vorträgen schöpfen zu sollen, der etgentlich richtige Sinn... Ein wahrer Hohn, mit welchen der römische Clerus unter der scheinheiligen Formel der Belehrung — (bey dem innern festen Beschluße: „der gemeine Mann soll nichts richtig verstehen“...) Der Masse der Nation begegnet! Indessen verwischt mächtig der Einfluß der Zeit das Unhaltbare, Veraltete. Der längere Fortbestand desselben muß daher seine moralische Wirkung gänzlich verlieren. Entweder die volle Gewährung der Lehre im reinen Sinn und in der Bedeutung des Stifters — oder, wofern man sie der Nation mißgönnt... Verzichtleistung auf den Christen-Namen, mit dessen Sache das Papstthum nichts gemein hat.“ Welch eine Religion, sagen die „Stunden der Andacht“ die einsam und ohne allen Zusammenhang mit dem Leben für sich dasteht, wie ein Gedächtnißwerk oder eine Angewöhnung, die weiter nichts bedeutet!“

*) Die Ohrenbeichte ist die kühne und fürchterliche Erfindung der schwärzesten Bosheit, welche den Menschen bis in die unverletzliche Freystätte des Herzens verfolgt. Ihre schauerliche Tendenz muß aus zwey verschiedenen Hauptgesichtspunkten betrachtet werden: 1) aus dem Hierarchisch-Despotischen, 2) aus dem Sittenverderblichen. Zur Bestätigung des Ersiern darf nur bemerkt werdeu, daß Innocenz III, dieser Stifter der Inquisition! die Ohrenbeichte zum Glaubensartikel gemacht hat. Der Beichtstubl bewerkstelligt unter dem Deckmantel eines heiligen Geheimnisses, den schwärzesten Verrath an der Wahrheit, an der Menschheit, an dem Vaterlande! Die Unduldsamkeit gegen anders sehende Menschen, die Hinleitung (unter trügerischen Verheissungeu oder der Aengstigung des Gewissens) zu ihren Absichten und Zwecken, die geheime Ermunterung zur öffentli-

seyn zu dürfen, solang er es zu bleiben die Lust hat! — Wollte er aber auch in der Dämmerung seines Verstandes ein bessrer Mensch werden, so wird es bey der Unkunde von einem Bessern ihm zu schwer: denn er tragt seine gefährlichste Fein-

---

chen Widersetzlichkeit oder zur Geheimen, wenn es Maßregeln betrifft, die dieser Caste nicht gefallen; kurz der Beichtstuhl ist geschickt, Alles, was das Licht scheuet zu erzwecken. Wo Rom die Gewissens-Polizey durch den Beichtstuhl in einem Lande ansübt, ist die Regierung ungewiß, daß sie regiere. Um einiger Maßen selbst sicher zu seyn, muß sie mit ihrer gefährlichsten Feindinn sich zur Unterjochung der Nation verbinden: ein unheilschwangeres Wagestück — wenn im unaufhaltbarem Gange der Zeit das Licht des Tages über die Völker aufgeht...

Unterdessen hatten von der andern Seite die Fischer vom heiligen Stuhl durch diese Sündenabschüttelungs-Anstalt es der verwahrlosesten Menge bequem gemacht, und an diesen verlockenden Köder den Grundsatz befestigt: Gründen wir unser politisches Trug-Gebäude schmeichelhaft auf die geistige Schwäche der Menschen; so werden ganz gewiß ihre Gebrechen es seyn, die (aus wohl begreiflichen Gründen eines solchen Beystands froh!) unsers Vortheils lange Dauer sichern... Also höchst möglichste Erschwerung der menschlichen Vervollkommnung auf der einen, höchst möglichste Erleichterung des moralischen Verderbens, von der andern Seite. Durch diese Bosheit ward dem natürlichen Verstande das Licht, dem Willen im Kampfe der Leidenschaften die edle Stärke des selbstständigen Widerstandes geraubt, und der charakterlose Mensch zu der entehrenden Ergebung in seine Niedrigkeit gezeitigt, in der er sonach unterliegen muß. Die Geschichte bezeugt es was aus dem Gewissen derjenigen Völker geworden, welche sich die Hierarchie zu knechtischen Werkzeugen ihrer finstern Absicht unterwarf. Sie überzeugt, wie diese scheinheilige Macht unter frömmelnden Ceremonien einer vernunftberaubten Menge, die sich nicht mehr zu einem auch nur traumähnlichen Gedanken an ihre angeborne edle Bestimmung erheben kann, triumphirend höhnt, nachdem sie den Trieb der Selbstvervollkommnung getödet, und, gleich wie den Thieren die Weide, ihren Anhängern Lohn verheißend allen Gelüsten und Lastern das weite Thor des Sündenablaßes geöffnet hatte. Wie wenn nun ein solches Geschöpf von einem Gewinn gereitzt wird, zu welchem man jedoch nur auf einem unerlaubten Weg gelangen kann; wie anders, als daß das Schelmenstück versucht wird! „Du lieber Himmel!“ hört' ich einen des Betrugs Ueberführten sagen: „Selbsterhal-„tung ist doch des Menschen erste Pflicht. Jeder trachtet das „Seine zu vermehren. — Warum war der Andere so dumm, „meinem Wort und Schwur zu glauben. Man muß sich nach „der Zeit richten! Ehrlichkeit hin, Ehrlichkeit her: wenn ich „nur was davon hab; mit der Ehrlichkeit könnt' ich verhun-

dinn, die **Unwissenheit**, in sich, die aus des Verderbnisses übelem Beyspiel ihre verderbliche Nahrung schöpft — der Strom reißt ihn fort!

Die erwachte Kraft, welche die Regierung auf eine edle Bahn leiten zu sollen versagt, bedrängt den Jüngling mächtig.

„gern. Zudem dient erst noch die Erfahrung demjenigen zur „Lehre, sie wird ihn in Zukunft pfiffiger machen“... Mißlingt der Streich, so ist wenigstens die „Reue“ aufrichtig; gelingt er; nun so kann man ja das gebrauchte Mittel brichten, dann hat es sich — Kraft dieses Abthuungs-Actes die Schuld von dem Hals geschafft und kann erst die Frucht der List mit beruhigten Gewissen genießen, ganz getreu (als Sohn oder Tochter) der römischen Kirche. So was verfehlt nicht leicht seinen Zweck...

Noch hab' ich von der unverschämten Neugierde und dem Uebelstande dieser Sünden-Mäckler zum weiblichen Geschlechte Erwähnung zu thun. Es ist bey jungen Beichtvorchern, welche die Tummeltage des Universitätslebens noch in den Sinnen tragen, die Lust — hübschen Mädchen ihre Herzensangelegenheiten, durch zudringliche und unverschämte Fragen abzuängstigen, begreiflich; nimmermehr aber kann ein rechtlicher Mann sich einer solch ehrlos-niedern Neugierde, einer solch zweydeutigen Munkeley hingeben.

„Dieser Vorwitz, und diese Sucht der Lüsternheit, in Geheimnisse einzudringen“ sagt Llorente (Elliorente) in seinem Entwurf einer Kirchenverfassung des 19ten Jahrhunderts, „zog aber noch andere Neigungen auf- und Folgen nach sich, die für Kirche und Staat gleich verderblich waren. Es gingen daraus hervor die schamlosern Vertraulichkeiten und frechen Zudringlichkeiten, welche Hoffnungen und Unternehmungen erweckten, deren Gedanke oft kaum in des Priesters Seele ausser dem Beichtstuhle gekommen seyn würde; daher ein großer Theil der Siege, welche sich das scheinheilige Laster auf einem andern Wege nimmermehr errungen haben würde; daher die vor, während und nach der Beichte der Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Unschuld gelegten Schlingen, und die Verführungen, welchen so oft auch die mit Andacht umstrickte Tugend erliegen mußte;“ u. s. w. Dagegen nimmt wiederum dieses Geschlecht, um seine Gebeimnisse zu retten, zur Nothlüge und der ihm angeborenen List seine Zuflucht: „Gott wird mir meine Schwächen verzeihen; und der Pfaff hat sie zu wissen nicht nöthig.“ Dieses ist nunmehr häufig der katholischen Schönen Wahlspruch.

„Meide Schuld; sie verflicht mit tausend Dornen dich in Strafe.
Wer vor Ihm selbst erröthet, tritt vor's höchste Gericht,
Sein eigener Kläger, Richter und Zeuge.“

Er sucht Freundschaft — edles Vertrauen, Verständigung, Mitgefühl — und findet allenthalben nur verderbliche Gesinnungen; er folgt der stillern Sehnsucht seines Herzens, wirft sich weinend in die Arme der Natur; doch einsam fühlt er sich in ihr gelassen und . . . Leerheit widerhallt ihm aus der Leere nur! Mächtiger verlangt das Herz noch Liebe — und trift auf ein Geschlecht, welches in eigener Verwahrlosung der Seele, anstatt durch den allmächtigen Trieb der ersten Liebe! seelenvoll sein ganzes Wesen zu Gott, und Vaterland, und allem Schönen empor zu läutern — ihn aus Entartung zermalmt! — Sich losreissend aus einer Hölle zernichtender Empfindungen die sein Innerstes zerrüttet, und Ersatz suchend, um die unseel'ge Leerheit seiner Begriffe auszufüllen, die seine Erziehung ihm gelassen hat, ergiebt er sich dem Trunk und wird ein — Spieler; er will das Seine wieder haben, und wird zum Räuber; er widersetzt sich mit roher Kraft den ihn roh bedrohenden Kräften, und wird — Mörder! — — Aber wer hat hier gemordet?? — Und welches Tribunal kann — ohne zu erröthen, des armen Unerzogenen Todesurtheil fällen?? Bestrafen kann der tode Buchstabe des Gesetzes, aber beleben, erwärmen, bilden kann er nicht. So welkt, so fällt die männliche Blüthe — zur Verherrlichung des Vaterlandes geschaffen! kläglich dahin. Und kann die Criminal-

---

Dazu braucht es keiner scheinheiligen Mummerey, deren sich anmaßende Menschen bedienen, um wie sie sagen „an Gottes Statt Verbrechung zu vergeben," noch einen Glauben, der da glaubt, daß am Ende der Tage ein — lästerlich durchlebtes Leben sich rein ölen lasse...

„Aeusseres ist nur Schein; am Scheine grübelt der Heuchler;
Der die Herzen erforscht, kennt das Schwerere — Seyn."

(Herder.)

Zündet der Vaterlandsliebe und der Menschenwürde heilige Flamme auf der Bahn der Tugend an, da verliert die Selbstsucht ihren Boden, da trit nicht mehr in menschenverachtendem Zeitvertreibe die Wollust des Vaterlandes heilige Blüthen nieder: in neuverjüngter Kraft strebt zur edelsten Bestimmung das tugendliche Leben, und das Uebel weicht allmählig aus dem offnen Felde. — Da ist wahrer Sündenablaß! Und diesen gebt der Welt — wenn es Euch sie zu bessern — ernst ist...

Geschichte von einer großen Anzahl der fähigsten Köpfe — welche durch eine würdige Ausbildung müßten der Stolz der Nation geworden seyn, von dem ganzen Umfange ihrer Jugendseligkeit ein ander Zeugniß geben, als daß er darin bestand, um — aus den Armen verschmitzter Buhlerinnen zum Gelage, vom Spieltisch zum Verbrechen, vom Gefängniß zum Schaffot zu wandeln? *)

Offenbar also kann einem sinnlich derben und lebenslustigem Volke, wie Bayerns, nur eine bestimmte, würdige Bahn, heilbringend werden: eine Bahn, worauf in freudiger Thätigkeit sich alle Kräfte für ein bestimmtes würdiges Ziel entwickeln und der edle Geist belebt, in welchem der Jüngling gegen dieses allseitige Verderbniß der Zeit eine sichere Stütze findet. Auch dürfte wohl kein Verständiger dabey der Meinung beystimmen, daß die untere Volksclasse für eine bessere Begriffsentwickelung unfähig seyn, so lange nachgewiesen werden kann, daß allenthalben der größere Theil der tüchtigsten Männer im Staate sich aus eben dieser Classe empor schwang und die Söhne der Landleute, der Handwerker, der Soldaten und der Tagelöhner es sind, welche die Felder der mathematischen Wissenschaften und der Geometrie, der Lithographie, der Chemie, der Mechanik u. s. w. mit entschiedenem Glück bearbeiten; sie es sind, welche in astronomisch- und mechanischen Instrumenten, in nützlichen und schönen Erfindungen aller Art (die im stolzen Gefühle das Vaterland ihnen verdankt!) den bessern Genius bezeugen. Reicht bey der männlichen Jugend aus der unbemittelten Classe die Fähigkeit hin, z. B. den Trug, wodurch man den gesunden

---

*) Das Bewußtseyn der eignen Schuld mag wohl mehr — als die Menschlichkeit, an der gegenwärtigen Milde des bayerischen Criminal-Gesetzes Antheil haben. Aber gehört nicht für gelinde Strafgesetze ein an Bildung höher gestelltes Volk — wenn nicht selbst die Milde sonst den rohen Frevler zu Verbrechen nur ermuntert? Wie die Staatsregierung immer auch sich winden mag, sie wird der Nothwendigkeit einer endlich allgemein durchgreifenden National-Erziehung, wie sie der Würde des Gesammten eignet, nicht entgehen können: da sie durch alles Flickwerk bis dahin in der Verminderung der moralischen Gesammtkraft Bayerns nur sich am allerm...isten schadet . . .

Verstand verdunkelt, (S. 10.) systematisch einzuüben; warum sollte nicht noch mehr die Fähigkeit vorhanden seyn — die edle Bestimmung der Menschheit zu begreifen, deren Plan doch die Natur so klar und einfach in alle Herzen gezeichnet hat? Wenn das Böse gleich dem Guten Geisteskräfte fordert; o so wär' es höchst verkehrt und schändlich, das Verderbliche zu wollen.

Es ist demnach von der constitutionellen Regierung zu erwarten, daß sie die Bahn des Heils einmal erkennend, endlich geitzen lerne mit der Kraft der Nation, und sonach in der Ergreifung von verkehrten und zerstörenden Maßregeln endlich aufhören werde zu wühlen in dem eignen Eingeweide; darum zu erwarten, daß sie denke, wie in der Wagschale der Völker sich Bayerns Volk erheben und verherrlichen werde, dessen kräftiges Daseyn nicht dazu bestimmt ist, Pilzen gleich auf der beschränkten Stelle zu verfaulen, auf der es annoch unbehülflich weilt...

Versäumt dieses die Regierung aber in dem Glauben, daß in der Niederhaltung der Menschenwürde sie ihr Heil erziele? so ist dieses eine Frage, deren Bejahung keine irdische Macht verbürgen kann — da des wirkenden Geistes Fortschreitung der Menschheit Ziel ist, folglich mit dem allgemeinem Gang der Entwicklung fortzuschreiten, auch der Regierung Ziel seyn muß! — Daher der Glaube an das Papstthum, welchen sie zur Unterstützung dieser Meinung als herrschendes Staatsgesetz aufgestellt hat, nur unter der einzigen Bedingung fortdauern kann: nämlich — wenn der Geist der Menschen still steht. Der Katholicismus kann sich also nur dadurch erhalten, — daß er den höchsten moralischen Zweck, — eine bessere Menschheit zu bilden — verfehlt.

Glaubt die Regierung ferner durch die Verfinsterung des Verstandes von der einen, und durch die Bürde der Lasten von der andern Seite diesen Geistes-Stillstand zu erzwecken? So bedenkt sie wieder nicht, daß eben die Noth der Menschen große Lehrerinn ist, die auf schlaflosem Lager mit magischen Händen den dichten Schleyer der Unwissenheit hebt und den forschenden Geist zur hellern Erkeuntniß treibt. „Wozu" so hört'

ich Landleute fragen, welchen ich ein solches Urtheil kaum zugetraut; — „wozu das neue Bündniß mit dem Papst, das „nur dem Land sammt allen Lasten auch noch die unnütze Last „aufbürdet, die vielen Bischöf' und Domherrn zu erhalten? „Wenn der Regierung unser Heil zu fördern ernst ist, so soll „sie es nur mit unserm sichtbar-bessern Zustand beweisen — durch Lastenverminderung! nicht aber durch Lustenvermehrung! — Für unsern unsichtbaren Zustand können „wir erst dann pflichtmäßig sorgen, wenn uns der sichtbare Druck erleichtert wird. Niemand sorgt, wenn uns „hungert, für unsre leibliche Erhaltung; warum denn diese „Kümmerniß gerad' um die eigenthümlichsten Gedanken, die wir „in Leid und Freud, nach unserer Gemüthsart, zu unserm „Schöpfer senden? Was brauchen wir denn dazu Pfaffen?"

Der geheime Widerwille der Hellsehendern in allen Volksclassen gegen dieselben ist bekannt. *) Durch welche Mittel will ihn die Regierung heben? Etwa durch Glanz und Reichthümer des Clerus? oder durch Befehl? — Der Zwang wird sicher diese Abneigung nur vermehren! Tausende in Städten tragen in ihrem Innern eine andere Ueberzeugung, seit man Staatsmänner, die vordem (bey der Secularisation der Klöster) eine andre Sprache geredet, nun der Wind aus einer andern Gegend bläs't — Pfaffenfreunde werden sah, indeß sehr unbescheiden ihre Diener sich in die abgelegte Ansicht theilen „daß „das Papstthum nur ein politischer Kappzaum für „den dummen Pöbel (?) sey, der nichts besseres „verstände." Das fährt selbst dem Uncultivirten feuerflock durch den Sinn, der bisher in seinem blinden Glauben auch die — Religion zu besitzen vermeinte (die aber vielmehr in der hellen Erkenntniß der tugendlichen Pflichterfüllung, als in der Nacht der roheu Unwissenheit zu suchen ist!) und dessen Gewissen sich vor einer — Politik auf dem Altare sträubt! Tausend andere im Lande werden durch die rohe Selbstsucht, durch den Neid und Wucher ihrer Pfarrer sinngeübt, die von

---

*) Vergl. die Anm. aus A. V. Winter's katholischen Rituale, S. 6.

den Kanzeln weislich lehren, daß man nur auf ihre Worte zu hören, nicht aber auf ihr Thun zu sehen habe; indeß sie anderseits von Richtern, Verwaltern, Rentbeamten, bey Strafen, Sporteln, Taxen und der barbarischen Auspfändungen um ihre letzte Habe völligst überzeugt werden, daß all die seligmachenden Tugenden der christlichen Liebe und Barmherzigkeit Niemand mit ihnen theile. Dieß bleibt den Leidenden tief im Gedächtniß. Wieder Tausende, welche auf die Weltgeschichte ihre Blicke heften, finden zur Unglückseligkeit ganzer Nationen (Siehe die pyrenäische Halbinsel) im eignen Innern derselben alle die Grundsätze der Duldung, Güte und Gerechtigkeit derjenigen Religion unter Blut und Gräueln verläugnet — die voll Gepränge unter ihnen herrscht, und zu welcher sie sich doch Alle laut bekennen: so, daß sie unter Schaudern sich von den Verheissungen einer Lehre wenden, welche von ihrer Einführung an bis zum gegenwärtigen Tage nur das widernatürliche Loos bestimmt zu seyn scheinet — durch die nimmer rastende Wuth der beyspiellosesten Zwietracht unter den Gläubigen Völkern sich in sich selber auszutilgen.

Der Unwissende, der Rohe aber wird unwillkührlich von dem Strom der Wirkung fortgerissen, ohne dabey ein besserer Mensch zu werden — weil man seine nöthige Menschenbildung ihm versagt. Durch die wahrgenommene Unlauterkeit der Absicht, gegen welche sich mehr und mehr die Meinung hebt, durch den scheinheiligen Trug, der sich früher oder später selbst bestraft! verliert er den nöthigen Stab, der seine innere Gebrechlichkeit stützen soll, — und eine hellere Belehrung in seine Erziehung einzumischen, hat Rom nicht für Gut gefunden . . . Die Regierung sieht seinen Verlust, und will dennoch keinen bessern Ersatz ihm gönnen. So wird sich nur das Unheil mehren; denn an diesem Uebel erkrankt die arme Menschheit jetzt! Aber, wahrlich, nicht durch Concordate, nicht durch Buß- und Sündenablaß, nicht durch Kirchen-Zucht und Zwang wird sie genesen! Denn biederherzigen Katholiken, wenn sein Verstand der Volljährigkeit naht, eignen weder Bibel noch auch andre Glaubensweisen; nein, abgelegt die tode Hülle die seinem Blick umnachtet, wirft er sich liebend in die Mut-

terarme der Natur. Wohl ihm! — Doch wie ganz anders verhält sich's mit dem Geistesblinden, dem die Zeit die morsche Stütze nimmt! Wird das böse Beyspiel, das unter allen Formen ihm die Höhern geben, seinen eignen Fehlern nicht zur Beschönigung dienen? Sollte die mit allem Lebensreitz ihn anströmende Wirkung demselben nicht weit erfaßlicher, näher seyn, als das ihn kalt ansprechende Wort? Und richtet nicht die untere Masse stets ihre Blicke nach Oben? Wohlan, so beginne das bessere Beyspiel von Oben; von Oben wirkt es belehrend auf's Volk. Mit der Ursache des Uebels hört dessen Wirkung auf. Verdunkelt und unterdrückt aber diese den menschlichen Geist bey der Verschlimmerung der Sitten: so erbeben die Grundstützen, so löst allmählig das Band der menschlichen Gesellschaft sich in Selbstsucht auf, und alle Handlungen rüsten sich zum Untergangs des allgemeinen Besten. Eine solche Nation hat eine Nation zu seyn geendet; unter der Schwere ihrer unheilbaren Laster entwürdigt, sinkt sie herab zur Züchtlingsrotte, die ihr innerstes Verderben mit dem Schein der fremden Glaubensformeln deckt — als habe sie noch Sinn für Religion und Tugend. —

O wenn es nur den Schein zu retten gilt! In den Schein, wahrlich! wird auch der Verworfenste noch in seinem Fall sich hüllen und sein Glaubensbekenntniß mit dem Räuber „Valentino" (in Oehlenschlägers „Correggio") theilen können:

„Denn freylich" so spricht jener „bin ich Räuber auch
und Mörder,
„Ich habe deshalb nimmer aufgehört,
„Ein guter Christ zu seyn; das Eine läßt
„Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
„Ich hab' in meinem Leben viel' Excesse
„Begangen; Leute in die Brust gestossen,
„Viel Gurgeln abgeschnitten, Mädchen, Weiber
„Entehrt, viel Geld genommen, und so weiter;
„Das soll mir aber Niemand sagen, daß
„Ich einen Tag gelebt ohne mind'stens
„Drey Pater noster auszubeten; auch
„Bin in die Messe fleißig ich gegangen,
„Und hab' mir Absolution gekauft,
„So für begangne wie zukünft'ge Sünden."

Eine solche Lebensphilosophie muß nothwendig ein Glaubensmechanismus erzeugen, welcher bey der Verfinsterung des menschlichen Verstandes Vergebung der Laster und Verbrechen — aus Politik an Gottes-Statt verheißt.

Nur frommt dem teutschen Gemüthe keine „Religion pour la Canaille," wie sie die Bourbone lieben . . .

„Und so zeigt sich überall in ohnmächtig nagender Erbitterung der Mensch — zerstört durch das, was ihn erhöhen sollte . . . durch das dunkle, nie erloschene Gefühl einer bessern Bestimmung. Ueberall rächt sich verfehlte Bildung des Geistes, überall zeigt sie sich — als die einzige wahre Grundlage der Staaten, und in der Gewaltigen, in ihrem unstäten Kampfe . . . die Strafe der unterdrückten Vernunft."

Nun aber würden wir — ohne unsre ganze Aufmerksamkeit auf die andre Hälfte des Menschengeschlechtes gerichtet zu haben, sehr unberichtigt in unseren — Begriffen über ihren mehr oder minder großen Antheil, sowohl am Heile als an den Leiden der Zeit — aus dieser Untersuchung gehen.

Wenn schon der doch stärkere Mann, ohne dem hochherzig beseelenden Bund mit seinem Vaterlande, ein schwankendes, charaktermattes armes Wesen ist; so wird mir die Tugend des schwächern, also nur um so mehr noch der festern Stütze bedürfenden Weibes — beraubt um ihre wahre weibliche Würde: Bürgerinn und Mutter edler Bürger zu seyn . . in deren Hochgefühl es, wie einst Cornelia, der Gracchen Mutter! ihre ganze edle Bestimmung, ihre Größe, ihre Weihe fühlt und darin findet, völlig undenkbar.

Die vaterländische Erde, die der Mutter und der Bürgerinn geweiht seyn soll, — ist die starke Säule ihrer Sitten; der vaterländische Geist — das heilige Feuer der segenbringenden Eintracht auf dem stillen häuslichen Altar — diesem „heiligen Herde," unter welchem Namen edle Nationen die . . . Nahrung der Tugend begriffen, aus welcher die Unbeflecktheit der Vaterlands- und der Familien-Ehre, wie all jener ehrwürdige Inbegriff des Daseyns ausquillt, der den Menschen mit der tiefsten innigsten Seligkeit lohnt und

welchen die häuslichen Laren (die da sind: Liebe, Reinigkeit, Treue, Ordnung, Eintracht, Biederkeit und Sitteneinfalt!) beschützen. Nur wo ein heiliges Vaterland ist, wird diese tugendliche Flamme in des Weibes Seele lodern; nur wo rege Liebe zur Verherrlichung der Geschichte seines Volkes ist, wird es Mütter, wie Cornelia, geben; da nur der Nation ein — Töchter-Bund aufblühen, welcher sich nicht dazu bestimmt fühlt, um reichen Schlämmern die müßige Zeit zu kürzen; sondern vielmehr dazu, um die würdigsten Männer des Vaterlandes durch seine Tugend zu beglücken! Aber auch nur da kann im tiefsten Kummer um das gefährdete Palladium der Mann in seinem Weibe die theure Freundinn finden, wie sie Brutus an Portia, des Cato Tochter, Hermann an seiner Thusnelda fand und wie der edle Schiller in Stauffacher's Gattinn das teutsche Weib gezeichnet. Nur wo also die Frauen der Vaterlandsliebe heiliges Feuer nähren, werden sie von dem edlen Manne wieder als „prophetische und der Gottheit nähere Wesen" geehrt seyn, so wie sie voreinst der Teutsche in seinen Hainen verehrte; eine allbelebende Kraft, welche freylich das — Geschwätz in fremden Zungen, das Geklimper am Clavier und die letzte Mode nicht erwecken . . .

Denk' ich mir die Gefährtinn des Mannes ohne dieses köstliche Kleinod — und was ist das Weib, dem auf der ganzen vaterländischen Erde keine erhabene Erinnerung lebt, und keine Blume einer schönern Zukunft aufgeht? Mit der Verbandosigkeit zum heiligen Vaterlande hat auch die Ehe kein festes Band. Da giebt das entadelte Weib die mütterliche Frucht — gleich wie die Henne das Ey: ohne höhere Beziehung ward die Frucht, ohne Ziel ist die Erziehung, und die verfehlte Bestimmung des ganzen Daseyns hat keinen andern Zweck, als welchen der gesunk'ne Mensch auch mit dem Thiere gemein hat: den Zweck der Befriedigung der animalischen Natur. *)

*) „Ja, was will denn der Mensch auf der Welt mehr als essen, trinken, schlafen, seine Fortpflanzung betreiben und sich so viel erübrigen, daß er die Regierung befriedigen kann?" — Wenn dieser Ver-

Wo befestigen wir den Anker der weiblichen Tugend in einem Raume ohne Grund?

„Keuschheit des Herzens, sie ist aller Tugenden Mutter;
Rein von aussen zu seyn, läutre den Geist und das Herz."

Die keusche Enthaltsamkeit nährt die Gesundheit und erhält die Blüthe der Jungfrau mit der Ehre des Namens zu-

---

nunftschluß mir in Oestreich erscholl, so oft ich die Atmosphäre vergaß die mich umgeben, so konnte dieses nur mein patriotisches Gemüth erheben; vernehm' ich aber denn Sinn jener Worte in Bayerns kräftigem Volksstamm, den ich zu einer edlern Bestimmung erkoren glaube — und in diesem Glauben handle, so beugt es mir die betrübte Seele: Denn wo eine solche Ansicht herrschen kann, da ist bloß Fleisch, Stoff ohne Geist! Und diesem ist die „Küche" näher, als der „heilige Herd". Da ist kein Vaterland! Da ist nur halbe Menschheit! Und warum? Weil der schlaffe, sich alles Nationalhochgefühls entäusserte, von seiner würdevollen Bestimmung herabgekommene Mann für seine selbstische Befriedigung an dem Weibe nichts mehr bedarf und sucht, als nebst der Beyschläferinn eine gute „Köchinn" und auf höhere weibliche Tugend so gerne verzichtet, als es bey Entdeckung derselben ihm — wie jenen Bettler mit dem gefundenen Juwel, ergehen dürfte, was sollt' er damit machen? Und so verdanken, vorzüglich in der Hauptstadt, die Bayerns Vorbild seyn will, „gute Köchinnen" der Verarmung des männlichen Geistes ihr Glück: denn auch hier, wie in Oestreich, ißt der Mensch nicht um zu leben, sondern lebt um zu essen! Daß aber zum Gedeihen der Menschheit der Geist eben so sehr, wie der Leib, seine angemessene Nahrung fordert, dieses scheint hier noch keineswegs entschieden zu seyn. Mein Tadel berührt nicht die Person, sondern erstreckt sich auf die Sache. Da die Wahl der Herzen frey ist und frey seyn soll, so treffen wir hier nur um so gegründeter wieder auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen und würdigen National-Bildung — nicht der Wahl dieser Männer wegen, die, wie ich bereits mich aussprach, um nicht durch die hellere Einsicht der Frauen verdunkelt zu werden, nach keiner bessern Bildung derselben verlangen. . . †) sondern der National-Ehre und dem Glücke der Kinder wegen, die aus solchen Ehen entspringen, damit der Sinn jenes Weisen zu Athen (S. 9.) nicht hier seine Anwendung findet und einem solchen Bürger gesagt werden müsse: o du wirst nicht nur an deinem Weibe eine Magd haben; sondern es werden auch

†) Und sollte nicht in dieser Geringachtung von der einen- und in der gänzlichen Geistes- und Herzensverwahrlosung von der andern Seite, die Quelle der schnellen Sättigung und der gegenseitigen Treulosigkeit zu suchen seyn — indem das Eine an dem Andern nur höchst Unhaltbares und Unvollkommnes findet, was weder Befriedigung, noch Wohlgefallen, noch Glückseligkeit gewährt? . . .

gleich — ohne welchen sie keinen Gatten findet . . . Soll diese Klugheit ihre Tugend seyn?

Ein schöner Leib soll auch eine schöne Seele haben. Allein, ohne Enthusiasmus der weiblichen Seele für alles Wahre,

---

deine Kinder in das ungeschmälerte geistige Erbe derjenigen sich theilen, deren Mutter sie ist . . . Daß solche Mütter ausser Markt und Küche nicht wissen, daß ihrer andre Pflichten harren, — weil ihnen nie das Glück zu Theil geworden, an würdigen Frauen edles Beyspiel zu sehen, oder weil sie überhaupt um höhre Pflichterfüllungen sich nicht kümmern; ist ihrerseits so begreiflich, als der schiefe Verstand der Väter einer vielfordernden Zeit damit Genüge gethan zu haben glaubt, wenn er trugvoll abgeschliffne und „pfiffige" Söhne dem Vaterlande zuzubilden strebet, so wie denn Alle nach ihrer Art ihr Ebenbild in ihren Erzeugten zu schauen sich freuen . . . Väter und Mütter aber an ihren Kindern erschrecken — wenn ihnen Mutter Natur den Stämpel der Weihe in ihre Seele drückt, so daß sie sinnen und gleichsam in heiligem Schweigen der hehren Mutterstimme horchend, die Bahn des Wahren in ihrem Dunkel suchen. Dann wissen solche Eltern gar nicht, wie ihr Kind so „aus der Art" kann schlagen und wie Trotz Schlägen, Strafen und allem Märterthum, der Knabe am alltäglichen Gemeinen kein Wohlgefallen findet? „Aber man will ihm seine Einbildungen gewiß noch austreiben, ihm schon seinen Kopf noch brechen" . . . Wenn man solch eine küchenbesorgte Hauptstadt-Bürgerinn betrachtet, die noch ungewiß ist, ob nicht „Europa" wohl auch eine Stadt sey, in Bayern, und über den Namen „National-Geist" bey sich vermeint, daß dieß ein Ding sey, welches schon darum für keine Hauswirthschafterinn paßt — weil es die ausser der Küche den ihr zum Bedürfniß gewordenen Stadt-Klatschereyen gewidmete Zeit in Anspruch zu nehmen scheint, und dabey sieht, wie sie ihr Söhnchen, unwissend welchen Boden sie mit ihm betritt! an Sendlings Grabeshügeln vorüber ins Wirthsbaus zum Caffee führt, wo es an dummen Späßen sich sättigt . . . dann wird das Räthsel sich lösen: woher (bey all dem Schau- und Bau-Geiste der Hauptstadt, der Nichts in ihren Bewohnern erhaut!) dieser stumpfe Küchen- und Keller-Sinn, diese engherzige Selbstsucht, diese kalte Unempfänglichkeit und die, bis zur Ausschließung von der Theilnahme edler Menschheit an dem thatkräftigen Fortschreiten zur hellern Erkenntniß getriebene, Fahrlässigkeit stammet, welche den mahnenden Stoß der Zeit unwillig empfindet; woher dieses in faule Erstarrung eingeschlaf'ne Zurücksinken, diese Dümmeley in unsern Tagen! die einzig und allein nur von dem lichtscheuen Vielgebieter „Beichtstubl" ausgeht; Für Bayerns National-Leben das allertödtendste Gift! Ein heller Blick auf diese Mütter macht seine Wirkung kennbar.

Gute und tugendlich Schöne, ist selbst dieses schöne Mittel, dessen — geschmückt mit weiblicher Grazie (Wohlwollen, Sittsamkeit, holde Scham,) zur Veredlung der Menschheit sich die Natur bedient, unter Schelsucht *) und Ränke, nur eine verlockende Schlinge die eben das, was es zu erwecken und zu bilden bestimmt ist, lähmt und zerstört: Denn es ermangelt die erwärmende vaterländische Sonne dem weiblichen Wesen! Der seelenvolle Wirkungskreis, der ihm von der Natur zur Beglückung der Menschheit bestimmt ist, findet sich nimmer ausser dem „heiligen Herde.“ Ded' ist's daher in ihrem innersten Leben, und vergebens sucht der Mann den der so schönen Schale entsprechenden Kern: das Gehaltlose Nichtige fesselt das weibliche Herz. Das ist seine Stütze; an dieser hält es fest und wird — abhold der entblendenden Wahrheit, zum Verderben des Vaterlandes immer fester daran halten — weil es die Stimme der schmeichelnden Lüge in dem Glauben bestärkt: Daß nur Genuß den Sinnen zu gewähren, der ganze Inhalt ihres Daseyns seye . . . und bezahlt die Täuschung mit Wucher. So wird die Schönheit des Leibes ohne Schönheit der Seele im wahren Sinn des Worts — eitel, d. i. leer an innerm Gehalt. — Eine speculirende Jungfrau aber ist eine Betrügerinn vor dem Betrug, und steht in der Achtung des Mannes nicht höher, als

---

*) Wenn sich das jugendliche Herz der Verleumdung öffnet, so ist es unwiederbringlich für die Tugend verloren.

Aus der Verwahrlosung des Geistes stammt die Verwilderung des Herzens, welches Letztere nun in der Unlauterkeit der Begriffe die ärmliche Nahrung sucht, die es vor der Einbuße der rein menschlichen Natur hoch beseligt in sich gefunden hätte. So sinkt der Mensch von Stufe zu Stufe; fängt aus minderer Neigung an mit Verleumdungen das darbende Herz zu laben; benagt — annoch aus Scheu vor der Tugend, zuerst die menschliche Hülle; lästert, wo er Vorzüge entdeckt die ihm mangeln: „Denn der Neid faßt nach Edlem stets; aber Niederem zankt er niemals!“ lügt und schwört, um sich unaufhörlich aus den immer selbstgelegten Schlingen glücklich zu retten, und endet blind erbost gegen alles Edle, Gute und Schöne selbst — mit dem Hasse der Tugend. Unglückseliger kann der unglückse'ge Mensch nicht fallen! Und sind dieß nicht die Angeln zwischen welchen das Leben und Weben des weiblichen Geschlechtes über dem Abgrunde schwebt?? —

ihre Gefährtinn — die auf ihrer schönen Hülle sich die Sinne weiden läßt; ja diese hat sogar noch den Vorzug: sie täuscht keinen biederen Mann.

Dieß ist der traurige Zustand der Blume dieses Geschlechts, von welcher die Dichter so viel schönes singen. Aber was sind Dichtungen, Gesang und Blumen — ohne Seele für das Vaterland!!

„Die Säule der weiblichen Sitten" sagen Roms Miethlinge „sey der feste Glaube." —

„Hell nur dienet man Gott. Der höchste Geist der ein Licht ist,
Liebet hellen Verstand, liebt ein verständiges Herz."

Doch der blinde papistische Glaube ist keine Sitten-Säule — indem er durch den geistigen Druck die Menschheit erniedrigt, den edlen Trieb der Vaterlandsliebe erstickt, die thatkräftige Tugend dem vaterländischen Boden entfremdet und durch die unaufhörliche Lossprechung von allen Lastern durch den Sündenablaß den Keim des Bösen im Menschenherzen nährt, hägt und pfleget. Wohl aber ist derselbe dem weiblichen Geschlechte eine — bunte Wand; daran erschaut es die Gränze der Gedanken, und die sinngewandteste Städterinn findet da für ihre innere Veredlung nicht mehr, als das simple Weib des Landmanns. So zahlt emsig beflissen das katholisch gläubige Weib den ererbten Tribut der römischen Kirche — mit der für ihren Besuch bedungenen Zeit. Die vorgeschriebene Abbetungs-Weise ihrer Formeln kennen wir; um was die Mehrzahl — wenn auch mit Inbrunst, betet, ermessen wir nach dem Grade ihrer Bildung, ihrer Begriffe, ihrer eitlen Bedürfnisse, ihrer Leidenschaften; und da der dunkle Geist, das ungeläuterte Herz nimmermehr eines erhabenen göttlichen Aufschwungs fähig ist, so bringt es als Opfergabe mit sich, was es hat — seine Sinnlichkeit. Und so wird auch die Kirche ein angenehmer Ort, denn man sieht, und — wird gesehen. Gestalt und Putz tragen sich zur Schaue. Wie manche Gattinn, manche Mutter, welche die selbstgesäete häusliche Unglückseligkeit andächtelnd mit der Kirche zu versöhnen trachtet, findet in

den Hallen, in welchen sie dem Gatten Treue gelobt — den Buhlen. Je schuldbeladener das Herz, je hingegebener hängt es an der kirchlichen Ausgleichungsformel, die es jederzeit rechtfertigend in Schutz nimmt. Daher der so feste Bund zwischen dem Papstthum und dem Weibe . . . *) Den Commentar hierüber liefert das Leben.

Nein, ohne dich, du herrliche Vaterlandsliebe mit deinem ganzen heiligen Lebens-Inhalt! ist keine Tugend; ohne dich weder Glaube noch Treu. Es bezeugt dieses die Lebensgeschichte jedes pflichtvergessenen, das Herz dem Taumel der Sinne öffnenden Weibes, auf deren moralischen Charakter all dieser kirchliche Pomp keine bessere Wirkung hervorbringt, als — um einem ehrlichen Manne, der die Last ihrer Erhaltung auf sich genommen hatte, ihre Dankbarkeit zu bezeugen . . . durch thörichten Aufwand zu Grunde zu richten — um andern Männern zu gefallen; ihn mit Kindern zu beschenken — die seinen Namen

---

*) Nachdem die Hierarchie zur Unterjochung der Menschheit dieselbe ihrer geistigen Würde beraubt hat, fesselt sie ihre Sclaven mit sinnlichen Banden — so wie della Porta's liegende nackte weibliche Statue, das Symbol der römischen Kirche! (deren üppige Reitze man des Unfugs wegen mit einem kleinen Bleche bedecken mußte . . .) auf Papst Paul des IIIten. Grabmal im St. Peters Dom bezeugt — der süß heimlichen Hoffnungen und Unternehmungen voll, welche die Wallfahrten, die düstern Frühmessen, die glänzenden Hof- und Galanterie-Gottesdienste, die abendlichen Vespern und Rosenkränze und die mitternächtlichen Metten bey günstigem Helidunkel mit einem besondern Interesse beleben, ohne welchem diese heiligen rendezvous und Mäckel-Plätze sammt und sonders leer seyn dürften.

Also befördert die Hierarchie das Sittenverderbniß, indem sie den Uebergang der weiblichen Phantasie von der — Anziehung des kirchlich Sinnlichen zum sinnlich Wirklichen begünstigend, die Reitzbarkeit dieses Geschlechts in ihren Vortheil zieht, Kraft dessen sie mit diesem . . . alleinseligmachenden Köder höhere Proselyten fängt.

Interessantes könnte hierüber gesagt werden, wenn der Plan des Werkes eine solche Episode gestattete. Kurz, allen der Menschheit verderblichen Interessen Einfluß zu verschaffen — um für das ihrige daraus Gold zu ziehen, . . . ist die Hierarchie die Kryplerinn des Despotismus. Was waren die vorübergehenden Züge der Hunnen gegen diese tief berechnete und anhaltende Verwüstung der Seele, womit das Papstthum die Völker zerstört!!

führen; das Leben ihm zur Hölle zu machen und so in ihrer tiefsten Entartung — wenn es die nothwendigste Einschränkung von Seite des Gatten im Haushalte belästigt, anstatt zur Mäßigkeit zurück zu kehren, nur zu verderblichern Maßregeln greift, sich selbst auch der eigenen Magd zu verschulden nicht schämt und — indem es ihr Vorbild der Sittsamkeit und der häuslichen Ordnung seyn soll, dieselbe noch zur Gespielinn ihrer Nichtswürdigkeit verleitet: Denn gleich im Bund, schließt den Mund; und geheime Sünden werden begangen — um geheime Schulden zu bezahlen.

Und solche Bande, will die Kirche, sollen unauflöslich seyn? Nimmt sie dadurch das Weib in Schutz, so muß sie auch den Eindrang des Wahren und des Guten in desselben Kopf und Herzen nicht verhindern, muß dessen bessere Erziehung nicht vereiteln — damit der Mensch zufrieden mit dem Menschen sich auch befreunden kann und nöthig nicht habe, die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse nur dafür zu mißbrauchen, um neue Bande der Sinnenlust, so locker wie die Alten, gleich salbungslos zu knüpfen.

So seicht ist dieses Geschlecht in Gott und ohne Vaterlandsliebe gehaltlos, wie die Spreu, auf der Erde. Und dennoch sind es die Mütter, von welchen die Menschheit ihres Heils immer grünende Hoffnung ... aus dieser Büchse der Pandora! erwartet. Des Erwartenden Inhalt aber ist die Hinwegräumung der Hindernisse zur bessern vaterländischen Erziehung, aus der allein des Menschen wahre Freyheit und Glückseligkeit hervorgehn, ohne welche das Daseyn keinen Werth besitzt.

Noch aber haben wir die letzte Klippe nicht vorüber, ich meine des weiblichen Geschlechtes Leckerhaftigkeit und Gier nach fremden Erzeugnissen und Genüssen, die es auf Kosten des männlichen Erwerbes befriedigt — als nämlich die Gattinn vom Fleiße des Gatten, die Töchter vom Schweiße des Vaters, das erwachsene Frauenzimmer von den Sparpfennigen desjenigen, gegen welchen es eben dieser eingebildeten Bedürfnisse wegen sich ihrer jungfräulichen Würde entäussert; und so durch alle

Verhältnisse bis zur Dienstmagd herab, die nicht minder von Gold- Silber- Seiden- Baumwoll-Stoffen, Zucker, Caffee, u. s. w. redet. Des Uebels böseste Seite jedoch ist diese, daß neben dem Luxus keine weibliche Tugend besteht — oder vielmehr wo sie bestände, jener nicht wäre: Denn da eben der Luxus (eingebildete Bedürnisse, Nachäffung Anderer, Vergessenheit des eigenen und des gemeinsamen Wohls) der Preiß ist für weibliche Tugend, so macht ihn dieses dem Vaterlande dreyfach verderblich. Zunächst ist die Fülle des schnöden sinnlichen Genusses . . . die schon in Rücksicht auf Abspannung des Geistes und des Körpers dem Manne so empfindlich als dem Vaterlande das Abströmen der Geld-Summen in's Ausland wird — die nimmer wieder kehren . . . die Vergeltung bei diesem Geschlechte. Die Erkenntlichkeit also im Besondern nicht minder verderblich, als es schon die gebrachten Opfer im Allgemeinen sind. Aufgereitzt zur Geilheit durch das Geschlecht und den Gährungsstoffen der anderen Zonen, haben Speis' und Getränke nur ihre raschere Beförderung zum Zwecke . . . woraus das unzeitige Hervorrufen von Geschöpfen stammt (Producte des Luxus!), deren unseliges Loos schon die Stunde der Zeugung bestimmt hat, und die besser ungeboren geblieben, als zum Nachtheil der Menschheit da sind und die Gefängnisse bevölkern . . . eine böse Saat, in unsern Tagen fruchtbar aufgegangen: die süße Würze des Luxus, und aus der unsinnigen Raserey der Bacchanale gegoren, die der Lüsternheit dieses Geschlecht's gefeyert werden — wo der tief gesunk'ne Mann in dummen Sinnenrausche jauchzend den Ruin nicht sieht, dem er entgegen eilt; an das thöricht Eitele all seine Kraft vergeudet und sodann . . . als Warnungstafel für nachkommende Geschlechter! matt erliegend in das Buch der Weltgeschichte seinen Elends-Namen gräbt — wenn Vaterland und Menschheit hoffend auf ihn zählen . . .

In solcher Richtung der Lebensansicht und der Gesinnungen ist das Weib des Mannes ärgste Feindinn. Und hat es nicht offenbar den größern Antheil an dem Uebel der Zeit, als an der Abnahme des National-Wohlstandes und der häuslichen Glückseligkeit, an der Verschlimmerung

der Sitten wie auch an dem Uebel der von diesem Uebel noch Fett abschöpfenden Zölle und der unseligen Schmuggeley, die nur den Unterhändler, diesen Feind des allgemeinen Besten! nährt und Menschenleben kostet?

Hier, ihr Frauen und Mütter! ist Gelegenheit, Euer weibliches Zartgefühl und Euren Patriotismus an den Tag zu bringen; hier Gelegenheit neben den blutigen Szenen des Schleich-Handels, die Eurer Naschhaftigkeit wegen die Gränzen besudeln und bey all dem öffentlichen und geheimen Geldabfluß noch dem Vaterlande die Last aufbürdet, ein eignes Heer gegen denselben zu besolden . . . Euren Kindern auch die schauderhafte Geschichte zu erzählen, unter welcher Unmenschlichkeit der Zucker in den ost- und west-indischen Plantagen bereitet wird, um von der Unschuld, die Ihr nicht blind an Eure Schuld gewöhnen solltet, zu erfahren, ob er ihr auch alsdann süß noch schmecke!..

An diesem Verderblichen Luxus, der vom Marke des Vaterlands *) und am Leben der Männer zährt, — und der die

---

*) „Wendet man den Luxus auf eine Nation an" sagt Volney in den „Ruinen", „so zieht er im Großen eben die Verwüstungen nach sich. Indem er alle ihre Erzeugnisse aufzehrt, findet sie sich arm mitten im Ueberflusse: sie hat an das Ausland nichts zu verkaufen; sie verarbeitet mit schweren Kosten; sie verkauft theuer; sie macht sich zinsbar von allem, was sie wieder an sich zieht; sie thut auswärts ihrem Ansehen, ihrer Macht, ihrer Stärke, ihren Vertheidigungs- und Erhaltungsmitteln Abbruch, und untergräbt sich zugleich in ihrem Innern, bis zur Auflösung ihrer Glieder. Alle Bürger sind gleich lüstern nach Genüßen, und gerathen daher in einen heftigen Wettstreit, um sie sich zu verschaffen; alle schaden einander oder stehen bereit einander zu schaden; daher anmaßende Handlungen und Gewohnheiten, welche das ausmachen, was man sittliches Verderbniß nennt, ein innerlicher Krieg von Bürger zu Bürger. Aus dem Luxus entsteht die Habsucht, aus der Habsucht entsteht Eingriff in fremdes Gut mit Gewalt oder Betrug; aus dem Luxus entstehen die Gewissenslosigkeit des Richters, die Feilheit des Zeugen, die Unredlichkeit des Mannes, die Unzüchtigkeit des Weibes, die Härte der Eltern, die Undankbarkeit der Kinder, der Geitz des Herrn, die Plünderung des Dieners, die Raubsucht des Verwalters, die Verkehrtheit des Gesetzgebers, die Lüge, die Treulosigkeit, der Meineid, der Meuchelmord und jede Unordnung des gesellschaftlichen Zustandes. Tiefer Wahrheitssinn bewirkte also, daß die alten Sittenlehrer den gesell-

ganze Seele dieses Geschlechtes erfüllt! erkennen wir ja, leider! den völligen Mangel an vaterländischem Hochgefühle, — die Grundlage der weiblichen Tugend und Würde! den Rückgang also, den Verfall der Menschheit.

O Geist der hehren Thusnelda! siehe auf deine so tief gesunk'ne spätere Enkelinnen nieder und flöße ihnen die wahre Säule weiblicher Sitten durch dein Tugenvorbild in's Herz, daß sie zu der Einsicht gelangen: wie entartete Mütter in ihren Sprößlingen, die sie dem Vaterlande geben, der künftigen bessern Hoffnung schon das Grab bereiten — indem sie den heiligen Keim der reinen Jugendnatur, — von Christenpristern angeleitet, in ihren jungen Herzen ersticken und für den Raub des Ewigverlornen dieselben frühe mit dem Erbe ihres Verderbnisses beschenken, das sie „Mutterliebe" nennen. O sey Schutzgeist den Töchtern des Vaterlandes und ätze in unverlöschlichen Geprägen ihnen die Wahrheit in die schlaffe Seele: daß das gefahrumstrickte Vaterland keine gräßlichern Feinde hat — als diese Mütter! Denn sie sind das Unheil, das sich immer neu gebäret; sie die hundertköpfige Hyder, die im Innern unsrer Familien wüthet und die unter sich selbst zerstörenden Lastern das heilige Band des Vaterlandes löst — ein Zustand der höchsten Unglückseligkeit der nimmer enden wird . . . so lange nicht Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit, gepaart mit edler Sitteneinfalt ungeheuchelt auf dem Throne herrschen und eine National-Erziehung besteht, die ihren segenreichen Einfluß auf das Gesammte verbreitet.

Nachdem sich das Weib, als Mutter und Bürgerinn, uns also im häuslichen Zirkel, in der Kirche und dem Luxus ergeben, gezeigt; so mag in den Schlingen der Hierarchie ein

---

schaftlichen Tugenden die Einfalt der Sitten, die Einschränkung der Bedürfnisse, die Zufriedenheit mit Wenigem, zur Grundlage setzten; daher kann das Verhältniß zwischen den Ausgaben und den Einkünften eines Menschen zum sichern Maaßstabe seiner Tugenden oder Laster angenommen werden; und nach seinen Geldbedürfnissen läßt sich seine Redlichkeit, seine Unbeflecktheit, seine Treue in Erfüllung seiner Verträge, seine Ergebenheit gegen den Staat, und seine wahre oder falsche Vaterlandsliebe berechnen."

andrer Mann ihre „Sitten-Säule" ersehen, ich finde sie nicht: Denn wo die eine Hälfte der Menschheit gegen die höchsten Interessen der andern Hälfte derselben sich rüstet, da ist keine Religion, keine Tugend, keine Freyheit, kein Segen, kein Glück — weil es an edler Vaterlandsliebe gebricht und der „heilige Heerd" ermangelt . . .

In koloßaler Größe aber zeigt des lasterhaften Weibes Einfluß — Rom . . . da es matt erschöpft und ohne Schamerröthen von den mannstarken Barbaren sich den „holden" Frieden um theuern Preis erkaufen mußte. Messalinen, Agrippinen, konnten Rom keinen Brutus mehr und keine Cincinnate geben! Unvermeidlich war des Weltreichs Riesenfall.

Lüstern naht demselben Abgrund jetzt Europa! Und welch Geschick erwarten — im Herzen des Welttheils! Wir, nunmehr entartetes, nachäffendes, nur noch an Formen und an Farben klebendes Geschlecht, das urteutsche Weise längst vergessen? Ob nun dieser oder jener Fürst auf zertrümmertem Gebiet des Papstes Heerde weidet, ob dieser oder jener neugewechselte Minister Cäsar oder Vitzliputzli heißt, — sie werden den innern Bestand des Menschen nicht verbessern, der allein der Uebel Heimath ist. Von Müttern solcher Art stammen keine Weise, keine Vaterlands- und keine Menschenfreunde. Nur dem Mammon und dem Verderbnisse huldigen die Zöglinge einer solchen Zeit, in deren Herzen das vergänglich Eitle frühe schon mit süßen Zauberreitzen siegend eingezogen und darin Grundlage ward, die dem ewig Wahren, ewig Schönen und Gerechten nur seichten Eindrang mehr gestattet, der bösen Absicht nur als Folie dient; ein Schein nur der verführt, nicht Edles schafft und nicht belebend wirket. Hier ist des Uebels Quelle, Mütter! Sucht sie nirgend sonst: Denn nach den ersten wahren oder falschen Grundbegriffen die Eure Sprößlinge durch Euch empfangen, entwickelt sich die Zukunft, gestalten sich die Geschicke der Welt. Laßt Sclaven der verderblichsten Gesinnungen, Leidenschaften und Gewohnheiten die Kette zerbrechen, die ihre Entartung bezeichnet und — verdient; und sie wer-

den selbst in ihrem Triumphe nicht aufgehört haben Sclaven zu seyn, die keine edele Menschheit erzielen: Denn dieser vaterländische Geist, den sie zu erwecken vermöchten, könnte, bey ihrem innerlich unverändertem Wesen, höchstens nur eine nach Aussen veränderte Regierungs-„Form" seyn; ihre Freiheit, nur eine veränderte National-„Farbe" . . .

Zur noch klarern Uebersicht des unfehlbaren Enderfolges alles Thuns und Strebens der beyden Geschlechter, sey hier —

die Völker-Wage,

wie sie sich hebt.	und wie sie sinkt.
Rege Vaterlandsliebe; Ziel und Erkenntniß des Daseyns.	Gänzlicher Mangel dieser Tugend, Dunkelheit.
Lebendige Gewißheit, daß der Mensch im Licht' und in der Wahrheit Gott gefällig handle.	Toder Glaube, blindes Haften am Herkömmlichen, der Seele Tod.
Begründung dieses sittlich. Grundsatzes durch die heilige Sorgfalt in der Erziehung der Jugend.	Willenloses Schwanken, unrichtiges Auffassen der Grundbegriffe, Verwahrlosung der Jugend.
Sitteneinfalt, Klarheit, edle Ruhe.	Luxus, Sittenverderbniß, Charakterschwäche Verwirrung.
Trieb zur Veredelung des Geistes und des Herzens; Läuterung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten.	Gegenseitige Verachtung, Hang zu Ränke, Klatschereyen und Erbärmlichkeiten.
Freye Entwickelung aller Kräfte, nützliche Anwendbarkeit.	Widerwille gegen alle geistige und körperliche Anstrengung, Unwissenheit, Ueppigkeit, Erschlaffung, Siechthum.
National-Hochgefühl; edle Begeisterung für alles wahrhaft Große und unsterblich Schöne.	Sucht nach Geld und Unterhaltungen, Vorliebe für den Magen, Niedertracht.
Thatkräftiges Einwirken, ernstes Streben nach einem allgemeinen festen Ziele, Nationalcharakter.	Eiteles Geschwätze, Witz, Saifenblasen, Schwindeley.
Blühender Aufschwung, tugendliche Größe, National-Ruhm, Verherrlichung des Vaterlandes.	Lasterhafte Gesinnungen, frevelhafte Handlungen, Sittenverwilderung, öffentlicher Verfall, Untergang der National-Selbstständigkeit, Knechtschaft.

Endeerfolg.	Endeerfolg.
Vorbild-Zierde-Stolz der Menschheit, unsterblicher Nachruhm!	Verworfenheit, endloses Elend, unaustilgbare Schande.

Diese Gedächtnißtafeln stellt, o Mütter! in Euren stillen Kammern auf; diese Gedächtnißtafeln — ein bess'rer Talisman gegen den bösen Feind!! nehmt in Euern Geist auf, damit Eure Kinder ihren Sinn schon mit der Muttermilch einsaugen: denn auch ihnen wägt die Wage schon ihr Schicksal zu — ob Heil? ob Unheil? Keines soll mit geschloß'nen Augen da sein Loos empfangen.

* * *

Doch vergebens wird, o Vaterland in den päpstischen Schlingen! Dir das bessere Loos beschieden: denn es legt unablässig die Hierarchie ihr verhängnißvolles Gewicht in die böse Schale der Völkergeschicke, und zieht sie zum Abgrund. Da mühe sich, wo sie über das Gewissen der Völker gebietet, deren Häupter der Tiare Vasallen sind, unter heldenmüthiger Selbstaufopferung die Menschenfreundschaft, um auf dem Altare des Gemeinsamen-Besten die heilbringende Flamme der Erkenntniß anzuzünden — höhnend bläst sie dieselbe von den Kanzeln herab und im Beichtstuhle aus, und verwischt den edelsten Schweiß der Tugend eines jeden Menschenalters. So ist selbst die Tugend zu des Sisyphos Arbeit verdammt, wo sie gebietet: denn sie lehrt — und zwar im Namen der Gottheit! den Völkern die Aufhellung der Menschenrechte und Menschenpflichten, welche dieselben zu ihres Daseyns edlen Bestimmung leiten sollen . . . den Quell der wahren Glückseligkeit also, dessen labende Welle sie ewig umsonst heiß zu schlürfen verlangen! — hassen und verabscheuen; so lehrt sie den Völkern ihren edelsten Freunden — fluchen; so stürzt triumphirend in endloses Verderben sie Nationen . . . Schaafe, um deren Vließe Willen sie sich Hirtinn nennt. *)

---

*) Hier kann ein Buch zur Einsicht dienen, welches den Titel führt: „Die römische Religionscasse. Ein Anhang

Wer also ist der Völker und ihrer Schicksale Gebieter? Und wer liegt schlau gebunden in ihrem Netze verstrickt? Woher rührte sonst — zumal in einem constitutionellem Staate! das Zagen vor dem Lichte des Verstandes; die Angst, daß, wenn die Binde des blinden Glaubens den Völkern unvermeidlich von den Augen fiele, das Band der menschlichen Gesellschaft sich in Gräueln lösen möchte? Wahrlich! diese Furcht ist sprechend: Denn sie fußet auf der qualvoll undanksichern Ueberzeugung, daß das schuldige Gewissen, welches sich keiner tugendlichen Pflanzung bewußt ist, dagegen vielmehr hinter der päpstischen Wand die Masse mit den selbstthätigen Werkzeugen der Zerstörung — Unverstand und Bosheit . . . ein Knäuel von Lastern und Verbrechen, die sich einander erzeugen und verschlingen! reichlich begabt weißt, die Blindgläubigen sich sonach als Abtrünnige von Gesetzen und Pflichten, in rächender Gestalt vorzustellen Ursache hat . . . ein Uebel, das nur der hierarchisch mitternächtige Schein, vermittelst der Entrückung des morgenhellen Lichtes, welches von Gott selbst dazu bestimmt ist, um die Nacht zu besiegen! von den Betheiligten abzuwenden verspricht. — Darum hält, als Geißel für ihre Sicherheit . . ein schaudererregendes Faustpfand! Rom entartete Völker in ihren eigenen Lastern — gleich einem stets der bessern Menschheit Vernichtung drohenden Ungeheuer an der blinden Glaubenskette fest, und ängstigt — nach abgeschloßnem Packte, der in seinen Folgen Thronen erschüttert und Fürsten verwirrt, mit diesem Schreckbilde ihrer Gewalt die in ihr Interesse verstrickten Regierungen, deren Staatskünste

---

zum römischen Gesetzbuch, oder die in Teutschland noch zu wenig bekannten Grundsätze des römischen Hofes. Aus päpstlichen Bullen gezogen". Karlsruhe, 1787 — mit dem Motto: „Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld." Matth. 27. 6. Wer sollte bey Durchsicht dieser schreckbaren Rechnung sich nicht der Verse Goethe's erinnern:

„Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen."

ohne Rom's thätiger Mitwirkung sich nicht aufrecht zu erhalten vermöchten — diesem Rom, das weit entfernt von dem Gedanken ist, jemals der Welt ein bessers Schicksal zu bereiten. *)

*) Was würdest du, Vater, von einer Bildungsanstalt, welcher du vor geraumer Zeit deinen Sohn anvertrautest, sagen, wenn derselbe bey der Einbuße alles seines natürlichen Verstandes in barbarischer Unwissenheit, verschroben an Geist und Leibe sich vor dich stellte? — „Ha! dieß ist eine mehr als schlechte Anstalt" würdest du im tiefsten Schmerz der Seele ausrufen" dieß ist ein gefährlicher Verein, der von dem schändlichsten Betruge lebt und Seelen mordet! Sein Vorstand soll vor Gericht mir Rede stehen." Und wenn du in deiner privat Angelegenheit schon also entrüstet sprächest; — welche Rechenschaft muß dann für ein in gräulichster Verwilderung verflossenes Jahrtausend die beleidigte Menschheit fordern, wenn ihr die ernste Weltgeschichte zeigt, daß immer ein nachkommendes Menschenalter durch die schauderhafteste Vertilgung alles göttlichen Lichtes unglückseliger gewesen, als das Vergangene? Was mag wohl diese Lehranstalt, welche an Gottes Statt über menschliche Glückseligkeit zu obwalteu vorgiebt, zu ihrer Rechtfertigung vor dem ewigen Richter sagen? — Etwa: „Herr Gott, erbarme dich über unsre entlarvte Bosheit!" Und nachdem das bluttriefende Schuldbuch nachtvergangner Jahrhunderte vor dem Adlerauge der Sonne offen liegt — wird man wohl das Heil der Völker diesem Institute auf ein noch ferneres Jahrtausend anvertrauen wollen? — Staune Menschheit! Ja; man versuchts, man will es; entschuldigt die Hierarchie sogar und wagts, die Ursache der schauderhaftesten Frevel, die jemals die Nacht bedeckte, als ganz natürliche Ergebnisse dunkler Zeiten, auf unglückselige Nationen zu wälzen, welche doch nur sie allein verdunkelte, und hinfort zu verdunkeln strebt: glaubend, daß, wenn ihr den Völker-Leitzaum mit alter Unumschränktheit wieder zu ergreifen gelänge, sie es alsdann billiger machen werde... Sie findet after Sprößlinge im teutschen Vaterlande; dieß Eulen-Geschlecht krächzt ihr vor; sie erhohlt sich aus ihrer tiefen Ohnmacht wieder und läge gerne jetzt — wie voreinst des Erzbischof's Theodosius christliche (nicht also arabische..) Horde zu Alexandria die gesammelten Schätze des Wissens in Asche... wenn nicht der Preßzwang bey der Käuflichkeit wahrheitverläugnender Schurken ihr eine ähnliche Wirkung verspräche, damit alles Licht des Verstandes noch in diesem Geschlecht' erlösche und das Kommende nichts mehr von all dem finden möchte, was herrliches Jahrtausende gethan. Ein System also, welches so beharrlich, wie dieses, das schauderhafteste Verderben der Menschheit erzielet, und nur darum nicht mehr öffentlich zur Ehre Gottes — mordet, weil es durch die Wiederforderung der Menschenrechte in ihrer fanatischen Wuth gebändigt nicht mehr würgen darf; kann, bey Gott! nicht Religion seyn!

Es ist am Tage, warum die Hierarchie von den Nationen niemals lassen werde; — ob die Nationen lassen von ihr...

Wir sind nun an der Quelle des abgeschloßnen Concordats.

Und so eröffnet sich denn uns das merkwürdige Schauspiel . . . Eine eingeleitete (vorgeblich . . . landesväterlich fürsorgende) — Rückschreitung zu schauen, welche, allen Erfahrungen der menschlichen Vernunft zuwider, man, zum Vortheil einer fremden Caste! dem größern Theile des Bayern-Volkes zugedacht, damit die entschlaff'ne Intoleranz in der öden Gruft erwache, zwischen friedlich vereinte Bürger die schon vergess'ne Linie der Meinungen zwieträchtig scheidend wieder ziehe und also angefacht von jesuitischen Ränken sich dereinst — uneingedenk des allgemeinen Schöpfers und des gemeinsamen Vaterlandes! ihre — Religions-Uebungen, in — Rebellionsübungen verwandeln mögen, . . wobey der Despotismus sodann sein Schwert kann tauchen in edler Menschen Blut . . .

Dieß also ist das „Kind," das nicht mit dem Bade soll ausgegossen werden, dessen zerstörenden Geist aber zwey Theile der Erd empfanden und welcher, unterstützt von Bajonetten, noch derselbe ist, der millionen Menschen der andern Hemisphär' erwürgt und den westphälischen Friedensschluß als billig anzuerkennen — sich geweigert hatte . . . Sollte denn unaufhörlich das verfehlte Mittel, welches ewig bekämpft, was es zu bewerkstelligen vorgiebt . . . die Beglückung der Menschheit! unaufhörlich der Schein statt dem Seyn, den teutschen Völkern aufgezwungen werden?? Und zu wessen Endzweck??

Die gesetzliche Anerkennung der geheiligten Rechte der Menschheit: Licht dem Verstande, damit die Nachtschatten des Verderbnisses — das Uebel aus der Menschen Herzen schwinde,

---

dieß, o Menschheit, ist nun eine deiner verhängnißvollsten Fragen, über deren Auflösung du wachen solltest — da nicht ihr zwecklos kirchliches Gepränge, wohl aber der Sclavenstämpel der Geistesunterjochung, den ihre politische Gewalt auf dein ganzes Daseyn präget, mit deiner edelsten Bestimmung dein geheiligtes Recht, dich frey zu entwikeln, gefährdet.

und so allmählig eine bess're Ordnung der Dinge an dessen Stelle trete, war's, was Bayern erwartete. — —

Da führte das Unheil die hierarchische Nacht wieder über uns're vaterländische Berge herein! Wer sie geleitet — ihn richte die Welt und die Nachwelt: denn es war

im neunzehnten Jahrhunderte!!!

Wäre die Unterdrückung der edlen Vernunft — die Auslöschung des Lichts, das Gott uns gab! nicht ganz Traum und Trug . . . wenn da Wahrheit der menschlichen Natur zu Grunde läge??

Ob der Vernunftbegabte, naturgetreue Mensch alsdann an diesem oder jenem Ideale des Göttlichen hinge (wie die Organe der Menschen verschieden, so ihre geistige Sehkraft. Nach der Veredlung des Herzens, veredelt sich, hebt sich der Geist. Wie das Göttliche in seinem Innern sich spiegelt, ist des Menschen heiligstes und unantastbarstes Eigenthum!) — es kann diese angeborne Mannigfaltigkeit ein verständiges, ein wahrheitliebendes Volk so wenig gefährden, als des Frühlings Blumengewimmel die Natur — wohl schmücken, doch niemals sie gefährden kann. Darum Trennung des Papstthums von der Religion! Darum endliche Befreyung der teutschen Gauen von diesem hierarchischen Unheil!! Und darum keine andere Oberherrschaft über unsern Geist, als den — Urquell aller Geister! Menschliche Oberherrschaft aber über das Göttliche im Menschen, ist ein Wahn. Und indem er frevelhaft seine plumpen Griffe nach dem ewig Unerreichbaren ausstreckt; empört er jedes edle Gefühl der bessern Ueberzeugung, — das heilige Kleinod jedes reinen Herzens. Fragt die Geschichte! In Blut und Trümmern hat dieser Glaube stets sein Siegel abgedrückt. Und mit diesem alten Unheil hat man Bayern's neu constitutionelles *) Volk be-

---

*) Da sich das Concordat, zum Ueberfluße, als Anhang an den 103ten §. des Edictes über die äussern Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreichs Bayern in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften in der Beylage II. zu dem Titel IV. §. 9. der Verfassungs-Urkunde des Königreichs . . .

schenkt. War das redlich? War das bieder? War das teutsch??

Was soll nun daraus entstehen? — Soll die unglückselige pyrenäische Halbinsel etwa uns zum nacheifernden Ziel und Vorbild des — alleinseligmachenden Glaubens dienen?? Ehe dieses werde — hinaus, o hinaus mit der alten Schadenstifterinn aus dem teutschen Vaterlande, daß es nicht wiederholt für Rom's Interessen sich verblute!!!

Wir fühlen die Noth der Zeit mit Macht! — Aber in unser Innres dringt die Stimme: „Fasse Muth, was nach „dem allgemeinen Lauf der Dinge kommen muß — wird kom„men. Selbst das Ueble wird Gutes herbey führen. — So „wollte es der, der dem mächtigen Gange der Natur Gesetze „vorschrieb. Wer nicht selbst mitzugehen oder weise nachzu„geben vermag; wer sich mit Gewalt dawider stämmet, wird „schwer für seine Thorheit büssen. Er wird zermalmet werden „unter dem gewaltigen Rade der Zeit — wie der umsonst sich „krümmende Wurm unter dem Fuße des Wanderers."

Aus Undank war der Mensch in jenen traurigen Wahn gerathen — er bestelle durch seine vermittelnde Gebilde das Bedürfniß seines Innern besser, als ihn der Urquell des Lichts — um sein verlangendes Wesen zu beleuchten, durch die allweise Lehrerinn Natur begabte: mit dem Adel der Vernunft und des Verstandes. Und mißachtend das Geschenk der Gottheit ... dessen Gebrauch er durch seine Lehrerinn Kirche für gottlosen Irrthum hält: also blindgeworden für seine erhabene Bestimmung vor der trüben Tiefe seines Wesens, das er durch die Entwickelung seiner Kräfte ergründen und beseelen soll — erschrickt, und so seine eigne Natur, die ihm von Gott viel zu edel, oder unbegreiflich, ge-

---

welcher von „Kirchhof-Geläut bey Leichenbegängnissen gegen herkömlich baare Bezahlung" redet — anhängt; so wolle die Vorsehung, daß nicht das Concordat dem constitutionellem vaterländischen Leben, sondern baldmöglichst dieses demselben — und zwar gerne unentgeldlich! zu Grabe läute — da doch einmal dem Einen durch des Andern Bestehen der unvermeidliche Tod verhängt ist ...

schaffen zu seyn scheint, als ein verborgenes Uebel zu erkennen — bebet! stellt er dem blöden Sinne Menschensatzungen — der allgestaltigen Argliſt Töchter, angethan mit heiligem Gewande, auf seinen Altar. Ihnen, Gott nicht, ihnen bracht' er, thöricht blutend, seines Daseyns ganzes Ziel zum Opfer und sank, und sinkt in trauriger Entartung bis zur Stufe der Thierheit, und sieht des allgemeinen Elends nimmermehr ein Ende — indeß die majestätische Natur ihren erhabenen Gang geht zur Feyer der Vollendung und den abtrünnigen Verirrten — wenn er noch Kraft hat, aus dem Staube seiner Selbsterniedrigung empor zu blicken, lehrt: daß all sein Unglück nur die Geschichte seines selbstgeschaffnen Wahnes ist — darum sein herbestes Schicksal ... weil es nicht enden kann, bis er, mit Vernunft und Wahrheit im Verein, sich seiner würdigen Bestimmung eigne.

(Siehe, Anhang IV.)

So erkannt' ich bey meiner Rückkehr den verhängnißvollen Zustand meines Vaterlandes. Möglich, daß die königliche Regierung aus Rücksicht gegen das Zurückbleiben der Volksmasse sich in diese schwankende, peinlich mißliche Stellung versetzt sieht: Vaterland verderbliche Vorurtheile ehren zu müssen ... gewiß ein höchst darniederbeugendes, ein entsetzliches Gefühl!! Davon abgesehen sey aber eben dieß des wahren Patriotismus eifrigster Sporn — durch die allmählige Entbehrlichkeit des päpstlichen Gängelbandes die Regierung aus dieser höchst kritischen Lage zu retten, damit Dieselbe, frey von hierarchischen Schlingen! die Hand, mit welcher sie die Nation beglücken möchte! möglichst bald entfesselt fühlt!!!

Laß, o Schutzgeist der bessern Menschheit, siegende Vernunft! laß aus diesem Labyrinthe einen segenfrohen Ausgang werden!

Und nun zur Begebenheit.

— Die „Laufbahn" *) hab' ich ausgemessen. So beginne denn der Lebenslauf.

---

*) „Symphonie."

II.

Wie schön, wie neuverjüngt und schön hatte, nach den Verkündungen der Fama, mir lange Entfernten also der Zustand meines nun constitutionellen Vaterlandes zu seyn gedünkt und unwiderstehlich mich hineingezogen; wie edel die Entwickelung des gesammten Strebens nach einem würdigen Ziele — — und wie schal und kleinlich war, was ich selbst hier am Sitze des Thrones gefunden! Ja, ganz so . . . „unbestimmt, wo mein Auge weilet! Mangel an jedem festen Ziele! Unwissenheit in aller Mannigfaltigkeit ihrer Täuschung, ihres Stolzes, ihres Wankens, ihrer nie befriedigten, selbstverworrenen Leere! Menschen, wimmelnd nach Reichthum, höhern Rang oder Nahrung, verwahrlost von ihren Vätern, in keiner Schule unterrichtet . . . einen Blick als Bürger des Vaterlandes auf sich selbst zu werfen; Sclaven aus Religion, nichtswürdig aus Mangel an Erkenntniß, Anhänger des Luxus, der sie nährt; Verehrer der Macht, die ihr albernes Erstaunen reitzt, roh ohne Biederkeit, arglistig ohne Verstand, erfinderisch aus Hunger, und fein aus Demüthigung, durch Gesetze regiert, die sie nicht verstehen, durch Verhältniße gedrückt, die sie nicht einzusehen streben, die den geringsten Schreiber des Mächtigen höher achten, als den verdienstvollen, selbstständigen Bürger, und stolz sind, ihre Söhne in eine Schaar von Knechten einzudingen, die das Vaterland für den Fleiß bezahlt, den sie anwenden, um es zu unterdrücken. — Wesen — die stolz auf Gesetze, ihre Kräfte zu zerstören, stolz auf Erfindungen, die ihre Tu-

gend vernichten, stolz auf Thorheiten, und gleichgültig für alles, was edel, was groß und unsterblich ist — der Idee eines Vaterlandes höhnen; denen jeder Enthusiasmus — Wahn, jede Aufopferung — Unsinn, jede Liebe des Gemeinbesten — Traum, jede große That — nur ein größerer Glaube, Eigennutz — die einzige Triebfeder, Menschenverachtung — die einzige Wahrheit, von ihrer Unverbesserlichkeit überzeugt seyn — der einzige Gewinn aller Erfahrung zu seyn scheint!"

All dieß machte mir die dumpfe Ruhe bey der höchst kritischen Lage unsers Vaterlandes begreiflich.

Ich hatte nun sowohl gesehen als in Erfahrung gebracht, wie der ehrwürdige Nährstand im Lande gemißachtet und gedrückt wird. Und nachdem die Kammern des Reichs geschlossen waren, verließ ich auf eine Weile die Stadt, und weihte mich der Einsamkeit im stillen Nymphenburg.

Da entfloß unwillkührlich meiner Feder eine Skize von dem häuslichen Zustande des Landvolkes, und was es zunächst berührt dieses gute allbedrängte Volk... dem grausam alle Heilquellen zu seiner frohen Genesung versiegen! Und habe dieselbe „Bayern's Heil und Unheil" genannt: denn es ist billig, daß die Denkungsart der Besten im Vaterlande (Seite 5.) der dumpfen Versunkenheit obsiegt, und als Nationalcharakter sich behaupte.

Bayern's
Heil und Unheil.

Zwey Gespräche in altbayerischer Volks-Mundart

über

Religion, Volksvertretung, Volkstracht, Kinder-Erziehung und häusliches Glück.

Motto.

„Der Bayer tadelt gerne; ein ungeschliffner Diamant!“

Also schrieb Chr. Müller in seiner
„Geschichte von München,“
und nannt' es unsre „schwache Seite.“

Ich aber erwidere: Wer Tadel übt, vergleicht; doch wer vergleicht, däucht mir, sey auf dem Wege das ... Wahre aufzusuchen und das Beste.

D. V.

Vorwort.

So oft sich im theuern Heimathlande mir günstige Gelegenheit zu weiten Fußwandrungen darbot, ergriff ich sie stets mit Freude: denn ich trat immer gerne zu der Kraft des Volkes, zu dem biedern Landmanne, bey dem ich in den lieblichen Jahren der Kindheit aufwuchs, enger mit seiner Gemüthsart, mit seinen Bedürfnissen vertraut — da ich in ihm fand, was ich bey der Halbheit des verwöhnten Städters vermisse: Unbefangenheit aus Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit aus Biedersinn! Da lernt' ich seine Leiden kennen, die düster ihm die Stirne furchen; und es wurden seine Wünsche, seine Hoffnungen die meinen.

Nun kam ich in Gegenden, zumal im Gebirg, wo die jugendlich trotzfrohe Kraft seiner Söhne mir das herrliche Volk von Lakedemon vergegenwärtigte. Die Kühnheit eines solch hohen Vergleiches aber auch um so mehr den heißen Wunsch meiner Seele belebte: Daß doch auch Deine Feste, Deine Spiele, Deine Freuden nährten Deinen künftigen Ruhm und der Großgedanke „Vaterland!" so auch in Deiner heiligen Stärke lebte, Volk von Bayern! Um eben so beseeligt von Wonne, mit Deines innern Werthes edlerem Hochgefühl, zugleich auch Deine aufs

Höchste ausgebildete Kraft und alles jener weichenden Schönheit zu theilen!! Was ein Volk je durch Mühen sich süßes erwarb, es war der unsterbliche Nachklang seiner Geschichte! Der Tag wie das Leben der Menschen eilen vorüber; doch jene berührt das Vorwaltende nur — o wär' es immer doch das Gute und das Schöne!!

Fand ich auch noch Rohheit allenthalben; so verglich ich den Zustand meines Vaterlandes mit dem Volke von Arkadia... als es noch die Musen nicht verehrte! Und die Hoffnung dämmerte mir in der Seele: Muth, Bajoarien, Muth! Umziehen Dich auch rings noch trübe Wolken — glaube es, Dein schöner Morgen ist Dir nicht mehr ferne. Der Kern des Volkes ist zum Theil noch unversehrt geblieben; doch was dem Geiste des Tages huldigt, ist ja nur die Spreu: denn ich höre seine Herzensworte — und wo auch diese im gebundenen Leben verstummten, es erweckte sie mächtiger wieder der freye Gesang! Die Stimme der Völker in Liedern, ist, wie der weise Herder sich ausprach, Stimme Gottes an die Herzen; sie spricht machtvoll dasjenige aus, was die berechnende Klugheit verschweigt. In Patrioten-Liedern leben die Thaten der Vorzeit, — in Patrioten-Liedern blüht auch die Kraft der bessern Zukunft: Denn sie dolmetschen dem, der Ohren hat zu hören!

Und so geb' ich jetzo das, was des Landmanns Tage verkümmert und sein Leben entstellt, mit der Treue des Spiegels zur Ermunterung und Belebung demselben in seiner Form, in seiner bieder derben Mundart ihm wieder... woran der Verständige erkennen mag: Ob ein Rückschreiten unserm Volke — ob eine verjüngte Bahn ihm fromme.

Nymphenburg am 1ten August, 1822.

D. B.

Der Antlaß-Tag. *)

Erstes Gespräch.

Vom Ufer der Isar.

Thomas. Guet'n Tag, Nachba'! Hoam aus der Stadt?

Christoph. Hast deine Wintafelda g'schaut? Ha! das wachst ja her wie Bürsten; Gott b'hüets vor Schauer! — Guet'n Tag ah, Nachba'! Bin droben g'wesen z'Münka, ja, hab d'Antlaß-Procession g'schaut. Das war a Treib'n und a Dränga und a Specktakl! Landleut, hörst, san da g'standen, wie im Oktoba-Rennat auf der Theresen-Wies'. Alles hat halt d'Mäuler aufg'rissen; a so a Pracht war's und a so a Putz!

Thomas. So; hast die Paradi g'sehgn?

Christoph. Ja, d'Soldaten hab i ah g'sehgn. Bue, die habn laut ausg'schaut!

Thomas. Na, Nachba, die moan i nöt; ich moan die Andern.

Christoph. Die mit der Procession ganga san? Ja, da is ja die ganz Clarisey und der neu Erzbischof mitganga.

Thomas. So, habn sie si' recht zoagt?

Christoph. Der Kini is aba dösmal nöt mitg'anga, und ah koa Prinz.

Thomas. Da habn's g'scheidt thon! Wenn was Guets für d'Nation g'schieht, dann stehts guet, wenn der Kini voran geht. I müeßt Ihn aba lobn, schau — wenn Er vans vermieden hätt!

---

*) Siehe die „Erläuterung der altbayerischen Volksmundart."

Christoph. Dein Lob braucht Er nöt. Er wird ah weni danach frag'n, Nachba'.

Thomas. Ob Jehm am Lob oder Tadel der Denkaden im Land so gar nix g'leg'n is, Nachba', daß woaß i grad denna nöt. Kam' i z'Tegernsee oder sunst wo schickli' mit Jehm zusamm, und saget: Lieba Kini! Weil Du gar Vielen mit e'n guetn Beyspiel voran ganga bist, und hast Boarn in feyerlicha G'sinnung a Verfassung geben, die uns wieda zu festen Leuten macht; so empfang dafür redlinga Landmanns-Dank. Der Himmel schenk uns lang dein guets Herz — daß Du redli Dein schön's Werk vollbringst, wie Du's verhoaßen, und dafür in Deinen alten Tagen Segen-Thränen arntest! Moanst, Nachba', es that Ihn nöt freua?

Christoph. Ja, daß Er guet is, daran zweifelt koana. Wir wissen ja, wenn was verdrahts vorgeht, daß's hinta sein Rucken g'schicht. Aba um wieder auf d'Antlaß-Procession z'kumma: das war a Pracht! Fahna, vaner am andern, schwar g'stickt mit Silba und Gold, so, daß ihra 4 bis 5 Manna elend trag'n hab'n an vanem und g'schwitzt —

Thomas. Sag nur gleich: wie d'Eseln. Moant ma do, 's Gold und 's Silba wachsat wie d'Stana im Boarland! Was is nöt das für a dumme Verschwendung, soviel Guet unnutz an die Lappen hinz'henka, und nachar auf'n Stangan 'rumz'tragen, daß d'Leut was z'gaffa hab'n?

Christoph. Kircha mueß ah ihra Pracht hab'n.

Thomas. So, Kircha mueß ah ihren Pracht hab'n? Das g'hört gar nöt zum Glaub'n. Gott, moan i, sieht ins Herz, und nöt auf'n Pracht. Pracht hab'n wir ohnehin schon g'nue, und wär gar nöt nöthi g'wesen, durch die Einsetzung so viela Bischöf und Clarisey den Aufwand da zu vergrößern, wo, moain i, grad gar koana seyn soll.

Christoph. Aba warum hätt' denn der Kint d'Bischöf eing'setzt, wenns uns nöt z'Nutz kama?

Thomas. Warum? Daß woaß i nöt. Der liebe Himmel mag's wissen, wer Jehm das eing'redt hat. Z'Nutz kommas's uns a mal nöt. Und braucha thuen wir's ah nöt. Durch's Glockenz'sammaläuten, Plären und Orgeln in den Kir-

chen, und in Processionan zur Schau, wie der Gockl im Werg, steig'n, damit wird im Vaterland nix bessa. Um das viele Geld was die kosten, hätt' man alle alten Schuelhäusa neu baua, den armen Lehrern anständi' aufhelfa und den ganzen Schuelstand verbessern könna, damit unsre Kinder ah was gründlichs lerna, und nöt in wilda Rohheit aufwachsen, si' selba und andern Leuten zum Verderb. Nöt wahr! dafür sorgt schön koana, was unsern Stand verbessern thuet; wir aba könna für die Fraßsäk sorgen. O, wär'st nur drinna g'wesen in der Versammlung, da, als sie den Dumherrn Egger 'nausbracht hab'n aus der Kamma! Schau, 's Herz im Leib hat danem g'lacht, so is d'Wahrhat ans Tag'sliecht komma! — Bey seinem angeblinga Guethab'n von 287 Gulden und 41 Kreuzan an der verlaßnen Pfarrgemoand, das der Geldsorger für a Faustpfand g'halten hat, um darauf noch sein erlosch'nes Recht als Abgeordneter in der 2ten Kammer zu stützen — hats mi druckt zum ersticka, daß i nöt hab ruefa därfa: I zahl dir die paar hundert Gulda — wenn d'gehst! — Schon hab'n d'Moanunga g'schwankt; unwilli war Alles verstummt. Als aba der Herr von Hornthal si g'hob'n hat; schau, da hab'n si' ah mit iehm unsre Herzen g'hob'n, und laut ang'sprocha hats g'walti' ringsum — wenn schon der Präsident zwoamal zorni g'ruefa hat: „Still auf'n Gallerien!" Abar unsre Boarherzen hab'n nöt g'schwig'n! Freuden-Thräna hab'n g'funkelt in vieler Augen; und Männa, die nie e'nanda g'sehgn; hab'n vertraut d'Händ si' druckt, wie d'Herzensbrüeda! Nur wenige hab'n d'Köpf g'hängt. O das war a groβa vataländischa Tag; den 8ten Februarj 1822 wär' i nie vergessen! — Da hätt'st du's g'hört, wie's der Hornthal so mannhaft brav auseinanda g'setzt hat — was sie mit uns im Dunkeln vorhab'n; und wie si koa Vaterlands-G'setz und koan Regenten achten, und uns bloß darum so viel kosten, daß si zum Dank Land und Leut gern wieder in's alte Elend und in die alte Verfinsterung z'ruck brachten, wie damals im Glaubens-Krieg — (schon a Benennung, die di Verrucktheit des Menschenverstands ausspreche thuet!) wo sie den armen Fürsten grad so vernebelt hab'n, wie 's Volk, um ihre Herrschaft zu befe-

stinga; uns aba den Feind ins Land z'locka, der's uns verwüestet hat. Si hab'n freyli koan Schaden dabey glitten, aba 's arme Volk, das si' hat von iehna führ'n und regier'n lassen!... Schau, da gehst nöt hin, wo du was nutzbars für Vaterlands-Wohl hörtest — aba d'Antlaß-Fahnl, die flimmernden anz'gaffa, dazu is d'r der Weg nöt z'weit. Wenn wir Alten nöt g'scheidta san, was soll denn aus unsern Kindern wer'n, hän Nachba?

Christoph. I denk ma halt, es wird ah ohne uns schon recht wer'n; wir macha ja nix dabey aus.

Thomas. Nimm mir's nöt in Uebel, Nachba! Du hast da gredt, als wenn oan tramat: Woher soll denn d'Landsverbesserung komma, wenn koaner e'n Sinn fassen thuet fürs G'moanwohl, koana Handanlegt für's Bessere, ja, nöt a mal erfahren thuet, was, wo, und mit welchen Mitteln zu verbessern ist; sondern dumpf dahin schiebt, wie der Stier am Pflueg. Glaubst denn du, 's is schon bessa, wenn's dort in der Kamma ausg'sprocha wird? Na, Nachba', so geht's nöt! Was unsre Abgeordneten dort für's Gesammtwohl berathen, das mueß ah in unsern Sinn festen Grund fassen; 's ganze Volk mueß endli 's trama aufhörn und frisch d'Händ an's Werk legn — oder moanst, es g'schieht Alles ohne unsern Beytrag ah durch Wunda, wie im vergang'nen Jahr dort beym Hohenloh?

Christoph. Dein Glaub'n, moan i, steht ah auf schwachen Füeßen, Nachba'? Bey dir hätt's freyli nöt g'wirkt.

Thomas. Was? — 's Wunda macha? Na, Nachba', da hast recht! bey mir hätt's nöt g'wirkt — weil i überall den Betrug durchschaut hätt.

Christoph. I glaub ah nöt grad dran. Aba Wunda mueß do geb'n hab'n in alten Zeiten, wie 's der Pfarra' erst letzt in der Predi' vorbracht hat.

Thomas. Nur mit 'm Pfarrer laß mi' aus! Der is grad oaner von der finstern Seiten, und möchts gern so mit uns macha, wie d'Buebma, wenn's d'Roß' in d'Schwemm reiten, und woll'n's nöt saufa lassen: da zerrn's und ziehgn's ah z'ruck, daß 's genga wie d'Krebsen. Und grad so machts der Pfarra': Was wir gern wissen möchten, das sagt er nöt, und was er sagt, das braucha wir nöt z'wissen; und so san wir

g'schiedne Leut. Sag's aufrichti': hörst denn was in der Predi', daß dem Menschen wahrhaft belehrend zu Verstand und Herz g'sprocha wär', und der Hausvater unta den Seinen ah nutzli' wieder ins Leben bringa könnt? Da hörst ja nix als ihre abdrosch'na G'schichten vom Fegfuia, von der Höll und vom Teufel. A bessere Predi' mach i, bin do' koa G'studirta. Drum nimm i's ah koanem in Uebel, wenn er bey der Predi' laut schnarcht: denn i selba moan, das wär die schicklichste Zeit, um a kloans Schlafl anz'bringa. Sie wissen Dir nix, als was vor zwoa oder druitausad Jahrn dort im Judenland g'schehn seyn soll. Was kümmert uns denn das im Boarland? Wir hab'n, Gott sey dank, unser oagns Vataland, und in dem woll'n wir wissen, wie wir glückli' wer'n könna. D'Juden diena uns zum schlechten Beyspiel! da waren andre Nationa, die uns a größers, 'n edlers, a schöners Beyspiel geben könna, als d'Juden. Sie brauchа nöt so weit drum z'gehn; i moan imma, wir hab'n schon a halbs Judenland bey uns, und solln nur aufschaun, daß nöt no' a mal a ganz draus wird: denn indem uns d'Pfaffa mit Mährl aus 'm Judenland abspeisen, greifa d'Juden nach unsern Geld und Güetern!... Nacha möcht i aba das Wunda sehgn, wie wir unsern alten Grund und Boden, den unsre Vorfahren und wir so oft in blutinga Schlachten erkämpft und behauptet haben — wieder in unsa B'sitzthum bringa? Schau, das Wunda möcht i nacha sehgn, wenn do' Menschen Wunda wirka könna!! Aba i moan, der Allmächtige braucht koan Menschen zum Wunda wirka. Was is denn der Mensch in der Welt, wenn er nix lernt; das sag mir a mal? Und wenn er was lernt, so i's koa Wunda — nur soll er die andern, die nix g'lernt hab'n, nöt an der Nasen 'rum führ'n! — Schau, daß's auf jede Nacht wieda Tag wird, weil si d'Erdkugl umdraht, das is a Wunda; aba von dem Allmächtigen dans, und nöt von den Menschen.

Christoph. Was? d'Erd' soll si' umdrahn? — I glaub, Nachba', hän! es draht si' in dein Kopf 'rum?

Thomas. So, wie du, hab' i ah a mal denkt — 's is aba schon lang her. Und nur dem selinga Herrn Anton Bucher, der mein Vatern guet kennt hat, dank i's, — daß i den

Erdball nimma für a Nudelbret anschau, sondern zu der wahrn Einsicht komma bin. In seinem Zimma hat er zwoa großmächtige Kugeln stehn g'habt, — i denks no wie heut! Auf der danen waren alle Länder der Erd', und auf der andern d'Stern, wie ma's z'Nachts am Himmel sieht; und beede Kugeln hab'n si umdraht. Und weil i denn gar so wißbegierl' war schon von der Kindheit auf, so hatt' er seine Freud dabey g'habt, und hat mir's öfta mit den danfachsten Worten recht deutli' erklärt, wie Alles das in der Natur b'schaffa is; und i hab mir's guet g'mirkt. = =

Christoph. Was braucht denn der Bauer von dem Kram da z'wissen? Das war a mal recht was unnutzes!

Thomas. Fall' m'r nur nöt in d'Red, sunst woaßt nix! — (Freyli hätt' wohl e'n Anderer derweil lieba mit der Kögel-Kugel Bekanntschaft g'macht!) No, und wie i denn späta in's Feld komma bin, so hat mir dieses — „Unnutze" beym Nachtmarschir'n durch Waldungen und Hoaden im Feindsland d'Freiheit und 's Leben gerettet; — das moan i, was i beym Herrn Bucher g'lernt hab: denn da hab' i nach dem „Hermanns-Wagen" und nach dem „Polar-Stern" meinen Blick gewendet, und hab mi' dabey der richtinga Lag der Gegenden und Länder erinnert. Koaner sunst hat's g'wußt, und warn im Irrthum dem Feind oft in d'Händ' nein g'fahrn, wie d'Bremsen; und hat man iehna e'n verkehrten Weg zoagt, so bin i dadurch im Stand g'wesen, meinen wackern Landsleuten sagen zu könna: Glaubt's es nöt! dahin führt der rechte Weg. Und so war's ah. —

Dir aba will i damit bloß andeuten, daß i recht guet woaß, daß d'Erd' a Kugel is, die im unaufhaltbar aufe'nanda folgaden Wechsel der Tag' und der Nächt' alle Jahr dan mal um d'Sunn rollt... was weda Josua und die Bibelschreiba g'wußt hab'n, noch späta der „unfehlbare" Papst, der si' nie irrt! Und darum, weil er si' nie irrt, den menschenfreundlinga Mann, der durch seine glückliche Entdeckung a mal im Stand war, gründli' das Richtige zu erweisen, — als Hort der Dummheit und des handgreiflinga Betrugs! durch den todtdrohaten Zwang der Inquisition verurtheilt hat, —

die freudige Verkündung von Gottes Herrli'keit und ewiger Wahrheit... als a Lug auf den Knieen abz'schwörn...

Und geh' i jetzt vor Tagsanbruch auf meine Felda, wenn d'Stern no' fünkeln, die lauta Sunnen san, wie die unser, in der allmächtinga Schöpfung — und die wohl ah ihre Bewohner haben wer'n, die dem Schöpfa für's Liecht und für d'Nahrung danka; so preis i Gott, und denk an den redlinga Anton Bucher: denn dankbar seiner Wohlthäter gedenka, und Gott in seiner Natur ehr'n — das is a kräftig's Morgengebet! — Schau, das war ah a Geistlicha; aba von a ganz andern G'sinnung, wie viele heutige. Er war a Freund des Volkes das er belehrt hat und aufklärt. Daner, der dem g'moanen Mann von seinem Stand in der Natur, ah über's Kircha-Dach 'naus, no' etbas Höhers von der Gottheit beybracht hat, damit er den wahren Gott im Geist anbeten soll, und nöt den Abg'malten auf'm Altarl!

Christoph. Ach, gueta Nachba! in das därfa wie nöt' nein geh'n. Wir müeßen glaub'n, was uns vorg'schrieb'n is.

Thomas. Und warum soll'n wir denn nöt in das 'nein geh'n, was uns grad d'Allmacht Göttes bessa kenna lehrt — in d'Natur? Sag mir a mal: wem stehts denn dagner an, als eben dem Landmann, der nöt mit Büecha und g'lehrten Streitereyen sich abgeb'n kann, sundern auf den großen Vata da oben alloan vertraut und als redliga Mensch thuet, was recht is? Du mueßt a rechte g'ringe Moanung von Dem da oben hab'n, wenn du glaubst, daß Er unsa Gebet will — vorg'schrib'n hab'n? — Schau, als meine Bueben no' kloa waren, und der oane „Vata, mi hungert," und der anda „Brod" aussa bracht hat; — G'herzt hab i's beed, und hab nöt drauf g'mirkt wie's d'Wort g'setzt hab'n. Und der große Vata dort oben soll nöt g'scheidta seyn, als wir schwache Menschen, und soll's uns übel nehma, wenn e'n Jedas nach seinem G'müeth anders zu Ihm sprecha thuet? Schau, d'rum haben in jenen dunkeln Zeiten d'Protestanten auf seine Vatergüete alloan vertraut, alles übaflüssige Wesen abg'legt, um ihn danfacha und geistiga z'ehren. — Und jetzt grad recht, daß wir drauf kumma thuen: reden nöt unsere Geistlinga gar e'n andere Sprach, die wir

nöt a mal verstehna? Könnten's nöt dem Volk z'lieb ah ihre Messen teutsch beten, damit ihr Gebet unsa teutsches Gemüeth hoamisch ansprechat, und si nöt imma uns so fremd üba standen — als war'n wir versetzt in's Lateinerland? — Aba schau, da könnt's ja unser vaner ah beten; da fürchten's schon, wir thatens nimma zahl'n, und thaten sagen: Wenns ös enkere Gebetl beten wollts, so bets ös für enk — nöt aba um's Geld, wie Bettelleut. Schau, so schlau habn's ihren Profit erlist; — und a so a Gebet soll Gott ang'nehm seyn?

Christoph. I woaß nöt was i denka soll? Aus Furcht, in e'n Irrglauben nein z'kumma, laß i's halt beym Alten.

Thomas. Wie du das höchste Wesen verehr'n thuest, nie kannst di' irr'n: denn 's ist ja nur D an höchstes Wesen. Schau, wer nöt selba denka thuet, der is zu koaner Arbat z'braucha, denn er verdirbt mehr als er werth is. Und so is ah im Glaub'n. Wenn du nöt mit deinem Verstand Bruedaschaft machst, so erschlagst in der Hitz, und in der blinden Moanung, daß du recht glaubst, deinen Nächsten — wenn er den Glauben von der andern Seit anschaut; ... und wenn er a zehnmal a bessera Mann wär, als du bist! S' denka macht erst vanem zum Menschen; macht ihn recht, und g'recht. Dans no' will i dir sag'n, und du paß auf. A mal is mein Vata zum Herrn Bucher komma, ah mit allerley finstern Vorstellungen, a ganze Ladung schwar, die ihn bald erdruckt hätt'. Wie denn gar koa g'scheidt's Wort mehr g'haftet hat, da hat der muntere Bucher a Rindl Brod g'kaut, und hat's iehm einstreicha wolle, wie den kloan Kindern; der Vater aba hat's nöt nehma wolln, und is ruckwarts ganga; der Herr Bucher ihm nach, und hat's iehm denn vorg'stellt, — wie das guet wär, und daß er's nimma z'beissen brauchat. Der Vater aba hat erwidert: Wenn er nöt ablassen that, so müeßt er gehn. — Aha! Siehst jetzt, hat der Herr Bucher g'sagt, für deinen Magen is dir das Vorgekaute z'schlecht; aba deinem Verstand sollen die Gedanka, die dir die Andern einstreicha woll'n, nöt z'schlecht seyn? — Oft hat's der Vata lachat erzählt. No, Nachba', das hast do' verstanden?

Christoph. (schmuezelnd) Hm, hm; schau der Apfel fallt nöt weit vom Stamm; und wie der Alte pfeift, so zwitschern die Junga. Ja, jetzt wunderts mi gar nöt, daß deine Söhn d'Köpf ströcka, und so fest daher gänga.

Thomas. Fest soll'ns auf boarischem Boden daher gehn, und nöt d'Köpf nein stecka, als wenn's koa guet's G'wissen hätten. Aber ah koan dumma Hoffahrt därfa's mir hab'n; das leid i nöt. Si soll'n aufg'weckt seyn und soll'n si' bilden, daß's a G'schick krieg'n, nöt, wenn's a mal einrucken, daß erst Noth wär, der Korporal thät iehna an oan Fueß Heu, und Stroh an den andern binden, damit si wissen, welcha der link' und welcha der recht' Fueß is (wie's zu meiner Zeit ah schon g'schehgn is). Na, so dumm soll'n si mir nöt aufwachsen; müeßt mir ja bey all' den Schlingen, in die si aus Verwahrlosung geratheten, den größten Vorwurf macha. Zwar woaß i gar wohl, daß sich so Mancher d'ran stoßt, daß si nöt ah wie die Andern Taback schmaucha und spiel'n thuen. I hab meina Lehta' mi' von den Unarten enthalten, und ah meine Söhn soll'n si's nöt ang'wöh'n. A wahr's Sprichwort: Was 's Hanserl g'wöhnt, laßt der Hans nimma. Drum mueß ma' die Unarten alle nach Nama schon gleich an den Kindern nöt leiden, die oanem nacha als der groβa dran z'wida san, sunst zaußt ma' si' grad selba am Haar ... Statt den Tabakspfeifen und Spielkarten aba, hab' i die Vatalandsg'schicht von Heinrich Zschokke mir in's Haus g'schafft; da müßen si mir Sunn- und Feyertags d'raus vorlesen, und wenn's mit dem 4ten Band z'End san, bey dem 1ten wieder anfanga: denn was das Vataland betrifft, das soll iehna fest im Kopf und im Herzen bleib'm. Und sie lesen ah gern: denn All das z'wissen was auf dem vaterländischen Boden, den si nun als g'setzlich freye Menschen betreten thuen, g'scheh'n is, und warum es so uud nöt anders g'scheh'n is, das hat für si e'n starken Reitz. Schau Nachba', so zieh i mir's auf; flink bey der Arbat, und mir und der Muetta willi' auf's Wort. Ah darf i iehna dahin schon nix mehr verbieten; si' selba vermeiden was koa G'schick hat. Und so is mir ah no koa Klag zuekomma; — oda, Nachba, hast du etba a B'schwerd?

Christoph. Na, na, bewahre!

Thomas. Abar i bitt di' ernstli'; Wenn du bey meinen Buebmen etbas unebens g'mirkt hast, — vertrau mir's.

Christoph. I könnt d'r's nöt anderst sag'n, Nachba'. Deine Söhn san bey der ganzen Nachba'schaft g'liebt.

Thomas. No, so bin i z'frieden! — (Schau, war mir bald 's Wassa in d'Augen g'stieg'n!) Das is halt für d'Eltern die wahre Freud, wenn's d'Müeh an den Kindern guet ang'wendt sehgn; wenn's Vater und Muettar ehrn thuen, und e'n rechtschaffna Lebenswandel führn: dann hab'n's ah a Glück, und die best' Religion — und wüßten's ah gleich koa Gebetl . . . Jetzt will i dir do' sag'n, warum i heut um meine Felda ganga bin. Da schau die Streck an, 'nauf und 'nauf bis auf Münka; nöt e'n vanzigs Obstbäuml steht d'rauf — was do' in andern Ländern d'Felda so freundli' macht. Da hab i mir's so überlegt, wie i's dort und da g'schickt verpflanzen könnt — als warn's nöt durch mi' g'setzt, sundern durch'n Zufall entsprossen. I werd' freyli' koan Kern davon sehgn; aba meine Söhn und meine Enkeln wer'n dabey freundli' meina gedenka.

Christoph. I woaß nöt; i möcht nix drauf verwenden.

Thomas. Den Hof z'hintalassen so guet als mögli', Nachba', is ja mein' Pflicht. Und nacha hab i erst no' die Freud, zu der Verschönerung des vaterländischen Bodens ah das Meine beytrag'n z'haben.

Christoph. Wer woaß wie bis dahin dein Nachfolga g'sinnt is! Gar veränderli' san d'Kinda! Am End hat ma' für d'Müeh Teufelsdank. Wenn's als der kloaner oft no' so viel verspecha, — verdorrn thuen's dir ganz wie's groß san.

Thomas. Da mueß ma' halt oft gießen, daß's nöt verdorrn. So hab i zum Beyspiel 's letzt mal mein ältern Sohn in d'Landtags-Versammlung 'nein g'führt, damit er in seinem Herzen den großen Eindruck empfanga thuet. Da hab i iehm die Guetdenkaden g'nennt und zoagt, damit er achtsam auf ihre Wort horcht, und sie unverlöschli' festhalt; auf die von der finstern Seiten aba nöt achten thuet, si' mög'n ah d'Wort setzen wie's woll'n. Hab ihn aufmirksam g'macht, wie so viel Wohl und Weh für's Ganze schon in der Auswahl diesa Männa

liegt — ob ſi nach Pflicht recht thuen, und Niemand ſcheua; oda aus oagennutzigen Abſichten zum Verrath an der heilinga Sach' des Vatalands wer'n . . . Ah auf das Auſſerli' hab i ihn aufmirkſam g'macht: Wie oanige mit e'n g'wiſſen Anſtand ihre Moanungen vortrag'n, gegen Andere, die ſi' gegen alles G'ſchick grad auf d'Bänk aufleg'n, als wenn's im Wirthshaus wär'n. Das Alles hat er unterſcheiden g'lernt. Auf'm Hoamweg nacha hab i aba ſo zu iehm g'redet: Wilhelm! ſchau, was das groß is, für das Wohl ſeines theueriſten Vatalands mit berathen z'därfa. Schau, ah Landleut ſan d'runta, die ſi' das Zuetrau'n ihra G'moanden durch Rechtſchaffenheit erworb'n hab'n. Führ e'n muſtahaften Lebenswandel; ah du kannſt dereinſt da unta den beſten Männern des Vatalands ſitzen, und nöt verſtummt, nöt erſchrocka vor denen die mächtiga ſan; ſondern redend im rechtſchaffna G'fühl deines Herzens, und nach g'ſunder Einſicht deines Verſtands. — Denn könnteſt du jemals zum Nachtheil unſers theuern Vatalands di' wenden — i wendet' mi' in der Erd noch um, vor deina Schand! So hab' i ſein G'müeth g'regt. Da haben d'Augen iehm g'funkelt, und die hellen Zäher ſan iehm üba d'Backa grollt — denn meine Wort' ſan iehm tief in's Herz eindrunga. Schau Nachba', wenn ma's jung' G'müeth ſo gieſſen thuet, nacha darf oanem vor'm verdorrn nöt banga.

Chriſtoph. Ach, mein Nachba! Wenn All's ſo wär, gang's freyli guet z'ſamma.

Thomas. Schau, da hab i no' das Trümml Papier im Sack, worauf mir Oana mit Bley die b'ſunders ſchwar'n Wort' aus dem Hornthal ſeiner Anred' an d'Verſammlung für mein Gedächtniß aufg'ſchrib'n hat. Jetz faß Mueth! ſo lauten's: (leſend) „Könnte es je gelingen, Finſterniß wieder über die „Völker zu verbreiten, in religiöſer, politiſcher, oder beyder „Rückſicht, und wäre es die dichteſte ägytiſche Mitternachts„Finſterniß, deſto näher wäre der Tagesanbruch, deſto glänzender „die Morgenröthe, der man entgegen eilen würde. Kehren „wir unſere Blicke auf unſer conſtitutionelles Bayern zurück, „da iſt Ruhe, iſt Ordnung, da iſt volle Beruhigung, denn, „um was manche Andere noch ringen, iſt ſchon vorhanden:

„Verfassung gesetzliche Freyheit für Alle.“ — Heil dem Kini' Heil dem Vataland! Gott woaß's, das san Wort! s' Herz hupft öanem auf vor Freud' — und wär's mit Kumma no' so schwar belastet. Und die Wort' schau, grad die Wort' stehna zu meina größten Freud' ah unta sein Bildnuß, das z'Münka 'rauskommer is, und das i gleich hoam trag'n hab, zu e'm Hausfest. Mein Weib hat ma' nachst unter'm Kini' sein Bild, den Benno mit seinem Fischkopf hing'hängt, so recht mit Zinnoba dick auftrag'n; is ma' glei' z'wida g'w'en. Jetzt hab' ihn ausg'staubt, und hab den Patrioten Hornthal dafür hing'hängt. So a Mann, der für Recht und Wahrheit muethi' streitet und das allg'moane Beste will, is mir der wahre Haus- und Landpateron! — Ha, da schau, wie's mir aus'n Fenstern schon zuewink'n Alle, und auf'n Vata warten mit'm Essen!

Christoph. Nachba' —

Thomas. Was denn?

Christoph. Bist am Sunta' Nachmittag dahoam?

Thomas. Ja. Warum?

Christoph. (aufseufzend) I möcht dir was im G'hoam vertraua.

Thomas. Nachba! Mein Haus steht dir offa, z'jeda Stund.

Christoph. Also: A Mann, a Wort?

Thomas. (zusichernd mit Handschlag) A Wort, a Mann.

Der Sonntagsnachmittag.

Zweites Gespräch.

Die Vorigen.

„Bleibt das Volk zurück, so kann die Verfassung keinen großen Segen bringen.“ (des Abgeord. Köster letzten Worte).

Thomas im Garten.

Nachba'! steig gleich da über'n Zaun, erspart d'r den Umweg. — So. — Jetzt setz di' zu mir an den Abhang, da unter'n Apfelbaum. Da sehgn ma ah 'naus auf's Wassa, und san dabey ung'stört; denn meine Bueben schreib'n, und mein Alte macht a Nachmittagsschlafl. (Beyde sich setzend.) So. Jetzt schließ dein Herz auf; du redest zu e'n redlinga Mann.

Christoph. Nachba', wir leb'n schon so viele Jahr da z'samma, abar erst am Antlaßtag hab' i di' recht kenna g'lernt, und hab a Vertraua zu dir g'faßt, wie zu sunst koan im Darf. (aufathmend) Mir liegt's schwar auf'm Herzen! I möcht im Gram versinka! — I moan, du sollt's selba errath'n, und mir d'Anred ersparn.

Thomas. Sag's kurz was di' druckt.

Christoph. I kann nimma hausen.

Thomas. Nachba'! was wär das für a Wort? Stehna deine Felda so guet; nöt schlechta dein Haus, Vieh und Fahrnuß. Was trift di' für a Load?

Christoph. Na, i kon in d'Läng nimma hausen! I laß iehma den Hof, und geh in d'Weiten. I will lieba e'n Bauern diena, als selba no' a Baua seyn.

Thomas. Nachba', Nachba', faß' di'! Begeh nix Voreilig's! Laß uns d'Sach erst übaleg'n.

Christoph. Na, i kon mi' nimma fassen! Was z'viel is, is z'viel! Wenn i moan, i hätt' a paar Gulda g'spart — weg san's! Und alles an's G'wand hing'hängt. Mein Wei'

sollt die G'scheida seyn! Aba si selba moant, es könnt koa heilige Zeit vergeh'n, wenn's nöt a neu's Stuck G'wand auf'n Leib hätt'. Und so macha's Töchta. Aba a Weib in ihren Jahren sollt' si schama! Am Pfingstsamsta' i's mit ihrem Herzkäferl, mit der Liesl, aus d'r Stadt hoam kömma: statt daß si für d'Hendeln, für d'Dar und Butta a Geld hoam bracht hätten, haben's mir's Meine no' mitg'namma, und hab'n a Pelzhaubm mitbracht, die a Carlin kostet. San da 11 Gulda grad als wenn i's in d'Isa 'nein g'warfa hätt; ja, da bleibat mir denna no' d'Hoffnung, daß si's no' a mal 'naus wirft auf d'Stoana, und i könnts wieda finden. — Was si sunst no' kauft hab'n, hab' i so weni g'sehgn, wie 's überi' Geld. I darf ja jetzt, wo 's Kern'l so weni gilt, glei' 2 bis 3 Schaffl in d'Schranna fahrn, um so viel Geld 'raus'zbringa. Wenn uns aba, Gott verhüets! a Schaua trefat, so wär ja das e'n Elend ohne Grenzen!

Und nacha schlecht bey der Arbat wie dir's nöt vorstelln kannst. In der Dungzeit wart i denn a mal auf'n zwoaten Wag'n, kummt halt koa Knecht; entli, weil's mir gar z'lang dauert hat, trieb mi' der Irga 'nein: No, du langsama Tausadsakara! Wo bleibst denn; werst bald kömma? Ja, sagt' a, i mueß ja erst aufleg'n. Wo san denn nacha d'Diendln, daß du auflegst? I hon koani g'sehgn, sagt' a, der Wagn is laar dag'standen. So! — I grad auf ihre Kamma zue. Da standen d'Liesl und d'Urschl in größten Putz, als wenn's auf d'Hohzat ganga; s'Miedej, die Kloani, hockt in e'n Winkel und flöhnt, weil's die Andern hart g'redt hab'n, daß si koan so schön Putz hat... und die Alte steht dabey. I hon glaubt der Schlag trift mi'! Was is denn das? Is das ah g'arbat? sagt i; und weil i mir um a Trumm Holz g'schaut hab, san's schreyat üba mi' herg'falla, und hätten mi' bald prügelt. Nacha, derweil i auf'n Feld bin, und arbat, daß mir's Wassa abaschießt, werd im G'hoam ah no' g'nascht. A mal hab i's erwischt mit der Liesl beym Cafe. Da hat's mi' no' brav ang'log'n ah, und hat g'sagt, si hätt'n in der Stadt g'schenkt kriegt. Bald aba bin i auf d'Wahrat kömma, und hab unta ihrem Bett a ganz Sackl voll vorzogen, und Zukka dabey. Is

das a Nahrung für 'ne Bäuerinn? Und darum leb i mit mein Wei' b'ständi' in Unfrieden, weil's so gar nöt g'scheid is, und ihren Trümmern ah nix wehrt. Mein Hauswesen kummt tägli' tiefa 'runta; i kan den Aufwand nimma erschwinga; i bin gar nimma Herr; jedas thuet was 's will; ob i red oda nöt, is alles gleich; — das is dir ja a Wirthschaft aufananda zum davonlaufa! — — (wird auf der Strasse seine Tochter gewahr) Ha, da geht grad die Groß; i will ihr zueruefa; da kannst die 11 Gulda-Haubn sehgn. (ruft.) He! Liesl! — Liesl!

Liesl. Was willst?

Christoph. Wo gehst denn hin?

Liesl. Das wer i scho' wissen.

Thomas. Ey, Liesl! Red't ma' so zum Vata?

Liesl. Is ja wahr ah! was hat denn er danach z'frag'n! I kon ja hingehn wo i will.

Christoph. Aba das sag i dir; wenn du's heut wieda machst, wie an Antlaß-Tag, und bist mir nöt um's Betläuten dahoam; so laß i di' die ganz Nacht nimma ein.

Liesl. Werd ma' nacha d'Mueda schon aufmacha.

Christoph. Nacha sparr' i dein' Mueda z'sammt deina 'naus.

Liesl. Nacha frag i ah nix drum; (gehend) wer' schon in e'n andern Haus schlafa.

Thomas. Arma, arma Nachba'!

Christoph. Jetzt hast es selba g'hört, wie man auf meine Wort achten thuet. Und der Andern schaffts jetzt a Bett, wenn's a mal a Braut wird, daß sie's hat. I wollt, sie war mir schon aus'n Haus, daß i's nur nimma sehgn that! Da mueß alles prächti und theua seyn. Und das stopf's dir an, daß's kugelt. Das Bett sollst sehgn! Sie mueß grad drinna lieg'n, wie d'Maus unter'm Fueda Heu, zum erstica. Was brauchts denn das jetzt, wo ma' so alle Kreuza z'samma klaub'n mueß; und nacha erst no so unmässi'!

Thomas. Es mueß doch in ganz Teutschland koane so schwarfällige Betten geb'n, wie bey uns! Sie san das wahre Treibhaus der Sinnlichkeit; der Jugad a Gift! I hab diese

Fedabetten nie leid'n könna. In mein Haus findest g'hefte Roßhaar und woll'ne Decken in Leintücha eing'schlagn drüba, und nur dann a leichte Fedadeck üba d'Füeß, wenn der Frost kommt. Das is a g'sund's Nachtlaga. Der jugadli Körpa mueß si mit Leichtigkeit dehna, daß er si' schlank auswachst; nöt aba daß er z'sammag'schrumpft in so 'nem Dampfnest d'rin steckt, und ärga schwitzen thuet, als bey der Arbat. Es bleibt doch wahr: Daß das Häßliche und das Ung'sunde imma mehr kostet, als das Schöne und das G'sunde.

Christoph. Jetzt sagt' mir erst no' gestern der Knecht, er kon mit 60 Gulda Lohn nimma auskömma, i soll ihm 70 zahln — und zwoa paar Stiefln und 6 Ell'n saubere Leinwa'd hat er si' ah no' ausdunga. I soll's iehm aba gleich sagn, sagt' a: denn wenn i's iehm etba nöt geb'n wollt' so wüßt er si z'Jakobi schon e'n andern Dienst. Was will i macha jetzt? D'Arnt vor der Thür, d'Arbat am dringadsten, i mueß ihn nothwendi' hab'n. Was sagst denn jetzt zu so vaner Wirthschaft? Is da ah no' zum hausen? Kummt d'Zeit zur Steuer, und du hast dein Geld nöt beysamma, sy nutzt ja koa Red', da pfänden's di' aus! Und wie könnt denn i's no' daschwinga? I hab Tag und Nacht z'sorg'n, daß i's 'naus bring, und kon Wassa saufa; der Knecht aba, der trinkt Bier. I glaub's, daß er mit 60 Gulda Lohn nimma anskummt! Wenn er bey mir steht, möcht' ma' glaubn, er wär' der Bauer, und i sein Knecht. Das Rocktuech, das i trag, das is iehm viel z'schlecht, er mueß e'n ausländisch hab'n. Lötzt hat er sie auf d'Feyrta' e'n Rock g'schaft — er hat ihn in der Stadt macha lassen, kostet ihn der Rock 30 Gulda — der meini kostet 15ni. E'n neue Huet mit a Handbroaten Goldbort und a kostbare Schnalln — er sagt, der ganz Huet kummt ihn auf 20 Gulda. Is das nöt himmeischreyat! Da schau, der meini, z'sammt der Schnalln kummt mi' auf zwoa. Jetzt hat er sunst no nix. Und so geht alles auf'n Putz; und habn's den größten Lohn, so ersparn sie si' wenn's Jahr 'rum is, nöt e'n Kreuza. Dann rucken's wieda über'n Bauern zu vana Zeit, wo ma's am dringadsten hab'n mueß, und pressen, und pressen; und hab'n si's erpreßt, nacha habn's wieda z'weni', wie davor. So zerrt und

zupft alles am Baua, bis er selba nix mehr hat. So. — (mit steigender Heftigkeit) Nacha könna Kinda und d'Ehalten von ihr'm Putz leben, und d'Regierung kon schaugn von wem's d'Steuern eintreibt — von den Juden, Hausirern, Mustareitern, oda den oan Lumpeng'sindel das 'sLand durchstreicht, und unta allaloa Kniff dem oanfältinga Volk no' den letzten Kreuza aus'm Sack stiehlt, das gilt mir nacha gleich. I hab zahlt, so lang i kinna hab; — aba bey dem jetzinga Zuestand kann i's nimma; — und wenn mir der Jachzorn kimmt, so schlag i oans nach dem andern tod, und geh zum Teufel!

Thomas. No, no, Nachba'! Nur g'scheidt, nur g'scheidt! Wahr is, d'Ordnung is aus'm G'loas kumma; es setzt si' Niemand mehr a b'scheidne Grenz, wie's seinem Stand ziema thuet; und von dem Größten herab bis zum Kloansten, giebt jeda mehr aus als er einz'nehma hat — wo das am End' naus soll? Zu den schwarn Abgaben bey dem g'ringa Werth des Troad's ah no' der dumme Trotz der Dienstboten, und der übahandnehmade thörichte G'wandputz, das richtet ja a Hauswesen z'Grund. Jetzt, wo für den Landmann die bedrängteste Zeit ist, die man nur denka kann, geht 's G'sind aus dummen Hochmueth in Sammat und Seiden. Daß nacha d'Kinder der Dagenthümer nöt hinta den Ehhalten z'ruck bleib'n, no, das is begreifli'. Und so reißt immer Dans das Ander unb'sonna in diese verderbliche Thorheit hinein. Wenn sie si' noch bey all dem auch nur menschli' schöner herausbildeten, so hätt's doch e'n Zweck, und wär zu verschmerzen. Aba i bin schon weit 'rumkomma, und nirgends hab i e'n abg'schmakkere, a plumpere Tracht g'sehgn, als bey unserm Weibsvolk. In der größten Summahitz trag'n si dir — als wenn's im strengsten Winter in Rußland wär'n! nöt nur alloan dicke Pelzhaubma, sondern ah jede no' zwoa und druy Kitteln von 20 bis 30 Ellen Zeug, und Mieda, und Tüecheln, und Spenza, daß ma' nimma woaß, ob das ah no' a menschlicha Körper is, oder a maskirt's Faß; so raumen's thörichter Weis' den Kramladen aus! In jeden Landg'richt siehgst e'n andere Tracht; jede will die Schöna seyn, und wer'n, bey dem Unsinn der d'rinnen herausschaut, dir imma häßlicha. Die von Holz-

kircha und Tegernsee moanst grad versinken in den Erdboden von lauta Falten; und die Dachauerinnen erst, na, daß is nimmamehr menschli'! Der Schlag möchts treffa, so schwitzen's und trag'n sie si' ab, und ihr Wachsthum geht z'Grund dabey, koane will mehr in d'Höch. Und d'Regierung schaut all dem Verderblinga toll'n Unwesen zue — als wüßte sie ihm zu steuern koa Mittel . . . Es scheint grad, als säh' sie diese barbarische Häßlichkeit gern!! — Wär' bey uns e'n edla Volks-Sinn, so hätten wir ah e'n edle Volks-Tracht! Dann wär's Uebel mit der Wurzel ausg'rissen! Sag, was is denn für Landleutzweckmässiger im Summa, als Strohhüet, und schwarz- grün- oda graue Filzhüetl im Winta — Cnöt aba so abg'schmack aufg'stülpte wie die san von Miesbach; sondern die in sanfter Abdachung nett sie bilden, und vor Sunnaschein und Regen ah schirma thuen; nur a paar Gulda kosten; und wenn ma's pützen laßt wieda wie neu san) — die solln; moan i, der Pelzhaubma-Wirthschaft bey uns, wie dem Spitzen- Seidenbänder- und andern kostspielinga Kopfputz ein weises End macha!

Und schau! i bring dir den Trost: Als i 's letztmal in der Ständeversammlung war, hat wirkli' der Abgeordnete Köster den Antrag auf a schöne und zugleich aufwandlose Nationa-Tracht g'macht. Mir is warm d'Freud aufg'stiegn: Glück und Segen zu diesen Vorschlag! so hats mir im Herzen pocht. Jetzt stehts von der Regierung zu erwarten.

Christoph. Is wahr? Das wär a Glück für üns, sunst verderbma nö' Alle! — Aba Nachba'! freu' di' nöt z'früh. Wer da auf's Guetachten der Regierung wartet, dem thuet, bis 's zum Vorschein kummt, koa Zahnd mehr weh. Viel Köpf, viel verschiedner Sinn. Der Rechta, der helfa könnt; der erfahrts nöt; dem sagn's was 'wolln; und dös, was s'nöt wolln, daß Er's erfahrn soll, dös sagn's Jehm nöt: denn Alle die Jhn umgeb'n, macha van Bandl. Und wär's ah anbefohl'n vom Kini' — „der Kini' hat zu befehln" (hörst überall) „und wir habn z'thun und z'lassen"... Und so glaub i erst nö' nöt, daß's so schnell gang, denn da san z' viele selba dabey interessirt, da hätt's lauta Hackl; und

nacha dös Schmiern, dös B'stöcha von allen Seiten im In- und im Ausland, damit's mit der Bluetsaugerey beym Alten bleibt. Da wär ja a Menschenleb'n z'kurz, bis da nur a mal a Guetachten in Vorschein käm. — Könne's do' nöt a mal d'Schranna auf e'n andern Platz hinbringa, daß ma' si' do' ah rühr'n könnt — is do' a Kloanikeit; und das moanst soll leichta gehn, wo so viele Bluetygel dran hänka? — Wenn nöt der Kini' e'n Machtspruch thuet um's Volk von dem Uebel z'retten; so wirkt alles Reden — und 's Beste so viel... als wenn ma' an d'Wand hinredet.

Thomas. Das woll'n wir nöt hoffa, Nachba'! Im Bataland mueß's bessa wer'n, nöt schlechta.

Christoph. Wir hab'n schon viel Schlechts nöt g'hofft, das jetz is. I hoff nix Guets mehr; bey mir geht's schon auf's Verderb'n los.

Thomas. Nachba', laß nöt vom Glauben an's Guete! Das Verderben fangt beym Menschen erst an... wenn er den Glauben an's Bessere verliert. D'rum laß uns in Müth e'n anda bestärken! Und soll denn das, was im Land so schreyat Noth thuet, so schwar zu erfüll'n seyn? Wird nöt all das drucka, das dränga, das Zupfen und Zerrn der Kinder und Dienstboten aufhör'n, wenn durch n'e angemessene Volkstracht der Mensch um a wenigs Geld sich weit wohlgestalteter kloadet, als jetzt nöt um Vieles? Die Schönheit, schau, die si jetzt ganz verkehrt im theuern Putz nur suecha, die liegt in der — Ausbildung der körperlinga Form und im Patriotismus alloan. Das is die wahre Schönheit, die aus vaterländischem Sinn alles Unnütze verachtet, und durch si' selba mustahaft und herrli' darstellt in ihrer edeln Sittenoanfalt! — Und wenn jetzt die landesväterliche Regierung durch e'n edle Vatalands-Tracht die junge Leut von der übatriebnen Erwerbs-Sucht für ihr Aeusseres befreyat; moanst si wer'n nacha nöt viel leichter und lieba darauf ihre G'sinnung verwenden — daß ah der innere Mensch dem schönen Aeussern entspricha thuet?... Und is nöt das die beste Sittenverbesserung? — I woaß nöt ob in der Welt a Mittel z'treffa wär, das so mächti' auf National-Sinn und Vatalandslieb'

wirka könnt, als a Nationaltracht, die in ihrer schönen Dagenthümlikeit die große Kraft hat, daß sie den flatternden — Ueberall und nirgens Sinn, liebli', wie das Band der Eh' an den bagna Herd, so jenen treu an das Vataland knüpfat! Und zu diesa Herrlikeit wär'n die ausländischen Waar'n alle uns unnutz. Geld und Verdienst blieben im Vataland; 's Volk lebat leichta, und lebat froh; und es erhohlat si' wieda der Landmann. Vom Auspfänden nacha könnt' koane Red' mehr seyn.

Christoph. Ach, Nachba'! Eben weil's was Schön's und was Gues's wär, so lassens die Schlechtg'sinnten nöt auf: denn die hab'n si' alle verschworn uns zu verderb'n in den Erdsboden 'nein!

Thomas. I hab alles Vertraua auf unsern Kini' und auf die zwoat' Kamma. Z'grund richten aba wer'n uns die Bösg'sinnten nöt: denn die G'setzgebung wird in ihrer Weisheit schon einsehgn, daß si nöt bey halben Maßregeln jetzt stehen bleiben darf, sondern fortfahren mueß, bis der ganze Bau unsers bessern Volkswesens vollendet is, und die Form des Boarischen Volks klar und achtbar dasteht, voll g'sunda Kraft und Danheit, voll patriotischen Geist und biedern Sitten; und nöt so bunt g'scheckt in den G'sinnungen, wie in den Trachten, nöt so vermischt und versiecht mit und durch nirnutziges Fremdes, wie's jetzt is. Der Kini' hat durch die Verfassungs-Urkund' groß ang'fanga, und groß wird Er ah sein schön's Werk vollenden; da bin i aussa Sorg.

Christoph. Der Himmel gieb's, daß's so in Erfüllung geht! — Aba i fürcht, i fürcht, es is mit uns schon z'weit kömma. Das Schlechte hat schon z'tief g'wurzt: untern Leuten is koa Vertraua, koa Redlikeit mehr. Faulhat, Lug und Trug nehma tägli' mehr zue. — Und das bringt alles der verdammte Putz mit si', und d'Nascherey! Um die si' anz'schaffa, reiche vanfache Mittel nimma hin, da listen's Tag und Nacht, wie si ihran Zweck g'schwinder erreicha, da bleibt nix unversuecht. Geht's mit der Ehrlikeit z'langsam, hängt ma's an den Nagel und versuecht's — no, so lang's geht, so gehts — mit der Unehrlikeit: mit Borgen auf's Nimmazahln, mit Laugna,

mit Prozeß, mit Schwur und G'waltthat; mit Schmiern, damit d'Schlechtikeit ah no' vor'n Richta ihren Furtgang hat — und der ah no' fett davon lebt. — D'Weibsbilda aba wissen si' kürza z'helfa: die verdinga den vagna Leib, damit's ihn nacha, wenn seine Blüethe verwelkt is, mit seidenen Lappen, mit Borden, mit Spitzen und Bandeln behanga und — 'n Cafe trinka kinna; — nacha san's erst . . . schön! Moanst denn Nachba', d'Liederlikeit in den Städten und auf'n Land, wär so groß — wenn der theure Putz nöt wär? Und wenn's denn erlangt haben, nacha müessen's ja müeßig gehn, damit's ihn recht zwagn kinna: denn zu der Arbat kinna's ihn nöt braucha. Was aba aus vanem solchen Lebenswandel nacha entstehn thuet, no, das sehgn wir ja alle mit Augen.

Thomas. Ja, ja! So lang d'Menschheit mit solchen nixnutzinga Dingen umgehn thuet, so lang kann's unmögli' nimma a G'müeth fassen, weda zu Gott, noch für's Vataland. Ach, Nachba'! was du mir schilderst, das is e'n elendiglichs Leben, es möchts ah seinem Todfeind koana wünschen! Wären Volk und Land schon so tief 'runta kömma; so wär ja die „ägyptische Mitternachts-Finsterniß" wahrli' schon schwarlastend g'nueg d'rüba verbreitet!! Die Kriegsjahr, der Hunga, ja, selba die loadige Pest — Gott woll' uns verschona! genga vorüba, und erheben das schuldlose Gemüeth no' mit Mueth, und starker Ausdauer, mit Hoffnung und Dantracht, und nur no' kloane Uebel san's alle, gegen das, was du ausg'sprocha hast. Das aba is e'n Uebel! das is e'n Uebel!! Und's Vataland von dem zu befreya, das braucht a kräftige Hand! Schon e'n ernsten Will'n darf der Kini' habn, wenn die Bemüehunga der getreuen Landständ Segen bringa soll'n!!!

Christoph. Wenn si's mit der Lands-Tracht nöt dahin bringa, daß Verachtuug und Straf die treffa thuet, die nöt drauf achten; so i's alles nix; da lacha's grad zu der Bewilligung und treibens in ihra verblendeten Thorheit erst nacha no' irga als z'vor. Und die Bluetygel lacha! und schleicha erst da schön stad weg . . . wenn's Volk a mal woant!! Vertreibens d'Hausirer auf'm Land, so schleicha's in d'Städt 'nein; treib' si's aus'n Städten, so ziehgn's unta dem Schutz-

schein, daß's davon leb'n müeßen, wieder im Land 'rum; aba über die Grenzen bringa si's schwerli'. Meinethalb lebat das G'sindel wo's wollt, — nur nöt im Boarland!

Thomas. Für's Erste empfihlt sich das Guete und Schöne von selber, und braucht koan Zwang... weil über kurz oder lang den Leuten das Bessere einleuchtet; für's Andere aba wer'n d'Städter schon ah no' g'scheidt; d'Noth und d'Verwirrung wird iehna d'Augn schon öffna, daß si einsehgn thuen, was für sie das Ersprießlichste ist. Willi' und mögli' schnell wer'n die rechtlinga Kaufleut und Professionisten mit ihren Vorrath sich nach dem bestehenden Gesetz der Wohlfahrt im Vataland einrichten; und die Andern verdiena koa Rücksicht: Es is bessa, daß sie verderb'n, als nach und nach an Hab und Sitten 's ganze Volk.

Christoph. Auf's Verderb'n gehts überall los, denn es is schon z'weit kömma. Wer schon a mal das Fremde erlist hat, will si's nimma abgwöhna; d'Leut san schon alles z'aufklärt.

Thomas. Was red'st da für a Wort? d'Leut wär'n z'aufklärt? — I glaub dir tramt! Hast nöt selba grad g'sagt, wie si d'Leut durch Unehrlichkeit und schlechten Lebenswandel in's tiefste Elend 'runta bringa thuen? — Wenn's nur den gegenwärtinga Augenblick leben, und nöt a mal denken auf morgen, d'Kinder aufwachsen lassen in lauterer Wildnuß, daß, wenn's groß wer'n, si' nacha wegen der Verwahrlosung rächa thuen an den oagnen Eltern; — so is das in meinen Augen a dumms und a verwöhnts Volk, und koan — aufklärt's denn wenn's aufklärt wär, so müeßt es selba ja einsehgn, daß's Alles zum oagna Schaden si' anrichten thuet, und thät davon absteh'n. Drum, wie magst denn a solches Wort aussprecha, wenn du's nöt recht versteh'n thuest?

Christoph. No, i sags halt wieda wie i's g'hört hab.

Thomas. Von wem kannst denn das g'hört hab'n, hän?

Christoph. Vom Pfarra nnd von den andern geistlinga Herrn, wie i damals meine Diendln bey iehm verklagt hab; da hab'n's g'sagt: daß d'Volksaufklärung a wahr's Gift is.

Thomas. Ha haha! Ja so! Das hätt' i ja gleich mirka soll'n, woher das kommt! Ja das glaub i gern, daß denen d'Aufklärung a Gift is! Denn stell' dir vor, wenn's jemals dahin käm — wie's mir doch scheina thuet! daß die Menschheit nach und nach doch endli' zur völlinger Aufklärung bestimmt is: daß ist, wenn Jederman seine Pflicht einsehg'n thuet, die ihm zu erfüllen obliegt, und er in seinem Stand z'frieden und glückli' wird — was ohne e'n guetgeübten Verstand gar niemals dahin zu bringa möglich is; — dann könnt ma' sie ja entbehrn: denn wem könnten si dann no' predinga von „Wunda, Juden und Teufeln?" — Und von was nacha leb'n? Sie wer'n endli' zwunga, selba den Pflug, wie wir, z'führn, wenn's essen wollten. Jetzt sag: wär das für sie, die 'sFaullenzen g'wohnt san, nöt a wahrs Gift?? Schau, das wer'n's schon nach Kräften z'hintertreib'n wissen, so lang als es geht, und wer'n d'Händ und d'Füeß dagegen anstemmen aus Leibsmacht! Oda moanst, 'sTagdieb'n hätt' nöt ah seinen Reitz?

Christoph. No, da sagt' denn der Pfarra =

Thomas. Nachba', schau, du woaßt =

Christoph. No, no. — Aba das mueß i dir ja do' sag'n, was er wegen mein Diendeln g'sagt hat.

Thomas. Was wird er denn ah g'sagt haben!

Christoph. „Wenn d'österli' Beicht kimmt, nacha will er's iehna schon sag'n." — Aba glei' nach Ostern bin i wieda zu iehm, und hab iehm g'sagt, daß's mir's auf d'österli' Beicht 'nauf no' irga macha, als z'vor. „So?" sagt' er; — „da müeß'ma halt warten bis Porziunkela kimmt." Wenn sie si', verstehst mi'? bis dorthin nöt bessern, so thät er's halt nacha nöt absolvirn. D'Liesl aba, die soll i iehm a mal in Pfarrhof schicka, da kann er bessa mit ihr reden.

Thomas. So! Die will er vielleicht alloan absolvirn — wie derselbi' Cooperata, der nacha wegkömmer is, auf sein Zimma die schöne Nanj unten absolvirt hat und g'segnet — für ihr ganz Leben!

Christoph. No, das wär nöt aus! Is ja ah schon z'alt. — Aba dössel war a schlechts Stuck von e'n Geistlinga: si' vom Kind abz'laugna und dem Madl z'droha, daß

er's mit d'u Hund 'naushetzen wollt, wenn's iehm no' a mal kam!! A Geistlicha, der dem Volk mit e'n gueten Beyspiel vorausgehn soll — is do' a Schand! das hat mein Knecht nöt thon!

Thomas. Dein Knecht is a Mensch, und der Ander' a Geistlicha; das macht e'n Untaschied. Der Meinoad, den in solchen Fällen a Pfaff begeht, der g'schieht auf höhere Anordnung aus Pflicht: solche Opfer fordert dem sein Beruf — oda hast denn je g'hört, daß Geistliche, die das G'lübt der Keuschheit ablegen... a Kind als oagen anerkenna und die Töchter des Vaterlands rechtlich ehligen dürften... nachdem sie die Eh', die si zwar selba für a heiligs Sakrament halten! durch ihr Beyspiel verachten?... Aba Fleisch und Buet könna's nöt ableg'n, und d'Arbat plagt's ah nöt — kann's nacher anders seyn? Für's G'sammtwohl des Vatalands d'Feder ergreifa, wie's der selige Bucher, der Anton Michl, der Westenrieder, der Weiller und der Alois Diedl, gethan, das is denen Heutigen ganz entgegen; die könna 's Volk nöt abaglaubi' und dumm g'nueg sehgn. Man darf no' froh seyn, wenn sie si' um nix annehma thuen, verderb'ns do' nix. I hab meine Bueben a Weil zu eben demselbinga Cooperata zum Religionsunterricht g'schickt. Und wie i denn a mal hörn wollt, was si lerna; da hab' i denn g'funden, daß si mir den dicksten Abaglauben bey iehm aufgabeln thäten; dann hab i's nimma 'nein gehn lassen, und hab si selber unterricht. Wenn's nur ah e'n nutzbaren Abaglauben aussinneten, der dem Volk in d'Höh hilft; Jedamann that's lob'n. Was moanst, wenn's a mal Alle z'gleicha Zeit dem Volk in den Kopf setzten: sie hätten — ob nun durch eine Stimm' vom Himmel g'hört, oder in einer alten Prophezeyung g'funden, daß das boarische Stammvolk von der Gottheit ersehn is, das edelste, das schönste, das siegreichste, das glorwürdigste, mit oanem Wort, das herrlichste Volk der Erde z'wer'n — und nach und nach alle begeistert, unaufhaltbar thätig zum großen Werk der Verhoassung schreiteten, so, daß wirkli' a kernhafter Nationalglaub'n draus entstehat — und schau, sie kama nöt z'kurz dabey: als Nationalwohlthäter thät's 's

Volk auf'n Händen trag'n! Aba weit g'fahlt! Zu e'n solchen Abaglauben g'hörat a menschenfreundli's Herz, das mueßt bey iehna nöt suecha; sondern e'n Abaglauben, der dem Volk nöt alloan unnutz is; na, no' oanen der's obendrein schwach häßli' und dumm macha sollt' — schau, das is schlecht, das is erzschlecht! Hörst iehna nacha zue, am Kirhta', oder wenn sie sunst bey'er Fresserey beysamma san — b'sunders unter Weibern; da führn's dir ja do' Reden, du moanst du wärst in der Kasarn! E'n Ehmann werd verleg'n dabey, denn das schießt 'raus, wie's Wassa aus'n Röhrbrunn, du staunst nur wo sie's alles hernehma thuen! Und die Kenntnuß, schau, die sammeln sie si' alle in den Beichtstühl'n von den weibaten Leuten. Kimmt a Häßliche oder e'n Alte 'nein, mit so oaner san's gleich firti'; kimmt abar a saubere Dirn vor dir 'nein, so kannst wohl zehnmal von oan Fueß auf'n andern wechseln, da moanst schon du verstehst es nimma, bis 's a mahl 'rausgeht. Aba Dirna haben's ah mein Wei' schon vertraut, daß, wenn's was ang'stellt haben, das si beichten müeßen, si die junga Geistlinga so g'nau drum ausfrag'n, was si dabey g'sagt, g'macht und empfunden hab'n — und iehna ah no' auf manches helfa thuen, was si zuvor nöt g'wißt hätten; nacha erst no' manchmal nöt gleich absolvirn ah, sondern auf ihrem Zimma no' a mal Alles recht deutli' erklärn müeßen, bis si d'Absolution empfanga thuen. Schau, is's nacha a Wunda — da si der Ausguß san, in den alle Unreinikeit fließt, wenn's nacha stinka thuet bey iehna wenn's warm wer'n?? Und das Schlaraffa Leben, das ziehgt wieda g'walti' an. Wie i's letztmal aus der Schranna hoam g'fahrn bin, ist a ganza Trupp aufg'schoßna Bürscheln vor mir herg'schlankelt; oanen e'n dickopfigen, der ganz schwarfälli' hinta den andern z'ruck blieben is, den hab i g'fragt: Was lernst denn? — Da fletscht' er mi' a Weil an, und giebt ma' koan Antwort. No sagt' i, du, werst bald reden! Was lernst denn? Da b'sinnt er si' erst wieda, endli' druckt er 'raus „lateinisch." Wozu denn? Was willst denn wer'n? „A Geistlicha." Woll'n deine Kamarathen da ah geistli' wer'n? „Ja." — Aba hän! a starka Karl wie du — warum wählst d'r denn koan andern Stand? Willst koa

Vatalandsvertheidiger wer'n? — da schüttelt' er den Kopf. Oda, sagt' i, bist du koa Vatalandskind, weil d's Pulva fürchst? — Da lacht' er so hoamli' seitswarts. Magst nöt a Professionist wer'n? — da steckt' er den Kopf hoamtückisch nein, und sagt nix. Oder a wackara Landmann? „Gott bewahr mi' vor der Arbat!" schreit dir der Kerl laut auf, und üba Stock und Stoa furt zu den Andern. — Schau, das Bürsch'l hat schon 's Wahre! A solchas Unheil ziehgt si' ohne Noth das Vataland auf!! Und so schleich'n dem Bürger und dem Landmann arbatscheu aus der väterlinga Obhuet weg, schaarnweis d'Bueben zum Studirn — ohne G'schick, ohne Beruef, wahre Bengeln! Und wenn's ausstudirt haben — 's Vataland seufzt auf bey ihren Kenntnissen! dann san's ausstudirte = = = Ha! solche Lumpenbueben, die schon jetzt nöt mehr werth san, als daß ma's in a Kanon 'nein ladat —

Christoph. Die wär'n koan Schußpulva werth!

Thomas. die in und mit allen Schlechtikeiten boatzt und ausstaffirt wer'n, die wollen nacha der Danfalt — wie der Wolf den Gänsen — Tugad predinga und d'Seelsorg führen! Um die Kerln zu versorg'n, müeßt ma' schon glei' gar no' . . . Klöster errichten, damit ma' die Tagdieb auf Vatalandskosten alle unterbrächt! — Klöster, ja, das wär ihre Woad! Da könnten's ung'stört . . . bis wieder a menschenfreundlicher Maximilian ihre dumpfen Schlupfwinkln abreissen ließ . . versteckt vor den Augen des Volks ihre Hurnwirthschaft treib'n; sunst san's so zu nix z'braucha!

Christoph. Ja, jetzt glaub i's schon bald selba, daß durch unsre Geistlinga d'Sitten nöt verbessert wer'n: denn in Wuecha, in Listen und Ränken gehnga's uns mustahaft vor.

Thomas. Na, die verbessern d'Sitten nöt! Was d'Sitten und dadurch den Volkszuestand verbessert, das is die liechthelle Einsicht . . . daß wir noch tief im Sumpf stecka; nöt aba die dumme Verfinsterung, die uns gern glaub'n lassen möcht — als wär'n wir im Paradeis. Der Patriotismus, schau, der is der Pulsschlag des Vatalands! Ohne den blüh'n und gedeih'n weda Tugad no' Redlikeit — und so

müeßt, große Vorsehung verhüets! das Vataland in's Verderben sinka.

Christoph. Schau Nachba'! I bin jetzt in der Noth von allen Seiten, wie nöt bald oana; der Pfarra woa's — und geht uir auf d'Seiten, i kumm zu iehm, und ohne Rath und Hilf geh' i wieda von iehm.

Thomas. Nachba', klopf bey koanem an, wenn du in Nöthen bist! sie sorg'n nur für sich selba. Is unsa Zuestand no' so empfindli', iehna schließt er koa Herz auf; si hab'n zu Allem, was d'iehna sagst, nur g'lernte kirchliche Wort; Rath aber und That, die suech bey dir selba. Und das von Jugad auf: jeder is und bleibt der oagna Führung übalassen. Drum braucht der Mensch e'n klaren Verstand, damit er sich auf seinem Lebensweg loaten, und aus der Verwirrung retten kann. Aba fehlt iehm der, und hat er si' zügellos von Laster zu Laster endli 'nein verwirrt in's Verbrecha, dann hilft und rettet ihn koana, — nöt ah der Papst! Na, er selba, mit der oagna Haut mueß es büeßen. Nöt wahr! so lang er no' Bueb war im Sprengel, und ganz verwahrlost daher g'wachsen ist, wie 's Unkraut, da hat's ihra Seelenhirtenschaft nöt so weit bracht, daß si in spätern Jahren dem gezeitigten Verbrecher ihr schauerlich's Gloat zu der Richtstatt entbehrli' g'macht hätt?... Was frommt's ihm nacha!...

Drum, Nachba'! hör' jetzt, was i dir rath. Schon z'viel hast übasehgn in den frühern Jahr'n bey deinen Kindern. Jetzt mueßt leiden, und nöt ohne Schuld!

Christoph. Schau, Nachba'! i bin ja nie in a Schuel kömma, und mein Wei' ah nöt. Wir haben's nöt verstanden, daß wir a'n Uebel uns aufziehgn.

Thomas. Das hättet ihr ah nöt in der Schuel g'lernt; so, wie koans ja z'leben in der Schuel lernt — weil's Leben selba die groß' Schuel is, in der ma' z'leben lernt. Doch jetzt i's vorbey, und anderer Rath mueß da helfa. Vor Allem — und wenn 's ah no' so viel Ueberwindung di' kostet — mueßt du dein Weib dir wieda g'winna, mit sanfta Red' herzli': denn der Verstand selba wirkt alloan bey den Weibern nur selten — und d'Nachtzeit is am g'schicksten dazue. Hast ah koan sanften

Laut in dir, so üb' di', dann gehts schon; nöt aba mit Fluecha, mit drohn, oda mit Schläg gar: denn damit g'winnt ma' si d'Hund kaum, vielweniga d'Menschen. Wer das thuet, der macht si' sein Uebel nur größa: denn er verrammelt si ja selba den bessern Weg, und darf nacha nöt klag'n, wenn's holperig hergeht. So machen's d'Stadtleut: haben's im Unverstand zusamma den Karrn 'nein g'schoben in d'n Koth, und wissen si' nimmar anders zu helfa, dann laufa's wie g'schreckt von e'nanda. Kloan zwar is die Kunst, aba sie taugt nöt für'n Landmann. Bey uns hoaßt's: g'scheidt g'lebt, und g'arbat z'usamma. Drum brauchst du dein Weib, und si kann ohne den Mann sich nöt helfa. So will 's d'Natur! Drum führ du sie nach und nach in Sanftmuth dahin, daß si deinem Rath horcht, und imma wieda Verlanga fühlt, si' freundli' mit dir zu besprecha. So is der Ehstand glückli', und nur der Unverstand alloan macht ihn schwar... Hast du's mit deinem Weib wieda so weit a mal bracht, dann kannst's mit ihrer schwachen Seiten versuecha, und auf a g'schickte Art ihr beybringa: „Wie dir's schwar falln thuet, daß's dir jetzt nöt möglich is, ihr mit e'n Stuck G'wand a Freud z'macha, weil d'Zeiten so hart san. — Oda, nach Umständen, anders: Wie 's di' schmerzt, bey den schlechten Zeiten sehgn z'müeßen, wie alles so quer geht; daß, statt ihr a Freud z'macha mit e'n neua Stuck G'wand, du für die Zuekunft nur fürchtest, daß d'Nachbarschaft sagt, daß's bey enk auf'n Verderb gang; und wie di' das schmerzat bis in den Tod, üba si a so e'n schlechten Leumund z'bringa. — Verstehst' wie i moan? Aba nöt glei' mit der Thür ins Haus fall'n; sondern dein Wort mueß erst wieda was bey ihr gelten. Sie soll nöt mirka, daß du dadurch nur sie moanst; und wenn sie 's ah mirkt, so mueß si deine schonade Nachsicht g'wiß freua, und dir hoamli' drum dankad, tragt si nacha zu dein' Wunsch das Ihrige bey und wird g'scheidta.

Christoph. O Nachba', Nachba', das is a Rath! das is a Rath!

Thomas. Sobald aba deine Töchta g'mirkt hab'n, daß d'Eltern jetzt vans san, und si bey der Muetta koa Stütz mehr finden, wer'n's die Gedanka bald anders dir richten:

denn es schaltet derweil deine Freundinn, wenn du ah nöt dahoam bist! Die si' aba widaspensti' in den verdanten elterlinga Will'n nöt füeg'n thuet, die gebts unta strenger Aufsicht in Dienst mit der unverruckbaren Weisung: daß si nur alsdann das väterliche Dach wieda schirma thuet, wenn sie mit gebessertem Sinn und sittigern Wesen über die Schwell tritt. Daß si zwar imma si' reinli' und nett halt, aba nöt auf'n Putz ihre Gedanka hinwendet; sondern durch Ersparung des Lohns si' vorb'reiten thuet, zur künftinga Hausfrau: nöt daß si' dem Mann . . . der aus Lieb sie einst wählt, als e'n Unheil in's Haus tritt; sondern ausgerüstet mit kluegen Sinn und guetem G'müeth zum häuslinga Glück, und als künftige Muetta.

Christoph. Thomas! was machst du aus mir? Mein ganz' Herz wendest mir um!

Thomas. Enkere andern Sorg'n tragt's friedli' mite'nanda, und — streit's nie! Denn schau, grad in harten Tagen, wo danem Alles trüeb und maßleidi' werd, da thuet a freundli's G'sicht im Haus danem so guet — viel leichta, moant ma', tragt ma' nacha die schwarste Last. Den aba der Segen im Haus fehlt, und b'suecht ihn ah no' von Aussen a Load, der is e'n unglücklicha Mann, und war' er der Kaisa! Schlich'st du's erst so in dei'm Haus, und is a mal da d'Ordnung dir herg'stellt, dann wird ah nach dem Batalands Heil bald di' mächti' verlanga: denn a doppelts Leben wirst in dir empfinden.

Und so ausgerüstet in uns, schau'n wir muethi' und zuversichtsvoll den weisen Verfüegungen unsers Kini's und unsrer Verfassung entgegen — denen es heiliger Ernst is, das Wohl des Batalands für alle Zeiten mächti' zu begründen: Und wir Boarn därfen ah nix G'ringers, als Wohlg'fällig's und Guet's wieder erwarten!

Unser jetziges größtes und g'fährlichstes Uebel is a mal der thörichte Aufwand, die Sucht nach dem Ausländischen — wohin ah unsa Geld fließt! San ma nur erst von dem schleichaten Fieba befreyt und wurzelt auf dem heamischen Boden der G'moansinn, so wendet si' ah zu uns das Glück; denn unsern häuslinga Frieden stört nacha weder e'n

in= noch e'n ausländischa christlicha Jud, noch a jüdischa Christ mehr! Dann Nachba', gedenk meina Wort = = =

Christoph. Da kimmt 's Miedej! Was will die?

Miedej. Vada!

Christoph. Was willst, Miedej?

Miedej. Du sollst hoam geh'n, zu der Mueda.

Christoph. Was will denn d'Mueda?

Miedej. I woaß nöt. Si woant und red't nix, als: du sollst hoam kömma zu ihr.

Christoph. So! — No, so bring der Mueda mein Grueß, und sag daß i kimm. (zu Thomas) Was bedeutet denn das? Schau, ganz ergreiffa thuets mi'! — Kann den die ah woana? Dös mueß 's Erstmal seyn, so lang i's kenn!

Thomas. (Beyde aufstehend) Nachba'! deine traurige Lag lößt si' auf! Mir ahnet's, diese Thräna bringa Freud dir in's Herz. Benutz mit kluegen Sinn den Augenblick: Vielleicht kommt dir a solcha nöt zwoamal im Leben!

Christoph. Daß du wahr sagen möchtest, Thomas! — Schau, mein Dank = =

Thomas. A gebesserts G'müeth kimmt dir trauli' entgegen. Geh, Nachba', mit Gott!

Christoph. Nachba'! Mit schwarem Herzen bin i kömma; — aba hoffad geh' i von dir!

III.

An einem schönen Sommerabende ward ich von geweihter Unruhe in den nahen Hain gezogen. Da mußt' ich, Badenburg's hellen Schwanen-Teich umwandernd, meinem Genius huldigen und neue Fülle des Gemüths mir sammeln.

Namenszüge, Weihemaale — wo ein fühlend Herz sich ausgesprochen hat, zeigen da dem Wandrer Spuren der Erinnerung in jungen Birken aufgewachsen. Für ihre Erhaltung zollt das zart empfindende Herz auch dem Fühllosen Dank, der stets zerstörungslustig — hier mit schonendem Sinne vorüberzieht.

O du geweihter, stiller Raum . . . wo in heiliger Weihe meines jungen Daseyns schönsten Tage aufgegangen — sey mir gegrüßt! Auf deines Teiches abendlichem Wiederscheine gewinnt mein Geist der erhabenen Vorzeit Flügel wieder, und erfreut sich seines selbst im ewigen Wandel bestehenden Grundtriebs, welchen... gleich dem Funken, den die Berührung der Härten weckt, und der sich am zerstörbaren Stoffe belebt... stets unterdrückt, stets von seiner Unsterblichkeit zeugend, nach Jahrtausenden — so wie in Hellas heute! (1822.) in neuverjüngtem Glanze seines Ursprungs Herrlichkeit rechtfertigt, und diese Wahrheit belehrend den erstaunten Nationen der Erde mittheilt!

Also erwog ich an dem — auch in unserm Vaterlande schon vorhandene-das noch fehlende Gute; und in meinem innern Leben ward ein neuverjüngtes Leben wach — eine Saat dereinst für kommende Geschlechter...

Da rief mir am Sprudel des Pan (ein dem stillen Nachdenken geweihtes Plätzchen) der Laut zwoer Flöten aus dem

dämmernden Gebüsche. Jünglinge waren es die hier vorüber zogen. Der Tag sank feyerlich zur Ruhe; mir ward so wohl! — Nur eine hinter mir froh nacheilende Gesellschaft Lustwandelnder störte meines Alleinseyns Seligkeit. Und als sie an mir vorüber eilte, erkannt ich den König im holden Geleite seiner Töchter (die beyden Prinzessinnen Amalie und Elise) welchen ich wohl im fernen Tegernsee, nicht hier zu begegnen geglaubt.

Der König sprach mich an, und erinnerte sich nach beynahe zehn verfloßnen Jahren meiner Züge; wollte wissen, was mich so lange in der Ferne gehalten, und machte mir über den damaligen Austritt aus Dero Diensten den sanften Vorwurf „daß ich jetzt wiederkehrend mich eines Bessern wohl bedacht und, in Ermanglung einer Stelle, die Verlaßne wohl „gerne wieder nehmen möchte — wie das denn so gewöhnlich „geht, nicht wahr?“ sprach der Monarch, und strich freundlich mit dem Finger mir über die Wange.

Da ward ich dem Könige aus dem Irrthume zu helfen und jenen Aufschluß zu geben schuldig, den ränkevolle Vorgesetzte in solchen Fällen stets zum Nachtheile des Unterdrückten und Entfernten.. aus Gründen unentwickelt lassen; und setzte schlüßlich hinzu: daß, unübereinstimmend mit meinem Charakter, ich schon mit dem zurückgelegten Jünglingsalter jene geräuschvolle Bahn in der Hoffnung verlassen hatte — um der bildenden Kunst besser zu dienen; daß ich nun, als Mann, im Dienste der Menschheit stehe, mich der guten Sache weihe... als welche ich dankbar die Verfassung, diesen unvergänglichen Ruhm Sr. Majestät anerkenne, und die auch nur allein vermögend war, mit Zurücksetzung aller Vortheile, die mir das Ausland dargeboten, mich in mein theures Vaterland zurückzuführen, um, soweit meine schwache Kräfte reichen, pflichtgetreu, als Patriot und Künstler, das in mir Erwachte in freudiger Nützlichkeit — Sr. Majestät zum Ruhme! bildend auf das Gesammte zu verbreiten.

Ernst sah ich des Königs Stirn sich falten: ich schloß daraus, daß ich Desselben frohe Erwartung wohl getäuscht und

seinem Hange, immer sich wohlthätig zeigen zu wollen, ungeeignet entgegen gekommen seyn mochte...

Fragen, die meine Reisen betrafen, stimmten wieder den Ton. Nach ihrer Beantwortung aber ermunterte der König mich in voller Heiterkeit: „daß, wenn ich irgend Etwas auf dem Herzen habe, gerades Wegs zu Ihm kommen solle.“ Noch einmal kehrte Derselbe mit den Worten zu mir; „Daß ich nicht darauf vergessen solte, mich gerades Wegs an Ihn zu wenden.“

Nein, guter König, ich danke Dir, ich suche Nichts! Du kannst meiner höhern Zufriedenheit nichts geben: denn mein Bedürfniß ist von solcher Art, daß selbst ein König unvermögend bleibt, es zu befriedigen. — — Doch — vielleicht — und warum nicht? — Ein günstiger Zufall verheißt mir Bahn zu seinem Herzen. Sein Herz ist gut. — Aber wäre ein Gemälde in so rauhen Zügen, so ganz ohne verschönernde Kunst, wie „Bayern's Heil und Unheil“ wohl auch für ein königliches Ohr? Wäre nicht vielmehr zu erwarten, daß selbst die Wahrheit, ohne Grazie ausgesprochen, ein zartfühlendes Gemüeth beleidige? Denn, wahrlich, nicht das Angenehme war's, was dieses Gemäld' in mir hervorgerufen!.... Doch auch das Unangenehme kann durch den, der es in Angenehmes umzugestalten die Macht besitzt, zum erwünschten Ziele führen. Die biedere Sprache ist ja des Volkes dessen Oberhaupt Er ward — sie kann Ihn nicht beleidigen.

Es sey!

Die Gespräche blieben unverändert; doch in das beygefügte „Vorwort“ legt' ich einige hellere Winke, und bezeichnete mit dem Wunsche jene Blätter, daß sie zu „Allerhöchst Eigenen Kenntniß“ gelangten, nebst meines Namens Unterschrift.

Nach Tegernsee, wo der König einsam in jener malerischen Gegend näher der Natur ist; dorthin wollt' ich auf einer Alpenwanderung sie bringen. Vielleicht, daß es in einer freyen Stunde Ihm nicht ganz unwillkommen seyn dürfte ... in Ermangelung eines wahren Freundes! auch näheren Aufschluß

über Manches Ihm Verborgene zu bekommen . . . So könnte diese kleine Mühe vielleicht dem Vaterlande nützlich werden.

Was ist ein Staats-Körper ohne liebende Zusammenwirkung für ein gemeinsames höchstes Ziel, welches Alles beseelt, erstarkt und mit dem beglückenden Bande der Vaterlandsliebe zu einem schönen Ganzen vereinigt? Heterogen-vereinte Theile — ohne belebende Seele . . . ein finanzieller Leichnahm ist kein Vaterland. Hinweg mit diesem, der keinen edlen Trieb erweckt, an dem jeder Lebensreitz verschwindet, wo alles öd' nnd ausgesogen selbst des Daseyns reiner Himmel zu „Sack und Asche" wird!

Große Vorsehung! Laß nur eine glückliche Stunde werden: und in diese lege die Empfänglichkeit für ein schöneres Seyn, daß im schöpferischen Wollen der König als National-Bildner, Veredler, und Wohlthäter sich berufen fühle, und der träge Erdklosse Lebensathem empfange, sich munter bewege und Ihm fröhlich danke. Dieß, dacht' ich, müsse für die Nachzeit unvergänglich seyn!

Doch anders ordnete der Zufall: Angekündete fürstliche Besuche und große Vorbereitungen zu glänzenden Festen, nahmen diesem Orte seine Ländlichkeit. Der König aber kam noch auf einen Tag nach Nymphenburg; und der Kammerfourir v. Bossard überreichte Ihm das Volks-Gemälde mit folgenden Zeilen:

„Eure Königliche Majestät!

„Nimmermehr würd' ich jetzt meinem Könige zu nahen gewagt haben, wenn nicht die väterliche Huld Eurer Majestät mir an jenem vorbedeutungsvollen Abende im Hain zu Nymphenburg geworden wäre, die mich ermuntert hat mein volles Herz zu bringen.

„Und zuversichtsvoll nah' ich nun meinem großgesinnten Könige in der Fülle meines Herzens, wie einem guten Vater, und lege dieses getreue Gemälde des bayerischen Landvolkes ehrfurchtsvoll an das Vater-Herz Eurer Majestät. — Tod ist das Wort, welches verhallet. Aber es harren die Besten der Bayern nur auf den Wink ihres geliebten Königs — und eine

neue, freundliche Schöpfung lächelt Eurer Majestät auf allen Pfaden freudigen Dank entgegen: denn das Volk der Bayern auch an körperlicher Form bey innerem Gehalte, wie an Gesetzlicher, edel ausgezeichnet zu haben, ist dem unsterblichen Nachruhme meines Königes würdig.

„Wollten Eure Majestät vor Allem durch eine einfach edle National-Tracht dem gegenwärtig düstern Verderbniße des Luxus und der Entartung steuern, so, daß dadurch dem innern- wie dem äussern Menschen ein geordneteres, helleres Leben entstände; so schöpft' auch ich aus dem Gesammtwohle und der Veredelung meines theuern Vaterlandes erst mein andres wahres Leben, welches ich einzig nur der Verherrlichung meines Vaterlandes und meinem Könige weihe.

Eure Königliche Majestät!

Nymphenburg den 1ten September, 1822.

in tiefester Ehrfurcht, ꝛc.

Der Reitz der Einfalt in der freyen ländlich heitern Natur war verschwunden, das Bild meines Herzens dahin; und eine Schwermuth bemächtigte sich von jener Stund' an meiner Seele. Der König übergab das Empfangene zur Aufbewahrung seinem Geheimerath v. Ringel, und beschied mich, den Nichtssuchenden, am folgenden Tag an denselben. Der Geheimerath aber vermeinte in mir einen Supplicanten, dieß ist, einen Bettler, zu erblicken, und belehrte mich in festgefaßter Meinung daß, als ein solcher, meine Sprache viel zu.. zu hoch; und der Ausdruck „Tod ist das Wort, welches verhallet" sogar . . ja sogar poetisch laute . . .

O Natur und . . Hof! Diese Sprache, die Poesie hier heißt und fremd hier ist, sie stammt aus einem schlichten Patrioten-Herzen. Nur hab' ich geglaubt, daß, wenn man zu dem Staatsoberhaupte redet, es sich zieme daß man edel spricht. Und darauf entdeckt' ich dem Geheimerath, daß er mich ganz verkenne: denn ich suche Nichts. Selbst nach meiner wiederhohlten Versicherung drang derselbe nur noch mehr auf die Enthüllung der darunter verborgnen Absicht, die mich nothwendig bey diesem Schritte geleitet haben müße:

denn ihm war ganz unglaublich, daß es einen Mann gäbe, der — ohne Bedienstung und begünstigt vom Könige! Gedanken haben könne . . . für des Vaterlandes Wohlfahrt! *)

Wenn die Fürsten vom Einzelnen auf das Ganze stets ungünstig zu schliessen geneigt sind: wer anders trägt wohl daran die Schuld als Diejenigen, welche bey verlorner Sitteneinfalt nur in gekrümmter Stellung — als eine Satyre auf die Menschheit! sich ihnen zeigen, und aus Eigennutz alle Scham verloren haben — verächtliche Sclaven zu seyn?

Schlüßlich ersucht' ich den Herrn Geheimerath, diese meine feyerliche Versicherung: daß nur des Vaterlandes Wohl und Beste — nicht meine Persönlichkeit, (da der König in dem Falle für seine Jugend meiner zu bedürfen, schon von meinem Bildungs-Fache weiß), dieser Annäherung Entzweck gewesen seye, bey Gelegenheit Allerhöchstdemselben zu ertheilen.

Die Erfahrung, daß sogar der Glaube an die Menschheit schon dahin sey, empörte mein Gemüth. Ich kehrte rasch zurück, und wollte Buch und Schrift — als ein Angedenken dieser Stunde! wieder zu mir nehmen. Allein der Wunsch ward mir darum versagt „weil schon der König davon wisse."

Aber mehr als jemals sehnte sich jetzt mein volles Herz nach den ländlichen Hütten! Hier und dorthin lustwandernd sprach ich bey Biedermännern ein, um doch von diesen ein gerades Wort zu hören. Und es erfreute mich ihr gerades, über ihres Standes Lage und Bedürfnisse aus der Quelle geschöpftes, Wort in Lob und Tadel tief im Herzen. Ihr biederer Händedruck war mir Belohnung.

Da entbrannte zuerst der Landpfarrer von Aubing im heiligen Zorn, und predigte der Menge (die weder von meinem Gemälde gewußt noch seinen tobenden Eifer verstanden) von der Kanzel herunter gegen meine Schrift, die ihm nichts geringeres, als ein Werk der — Ketzerey, des Aufruhrs,

---

*) „Die größte Verstellung" sagt ein ächt teutscher Mann „ist — — keine haben: weil, wer sich verbirgt, am wenigsten glauben kann, daß man ein ehelicher Mann seyn wolle."

der Volksverführung, der Dämagogischen-Umtreiberey, der Carbonarj und des Teufels schien. Gensdarme wurden in Bewegung gesetzt; der Wahn griff um sich. Dieß bewog mich das Landgericht, sowohl über den Inhalt als über die amtliche Erlaubniß des öffentlichen Verlags meiner Druck-Schrift, in richtige Kenntniß zu setzen.

Dieser — Seelsorger sollte doch aus den „Stunden der Andacht" . . . wenn diese Bücher ihm nicht auch ein Werk des „Teufels" wären! — über den Geistigen Zustand des Landmanns (am Schluße des 1ten Bandes) die edle Weisung kennen: „Gehe in die Hütten des Landmanns, „in die Kammer des Dürftigen, wie Jesus Messias that, „und hilf einem rohen Menschen menschlicher werden, und das „Licht der bessern Erkenntniß in seiner Finsterniß anzünden! — „Daß du einem Nackten Kleider, einem Hungrigen Brod reichst, „ist schön, und doch ist es nur das leichte Werk eines Augen„blicks, um die Noth weniger Augenblicke zu mildern. Aber „das Almosen, welches du einer armen verwilderten Seele „reichst, ist eine königliche lebenslängliche Gabe, eine Saat „für ewiges Aernten." Und warum nahm er Aergerniß an meiner noch so schwachen Pflichterfüllung, welche dem „Seelsorger" doch am wenigsten fremd seyn darf und solle? — Aber bey der Hintansetzung ihrer Menschenpflicht als — „Volkslehrer und Seelsorger" . . . aus Verpflichtung gegen Rom, noch die Vaterländische Regierung gegen Schriften zum Schutze auffordern wollen, welche sie eben an ihre Pflichtvergessenheit gegen das Vaterland erinnern, und von derselben . . . zu diesem Endzweck wirklich Schutz erwarten dürfen; dieß wäre doch ein für allemal zu verkehrt, und darum für die Letztere selbst gefährlich! *)

---

*) Beherzigen wir die Warnung des Benjamin Constant. „Ueber Religions-Freyheit" Allemania, April, 1816.

„Noch einmal, so lange die Staatsgewalt die Kirche gänz„lich unabhängig läßt, hat Niemand ein Interresse diese an„zugreifen, und Niemand wird der Gedanke dazu kommen; „wenn aber die Staatsgewalt sich anmaßt, sie zu vertheidi„gen, wenn sie sogar aus derselben sich eine Verbündete

Vielmehr ist es nun an mir, den Schutz der Regierung im Namen der Menschheit für ein — durch sie in Unwissenheit und Barbarey versunkenes Volk gegen solche Lehrer anzusprechen.

Uebrigens ist mir für Herrn Pfarrer und Consorten, welche sich durch den Inhalt meiner Schrift so sehr getroffen gefühlt haben, daß sie laut aufschreyend sich verrathen mußten, innig leid, daß sie eben auch zu jener geschilderten Classe gehören... Beweis genug, daß die langen und lauten Klagen der aufgeklärten Priester ihrer eignen Kirche nicht aus der Luft gegriffen sind...

Am 24ten September 1822, ward, gegen alle Erwartung, meine Patrioten Schrift „Bayern's Heil und Unheil" aus der öffentlichen Verlags-Handlung von

---

„machen will; so wird auch die intellectuelle Unabhängigkeit „nicht säumen, sie anzugreifen. Auf welche Art immer die „Regierung in Bezug auf Glauben einwirken mag, sie wird „nur Uebels stiften. Sie stiftet Uebels, wenn sie den Glauben wider den Geist der Prüfung schützen will: denn die „Staatsgewalt kann nie auf die Ueberzeugung, nur auf das „Interesse wirken. Was gewinnt sie, wenn sie nur ihre „Gunst denjenigen verleiht, welche die von ihr genehmigten „Meinungen bekennen? — Daß sie diejenigen von sich entfernt, welche ihre Gedanken gestehen, welche also wenigstens Aufrichtigkeit haben: durch eine leichte Lüge wissen „die Uebrigen ihre Vorsichtsmaßregeln zu umgehen, die nur „die gewissenhaften Menschen treffen, und gegen die, welche „verdorben sind oder es werden, ohne Kraft bleiben.

„Was hat nebst dem die Regierung für Mittel eine Meinung zu begünstigen? Soll sie den Anhängern derselben „ausschliessend die wichtigsten Staatsbedienstungen übertragen? Dann werden aber die zurückgesetzten Individuen durch „diesen Vorzug gereizt. Soll sie für die von ihr begünstigten „Meinung schreiben, oder sprechen lassen? Andere werden „im entgegengesetzten Sinne schreiben und sprechen. Soll sie „die Freyheit der Schrift, des Wortes, der Rede, der Untersuchung, selbst der Ironie oder der Declamation beschränken? Da geräth sie auf einen neuen Weg: sie beschäftigt „sich nicht mehr damit zu begünstigen oder zu überzeugen, „sondern zu unterdrücken oder zu strafen. Glaubt sie aber, „daß ihre Gesetze alle Abstufungen zu ergreifen, sich verhältnißmässig zu steigern vermögen? Sind ihre hemmenden „Maßregeln gelinde, so trotzt man ihnen, und sie erbittern „ohne zu schrecken. Sind sie strenge, so steht die Regierung „als verfolgend da. Einmal auf diesen schlüpfrigen, reissenden Abhang gerathen, strebt sie umsonst sich einzuhalten."

der königlichen Polizey in Beschlag genommen; 8 Tage zur Entscheidung anberaumt, und mir bey 25 Gulden Strafe aufgetragen, kein Exemplar binnen Verlauf dieser Zeit auf keine Weise abzugeben.

Aber ich hatte nur noch eines, und mit diesem begab ich mich zu dem Landrichter, um über die obwaltende Verwirrung der Begriffe mich mit demselben zu verständigen. — Als mit mir zugleich auch ein geheimes Schreiben von der Kreisregierung daselbst eintraf, Kraft welchem die freye Mittheilung meiner Gedanken sogleich in ein... amtliches Verhör zu Protocoll sich umgestaltete, worauf mein mitgebrachtes Exemplar, nach vernommener Versicherung, daß es mein eignes und einziges seye — mir gebieterisch abgenommen wurde.

Mir ist nicht bekannt, daß vor 40 Jahren Anton Bucher's (des Geistlichen Raths und Pfarrers) humoristische Schilderung über den — schlechten Religions- und Schul-Unterricht in seiner bayerischen Christenlehre auf dem Lande, wäre in Beschlag genommen worden. Ist dieß der — „Geist des Fortschreitens" den nun die Constitution befördern will?...

Der Herr Polizey-Director v. Stetten aber erwartete mich am anberaumten Tage mit seltener Ungeduld. Ein in seinem Innern loderndes Feuer (derselbe kam eben von dem Minister zurück) trieb ihn wüthend umher; er hatte sogar den Entschluß gefaßt, mir dreist in's Angesicht die gegebene Druck und Verlags-Erlaubniß — abzuläugnen, und nun meine schlichte Volksschrift als ein „gelehrtes Product," welches die Wirklichkeit Lügen strafe — „da im Lande Alles blüht und lacht" — zu verwerfen.

Ich dankte für die Ehre; bin kein Gelehrter; habe schon als Knabe die Dorfschule gemieden, und als kraftvoller Jüngling waren unter Schweiß und gliederstärkender Arbeit Kunst und Natur *) meine Universität. So gar wenig Hang hatt' ich zum sitzen und zum lernen. Wenn aber das alternde Geschlecht zur... Unmündigkeit rückkehrt; wenn unwürdige

*) Vergl. Anm. zu S. 10.

Schriftsteller — von mächtigen Schilden gedeckt, diesen Zustand preisen: dann entsteht harte Noth der Zeit; dann ergreift der Patriot die Feder! —

Allein mit dem Director war nicht zu reden: er tobte, schrie, er radotirte. „Doch wer lästert um sich zu vertheidigen, ist seiner eigenen Sträflichkeit geständig.“ Von der Aufhebung der Beschlagnahme meiner Volksschrift war keine Rede mehr.

Diese schnöde Abläugnung und die Verschrobenheit der Unterbehörden, mit welcher sie ihre Vollziehungs-Gewalt despotisch gehandhabt, nöthigten mich in folgenden Zeilen das Ministerium des Innern zu belangen.

2c. 2c.

„Ein unseliges Mißverhältniß obwaltet, sobald man mit dem Patrioten verfährt, wie mit dem — Verbrecher! — Ich werde von roher Willkühr mißhandelt. Oeffne nun mein Herz dem hohen Ministerium und spreche dasselbe sodann um die Gerechtigkeit an, welche auch dem Untersten im Volke nicht versagt wird.

„Nimmermehr kann ich jene trübe Tage vergessen, als Oestreich unsre schönen Provinzen vom theuern Vaterlande riß. Mag dieser kränkende Eindruck im Cabinett verschwunden seyn — den Bayern bleibt er eine blutende Wunde: denn uns Allen war's — als hätte man mit der Majestät der Alpen, Bajoariens königliches Diadem entwandt! Damals, in der Hauptstadt Oestreichs, sammelt' ich mir (nicht gefahrlos!) jene Patriotenblätter, welche achtunggebietend Bayerlands Kraft und mannhaften Charakter bezeichneten *), bereit, wenn es zum

---

*) In den Stimmen des Salzach- und Unter-Donaukreises an Sr. Majestät dem Könige von Bayern: „Die Abtretung des Innviertels und Salzburgerlandes betreffend.“ Braunau den 15ten Decbr. 1815, heißt es sehr wahr: „Jedes Volk ist das, wozu es sich macht. „Groß und Klein ist nicht, was auf der Landkarte „so erscheint: der Geist entscheidet.“ Und ferner: „Ist es eine feige Sclavenrotte, durch Entartung oder frühere Schicksale bestimmt in den Staub getreten zu werden? „nein, es ist Bayerns Volk, das man mit Unterwerfung „bedrohen will — ein kräftiger Stamm an Körper „und Geist.“ — Und das königliche Ministerium kennnt gar

entscheidenden Kampfe kommen sollte, Alles einzusetzen, um unter den Fahnen des Vaterlandes mit zu siegen, oder ruhmvoll zu sterben. Doch der Friede ward durch Opfer erhalten, und ich kehrte später in mein nun constitutionelles Vaterland zurück.

„Da fand ich aber statt der fortschreitenden Kraftentwickelung des biedern Bayern-Volkes, leider! durch dumpfen Aberglauben nur Saamen ausgestreut zu kirchlichen Zwietracht, Theilnahmlosigkeit am vaterländischen Heile, und den immer mehr anwachsenden Hang nach fremden Flitter, der in dem Maaße das Ausland nährt, als er unsere Kräfte aufzährt, überall Lähmung des Gemeingeistes und der Verstandesbildung, allenthalben Keime, die der kommenden Geschichte keinen Ruhm, sondern allmählige Schwächung nur und noch kränkendere Demüthigung uns prophezeyen.

„Da empfand ich in meinem Innersten den edlen Beruf, an dem Werke der Entwickelung des Wachsthumes und des Aufblühens nach dem Maaße meiner Kräfte mitzuwirken, kein unnützes Glied in der Kette des Ganzen zu seyn, — und schrieb „Bayern's Heil und Unheil" worin das Volk treu, wie in einem Spiegel sich beschauen könne — womit es gegenwärtig zum eigenen Nachtheile sich befaßt, und wonach es vielmehr streben solle: in der innersten Ueberzeugung, daß das Heil des Königs an Bayerlands Heil gebunden sey:

---

wo? die Kraft dieses Stammes, die in Zeiten der Gefahr dessen Stütze und Stolz ist!! — Darum soll es jetzt nicht den Patrioten stören, der eben diesen kräftigen Stamm an seinen Wurzeln pflegt und zu bewahren sucht vor Schaden. Oder war's nicht so gemeint: daß die Verfassung, diese junge Eiche! tiefer wurzle und ihre Aeste weit verbreite, damit glorreich unter ihrem frischen Grün des Stammes Segen weile?? Diese Erörterung blieb ich im damaligen Gedränge dem königl. Ministerium schuldig; ich trage sie hier nach, und nehme mir die Freyheit, auch noch Folgendes hinzuzusetzen — —

Bayern wird nur durch die Hebung seiner physischen und moralischen Kräfte im Kontraste mit seinem lichtscheuen Nachbar . . . bedeutend, oder in der Wagschale der Völker zum . . . Nichts — wenn es durch unterwürfige Kraftfesselung ergeben mit den Grundsätzen desselben übereinstimmt. Nur in der Lösung dieser Aufgabe wird der Bayer die Freunde oder die Verderber seines Vaterlands erkennen . .

und daß man in den Jahren des Friedens die herrliche Vaterlandsliebe pflanzen müße, die in kommenden Tagen der Gefahr allein mit Gut und Blut es ruhmvoll schirmen.

„Das erste Exemplar dieser Volks-Schrift empfingeu Sr. Majestät der König (nebst einem Handschreiben, welches meine Gesinnungen gegen Allerhöchst denselben entwickelt) durch mich. Einige Wochen nachher ward sie — mir unbewußt auf wessen Geheiß, von der königl. Polizey in Beschlag genommen und gegen den Verfasser derselben höchst unwürdig verfahren: indem man mit dem beschränktesten Urtheile, ohne den Sinn des Ganzen zu fassen, ihm nur einzelne Worte aus den Reden „Christoph's" welcher doch vom Anfange bis zum Ende der Gespräche scharf gezeichnet ward — wie der Mann und Vater durch Unverstand sich und sein häusliches Glück zerstört) als Beschuldigung angedeutet; die würdige Denkart des ihn belehrenden „Thomas" aber mit dumpfen Stillschweigen überging . . . Darauf ward ich beym königlichen Landgerichte wie ein — Verbrecher verhört, meine Worte zu Protocoll genommen und mir mein letztes, zur Nachweisung und Ueberzeugung mitgebrachtes, Exemplar noch abgefordert . . .

„Nun suche ich ehrfurchtsvoll bey dem königlichen Staatsministerium des Innern würdigen Schutz gegen diese feindliche Willkühr, und bitte um die Zurückgabe meines Eigenthumes — eine Gerechtigkeit, die ich in der Lauterkeit meines Herzens hoffen darf."

Dem königlichen Staatsministeriuium des Junern! ꝛc.

Nymphenburg den 9ten Oktober 1822.

Von dem Staatsminister des Innern, Freyherrn von Zentner, dem ich dieses Schreiben überreicht hatte, vernahm ich .. bey sorgfältiger Umgehung Alles dessen, was an unsern vaterländischen Zustand erinnern könnte, — als ob derselbe ein Agent des Papstes, nicht aber Bayerlands Minister wäre! nur seine Mißbilligung: indem doch die beyden andern christlichen Confessionen gleichen verfassungsmässigen Schutz genössen — über die „harte Berührung der römisch-katholischen Religion"...

(warum nicht auch „Confession"?) — So äusserte sich frömmelnd der Herr Staats-Minister des Innern, und ich vermeinte den päpstlichen Nuntius, einen verschmitzten Jesuiten, zu hören, dem es ganz eigen seyn muß, das Interesse seines Hofes, zum Grundwesen der — Religion zu machen und, mit dieser unglaublichen Composition, auf die Unwissenheit nnd Gewohnheit voreinst in Sitteneinfalt unabhängiger und sich selbst genügender Völker desselben Autorität zu gründen... Und da dem Herrn Staatsminister nicht zu unterscheiden beliebte, so war es meine Pflicht, wohl zu unterscheiden, daß die Diener einer Kirche nimmermehr zugleich auch mit dem Wesen der Religion Eines und Dasselbe wären. indem ich die volleste Gewißheit in mir trage, daß die Religion, diese stille Gefährtinn der Seele! ja weder — römisch, noch wittenbergisch oder genfisch seye. Daß ich demnach wohl solche Diener des Altars, deren Unwürdigkeit, leider! im Vaterlande bekannt ist, aus Patrioten-Pflicht nur hart berührt habe, und Mißbräuche; nicht aber das dem bessern Menschen nur bekannte und geheiligte innere Wesen der Religion, deren innigster Verehrer und Selbstbesitzer ich sey.

Den Herrn Minister schien nun meine Unabhängigkeit zu interessiren und das, was mich in Nymphenburg beschäftige? Meine Selbstausbildung, erwidert' ich, um dereinst der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn zu können (und verhüllte ihm meines Herzens Meinung: daß ich darum keine Staatsbedienstung suche, — weil bey solcher Bewandtniß ich in jeder nur ein Gelübde gegen mein theures Vaterland erkenne, dem ich meine Kräfte widmen will).

Der Herr Staatsminister ließ mich auf baldige gerechte Entscheidung hoffen. Und so blieb auf eine Weile alles um mich still und stumm, bis ein Gewaltschritt mir gebot zu reden.

Zweites Schreiben an das königl. Staatsministerium des Innern.

2c. 2c.

„Vierzehn Tage sind nun seit meiner ersten zuversichtsvollen Bitte an das königliche Staatsministerium des Innern

„um würdigen Schutz gegen feindliche Willkühr und um die Zurückgabe meines Eigenthum's — „Bayern's Heil und Unheil" betreffend vergangen. Allein diese Zeit der Erwartung nach verfassungsmässiger Gerechtigkeit brachte mir nur noch gesetzwidrigere Kränkung.

„Gestern, den 21ten Oktober nach Mittag kamen — während mich die Polizey-Direction in Athem gesetzt, zwey Individuen vom königl. Landgericht welche ein ... derber Amtsknecht mit seinem Fanghunde (zwey Gefährten der entehrendsten Deutung!) begleitet hatten; drangen in mein verschloßnes Zimmer ein, durchwühlten sogar das Bett und standen im thätigsten Begriffe, meinen Schrank zu erbrechen — eine Vermessenheit, von welcher sie nur die entschlossene Weigerung der Anwesenden des Hauses abhielt.

„Man nahm mir längst mein letztes Exemplar... was sucht man nun??

„Ich halte es um so mehr für meine Pflicht, davon das königliche Ministerium in Kenntniß zu setzen, als im Edict über unsere Preßfreyheit nichts von Gewaltschritten aufzufinden ist, noch auch mir enträthseln kann — worin bey solch willkührlich-heimlichen Gerichte die in §. 12. ausgesprochene „Verantwortlichkeit des Autors" bestehen soll? Wer ist mein Kläger? Worüber bedarf man vom Verfasser Aufschluß? Wer ist parteyloser Beurtheiler über den Werth und Unwerth meiner Schrift? Wer endlich mein Richter? — Würd' ich diese Volks-Schrift dem menschenfreundlichen Könige gewidmet, gegeben haben, wäre sie gegen Sein, gegen des Vaterlandes Wohlfahrt, gegen die Ehre meines Herzens?? Scham erfüllt mein Innerstes bey dem Bewußtseyn — daß es auch Bayern sind, die mit dem Vaterlandsfreunde also zu handeln sich erlauben. Mir wäre besser, könnt' ich mich täuschen, als sey ich in diesen Tagen noch in Oestreich.

„Wer ein Volk zur innern Sclaverey herabwürdiget, bereitet es zur auswärtigen Knechtschaft vor. Diese unbestreitbare Wahrheit bezeichnet den Beamten als einen Feind seines Volkes, der nicht auch im einzelnen Bürger Ehrfurcht dem Namen bezeigt, den das Volk trägt." Ein solches Ver-

fahren ist nicht mehr als vaterländisch gesetzlich erkennbar, sondern drückt, wie eine fremde usurpirte Gewalt! — Ich aber werde hinfort offen handeln, und die Würde der Menschheit und des Vaterlandes pflegen nach dem Maaße meiner Kraft, so meine Pflicht erfüllen. Es wird noch die Zeit kommen, wo sich ein heller Wille in mein helles Streben finden wird!

„Doch in diesen Tagen such' ich bey dem königlichen Staatsministerium zum wiederhohlten Male — Gerechtigkeit gegen diese gesetzwidrige Anmaßung und bitte um die ehrenvolle Freylassung meiner Volksschrift — als eine öffentliche Genugthuung für diese, an meiner Person verdachterregende und gewaltsam begangene Wiederrechtlichkeit.

Dem königlichen Staatsministerium des Innern! ꝛc.
Nymphenburg den 22ten Oktober, 1822.

Die Zurücksendung dieses (von dem genannten Herrn Staatsminister wahrscheinlich gelesenen) Schreibens nebst dem Bescheide, daß ich bei der Kreisregierung das Nähere über die Erledigung meiner Angelegenheit erfahren werde; brachten mich auf den Gedanken, daß ich hier die Gewaltthat wohl beym Urheber derselben verklagt haben mochte . . .

Aber in eben diesen herbstlichen Tagen zogen von Osten her frostschauernde düstere Nebel über unsere Berge nach wärmeren Gegenden hin.*) Und da alle Feinde des Lichts den vollen Glauben schöpften: daß nun allen Constitutionen ihr sicheres Grab bereitet seye; so offenbarten . . . Raub am Staatsgut, Verhöhnung alles Wahren und Gerechten, des Clerus frommer Eifer — finster wie die Nacht! und der schon aufquollende Triumpf entmenschter Herzen, welcher die noch schwach hemmenden Schranken der Gesetzlichkeit nicht mehr zu beobachten sich verbunten glaubte — dem Volke von Bayern, welch eine schauerliche Zukunft seiner warte!!

Aber man wird aus diesem barbarischen Rausche und aus der dumpfen Erschlaffung, die seine natürliche Folge ist, wie-

---

*) d. i. Das Kaiserpaar Alexander und Franz zog vereint über Tegernsee zum Congresse nach Verona.

der erwachen und sich dieser Jahre dereinst schämen! Ich sage dieses jetzt (1824.). Doch damals waren dieß die Zeichen der Zeit, als ich von dem Herrn Staatsminister des Innern an die königl. Regierung des Isarkreises verwiesen wurde mit meinem guten Recht, und die Unterbehörden mit hämischer Lust mich im Gang und Athem erhielten. Der Herr Kreispräsident jedoch, so oft ich auch zur anberaumten Stunde kam, war niemals anzutreffen; denn es waren eben die Tummeltage der Schmäuse und der Jagden. Und so pocht ich oftmals nur an stumme Thüren. Der Kanzley-Director endlich, der von keiner ministeriellen Entscheidung wissen wollte, bedauerte, daß ich durch die Abfassung meiner Schrift nur unnütze Müh genommen — da jeder Unterrichtete den Inhalt ohnehin schon weiß, und die Uebrigen ihn nicht verstehen könnten . . . (will mit andern Worten sagen: Denjenigen, denen deine Schrift die Besinnung wecken könnte, entziehen sie diese, die dagegen sind. Und so machen wir deine Vaterlands- und Menschenliebe eitel) „Und so hätt' ich durch mein vergebenes Streben mir nur Feinde (ich suche keine Freundschaft bey den Gegnern meines Vaterlands!) und Verfolgung zugezogen." Freylich, von dieser weisen Ansicht abgesehen, war und ist wohl jeder Menschenfreund ein . . . Thor, der sein vielgeliebtes Ich dem allgemeinen Besten opfert. Auch ich. Wäre mir um eitel Gold und was der Sinnlichkeit behagt, ich wäre geblieben, wo ich war, und zöge nicht bey schlichter Sparsamkeit durchwachte Nächte vor.

Aber eben dieser Eigenheit Willen, die sich nirgend aufdringt und um Stellen — bettelt, die sie mit Ehre zu begleiten würdig ist; wurde mir unter dem Deckmantel der „Dienstverschwiegenheit" gesagt: „es habe Jemand sehr Hoher sich gegen mich des Ausdrucks . . . „Vagabund" bedient."

So erklär' ich denn, im Stolze meines Selbstgefühles jenem „sehr Hohen," daß ich (wie nicht der König) ein eingeborner Bayer bin, der Sohn rechtschaffener Eltern; daß ich am Hofe eben dieses Königs — aus enthusiastischer Liebe für die Kunst, ununterstützt, ja, beynahe unbesoldet!! eilf der schönsten Jahre meines Blüthenalters unter Schweiß und Sorg und Mühen hingegeben; daß ich — nach

des Königs unerfüllt gebliebenem Versprechen ... die Kosten für meine höhere Kunstausbildung im Auslande aus erworbenen eigenen Mitteln bestritt; und wenn ich jetzt gethan, was aus Tausenden nicht Einer wollte ... indem ich als Patriot zurückgekehrt und gleich der fleißbeladnen Biene, nicht für die Kräfte, die ich der Wohlfahrt meines theuern Vaterlandes weihe— mich bezahlen lasse, sondern vielmehr noch das, was in der Ferne sich mein Fleiß erwarb, im Heimath-Land verzehre; — ich das Bewußtseyn meiner Ehren-Stelle — die in eigner Kraft mein Herz sich schuf! nicht mit dem Rang und dem Verdienste eines selbstsüchtigen Söldlings vertauschen möchte.

Sollte aber jener Ausdruck den Lippen des Königs selbst entflossen seyn (wie ich nicht glauben möchte); so mag auch der König wissen: daß ich des Schicksals Mißgunst mit höherer Seelenruhe trage, als sie ein König ohne Land ertragen könnte — gestützt am Wanderstab ... Eine uralte Warnung spricht: „es preise sich der Mensch nicht glücklich ... vor dem Ende.“

Auf diesen zahlreichen Kanzelley-Wanderungen (und unter häufigen „Civil-Verdienstorden“ — deren anzeigende Verdienste das Vaterland nicht kennt ... Denn die Auszeichnungen für die wahren Verdienste um die Menschheit waren doch immer — Verfolgung — Kerker und Tod!) gewann ich eine Bemerkung — daß nämlich die Cultur der königlichen Beamten in dem langen Zeitraume vom Jahre 1809, bis zum J. 1822. wirklich in Etwas vorgeschritten war: denn als ich damals — als darstellendes Mitglied zweyer Künste mit einem Jahrgehalte von 150 fl. — sage: hundert und fünfzig Gulden Jahrgehalt ... den König bat, dem vaterländischen Künstler — welcher nicht dafür kann, daß sein Genius im Vaterlande zu entwickeln sich erdreistet, doch seine Gunst nicht so völlig zu entziehen; ward ich von dem Könige zur Begutachtung an den Geheimerath von Käser angewiesen. Dieser Herr von aber gab mir — einen mehr hündischen Gebelfer als einer articulirten menschlichen Sprache ähnlichen, Bescheid durch die kaum geöffnete Thüre. Und da solches Miß-

lauts ungewohnt, ich horchend der Thüre näher trat, — klemmte der Herr von, dieselbe rasch zuziehend, einen Theil von meinem Kleide ein, so, daß ich dem geheimen Cabinetts-Beamten mit vernehmlich lauter Stimme zuzurufen genöthigt ward: „wenn derselbe meine Lage zu verbessern nicht gesonnen sey, er mir wenigstens mein Eigenthum noch aus der Klemme lassen solle!“... Nun berechtigt die Frist, seit der Abfertigung vor der Thüre, bis zu einer gegenwärtig ähnlichen an der Thüre, den Bayer-Mann dereinst zu der Hoffnung, daß er, bey also fortrückender Cultur, in seinen Amtsangelegenheiten wohl noch bis in die Mitte eines Zimmers gelangen werde... wo man sodann mit gebührender Achtung ihm begegnen wird!

Solche Geschöpfe die auf der hohen Schule die erste Wissenschaft des Menschen: die Würde der Menschheit zu ehren! versäumt oder verlernt haben, besoldet das Vaterland zu seiner eigenen Demüthigung — als seine wahre Geißel! Von der Bösartigkeit oder den willkührlichen Launen dieser Söldlinge, hängt die Entscheidung über Verdienst und Ehre des Einzelnen, über Wohl und Weh ganzer Familien ab: und wie der Pfaffe seinen Eigennutz zur Sache der Religion erhebt, so macht der Beamte seine rohe Ungezogenheit zur Amts-Sache; und gegen die Unduldsamkeit dieser gerechte Beschwerde führen, heißt: „sträfliche Auflehnung gegen seine Obrigkeit.“ Dieß ist die Civil-Subordination der rohen Willkühr, wodurch jeder biedere Gekränkte noch seines angebornen Menschenrechts verlustig erklärt und ohne Scheu von der triumphirenden Bosheit noch zur Strafe verurtheilt werden kann... O satanisch-herrliche Pflanzschule des verhaßten Despotismus im — constitutionellen Vaterland!

Wenn man doch bey der Voraussetzung; das meine Feder keine Entwürdigung der Menschheit mit Stillschweigen übergehen werde, mir schon also zu begegnen wagt; o wie dann erst dem armen hilflosen Mann im Lande... doch davon ein Näheres an seinem Orte.

Ein Anderer an meiner Stelle würde jetzt sogleich gesehen haben, daß nicht in einer Zeit der Wohlgesetzlichkeit er lebt, da jeder Diener mit dem Gesetze nach Belieben schaltet;

und hätte schweigend sich zurückgezogen. Nur ich in meinem festen unerschütterlichen Glauben an die beschworne Verfassung wollte nicht sehen, was Alle sahen, und verfolgte, — selbst verfolgt von hämischen Drängern, durch alle diese labyrinthischen Gänge beharrlich mein geheiligt Recht, und wurde wiederhohlt von der Ministerial-Kanzelley an den Kreisregierungs-Secretär Resch gewiesen, welcher bey aller affectirten Unwissenheit über die Erledigung meiner Angelegenheit dennoch läppisch bekannte: daß das Ministerium mich — an ihn (den zwar von Nichtswissenden) verweisend . . . „abgespeist" habe. Auf die Bemerkung, daß ich zu einer solchen Operation mich keineswegs eigne, sondern der verfassungsmässigen Entscheidung harre; erwiderte der Mann mir dreist ins Angesicht: „ihn gehe die Verfassung nichts an; von dieser rede er gar nicht." . . . Ha! Das war's, was ich erfahren wollte! Da faßt' ich den Mann beym Wort: Nach welchem Gesetze denn also wird uns Bayern das Recht gesprochen, wenn nach der feyerlich beschwornen Verfassung nicht? Ganz Bayern glaubt es nach dem Eide des Königs — und ich mit! daß wir die Verfassung in Wirklichkeit besitzen — lebend, und nicht tod auf dem Pergamente! Darum darf ich Kraft unsers beschwornen Staats-Gesetzes über die Unterdrückung meiner vaterländischen Gesinnung Aufschluß fordern, und Gerechtigkeit erwarten; — und ich erwarte sie. Der Mann aber in seinem Amtseifer packte in den Acten, wischte endlich mit denselben den Staub von Gesimsen und Tischen, ordnete die Stühle rings umher und kehrte dabey — vielleicht aus Verlegenheit um meinem Blicke auszuweichen — gar artig mir den Rücken . . . Alles was ich aus ihn ferner bringen konnte, war: daß ich den Aufschluß schon durch die Ausschreibung im Intelligenz-Blatte finden werde.

In welche Hände ist die Gerechtigkeitspflege gerathen? Welche Gewährleistung für die Vollziehung der vom Könige ausgegangenen Gesetze hat die Nation? Und über welchem Abgrunde schwebt das Vaterland!! — Die ältern und wichtigsten Provinzen Bayern's mit ihren schirmenden Berggürteln und Päßen ließ man, sammt der Festung Kufstein! obschon

von allen Großmächten Europas Bayern's Integrität garantirt ward — dennoch leichtsinnig — und im Frieden! sich entreissen... Die Neuen, theils protestantischen, Gebiethstheile aber schreckt von der heilbringenden Annäherung und Sinneseinigung mit uns — die allzuvertraute ministerielle Gemeinschaft mit dem Papste und ihre gemeinsamen Licht und Patriotismus unterdrückenden Umtriebe zurück: indessen man im Innern durch die heillose Aussaugung und Verschwendung — die das Land verarmen, durch die Entnationalisirung, — die den Charakter schwächt, durch die despotische Verfinsterung — die den Adel des Geistes unterdrückt, und durch die zügellosen Laster der Großen — welche die Sitten des Volkes verderben... also in den eigenen Eingeweiden wüthet! Rasen diese Menschen — — oder stehen sie in Feindes Sold? Ein geheimes Interesse ist im Spiel, welches es seyn wolle!

Jetzt macht ich von des Königs wiederholten Aufforderung an mich Gebrauch, und trat „gerade zu Ihm mit vollem Herzen," daß Er mich selber höre, und diese Verwirrung ende. Und derselbe Mann, dem ich in Nymphenburg mein Volks-Gemälde an den König gegeben hatte, brachte jetzt des Königs Worte: „Was ich zu sagen habe, sollt' ich schriftlich bringen." Jetzt nahe eben die Stunde der... Spatzierfahrt.

Dem Boten des Königs aber erklärt' ich, daß ich schon zwey Schreiben an das königl. Ministerium gestellt und auf beyde keine weitere Antwort erhalten habe. Lächelnd mit feinem Achselzucken sprach der Höfling die sinnvollen Worte: „Keine Antwort ist oft auch eine Antwort." Mit welcher aber ich mich nicht begnügen kann.

„Der König erwartet Ihr Anliegen schriftlich."

Da trat der König aus dem Cabinette; eilte auf's freundlichste mir zu; — allein mich kaum erkannt, lenkte Derselbe seitwärts ab und — fuhr spatzieren...

Ich wußte, woran ich war. Doch das verlangte Schreiben wollt' ich stellen, so treu mir selbst, als schwach die Zuversicht ward auf die Gerechtigkeits-Liebe des Königs.

Und ich brachte am folgenden Morgen meine

„Appellation an die Biederkeit des Königs."

„In der Unbefangenheit — Eurer Majestät eine Skize aus dem vaterländischen Volksleben an's Herz zu legen, hatt' ich wohl nicht gedacht, daß ich zuletzt durch gehässige Verfolgung und Mißhandlung genöthigt seyn würde, bey Eurer Majestät Schutz und Dero allerhöchste Selbstentscheidung zu suchen.

„Ich sehe, leider! daß man meiner menschenfreundlichen Absicht eine Deutung zu geben sich bemühet, die gar nicht zu meinem Wesen gehört; fühle aber zugleich, daß man eben durch die genommene Maaßregel — die Wahrheit zu unterdrükken, mehr an dem väterlichsten der Könige, als an meinem Rechte, sich vergeht, denn man fand bey der Beschlagnahme meiner Schrift durch meine Eröffnung, daß Eure Majestät das Erste Exemplar empfangen, sich auf eine seltsame Weise überrascht; so, daß es völlig ausser Zweifel liegt — was man durch dieselbe zu erzwecken gehofft hat.

„Nun hat die königliche Polizey-Direction durch die Zurücknahme der mir für den Druck und zum Verlage gegebenen Erlaubniß, und durch die entwürdigende Herabsetzung meines patriotischen Strebens, mich in Schuld zu stellen geglaubt. Vergebens! Da geschah das Unglaubliche — daß man meinem Triebe zum Guten gehöhnt und meine Vaterlandsliebe und meine Anhänglichkeit an unsere Verfassung . . . diesem Ruhme Eurer Majestät! mir zum Vergehen gemacht hat!!

Ich erkenne es um somehr als meine Pflicht, Eure Majestät über die sich allenthalben verbreitende ähnliche Richtung der Gesinnungen in Kenntniß zu setzen, als ich mich nicht überzeugen kann, daß die — Gegner der Verfassung es mit Eurer Majestät wahrhaft meinen.

„Und in dieser werdenden Ansicht wird auch gegen mich verfahren. Bey dem königlichen Landgericht ward meine patriotische Gesinnung zu Protocoll genommen, und mein letztes — zur freyen und verständigen Mittheilung mitgebrachtes Exemplar — mit mißbrauchter Amtsgewalt mir abgefordert. Nirgend fand sich ein unbefangener Mann, der aus Vaterlands- und Wahrheits-Liebe mit dem Verfasser sich besprochen hätte; überall nur dumpfe Beweise, daß man nicht nach verfassungs-

mässiger Gerechtigkeit, sondern nach Laune der Willkühr verfahren will. Da sucht' ich bey dem königlichen Staatsministerium würdigen Schutz gegen diese feindliche Willkühr, und bat um die Zurückgabe meines Eigenthums. Befehlen Eure Majestät, daß man Allerhöchstdieselben das Schreiben unterm 9ten Oktober vorlege; es ist darin in Kürze die reine Triebfeder meines Strebens gezeichnet, die für die Folge Eure Majestät kennen sollen. Allein das königliche Ministerium schwieg: indem man von Seite des Landgerichts während meiner Abwesenheit im stillen Nymphenburg — wo ich ruhige Tage zu verleben gehofft hatte, in mein Zimmer eindrang, und im Wahne, etwa noch Exemplare zu finden, Alles durchwühlte und im thätigsten Begriffe stand, selbst meinen Schrank noch zu erbrechen . . .

„Ueber diesen Gewaltschritt stellt' ich meine wiederhohlte Beschwerde an das königl. Ministerium — — und sie ward zurückgewiesen . . Nun suche ich Schutz und Gerechtigkeit bey Eurer Majestät allein.

„Der wahre Grund dieser seltsamen feindlichen Verfolgung, der weder schriftlich noch auch aus irgend eines Richters Mund zu erweisen, sondern bis jetzt nur durch die Verfassungswidrige Art des Verfahrens und aus einzeln entschlüpften Worten sich erhellt, ist . . . meine rein vaterländische Gesinnung und dann meine zuversichtsvolle Mittheilung derselben an Eure Majestät, über dessen gerechte Auflösung ich nur ein Mittel weiß, dieses nämlich: Daß Eure Majestät dem Verfasser befehlen, sein Gemälde in seinem ursprünglichen Geiste vorzutragen. Das Herz Eurer Majestät wird alsdann nach dem empfangenen Eindrucke entscheiden, den der gemüthlich biedere Ton und das unverkennbare Bedürfniß zum wahren Wohl des Vaterlandes auf Allerhöchstdasselbe bewirkt — Farben, die nur durch denselben zur Harmonie werden, der sie uneigennützig zu behandeln weiß."

Eure königliche Majestät! 2c.

München, den 4ten November 1822.

Dieses Schreiben wollt' ich abgeben, und mich sodann entfernen. Allein man hieß mir weilen; der König, sagte

man, sey noch beschäftigt; und ich weilte. Endlich trat der König gerade gegen mich ins Vorzimmer. Und als Derselbe den noch vor Kurzem seiner Theilnehmung zugesicherten Mann erblickte, da wandte . . . laut murrend sich von seinem Gruße der Menarch, und begab sich zu der Königinn.

War es das, was man mir zu eröffnen hatte! Ich bedauerte den armen betrognen König, der, ungehört, von seinem dermal — vielleicht einzig wahren Freund sich wenden konnte!

Das verlangte Schreiben hatt' ich dem Schatzmeister von Müller an den König abgegeben; — und so kehrt' ich aus seiner Residenz, in welche mich der Schein hineingelockt, die Wahrheit herausgetrieben hatte. O so bleibt es denn wahr: selbst der beste König ist nur ein — König, will niemals — Vater eines Volkes seyn! . . .

Zugleich erfuhr ich, daß „Bayern's Heil" im Bayerlande öffentlich verboten seye; und das Intelligenz-Blatt vom 30ten Oktober d. J. überzeugte mich, daß es unter der vielmißbrauchten und alle geheimen Absichten und Interessen deckenden Hülle:

„Im Namen Seiner Majestät des Königs!"

geschehen war.

Der Aufmunterung zu einem verständigen und sittlich-häuslichen Leben des Landmanns war meine kleine Volksschrift gewidmet. Bekannte und Unbekannte, deren Urtheil ich vernahm, konnten in der obschon nur schwachen Skize, die warme vaterländische Gesinnung nicht darin verkennen. Aber keine landesväterliche Regierung handelt so! Mir ist der Gedanke, daß eine fremde Macht anmaaßend sich in unsre Volks-Weise mischen sollte, ungereimt und unerträglich! Wenn aber auch unsere Regierung in diesen Tagen mit Umsicht handeln zu müßen verbunden wäre; warum sprach sie nicht verträulich zu mir: „Sohn des Vaterlands! Klugheit gebietet uns in diesen Tagen still an uns zu halten; darum soll deine wohlgemeinte Schrift jetzt nicht öffentlich erscheinen. Nimm diese landesväterliche Weisung als Genugthuung an. Es wird, wir hoffen es! bald wieder anders werden."

So aber sann, so sprach sie nicht; sie wollte offenbar nur unterdrücken, den Treusinnigen des Vaterlandes so auf seiner heimathlichen Erde halten, als ob Bayerland von einer fremden Macht erobert wäre, unsre Feinde darin die Zügel der verhaßten Zwangsherrschaft leiteten, und des Bayern Kopf nur bey kaum mehr erschwinglichen Gelderlagen zählbar — in all seinem vaterländischen Wesen aber — eine Nulle seye! — — Und all dieß hinter des Königs Rücken abgekartet, welcher da ganz ruhig glaubt, es sey im Lande völlig Alles so bestellt, wie es seyn solle; und wer denn mit der ... vermeintlich wohlgesetzlichen Ordnung, sich nicht begnügen könne, müße, — nach solcher Voraussetzung — ganz natürlich nur ein verwirrter Kopf, ein Feind der gesellschaftlichen Ordnung und der Gesetze seyn. — Entsetzlicher Betrug!"

Bey diesem Herzenserguße sammelte mein alter Freund — den zu frühe der Tod mir geraubt! in unmuthsvoller Seele auf seinem Krankenlager noch die letzte Kraft:

„Ha, du verdrehte, böse Wirthschaft! Ist das bieder;
„ist das teutsch! Der Geist" so sprach er „muß durch
„den Geist, nicht durch Gewalt bekämpft werden. Der
„Preßzwang aber ist die geistige Inquisition unsrer
„Fried und Freyheit erkämpften, löblichen Zeit! —
„Und wie kann denn ein König — der der Bayern Va-
„ter seyn will, je darüber aufgebracht werden — wenn
„seine Kinder ihm vertrauen?? — Ich möchte in ei-
„ner solchen Stunde, an seiner Stelle, mehr gewesen
„seyn! ... O, Freund! Wo einmal das Volk keine
„Stimme hat, da steht es auch um Könige schlecht!"

Und wird nicht jede lautere Gesinnung, der bessern Menschheit würdig, erwidert' ich dem biedern Freunde, als — revolutionär, jede warme Theilnahme an dem Wohl des Ganzen, jedes rein menschliche Gefühl schon mit der schwärzenden Farbe der „Ueberspanntheit" belegt und angeschryen? Ich hörte wohl dieß Wort schon allenthalben, und wahrscheinlich hat man es auch so über mich dem Könige beygebracht.

„Beygebracht!" rief er: der ächte Mann überzeugt
„sich selbst, und mißtraut den Ohrenbläsern. Dich

„aber muß es nicht kümmern; dieß ist nur der Dunst „der dumpfen Ueppigkeit, der Selbstsucht und der Wahr„heits-Scheue — ein dem Menschen höchst unwürdiger „Zustand, der so die Köpf' und Herzen zur tiefsten „Verächtlichkeit abspannt. Enthusiasmus für alles „Wahre, Gute und Gerechte, muß der ächte Mann „besitzen! Ich stehe am Rand des Grabes. Aber, dank „dem Ungenannten! noch hab' ich nicht aufgehört ein — „Mensch zu seyn!" (Er drückte mir mit Innigkeit die Hand, und ich sah bey der Lampe düstern Schein, der Theilnahm Zäher in seinen Augen zittern). — „Wehe dem Wesen!" so schloß er mit verstärkter Stimme „welches der Wahrheit abhold ist. Es wird, statt „frey und seiner würdig zu handeln, stets in endlosen „Täuschungen und Widersprüchen, knechtisch nur dem „Eitlen fröhnen — Strafe genug!" —

„Du aber, dem das Bessere im Menschen heilig „ist, nimm diese Lehre: Wenn seiner alles lacht; so „hülle dich in edleres Bewußtseyn, handle und schweig. „Alles läßt sich überzeugen, nur ein Herz nicht, das „seinen Vortheil und seine Ehre darin findet ... zu „verwerfen, wessen es sich unfähig fühlt; das in „fremden Tugenden den Vorwurf eigener Verbrechen „fürchtet."

O Worte der Wahrheit, empfangen vom scheidenden Freund, — ihr bleibt mein feyerlichstes Angedenken!!!

Und nunmehr begann das Getriebe der Unterbehörden mit erneuter Stärke. Vorladungen und nichtssagende Schreibereyen waren an der Tagesordnung. Seit der Aeusserung des Herrn Landrichters: „Er könne vor lauter Dummheit (?) Bayern's Heil und Unheil nicht lesen;" seit jener zornerfüllten Stunde des Herrn Polizey Directors, da derselbe behauptete: — er habe in Hinsicht meiner Volksschrift selbst der bayerischen Volksmundart kundige Männer um ihr Urtheil befragt, und keiner habe sie weder lesen noch verstehen können: „denn die Sprache darin wäre auch so ganz „und gar erzbayerisch, daß darin Ausdrücke und Stellen vor-

„kommen, die ... die eigentlich gar nicht mehr bayerisch — „die ... ja ... die sogar französisch wären“ ... und von dort an sich vor mir in Dunkel gehüllt und diese seine verwickelte Angelegenheit dem Commissär Semer überlassen hatte: seitdem ward man übereingekommen — „daß ich nur einen Unsinn geschrieben hätte, den man (wie der Commissär Semer sich aussprach) zu meinem Vortheil als solchen auszulegen huldvollst geneigt seye, und daß ich es nicht besser verstanden habe ... sonst würde man mit mir als — Staats-Verbrecher verfahren und kurzen Proceß machen“ ...

Auf die Bemerkung, daß meine Volksgespräche nur Gegenstände berühren, worüber die Herrn Abgeordneten der 2ten Kammer sich ausgesprochen haben; ward mir zur Antwort — — höre es Bayern! ganz Teutschland höre es! „Was die Abgeordneten gesprochen haben, ist Niemanden wieder auszusprechen erlaubt — und selbst nicht einmal den Abgeordneten ausser dem Ständesaal.“ — Welche Verfassung! — Und welch ein Volk, bey dem man über den Zustand des Volkes, seine Gedanken dem Volke nicht mittheilen darf ... sind wir denn noch in Bayern?? Wo denn ist der Mensch noch sonst daheim, wenn nicht mehr in seinem Vaterlande?? Wozu gab die Natur ihm Sprache, Seele, Glieder — wenn nicht für sein Vaterland?? Meine Volksschrift, so sagen die Behörden, könne Niemand lesen. — Wie? und Dieselben hätten sonach ununterrichtet eine gerichtliche Aburtheilung gewagt?? Eine Volks-Schrift, die Niemand im Volke versteht, ist ja schon dyrch ihren eignen Unwerth tod, und keiner amtlichen Ermordung würdig ... einer Angstvorkehrung bey Androhung einer Geldbuße von 25 fl. nämlich, welche ja des Volkes Empfänglichkeit für dieselbe auf der einen=, ein böses Bewußtseyn gegen dasselbe auf der andern Seite verräth; — wie will der Widerspruch sich lösen?? Durch die Androhung mit dem Gefängnisse?

„Alle Macht, die ohne Verantwortlichkeit „nur durch Zeit und Erfolg sich zu rechtfer-

„tigen schmeichelt, ist in sich selbst schon ein „Unrecht.“

Nach dem ertheilten Bescheid der Kreisregierung, welche, anstatt sich der Gerechtigkeit zu befleißen, mit roher Gewalt droht; rieth mir der Commissär Semer „wohlgemeint“ einen Sachwalter zu nehmen, da ich den gehörigen Geschäftsgang nichts kenne. Ich werde diesen.. Geschäftsgang schon noch genauer kennen lernen, erwidert' ich; zumal da die Verfassungs-Urkunde demselben leuchtet... „Eben diese Ver„fassungs-Urkunde“ zischelte der Commissär „bedarf „jetzt einer kundigern Auslegung, da nicht so ganz „buchstäblich Alles könne angewendet werden, wie „es in derselben stehe“... Desto schlimmer, sprach ich; ich mache die Anwendung gerade so, wie es in derselben steht. Und so belangt ich den königlichen Staatsrath durch folgenden Recurs.

2c. 2c.

„Kraft des Paragraphus 9. im Edict über die Freyheit der Presse stell' ich, nach einer schon zwey Monate erlittenen Unbill in Betreff einer willkührlichen Confiscation meiner Druckschrift „Bayern's Heil und Unheil“ zwey Gespräche im Volksdialecte, über Religion, Volksvertretung, Volkstracht, Jugenderziehung und häusliches Glück — anjetzt zur Endentscheidung dieser Sache meine Beschwerde an den königlichen Staatsrath.

„Die lauterste patriotische Tendenz dieser Volksschrift, die, um ihrer Bestimmung zu entsprechen, vorhandene Mißbräuche und Gebrechen zur Sprache bringen muß — deren zeitgemäße Richtung aber die, durch landesväterlichen Wink ins Leben tretende einfach veredelte bayerische Volkstracht zur heilsamen Steuerung des auf sittliches Verderbniß so einflußreichen Luxus, und nicht die Ergötzung an Mängeln ist, die im Vaterlande Niemand, am allerwenigsten den Verfasser erfreuen — hat noch kein unbefangener Sinn verkannt. Dennoch wurde sie am 24ten September l. J. von der königl. Polizey in Beschlag genommen, und ohne Rücksicht auf meine klarste Eröffnung an das königliche Staatsministerium des Innern, ohne Gewährung mei-

ner gerechten Bitte um würdigen Schutz gegen feindliche Willkühr, und um die Zurückgabe meines Eigenthums unterm 9ten Oktober; ohne Annahme meiner Beschwerde gegen verübte Gewaltschritte durch das königliche Landgericht in meinem Sommeraufenthalte zu Nymphenburg, unterm 22ten Oktober; auch ohne alle vorausgegangene schriftliche oder mündliche Erörterung der Gründe — im Intelligenz-Blatte vom 30ten Oktober als öffentlich verboten ausgeschrieben.

„Ich appellirte am 4ten Novbr. an die Biederkeit des Königs.

„Dem ungeachtet fährt das Landgericht vereint mit der Polizey, unter Aufmunterung von Seite der königlichen Regierung des Isarkreises fort, mein patriotisches Streben als sträflich zu verdrehen, mir jetzt Scheingründe vorzuhalten... deren leichte Widerlegung die schon geschehenen Schritte roher Willkühr nicht mehr hemmt, und mir noch mit Vorhaft zu drohen.

„Nun wäre ich aber nach dem §. 6. — selbst im gesetzwidrigen Fall' ausser Schuld: denn ich habe das Manuscript dem Herrn Polizey-Director zur Durchsicht vorgelegt. Der Herr Director von meiner besten patriotischen Tendenz zum Voraus überzeugt, begnügte sich mit der Uebersicht des Titelblattes, berief sich auf die bekannte Liberalität der bayerischen Regierung, und auf unsere constitutionelle Preßfreyheit; und im Falle, fügte derselbe hinzu, sich in Ihrer patriotischen Schrift Jemand berührt fühlen sollte, so haben Sie ja, als hinlänglichen Beweis daß Ihre Gedanken die Probe nicht scheuen, Ihren Namen daraufgesetzt. Der Druck wurde ohne alles Bedenken gutgeheissen, indem Derselbe nicht alles durchlesen könne, ja, bey patriotischen Schriften auch nicht einmal nöthig seye. So sprach der Herr Director und enteilte mit dem Tellertuche in der Hand, denn er hatte noch nicht abgespeiset. Als meine Volksschrift die Presse verlassen hatte, bracht' ich dem Herrn Director zur nochmaligen Durchsicht (derselbe nannte mich „all zu skrupulös") ein Exemplar, und suchte um die öffentliche Verlagserlaubniß nach, welche mir noch an demselben Tag geworden, nachdem der Herr Director, Laut eignen Worten „Nichts darin gefunden habe." Ich hatte also beobach-

tet, was ich der Ordnung schuldig zu seyn geglaubt. Man kann mich keiner gesetzwidrigen Herausgabe beschuldigen. So viel über den §. 6.

„Nach einem Monat aber fand sich zum Erstaunen, daß, obgleich die unverkennbar reine und gemeinnützige Tendenz meiner patriotischen Blätter dem §. 7. durchaus entgegensteht, dieselben dennoch im Sinne eben dieses §. 7. als gleichsam völlig übereinstimmend mit demselben, in Beschlag genommen und confiscirt wurden.

Und nun dreht sich das Ganze um die leicht zu entscheidende Frage:

1) Entweder meine Volksschrift lautet gesetzwidrig nach dem §. 7. — oder

2) Man verdreht widergesetzlich meine Volksschrift in den 7ten §.? —

„Meine lautern Patrioten-Worte — unparteyisch beurtheilt, müßen hier entscheiden. Denn was durch die Unterbehörden die königliche Regierung des Isarkreises mir als Vergehen ansinnt, ist eine offenbare Verdrehung der guten Absicht, die mich allein geleitet. Es sind nämlich folgende Punkte, welche mir auf dem Polizey-Amte vorgelesen, aber nicht abschriftlich mitgetheilt worden sind, und worauf man mir achttägigen Verhaft angedroht. Achtjährigen, erwidre ich, wenn es sich so verhält, wie man mir vorgelesen.

„Die Ite und Hauptbeschuldigung lautet: „Wegen gesetzwidriger Herausgabe meiner Volks-Schrift.“ — Ist schon genügend erörtert.

IIte Beschuldigung: „Wegen gesetzwidriger Verbreitung derselben an einige Landleute.“ So lange eine Schrift mit amtlicher Erlaubniß im öffentlichen Buchhandel ist; so lange wird, selbst von den beschränktesten Verhältnissen abgesehen, wohl auch der Verfasser das unbestrittene Recht behaupten, das Product seines Geistes andern mittheilen, und folglich auf seinem Spatziergange auch einem biedern Landmanne — wenn dasselbe seine nothwendige Menschenbildung betrifft, — schenken zu dürfen!

IIIte Beschuldigung: (ich erstaunte!) „Wegen der gleichzeitigen Vertheilung von des Abgeordneten Herrn von Hornthal's Bildniß." Weder das Bild, noch die Zeilen unter dem Bilde, sind verfassungswidrig oder unsittlich . . . Diese Anschuldigung zeugt von einer Blöße, die zu verhüllen rühmlicher gewesen wäre.

IVte Beschuldigung: „Wegen satyrischen Angriff der katholischen Religion, worüber der Herr Erzbischof sehr geklagt habe." Fürs Erste, was die Geringachtung oder gar Verspottung der Religion betrifft, sey mir erlaubt diese Anschuldigung für eine boshafte Verleumdung zu erklären. Selbst der scrupulöseste Landmann hat mir das nicht gesagt! Wohl aber, daß es sich mit der vernachlässigten Pflichterfüllung und der Verderbtheit der Sitten ihrer Geistlichen leider allenthalben so verhält, das haben die biedern Landleute mir gesagt — und noch mehr als ich schon gewußt habe... Da also durch die gerechte Rüge nichtswürdiger Pfaffen — denen ich achtungsvolle Priester als Muster der Nacheiferung zur Seite gestellt — gewiß nicht das Wesen der... Religion gemeint seyn kann; so bin ich fürs Zweyte der vollen Gewißheit, daß der Herr Erzbischof nicht zum Erzbischofe gemacht wurde, um über gerechte Rügen seiner Untergebenen zu — klagen; sondern für die starke Besoldung welche derselbe vom Lande in Anspruch nimmt, den... Stoff der Rüge (wenn er dazu die Fähigkeit besitzt!) zu heben: daß alsdann Sittlichkeit — Verstand und Biedersinn im Lande gedeihen können!!

Vte Beschuldigung: „Wegen der Zueignung dieser Volks-Schrift an den König." Klagen, Hoffnungen, Wünsche, *) worüber bey allen Redlichen im Vaterlande nur

---

*) Ich konnte bey aller Geradheit dennoch nicht der ernsten Rüge des biedern Landmanns entgehen: als habe ich die Regentenpflichten dem Lobe zu nahe gebracht, und dieses vor den abgeholfenen Bedürfnissen dem Könige ertheilt — was im In- und im Auslande den Beschwerden nur zum Deckmantel dient, und in der Hauptsache nichts bessert. Ich lasse mich belehren. Besser gewiß ist die überzeugende That, als das ermunterte Wort. Und wie ich dem Selbsttriebe des Königs hierin zu nahe trat — glaubend Ermunterung könne nicht schaden! so vergaß ich auch im beiligen Eifer für die Gute Sache — daß die Anwartschaft der Mächtigen auf einen unsterblichen

eine Stimme herrscht — sollen sie etwa dem Staats-Oberhaupte verborgen bleiben?? Wenn den teutschen Sinn von der Nachäffung des Fremden auf das teutsche Vaterland zurückzuführen je noch Möglichkeit werden kann; so war oder ist noch gegenwärtig Frankreichs genommene Maaßregel gegen Teutschland das günstigste Mittel, um uns durch dasselbe wieder zu ermannen. Und von dieser nächsten Hoffnung geleitet erschien diese Schrift ... da die verderbliche Sucht schon das Landvolk ergreift.

„Alle diese Klagepunkte sind nun nichts mehr als — Seifenblasen, die bey der leisesten Berührung zu Nichte werden. In der Gewißheit, daß die Behörden der vaterländischen Regierung der Rechtspflege und der Ordnung wegen da sind — nicht aber um Confussionen zu bewirken, und Rechtliches und Allgemeinnütziges in dem geordneten Gange aufzuhalten und wo möglich zu unterdrücken — wie es hier offenbar der Fall ist! — berufe ich mich in dieser Meinungsverschiedenheit voll Zuversicht auf die verfassungsmäßige Freyheit der Meinungen, und auf den Titel IV. §. 8. der Verfassungs-Urkunde."

Dem Königlichen Staatsrath! ꝛc.

München, den 28ten Novbr. 1822.

Der königliche Staatsrath und General-Secretäir Herr Egid von Kobell nahm und las dieses Schreiben aufmerksam bis zum Schlusse. Sodann sprach derselbe, ich solle diese Schrift versiegelt und mit der Addreße des Königs an den Königlichen Staatsrath ihm wiederbringen. Und als ich sie wieder gebracht, gab der Herr General-Secretaire mir seine Feder, denn ich hatte in der Eile unter der Addreße des Königs, „an den königl. Staatsrath" zu schreiben unterlassen. Hierauf ward mir der 9te Tag zum Empfange des Resultats auf der Staatsraths Kanzelley anberaumt.

Am Vorabende des 9ten Morgens, als am 6ten December, erhielt ich eine abermalige polizeyliche Vorladung für den kommenden Morgen — diesesmal von dem Herrn Po-

---

Namen sich nur auf eigne Kräfte stützet ... Und so erschien ich ein „Tadler" bey Hof, und ein „Schmeichler" dem Landmann.

lizey Director von Stetten unterzeichnet. Da nun eine gleichzeitige doppelte Anberaumung statt fand, wollt' ich vorher vernehmen, was die Polizey-Direction noch vorzubringen habe, um es dann nöthigen Fall's dem Herrn Staatsrath mitzutheilen.

Der Anfang war die alte Wiederholung: ich berief mich auf die verfassungsmässige gesetzliche Entscheidung, von welcher der Comissär nicht hören wollte. Abermal ein nichtiges Actenstück, worunter ich der Formel nach jedesmal meines Namens Unterschrift zu zeichnen hatte. Als dieses nun geschehen war, eröffnete der Commissär: „da ich nach der Confiscation „meiner Volks-Schrift um die Aufhebung derselben an das Ministerium des Innern" (... welches auf all mein Anrufen um Schutz gegen Mißhandlung und Willkühr mit Verstummen geantwortet) „nicht weiter appelirt „habe; so sey nun meine Angelegenheit in Rechts„kraft übergegangen, und ich deßfalls zur Bezah„lung der Amtskosten an das Landgericht — und „Laut dieser Verordnung" (die er mir als ein hohes „Staatsgeheimniß nur von Ferne gezeigt) „zu einem acht„tägigen Verhaft verurtheilt."

Ein solcher Richterspruch ist der Willkühr Krone! — Mein erhöhtes Selbstgefühl hat hierüber sich in wenig Worten ausgesprochen. Der Commissär beschämt, gerieth in Hitze; rief die schon lauernde Wache herbey; steckte sich hinter seine Amtsgewalt, die — wie er sprach — ihn befuge mich als ... Staats-Verbrecher dem Criminalgericht zu übergeben. Seinen vorlauten Eifer unterbrach ich ruhig damit: daß ich eben im Begriffe sey, die Entscheidung des königl. Staats-Raths zu vernehmen; diese mache den Gewirr' ein Ende. Der königl. Staatsrath sey Kraft der Verfassungs-Urkunde jetzt mein Richterstuhl, und diesem habe die Polizey nicht vorzugreifen. — Umsonst! Denn als ich mich entfernen wollte, ward ich von Polizey-Soldaten angehalten, welchen der Befehl ertheilt ward, mich ohne Verzug, und im Weigerungs-Falle ... mit Gewalt in's Gefängniß abzuführen.

So sah ich denn das Maaß der Ungerechtigkeit sich füllen! Mein edeles Bewußtseyn hob höher mir die Brust. Nur hatt' ich noch die Bosheit der mir verweigerten Viertelstunde für meine häusliche Anordnung zu bekämpfen. Dann ging ich den mir neuen und denkwürdigen Gang. Es war der 7te December. Alle Besuche waren untersagt. Hinter mir klirrten an Eisen die Schlösser... „und stände mir die Thüre weit geöffnet, ich ginge nicht von dieser Ehren-Stelle, bis man mich von hinnen ruft!" rief ich dem Eisenknecht zurück, daß er auf der Direction es melde.

* * *

Nach langen Verwirrungen ein Ruhepunkt, wo sich mein Geist zu neuen Kämpfen stählen konnte. Mag es die Gegner der Wahrheit und der Gerechtigkeit in diesen Tagen kitzeln... einen Patrioten in den Kerker geworfen zu haben; ich sann tief ernst dem Inhalt' jener Worte nach... was es heißen wolle:

„Wie manche standen, da sie lagen;
Andere lagen, indeß sie standen"...

(Symphonie.)

Lehrerinn Natur! Nun erst vermag ich deines großen Eindrucks heiligen Sinn zu fassen. Da, als du deinen Sohn und Zögling in des brausenden Meer-Sturms wogenden Kampf erfreutest; du am felsenerschütternten Fall der Ströme, in des Orkans Wuth sein glühend Herz erhobst, als über die Riesenmassen wetterumnachteter Klüfte sein fester Wille Bahn ihm brach... daß er also in grauser Hindernisse Besiegung den hohen Werth der muthigen Beharrlichkeit erkennen und hochachten lerne: da mußte, o Natur! an deiner Größe Feyer sich des Jünglings Kraft erproben... ob wohl dereinst als Mann er werth seyn wird, der unterdrückten Menschenrechte Hort zu werden, und so auch für Recht und Wahrheit Bahn zu brechen durch Gefahren, die nicht jeder Mann in's Auge zu fassen wagt. Dank dir, Lehrerinn Natur! Nun erkenn' ich den weisen Sinn deines Schöpfers im Toben des Meeres, ihn erkenn' ich in den Schauerwildnissen der risigen Alpen!!

„Ein Gott der uns schuf, um unter nie erreichter Gerechtigkeit nach einer Genugthuung jenseits zu seufzen, um gebrauch-

los für die Vernunft ein Leben zu durchlaufen, dessen erstes Gesetz doch — der Gebrauch dieser Vernunft seyn sollte! — Kannst du diese Widersprüche vereinen?"

„Entweder er legte in die Menschheit Vermögen gegen Uebel, die Macht sich zu belehren, das Recht sich zu schützen; oder er versagte es allen. Im ersten Falle ist jeder Gekränkte — o Freund des unterdrückten Gesetzes! dein Verfolger. Im Zweiten hast auch du keine Fähigkeit dich zu sichern."

„Ja, Entwicklung unserer Kräfte für ein höheres Ziel ist — unsere Bestimmung; edle Unruhe — das Mittel; Selbstständigkeit — unser höchster Gewinn. Kampf ist unsere Größe, und Tugend, die nur in Hinsicht auf jetzige oder künftige Glückseligkeit wirksam wird — blendender Eigennutz." Pflicht ist das unsterbliche Wort, das uns über Abgründe hinweg trägt, und über Schreckniße siegt. Pflicht ist der erhabene Beweggrund des Weisen. Und kein Gott ist fähig, einen höhern Preis aufzustellen, als „das Bewußtseyn unsere Pflicht erfüllt zu haben."

„Einmal nur in diesem Leben öffnet uns das Schick-
„sal seine Bahn — zu beginnen — — — was in seinem
„großen Laufe mächtig, stark und unaufhaltbar uns
„entrissen — einem höhern Zweck gehorcht: Sind die
„Quellen ihres Stromes Meister?"

„O so sink' ich still in deine Hände, Kraft des
„Schicksals! Nenne nicht die Hoffnung eitel, die mir
„mehr von mir versprach. Hoffen mußt' ich — — —
„Ferne Bilder sind des Geistes schöner Raum: Ideale
„sind sein Flug zum Wahren, sind — die Möglichkeit
„des Höchsten. Menschen sollten fühlen was sie wirken
„können: was sie wirken, ist das Werk der Zeit"

„Weithin in des Daseyns stillem Raume wallen
„deine Thaten — sey beruhigt Mensch. Mehr noch
„wirkst du als du übersiehst. Andere erndten? —
„Wohl dir! Edler Muth denkt ihrer nur."

So drang melodisch — wie aus den Sternen! eine Stimme in mein Herz.

Der Mann, der in diesen Mauern mein Pflichtgefühl ersticken wollte, o wie versteht er sich übel auf der lautern Seele Federkraft! Nie stand vor dem die Erkenntniß meines Willens — die Bestimmung meines Daseyns, so klar vor meinem Geist — als in diesen acht December-Nächten!

Was sollte den Mann von seiner Pflicht entfernen, dem auch der Tod nichts anderes — als ein sanfter Abschnitt in dem unendlichen Fortgange seines immer hellern Erkennens, seines Willens, seines Wirkens ist?

Für die Freyheit seines Vaterlandes auf dem Schlachtfelde sterben, kann neben dem edelsten auch der gemeinste Mann. Ward mir aber die Kraft ... für die Begründung seiner edlern innern Dauer zu — leben: o so trag' ich eine heilige Schuld in mir; und der unwürdigste Sohn des Vaterlandes müßt' ich seyn — würd' ich sie nicht zahlen!!

* * *

Als diese acht Tage vergangen waren, eröffnete mir der Comissär Semer mit einem Tone der — ich weiß nicht welch einen Verworfenen zum Gegenstande haben sollte: „Daß ich „wegen gesetzwidriger Herausgabe meiner Volks-Schrift „von der achttägigen Gefängnißstrafe für diesesmal wieder frey „seye; ich hinfort aber nimmermehr schreiben solle, was der „Geistlichkeit, oder der Regierung (setzte er flüchtig hinzu) „mißfalle, bey jedesmaliger Confiscation der Schrift, und „Verdoppelung, ja nach Gestalt der Sache — auch Verdreyfachung der Kerkerstrafe, wie auch der Bezahlung der Gerichtskosten."

Da mir demnach die Wahl bleibt; so hatt' ich schon entschieden: ich ziehe den edlen Tod dem größten der Verbrechen vor — dem Verbrechen — „im Bewußtseyn der Verläugnung aller Menschen Würde mit schamloser Stirne ... stolz auf Niederträchtigkeit zu seyn."

Diese Verordnung, erwidert' ich, sagt klar — daß ich die Feder nimmermehr für das was wahr, gerecht und mei-

nem Vaterlande nützlich ist, ergreifen solle. Der Commissär wollte zwar scheinbar das nicht völlig darin verstanden haben, und verlangte für die landgerichtliche Forderung 22 Gulden und einige Kreuzer. —

Indem ich erstlich diesen Urtheilsspruch... mit der Natur des menschlichen Geistes unübereinstimmend, als höchst unbillig zurückgewiesen hatte; mußt' ich für's andere diesem jungen Manne — der es auf solcher Bahn wohl noch bis zum Minister bringen kann! doch bemerken, daß ich auch im Gefängnisse... frey gewesen bin und es ewig bleiben werde. Als der Herr Commissär sich in seiner Erwartung getäuscht fand, ward, hinter das Ansehen seiner Amtsgewalt sich rettend, wie gewöhnlich... Hohn seine Waffe. Und nachdem solcher Gestalt die festeste Grundlage des Staates... Gerechtigkeit hinweggeschwunden, und Verachtung gegen diese Behörden an dessen Stelle trat; begann er mit der Miene eines Mannes den das Böse freut (denn sein Gesicht glühte im Triumph über einen gelungenen Ministerstreich!) — „Was mich — Freund der „Verfassung! meine Zuversicht auf die Person des Königs „genützt habe, hätte ich nun genügend erfahren: der König „habe mein Schreiben an ihn (von 4ten Nov.) nicht einmal „gelesen; (Wie ein leuchtender Strahl flog mir's bey diesen Worten durch die Seele: ha! wenn Catilina's Verderben unsre Mauern gedeckt und du, König! in jenen Augenblicken des Vaterlandes rettender Cicero werden solltest — es wäre verloren! — Nun freylich war hier der Entdecker keine Fulvia...) — „und habe mich zur vorgeschlagenen Vorlesung „auch nicht rufen lassen," setzte er fletschend hinzu „sondern „dem... Ministerium zur Begutachtung übergeben." Desto schlimmer für den König! erwidert' ich. Und da fand denn der Herr Minister das Gefängniß für den Verfasser desselben Schreibens an den König am geeignetsten — sehr begreiflich! *) „Wenn ich mich durch die genommene Maaßregel zu

---

*) Wo die Minister Pfaffenknechte und Jesuiten sind, da tanzen die Fürsten wie jene pfeifen: und was wird aus den Rechten der Menschen und der Völker!! Wir kommen der Sache nah — und näher! Auf diesem nun einmal eingeschlag'nem

„hart berührt glaube, so könne ich jetzt darüber schreiben,“ sprach hohnlachend der Commissär; „aber die Polizey werde mit „der Confiscation meiner nächsten Druckschrift nicht säumen.“ (Also eine constitutionelle . . . Gedanken-Confiscation schon im Voraus zum Nachtheil der Wahrheit und des Menschenwohls! Soweit wäre es also mit der geistigen Intelligenz bey uns gekommen! Das heißt nicht mehr... leben!!) „Nun könne ich frey meiner Wege gehen. Für die Bezahlung aber gäbe er mir — aus Gnade“ . . . der Polizey-

---

Wege wird es nicht mehr schwer seyn, den Sinn eines Fürsten sowohl gegen ein ihm ganz ergebenes Volk als gegen ein einzelnes Glied aus demselben zu wenden, und ihn mit Mißtrauen und Verdacht zu erfüllen... deren gegenseitiges Wachsthum aber zwischen Völker und Fürsten aus eigener Absicht die Günstlinge und Stellvertreter der Letztern befördern — im Namen der Herrn. Wahr, o wahr: „wo das Volk keine Stimme hat, da steht es auch um Könige schlecht!“ Nicht dort, Ihr Fürsten, ist des Uebels Quelle, wo man Euch mit dem Finger hinzeigt, daß es seyn soll. Die Völker wünschen nur, was sich von selbst versteht — Gerechtigkeit, und lieben dabey die Ruhe. Sehet hin auf Spanien! Ward jemals eine Nation frevelhafter gereitzt! Und sehet, wer's vermag scheidet unter Thränen von dem unglückseligen Vaterland, und suchet in der Ferne eine Heimath! Nein, nein! Diejenigen, die Euch mit Verdacht erfüllen, sind's, die ihn erregen: denn während sie, um ihre Pläne zu decken, die Nationen mit dem eitlen Zwist der „Legitimitäts-Unantastbarkeit“ unterhalten; sind eben sie es, die den Königen successiv das Szepter ihres oftmals bessern Willens aus den Händen windend, die schiefe Richtung geben, daß Dieselben nie mehr anders sehen und verordnen, — als was schon abgekartet ihre Absicht fördert; und machen so die Herrscher zu ihres Willens Figuranten — eine Erniedrigung, woran nie ein biederes Volk gedacht! Kein Wunder, wenn die also mißbrauchte Macht Unzufriedenheit erregt. Doch nicht in Mainz; — in Euren Cabinetten sucht die Quellen jener Unzufriedenheiten auf die sie erregen! Dort dreht sich alles nur um Worte; aber hieher seht, wie man mit Fürsten spielt, hier leuchtet eine That! Was kann die unbestrittenste Legitimität Euch frommen, wenn Ihr, o Fürsten! mit dem Einflusse auf das Heil der Völker aller Wahrheit beraubt, zu Dienern Eurer Diener werdet? Seht doch einmal klar: Ihr . . . solltet durch die List Eurer eignen Diener; die Völker . . . durch die List der Priester; Beyde . . . durch den Zwang der Presse erblindet und im leicht erregten Mißtrauen sodann . . . Ihr von Eurer Grundfeste, von der Nation, getrennt werden — um einer vereinigten Caste Platz zu räumen, welche Völkern und Fürsten höhnt — — ist es nicht so??

„Commissär!!... „aus Gnade acht Tage Frist; nach Ver„lauf derselben folge Execution und Auspfändung.“ —

Das Strafgesetzbuch für das Königreich Bayern v. J. 1813 wird doch wohl so lange noch in Kraft seyn, bis ein neues dessen Stelle vertreten kann? Darin sagt von Bedrückungen und Willkühr Art. 450. „Beamte, welche mit wissentlicher „Ueberschreitung ihrer Amtsgrenzen eigenmächtig Strafurtheile „fällen, die zum Erkenntniß einer andern Behörde geeignet „sind, oder dem Erkenntnisse des Obergerichts bey dessen Aus„führung zum Nachtheile des Staats oder eines Unterthans „zuwider handeln, sollen mit Dienstentlassung und mit „sechs monatlichen bis einjährigem Gefängnisse be„straft werden.“

Mein Obergericht ist Kraft der Verfassungs-Urkunde §. 9. im Edict über die Freyheit der Presse — der königliche Staatsrath. — Und welche Willkühr hat frevelhaft durch gewaltthätige Beraubung meiner persönlichen Freyheit seiner Entscheidung vorgegriffen!!

Kap. 5. Art. 122. sagt: „Der bloße Befehl zur Bege„hung eines Verbrechens entschuldiget den Vollbringer nicht von „Strafe. — Wenn aber ein Staatsbeamter oder eine öf„fentliche Behörde ihren untergebenen Beamten, Dienern oder „untergeordneten Behörden eine solche Handlung befohlen hat, „welche bloß als Mißbrauch, Ueberschreitung oder Verletzung „der Amtspflichten straffällig ist, so wird nur der Befehlende „Theil verantwortlich nicht der gehorchende.“

Wenn wir in einem wohlgeordneten Staate leben — wo auch der Höchste dem Gesetz gehorcht! So muß mir für diese frevelhafte Handlung öffentliche Genugthuung werden. Und die versammelten Stände des Reichs werden vor den Augen Teutschlands Zeugniß geben, daß in Bayern noch Gesetze sind! *)

---

*) „Ein Gesetz ist kein bloßer Ausdruck eines Willens; sondern ein in der ewigen Natur des Menschen feststehender Satz der Erkenntniß auf allgemeine und besondere Zwecke angewandt. Die Erhaltung eines Gutes... die Erwartung eines Vortheils ist mit jedem Gesetze ver-

Aber des vaterländischen Unsegens vergrößerndes Uebel ist jene vervielfältigte Schaar niederer Diener die „unerzogen und ungebildet, aus dem Pöbel entsprungen, verachtet und verächtlich bey geringem Einkommen die Stelle auf der sie stehen, als eine Rente der Gewinnsucht, der Eitelkeit, der Hoffart, der Arglist und des Verrathes, gegen alle, die ihnen erreichbar werden, benützen; ein Spiel jedes Käufers der sie sucht; eine Geißel für jeden Unterdrückten, der sie brauchet" — und jene Vaterland verhöhnende Diener des Vaterlands, die, hochmüthig gegen den Mitbürger, mit zuvorkommender Erfüllung oft kaum gewagter Wünsche nach der Gunst ihrer Obern kriechend, stets verderblicher noch schalten — als selbst den verderblichsten Mächtigen lieb ist! Geschöpfe welche, fühllos für Nationalehre und Menschenwürde, die beschworne Pflicht ihrem Eigennutze opfern; Gesetze umgehen und des Kühnerfordernden Laune zum Gesetz erhebend, in alles Gutem unterdrückender Wirksamkeit eine unsägliche Plage dem Vaterlande sind... welchem sie dadurch für die Last ihrer Erhaltung danken.

Daß tiefer Abscheu gegen solche Beyspiele aller Jünglinge Herzen ergreifen und, zum Heile des Vaterlandes! eine edele Gesinnung erwachen möge — dieß ist hierin des Verfassers Teudenz; dieses die beste Moral...

Nunmehr war mein Nächster Gang nach der Staatsraths-Kanzelley. Mich verlangte sehr nach der verfassungsmässigen Entscheidung. Doch derselbe Mann, welcher vor vierzehn Tagen so überzeugt von meinem Rechte war, daß er selbst seine eigene Feder mir zur Ueberschrift an den königl. Staatsrath in die Hand gegeben, — zog sich nun als ein gewandter Hofmann aus der Schlinge; setzte den Wirkungskreis des gesammten Staatsraths eng und demüthig unter die Beschlüsse des innern Ministeriums... „ohne dessen Bewilligung der Staats-Rath nichts entscheiden könne"...

---

knüpft. Wer ist gerecht im Vortheil und wer wird herrschen als der Eigennutz, gegen den jede Gesetzgebung — als Stimme reiner Vernunft das Gegengewicht seyn soll?"

Dya-Na-Sore.

und entschuldigte sich (unter vielem Leidwesen über die mich getroffene Widerwärtigkeit) mir in dieser Sache beyzustehen; ermunterte mich aber dagegen (um meiner los zu werden!) noch einmal das Ministerium des Innern . . . die Triebfeder all dieser Wirkungen! schriftlich-bittend zu belangen. — Ich aber belangte den §. 9. im Edict über die Freyheit der Presse. Man war verlegen — gab sodann für eine baldige Entscheidung eine neue mögliche Hoffnung . . . an der ich festgehalten.

Hierauf führte die mir geschehene Executions- und Auspfändungs Androhung mich zu einem meiner eifrigsten Gegner, dem Präsidenten des Isar-Kreises, Herrn Staatsrath von Widder . . . des römischen Clerus in den heimathlichen teutschen Gauen verpflichteten Protectors oder Mitglieds der jesuitischen Congregation — deren Bestehen man von nun an nicht mehr läugnen wird!!

„Der Herr Präsident (zu beschäftigt, sprach der Diener) verlanget Schriftliches.“ Und ich schrieb folgende Zeilen nieder:

2c. 2c.

„Zur endlichen Erläuterung über den schon allseitig erläuterten Gegenstand (Bayern's Heil und Unheil betreffend), findet der Verfasser jetzt nur das noch hinzuzufügen für geeignet: daß der königl. Regierung des Isarkreises diesem dreymonatlichen Mißbrauche der amtlichen Gewalt nun ein weises Ziel zu setzen gefallen möge; weßhalb ich in allen nähern Punkten mich auf meinen Recurs an den königl. Staatsrath (unterm 28ten Nov. l. J.) berufe.

„Ich muß durchaus ausser Schuld gestellt werden: nicht nur in Hinsicht der Lauterkeit meiner Volks-Schrift selbst (deren Tendenz die allmählige Cultur des Landvolkes erzielt); sondern auch darum — weil der Herr Polizey-Director dieselbe unbeanstandend gefunden und zum öffentlichen Verlage genehmigt hat. Sollten jedoch geheime Gründe obwalten — Gründe, worüber die Verfassungs-Urkunde schweigt; so ist es billig, daß der Verfasser nach der Genehmigung nicht mehr unter dem Vorwande einer Gesetzwidrigkeit gerichtlich belangt werde, weil eben durch diese Genehmigung des

öffentlichen Verlags jede weitere Verantwortlichkeit einer . . . geheimen Beanstandung an die geeignete Behörde übergegangen ist.

„Mit welchem Rechte (wenn auch nach höherer Begutachtung!) die königl. Kreis-Regierung demnach bey völliger Hintansetzung aller Billigkeit, ja, selbst noch der verfassungsmässigen Entscheidung vorgreifend . . . einen Patrioten acht Tage lang seiner Freyheit berauben durfte . . . Schamerröthen überfließet mich bey dem Gedanken!

„Gewaltschritte, Widersprüche und unziemendes Benehmen, was in dieser Zeit sich gegen mich durchkreuzet, will ich keiner Wiederhohlung würdigen — aus Achtung gegen mich selbst.

„Nun will man — um das Maaß der Ungerechtigkeiten voll zu machen! in wenigen Tagen (ob durch den königlichen Staatsrath die constitutionelle Entscheidung erfolgt oder nicht) die letzte Mißhandlung an mir vollziehen; und da man von keiner Schuld mich überzeugen kann, mich . . . plündern, um noch, bey allem zugefügten Schaden an Zeit und Gelde, von mir die Forderung für eitle Schreibereyen zu erpressen!!

„Daß aber die königliche Kreisregierung durch die wirkliche Vollziehung dieser Androhung sich in der öffentlichen Meinung Teutschlands . . . brandmarken wolle; glaube ich zur Ehre der — königlich bayerischen Regierung nicht.“

&c.

München, den 17ten December, 1822.

Der Präsident wünschte durch mich das Schreiben zu empfangen, welches er bey Seite gelegt. Er hatte den Ton der Geselligkeit angestimmt — indem er der gesetzwidrigen Herausgabe meiner Volksschrift mich beschuldigte. Und da ich auf den Polizey-Director von Stetten mich berief, verlangte der Herr Präsident den schriftlichen Beweis: könne ich ihm diesen geben, so wäre der Polizey-Director schuldig, und ich des Vorwurfs frey. *) Schon die statt gehabte öffentliche Ankündi-

*) Um mich mit dem Bewilligungs-Scheine zu versehen, begab ich mich unmittelbar nach dieser Unterredung in die Zeitungs-Druckerey. Allein nach einer zweymaligen sorgfältigen Durchsicht aller vorhandenen Scheine fand es sich — daß dieser nur durch polizeyliche Kunst verschwunden war.

gung, die nicht ohne polizeyliche Erlaubniß geschehen konnte — und wenn sie auch ohne dieselbe geschehen wäre, gewiß nicht die Censur passirt haben würde, erwidert' ich, dieses zeugt schon genügend für mich; und der Mann treuet seinem Worte. „Mit nichten!" sprach der Herr Präsident. „Der Director läug„net daß er Ihnen je eine Erlaubniß gegeben und sagt: er „wisse gar nichts von dieser Sache." — Ich schamerröthete ob der Ehrvergessenheit dieses Mannes! Der Herr Präsident aber hatte die Gefälligkeit mich über mein Erstaunen zu belehren: „daß, um Beglaubigung zu erhalten, man dem Worte auch „des... ehrlichsten Mannes darum keinen Glauben beymessen „könne, weil er in seiner Sache Partey ist." (als ob der... ehrliche Mann sich der Lüge bediene!) „Er wolle meiner „Wahrheitsliebe zwar nicht zu nahe treten; müsse aber schon „darum der Aussage des Directors Glauben beymessen... „weil derselbe in königlichen Diensten stehe — und „eine obrigkeitliche Person seye"...

O goldne Sitte, bessre Zeit! Da noch des Mannes Wort und Handschlag treuer waren, als in der gegenwärtig abgeschliffnen — Siegel, Pergament und Schwüre sind; da noch auf dem Sterbelager ein bekümmerter Vater auf das Wort eines Biedermannes: seine Stell' an seinen Hinterlass'nen zu vertreten, beruhigt seine Augen schliessen konnte. Edle Sitte, goldne Zeit! Da es noch nicht Staatsmaxime war, Völker zu demoralisiren — um despotisch-kirchliche und rohe weltliche Gewalt darüber zu erlangen. Von Oben her kömmt das böse Beyspiel! Dahin sind Sitteneinfalt, Wort- nnd Biedertreue!

Ueber die Confiscation meiner Volks-Schrift aber äusserte der Herr Präsident folgendes: „Die Erlassung der Amts„kosten wolle er gewähren: doch könne er die Freylassung mei„ner Patriotenschrift nicht billigen; es dürfe nicht seyn! „Sie könne leicht Veranlassung zu üblen Folgen geben. Auch „die Secte der Albigenser in Frankreich, sprach er, welche „zwar treffliche Männer gezählt, habe, so richtig auch ihre „Ansicht an und für sich gewesen seyn möge, doch in der „Folge zu großen Unordnungen und Verwirrungen Anlaß gege-

„ben. *) In Bayern aber, wo die römisch-katholische „Religion, die herrschende „Staats-Religion" **) „ist, neben welcher die beyden protestantischen Confessionen „gleichen gesetzlichen Schutz genießen, dürfe keine Secte sich „dazwischen drängen." — Secte? Ich erkannte daß der Herr Präsident in Irrthum sey: denn ich bin kein Sectirer. Religion . . . innere Uebereinstimmung mit allem Göttlichen und Gerechten, Verehrung des Schöpfers und der Schöpfung durch Veredelung und Selbstheiligung des Gemüths, und — „herrschen"? Wenn darin etwas „herrschet" so müssen, nach den ewigen Gesetzen, Licht und Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte — als eingeheimte Gaben bey uns herrschen — herrschen über Verfinsterung, Aberglaube und dumpfe Barbarey — — nicht schlau ersonnene Priesterherrschaft! Demnach war nie anderes als allgemeines Wohl meines Herzens Absicht.

Der Herr Präsident erwiderte: „daß er keinen Augenblick anstehe „meiner Herzenslauterkeit volle Anerkennung beyzumes„sen. Allein bey uns" sprach der Herr Präsident „regiert der Staat, und nicht das Herz." Doch ich war dieser Ansicht: Daß der „Staat" gewiß nach den Grundsätzen

---

*) Wie? Die stillen, keuschen und mäßigen, alles Menschengewühl vermeidenden, allen Betrug hassenden, ein friedsames Hirtenleben führenden Albigenser und Waldenser hätten der Welt Veranlassung gegeben . . . daß Innocenz III. den Mordbrenner Dominicus gegen sie los ließ, der die Unglücklichen, wie schädliche Raubthiere zerfleischte, um durch diese . . . „Gottgefällige" That zu dem Geruche der Heiligkeit zu gelangen?? Laßt uns ihnen eine Thräne weihen, diesen bebauernswürdigen Schlachtopfern der Wuth des römischen Priesters! Das Verbrechen ihrer Prediger war, daß sie durch ihre Lehren und ihren Wandel die Laster des römischen Hofes in ihrer Abscheulichkeit gezeigt. Das Andenken aber an, von . . Päpsten heilig gesprochene Frevler an der Menschheit, wie dieser Dominicus und Consorten, wenigstens im 19ten Jahrhunderte aus dem teutschen Calender zu verlöschen, würde eine erleuchtetere Menschheit verkünden . . .

**) Das religiöse Gefühl stammt aus der göttlichen Natur, und nicht aus dem abgekarteten Interesse der Höfe und der Ministerien . . . diesen Sitzen des physischen und moralischen Verderbnisses.

der Gerechtigkeit und der Vernunft regieren werde- und wo diese Grundsätze die Oberhand behalten, da fände auch die Herzlichkeit, wie in ihrer angestammten Heimath, sich ja von selbst zurecht. Und eben darum könne meine Einfalt nicht begreifen, was denn in meinem patriotischen Streben der Regierung demnach so zuwider seye? Und es erscholl diese merkwürdige Weisung:

„„Daß — weil gerade solche Charaktere,
„„wie der meine, die vorzügliche Eigen-
„„schaft besässen, sich leicht Anhang und
„„Vertrauen zu verschaffen, was einem
„„bösartigen Menschen schwerlich oder nie
„„gelingen kann . . . ich eben darum dem
„„Staate gefährlich seye.““ — —
„„Darum, noch einmal, sollt' ich — von der
„„Erfahrung schon belehrt, (er meinte das Ge-
„„fängniß!) von meiner Ansicht lassen, die nicht
„„tauge. (Wem nicht tauge?) — Die Begriffe
„„des Volkes müssen dunkel bleiben! *)
„„Es wird und darf einmal durchaus nicht
„„anders seyn! Es ist festgefaßter Be-
„„schluß““ sprach er zornvoll unter strampfen und entfernte sich.

Es war gesagt. Des Geheimnisses düsterer Schleyer ist zerrissen! Und eine constitutionelle Frage lebt nun in meiner Seele auf.

Neben all den genannten Pflichten des Staats-Bürgers gegen das Vaterland vermiß' ich in unsrer Verfassungs-Urkunde der Pflichten Heiligste . . . die Mutter aller Pflichten nämlich:

---

*) „Die sogenannten Grenzen der Volksbildung, und wie viel Wahrheit der gemeine Mann erfahren könne und dürfe, und wie viel nicht, kann kein Sterblicher vorschreiben — denn kein Sterblicher regiert neben Gott die Welt; kein Sterblicher, und wollte er in seinem Wahnsinne solche Gesetze in die Welt bringen, hat Allmacht genug, seinen Willen zum Willen aller freygeschaffenen Geister zu machen. Er versucht in seiner Ohnmacht nur das Unmögliche, und zeigt der Welt die Rohheit und Beschränktheit eigener Einsichten.“
Stunden der Andacht IIter Band.

Das theuer geliebte Vaterland vor dem Gifte der Geistes-Unterjochung von Seite seiner innern Feinde so sehr, als vor jeder feindlich anmaßenden Gewalt von Aussen, zu schützen und zu befreyen!

Zwar lebt diese heilige Patrioten-Pflicht schon durch Natur in jedes edlen Mannes Herzen; — nur in Betreff des §. 11. in der „Wahl des Glaubensbekenntnisses" bleibt mir räthselhaft, im Falle ein Bayer oder viele Bayern, jetzt oder künftig, einem oder allem Sectenthum entsagend, sich für die — Tugend selbst — d. i. für die thätige Entwickelung und Vervollkommnung all unsrer schlummernden edlen Kräfte erklärten . . . durch welche wir erst die Fähigkeit erlangen, Gott, der Menschheit und dem Vaterlande nach der Pflicht unsrer würdigen Bestimmung — für deren Endzweck doch einzig und allein der Staatsbürgerliche-Verein besteht! — dienend zu entsprechen; — ob der „Staat" diese Gottesverehrer für die Zukunft auch zu der

„beschränkten Theilnahme an dem Staatsbürger-Rechte in Bayern"

zählen werde?? — Diese zweifelhafte Frage von der allerhöchsten Wichtigkeit! bitt' ich die königliche Regierung jetzt im Namen der edlen Menschheit zu entscheiden!

O diese verhängnißvolle Offenheit des Herrn Kreis-Präsidenten! Sie giebt dem Heil erwartenden Vaterlande den Schlüssel zu den obwaltenden Mysterien. Es geht Licht auf über die gegenwärtige Nacht; ein Licht, welches nun nimmer verlöschet!!

Der „Staat" also will keine edle, will keine gute Menschen: der biedere Mann ist also dem „Staate" gefährlich! — Wehe dann dem kommenden Geschlechte! Und wehe der arglosen Jugend, die in den Schulen des „Staat's" sich bemüht, um hoffend dort die Gaben der Vernunft sich auszubilden, was doch die erste Bedingniß zu allem Guten ist!!

Und wer denn soll dieser „Staat" seyn, den das Wahre und das Gute so sehr gefährden? Wenn mich nicht Alles täuscht — Eine Kette von Verschwornen gegen

die ewigen Rechte der Menschheit, welche die ehrwürdige Person des Königs für ihren Zweck mißbraucht, die beschworne Verfassung — den Willen des Oberhauptes! im meineidigen Hohn untergräbt und alles Licht der Wahrheit auszulöschen strebet — — hör' es, biederes Volk der Bayern!

Nicht das Vaterland mit seinem Könige;
nicht das Gesammtwohl, welches zu befördern die Verfassung verheißt!

Der „Staat", der da gemeint ist, sind nur des Vaterlands abtrünnige Söhne!

Meineidige Diener!

aus schlau ersonnenen Bedürfnissen so zahlreich angewachsen — und von Dir so hoch besoldet, daß sie im übermüthig frevelem Beginnen die undankschwarze Bosheit fassen, Dich —

Schooß und Wiege Alier!

zu zertreten!!!

Es ist am Tag! Denn als ich bey der Beschlagnahme meiner Volksschrift, die nur Biedersinn und Vaterlandsliebe athmet, um die Ursache gefragt hatte; da zeigte hastig unbesonnen der Polizey-Commissär Semer mit dem Finger mir auf die Stelle, die im Munde des Hoffnung beraubten Landmanns also lautet:

„Der Rechte, der helfa könnt, der erfahrts
„nöt; Dem sagn's was s'woll'n, und dös,
„was s'nöt woll'n, daß Er's erfahr'n soll,
„dös sagn's Jehm nöt: denn Alle die Ihn um-
„geb'n, macha oan Bandl."

Das war's, woran sich das Bewußtseyn der Schuld verrieth.

Darum also die gesetzwidrige Beraubung meiner persönlichen Freyheit —

auf meine Appellation an die Biederkeit des Königs;

darum der höhnende Triumph des Polizey-Commissär's:

Daß es ihrer Partey dennoch gelungen sey — dem Könige unentdeckt zu bleiben . . . indem mein

Schreiben an Denselben dem Minister in die Hände fiel und selbst eine öffentliche Rüge ihnen nicht mehr schaden werde, da sie schamlos über die Presse gebieten;

darum endlich die in Schutz genommene ehrlose Abläugnung der mir gegebenen Verlags-Erlaubniß des Polizey-Directors... weil sie als elender Scheingrund gegen mich aufgestellt, dieses Gewebe vor meinen Augen decken sollte.

Aber ihr ganzes Streben hat dazu gedient, das nachtbedeckte Geheimniß mir zu offenbaren. Ich sehe, wie sie, gestützt auf die Macht des . . . „heiligen Bundes," der Einflüsterungen desselben voll! mit Ungeduld unter dem Schein der Verfassung nur auf die bezeichnete Stunde lauern — wo die, von ihnen eingeleiteten, Verderbnisse der Menschen zur festen Bürgschaft ihrer Siegs-Triumphe tiefer sich begründet haben und sie gefahrlos, ohne Scheu, als Zertreter der Menschenrechte dann erscheinen werden. Zur Erreichung dieses Endzwecks müssen sie einen geheimen Vertilgungskrieg gegen alle edle Menschenkräfte im tiefsten Frieden unterhalten, worin die Ausschweifungen des Luxus und der Schlämmerey, die der Menschen Mark vergiften! reitzend durch ihr Beyspiel vorgespiegelt, als erprobte Kriegslist sich bewähren . . . Schon wird allmählig Alles in dieses Geleis gerichtet. Ein paar-Decennien-langer Friede... (und was könnte nach so vielen Kriegsjahren den Völkern willkommener seyn!) wo sich keinerley Kraft mehr spannet, soll diese Nachtgeburt als Siegerinn krönen. Da denn ihnen Licht und Wahrheit das allerunwillkommenste sind; so muß man vorzüglich die Patrioten unterdrücken,*) zur Erleichterung ihrer

---

*) Wenn innere Feinde des Vaterlandes und der Wohlgesetzlichkeit sich im Vaterlande zu einer Caste bilden; o so ist der Patriot, den sie tödtlich hassen! einer solchen „Staats"-Caste allernatürlichste Gegner, der ihr darum auch ein „Staats-Verbrecher" heißt, und, wo möglich, fallen muß, als ein Opfer ihrer Rachsucht. Das neue „Staats-Gefängniß" auf dem Anger ward nicht absichtslos so schön gebaut, daß es mehr einem . . . Siegestempel der unterdrückten Wahrheit, als einem Sicherheits-Be-

Thätigkeit, den Status quo den Völkern starr entgegen halten, und ferne von der Anerkennung der vom Könige selbst ausgegangenen Verfassung, das Kriegsheer — Söhne des Vaterlandes! kalt für vaterländische Interessen! leider! eine Caste bildend, zur Unterstützung dieser menschenfeindlichsten Caste, — dem Vaterlande entfremdet gegen über stellen. So soll dem Grabe der constitutionellen Freyheit nichts mehr fehlen . . .

Aber wir wollen muthig diesem Scheusal entgegen treten! Herab mit deiner Heuchlerlarve, Zwietracht! von deinem unglückseligen Angesichte. Die Weltgeschichte hat's mit blutigem Griffel aufgezeichnet — wohin deine Wege führen. Der König wird sich nicht in diesen Knäuel des Verderbens mit hinein verwickeln lassen. Wir Bayern aber wollen nicht so thöricht seyn . . . Barbarey und Nacht, der schönen Wohlgesetzlichkeit, der Einsicht Sonnenklarheit und der freyen Entwickelung unsrer edlen Kräfte, vorzuziehen.

Unterdessen fuhr ich mit großer Kaltblütigkeit fort, regelmäßig, nach Verlauf der mir anberaumten Zeit, auf der königlichen Staatsraths-Kanzelley mich einzustellen — obschon über die „Beobachtung der verfassungsmässigen Gerechtigkeit" mit mir im Reinen, doch den Schein einer Nachlässigkeit vermeidend. Dort aber wollte der (niemals ernannte) Referent... (dessen Name eben darum ein „Staats-Geheimniß" war) immer noch keinen Bericht erstatten; — „und so könne den ganz natürlich, auch der königliche Staatsrath nicht entscheiden." Den Urgrund dieser Gesetz-Verhöhnung erkennend, hielt' ich beobachtend still an mich und nahm ruhig mein constitutionelles Recht so lang in Anspruch . . . bis man auf der königlichen

---

hälter für raub-mörderisches Gesindel, gleicht. „Sehen Sie?" sprach dieser Tage ein bekannter Mann zu mir „Hier ist „„Zwing Uri"""! Hier giebt es Raum für Vaterlands-„freunde; und mir war im Traum, als würden Sie der „Erstgeweihte seyn, von welchem das Gebäude hier den Na-„men führt. Freund „fuhr er fort „unterlassen Sie es ih-„rer Ruhe willen, diesen Stall des Augias reinigen zu „wollen." Ich werde dann dem Regulus gedenken, erwidert' ich, dem die Sclaven-Seele gefehlt hat . . . um der punischen Bedingniß zu entsprechen. (Siehe S. 141.)

Staatsraths-Kanzelley endlich meinen Namen vergessen hatte.*) Und so hatt' ich im Jahre 1823. die constitutionelle

„Unpartheylichkeit und Unaufhaltbarkeit „der Rechtspflege — eine Gewähr der Ver„fassung, sichernd gegen willkührlichen Wech„sel, aber nicht hindernd das Fortschreiten „zum Bessern nach geprüften Erfahrungen"— erfahren: „wie" (von den allgemeinen Rechten und Pflichten, §. 8. der Verfassungs-Urkunde) „der „Staat jedem Einwohner Sicherheit seiner „Person, seines Eigenthums und seiner „Rechte gewährt; wie Niemand verfolgt oder „verhaftet werden darf, als in den durch die „Gesetze bestimmten Fällen, und in der ge„setzlichen Form."

Ob dieß gewissenhaft nach den beschwornen Gesetz' im ganzen Umfange des Königreichs, bei allen Tribunalen geschehen ist? — dieß mag jeder Biedermann, gleich mir, aus eigener Erfahrung bezeugen. Im Nichtfalle sieht das Volk der Bayern

„darin die Grundsätze eines Königs, welcher „das Glück seines Herzens und den Ruhm sei„nes Thrones nur von dem Glücke des Vater„landes und von der Liebe seines Volkes em„pfangen will!" —

untergraben.**)

---

*) Der Secretair v. Heramer frug mich wirklich eines Tags um meinen Namen, den er (wie derselbe gar artig sich auszudrücken pflegte) . . . „unter seiner oftmaligen Wiederhohlung ganz vergessen habe." Vielleicht werden diese Herren sich gegenwärtig meines Namens bleibender erinnern.

**) „Der Charakter einer Nation, ihre Vaterlandsliebe, hängen „von der unmittelbaren Verbindung persönlicher Vortheile „mit den öffentlichen ab. Und wehe dem Volke, wo in den „Pflichten des Bürgers gegen den Staat seine Rechte an den„selben nicht so sichtbar enthalten sind, daß er sich nie der „ersten entledigen kann, ohne der zweyten eingedenk zu seyn. „Staatsverfassung ist das Recht jedes Einzelnen; Privatrecht „die Pflichten des Einzelnen gegen den Einzelnen. In bey„den ist das allgemeine Wohl der Grund ihres Daseyns. „Beyde müssen also in ihrem Verhältnisse zusammentreffen."

Schon waren fünfzehn Monate seit jenem denkwürdigen Gespräche mit dem Kreis-Präsidenten vergangen, als der Anspruch auf eine rückständige Schuld — durch vorläufige „Tax-Forderung" sich erneute und ich nach deßhalb geschehener Erörterung der obwaltenden Irrung und der Entschuldigung des Kreis-Präsidenten, welcher wohl im Drange seiner Geschäfte auf jene billige Erlassung der Gerichtskosten vergessen haben mochte . . . mit Execution belegt ward.

„Können Sie die Erlassung schriftlich beweisen?" sprach der neue Polizey-Director. Nein, erwidert' ich. Obschon der Herr Präsident damals über die mündliche Nichtglaubwürdigkeit eines gegebenen Wortes mich aufzuklären die Güte gehabt; so würde doch eine schriftliche Abforderung der Erlassung von Seite meiner Mißtrauen in sein eignes Wort gewesen seyn.

„Ich habe aber Schriftliches vom Kreis-Präsidium" sprach der Director und hielt mir's vor die Augen. „Durch dieses Schreiben wir das „Landgericht von der Kreis-Regierung, „die Polizey vom Landgericht getrieben, und ich treibe Sie." So sprach derselbe; und die executorische Gewalt erschien wieder. Da schrieb ich folgende Zeilen an den Herrn Präsidenten des Isarkreises: — —

„Es sind bereits fünfzehn Monate vergangen, seit ich die gerechte Beschwerde über die Willkühr der Confiscation meiner Volksschrift und die an den Verfasser derselben verübten Mißhandlungen, Ihnen, Herr Präsident, auf Verlangen schriftlich in die Hand gelegt.

„Der Herr Präsident selbst konnte nicht umhin, die ungerechte Anforderung der belaufenen Amtsgebühren — zumal vor der Entscheidung des königl. Staats-Rath zurückzunehmen.

„Was das Allgemeine Wohl sey — zu finden . . . ist „das Werk der edelsten Köpfe. Das Gefundene zu wissen, „die nothwendige Wissenschaft jedes Einzelnen."

„Alles auf Vertrauen beruhende Ansehen (freylich das „Wohlthätigste) sinkt mit dem Einzelnen zur Heuchlerlarve „seiner Jünger. Daher der verdorbene Geist aller Secten „und so mancher Gesetzgebung. Nur feste Gesetze geben ei„nen festen Geist der Nation."

Dya-Na-Sore.

„Dem königlichen Staats-Rath aber hat es nicht beliebt, den §. 9. im Edict über die Freyheit der Presse, bey allem Drange von Seite meiner, zu erfüllen.

„Diese unauslöschliche Nichtbeachtung der so feyerlich beschwornen Verfassung! führt mir . . . nebst andern Schlüssen, die, wie in Erz gegrabenen Worte eines ernsten Denkers vor die Seele:

„„Jenen, die man verachtet, hält man kein Gesetz.““.

„Aber ich habe gelernt, den allgemeinen Schmerz, wie meinen eignen, still in meine Brust zu schiessen und Herr zu bleiben über Wort' und Mienen. Dieß, Herr Präsident, sag' ich Ihnen, damit Sie den Charakter des Mannes an mir erkennen, den nicht schwindelt, den nichts hinreißt, der da ruhig und besonnen lebt.

„Und wie konnte endlich, und im obwaltenden Falle, bey aller Nachweisung der unerfüllt gebliebenen Entscheidung sich die Forderung erneuen, die schon seit zwey Tagen ein Gensdarme durch executorische Gewalt einzutreiben ermächtigt ist? Hat die Ungerechtigkeit im Jahre 1822, sich im Jahre 1824 in Rechtlichkeit verwandelt? — Wo ist der Beweis? Tausend Gulden, oder einen Kreuzer, bey zurückgehaltener Gerechtigkeit mit Härte einzutreiben, ist eben so verfassungswidrig als anmaßend.

„Herr Präsident, Sie werden in der Rückerinnerung an diese Geschichte finden, daß es nun nicht an mir ist, diese achtzehnmonatliche Mißhelligkeit zu enden.“ 2c.

München, den 10ten März, 1824.

Am 18ten März-Morgen ward ich auf die Polizey-Direction gerufen. Der Commissär Semer eröffnete mir das erhaltne Schreiben der Kreis-Regierung — unter vorläufigem Vorwande: als habe ich in meinem Schreiben an den Herrn Präsidenten mir „einen unziemenden, ja, sogar — ungezogenen Ton erlaubt; *) ich also wenn ich unterthäniges

---

*) Als ob ein solcher Ton in meinem Wesen läge. Es ist zu beklagen, daß die ausschweifendsten Titulaturen in unsern Ta-

„Gesuch zu stellen habe, künftig in einem geeigneterm Ton zu „schreiben hätte.“

Wie? Um... zurückgehaltene Gerechtigkeit unthänigst bitten! Wen? — den unaufhaltbaren Gang der Zeit, der Völkern Gesetze gegeben? Die beschwornen Gesetze unverwandt im Auge zu behalten, ist aller Staats-Diener Pflicht; daß sie stets ungesäumt nach dem Gesetz entscheiden, dafür sind sie vom Vaterlande bezahlt; — und Gerechtigkeit ist keine — Gnade. Aber Gnade zu ertheilen, ist nur dem Staats-Oberhaupte gewährt; den Staats-Dienern ziemt die Erfüllung ihrer Pflichten!

Die Hauptursache, warum ich gerufen ward, berührte der Herr Semer etwas kleinlaut und wie gleichsam verloren im Vorübergehen. Damit schicklicher Weise die Kreis-Regierung aus der Schlinge gezogen werden möge, entfaltete sich derselbe in den gar unbefangenen Fragen: „Warum denn der königliche „Staats-Rath nicht entschieden habe?“ Hierauf folgte, in ganz ungewöhnlich mildem Tone: „Aber warum ich auch gleich „an den Herrn Kreis-Präsidenten geschrieben habe... bey einem nichts weiter als bloßem Versehen in der Polizey-Registeratur?“

Allerdings seltsam im Vergleiche mit den Worten des Herrn Polizey-Directors, den mir vorgehaltenem Schreiben der königl. Regierung des Isarkreises, und der Executions-Gewalt selbst!!

Die Confiscation meiner Volksschrift ward also weder gesetzlich angeordnet, noch auch durch eine verfassungsmässige Entscheidung aufgehoben; und mein Eigenthum ist — gesetzlich unentschieden, bis zur Stunde noch der Willkühr Raub!

Dieß also ist das Resultat eines zweyjährigen vielgekrümmten Ganges der verfassungsmässigen Gerechtigkeitspflege in Betreff

---

gen die Bestimmung haben, den teutschen Mann von seiner biedern Weise — offen, wie zu Gott, so zu dem Menschen redend, (ward doch selbst voreinst das Oberhaupt des Reiches nicht anders als „kayserliche Gnade“ genannt) — immer mehr zu entwöhnen, damit er seinen Nacken knechtisch vor dem Diener beugen lerne — wie es die alten Schweitzer sollten... vor dem aufgesteckten Hut. .

des Edicts über die verfassungsmässige Freiheit der Presse . . .

Und so nahet die Zeit, wo der Tempel des Vaterlandes — dieser, der bösen Absicht so sehr verhaßte, als gefürchtete, *) sich wieder öffnet. Auf seinen Altar leg' ich diese Blätter. Lauter ist mein Herz; darum redete ich offen: Denn Maximilian, der König, weiß es wohl seit fünf und zwanzig Jahren, daß es in gefahrvoll schweren Zeiten das biedere Volk der Bayern um Ihn nicht verdiente (da Er ein freundliches Gestirn in Bayern's Nacht war aufgegangen!) — jetzt wo es unter Aufopferungen des Guts und des Blutes, für ein besseres Daseyn sich gezeitiget — zu den entehrenden Fesseln des alten Despotismus und der Geistes-Verfinsterung zurückgeführt zu werden.

Und dieses gegenseitige Bewußtseyn war's, was bey der fünfundzwanzigjährigen Jubiläums-Feyer (den 16ten Februar, 1824.) zwischen dem Bayern-Stamme und seinem Könige jene Herzensrührung geweckt: Die Thränen, die freudig da im Vaterlande flossen (und was selbst da vor der alle Wahrheit unterdrückenden Censur kein öffentliches Blatt aussprechen konnte!) fielen in der süßen Hoffnung eines bald werdenden bessern Zustandes, auf den Denkstein edler Zuversicht!

Sollt' es nun der König seyn, der, am Abende seines Daseyns! dieses seltne Band zerrisse und sein Denkmal — an diesem Feyerlichen Tage gegründet! fernen Jahrhunderten hingehalten wissen wollte . . . der getäuschten Hoffnung als ein Erinnerungsmal? — O nein! Die Ihn umgarnend (selbst Umgarnte!) dahin verleiten möchten, würden hämisch — von der Unermeßlichkeit der unvergänglichsten Wirkung auf das Ganze — als der heiligsten Regentenpflicht, deren Erfüllung nur des Namens Unsterblichkeit verbürgt! Ihn herab bis auf sein Selbst

---

*) Hierüber die Schlußrede des Freyherrn von Aretin. Verhandl. der Ständeversammlung des Königreichs Bayern, v. J. 1822. Band. 11. S. 350.

verarmen, indeß sie triumphirend schwelgen im Verfall des Vaterlands. Sie sind nicht Seine Freunde!

Schutzgeist des Vaterlandes! Verhüte Spaltung! Laß gegenseitiges Vertrauen werden!

Das Stamm-Volk Bayern's und sein Oberhaupt bilden ein Ganzes: das ganze nur ist wahre Majestät. Und wandelloser im ewigen Wandel ja ist's und rühmlicher dem Könige — treu vereint in solcher Klarheit sich mit dem Ganzen zur Unvergänglichkeit emporzuheben, als vereinzelt in den Schlingen der Diener zu seyn! Des Vaterlandes angebornen Räthe sind — des Vaterlandes uneigennützigen Freunde. Nur durch sie allein wird der endlich klare Wille für's Gesammtwohl möglich werden, der unserm Stamme eignet und Segen bringt dem Lande. Zurück in die gesetzlichen Schranken mit den anmaßenden Dienern des Staats! Eine feste Ordnung trete endlich an die Stelle der Willkühr: denn „wo die Macht richtet, sind keine Gesetze."

Licht, Gerechtigkeit und Stärke aber sind das feste Band, das sich die Eintracht flicht.

Dieß Band sey Bayern's!

Hinweg aus unserer Mitte mit allem Rathschlag der unheimisch ist: denn nur das Uneinträchtige gebiert Zerüttung!

Dieß sag' ich endend.

Und sollte jetzt, von einer andern Ansicht festgehalten, auch die gesammte Staatsgewalt mit ihrem Machtstabe erzürnt mir drohen; in dieser verhängnißvollen Entscheidung über

des theuern Vaterlandes Ehre und Wohlfahrt, oder seiner innern Auflösung ... der Aeussern eilender Vorbote ...

würd' ich in ruhigem Bewußtseyn ihr entgegen rufen:

„Schlage zu; aber — höre!"

(Siehe Anhang V. „Nachberichte.")

Thomas Adelwaltner.

Ein vaterländisches Gemälde,

zur

Geschichte der Zeit

und zur

Bildung eines glücklichern Menschengeschlechtes.

Neu bearbeitet

von

Sohnland Schubaur.

1825.

„Vor allen stimme die tiefsten Töne fest,
Auf denen die höheren ruh'n; so hebet sich
Der Genius des Ganzen rein empor;
Die falschen Töne verklingen und goldne Eintracht tönt."

„Symphonie."

Vorrede.

Wie sich ein Kind vertrauungsvoll an seinen Vater schmieget, so schloß sich meine Volksschrift i. J. 1822 unter Wünsche und Hoffnungen des Vaterlandes, an des Königs Herz. — Nur nachdem die Staats-Gewalt ihre gänzliche Abneigung gegen alle Veredlung des biedern Nährstandes ausgesprochen und dieselbe unterdrückt hat, steht sie nun frey in höherer Wahrheit da *) — als der bessern Zukunft Vorbild! ein Vermächtniß an mein Vaterland.

So bildet in der Erinnerung sich uns der holde Kinderglaube: Lieblich traulich hängen wir an ihm und würden — hinge es von unsrer schwachen Einsicht ab, seiner engen Schranke nie entsagen. Aber das Walten der weisen Vorsehung zerstäubt das Duftgewebe: Da seufzen wir, genöthigt in uns schlummernde Kräfte zu wecken; — doch erst gereiftern Blicks erkennen wir, daß Wohlthat für uns war, was grausam uns geschienen: denn im ewigen Wandel bleibt kein Ding unwandelbar — auch nicht der Völker Glaube.

Des Menschen Laufbahn auf Erden ist ... ein muthvolles Loswinden vom störend Zwecklosen und Erfassen des Bessern im kräftigen Fortschreiten

*) Nach dem Ableben des Königs hat der V. noch manches der ernsten Geschichte Würdiges hinzugefügt.

zu seinem ihm würdigen Ziele. Erkennen, Wollen und Wirken allein kann — nicht träges Verweilen bey angeerbter Meinung, ihm frommen; und „wehe dem, der Unwissenheit für unser Glück, und Unwissenheit zerstören, für ein Verbrechen gegen die Ruhe der Menschheit hält."

„Nichts ist alt, ehrwürdig, ewig, als die Vernunft; „wenn diese über irgend etwas, über irgend eine Meinung „sieget, so muß man ändern. Das sind Schwärmer, Sinn„lose, welche das Gegentheil behaupten können."

Eine, fälschlich unter dem Glückseligkeit verheissenden Deckmantel des — Erlösers, in dunklen Jahrhunderten unsern kampfermatteten Alt-Vor-Vätern sich durch List und Gewalt aufgedrungene Antorität, welche... ein nächtliches Gewebe der Bosheit in der Religion heiligen Namen gehüllt, feindlich hemmend sich der reiferen Entwickelung der Menschheit kühn entgegen stämmt, und noch im neunzehnten Jahrhunderte teutsche Glückseligkeit (Wahrhaftigkeit, Einhelligkeit und Biedertreue!) darnieder drückt auf teutscher Erde, — lade ich, Kraft erhabner Menschenpflicht! zur offnen und freyen Beurtheilung vor den freyen Geist, den im blinden Hasse unabläßig in allen Formen sie bekämpft, — sie, die nichts anderes ist... „als Tyraney unter dem Majestätsrecht eines göttlichen Namens — ein Zwang, der anbetende Sclaven, nicht den freyen Sinn eigner Güte hervorbringt."

Sollen die siegreichen Erfolge dreyer Jahrhunderte in — dieses gefahrvollen Friedens trägem Schlummer nicht noch tiefer untergraben werden; so müssen die Völker wachsam thätig seyn: denn es ist der große Kampf

um die geheiligten Rechte der Menschheit

noch nicht zur Hälfte ausgekämpft!!

„Abtrünnigkeit! Abtrünnigkeit von dem ehrwürdigen „Glauben der Väter!" — — Höret das Zetergeschrey! — Wer ruft auf Teutschlands Boden die Schicksals schweren Worte auf: „Abtrünnigkeit von der ehrwürdigen Weise der Väter?" — — Doch nicht diese, im 7ten Jahrhunderte von den Lastern des päpstlichen Stuhls ausgegangene, in heuchelnder Mönchsgestalt eingebettelte, bald durch Trug und Heeres-Gewalt sich zur unterjochenden Macht aufgeworfene Caste, *) welche die Urenkel von der einfach biedern Ur-Weise der Väter gerissen, in Nacht und Verderben gestürzt, und Verachtung und Vergessenheit derer gelehrt hat, von denen sie abgestammt?? ... Verachtung? Vergessenheit? — Wessen? Doch nicht den Großthaten unsrer Vorzeit? Wer, als eben diese Räuberinn des Groß-Urväterlichen Erbes, hat, auf der eignen teutschen Erde, Teutschlands freye Söhne! zu ihres Willens Knechten umgestaltet? Nun wisse denn; Wer nicht aus dem heiligen Dunkel unsrer großen Urzeit seines Wesens Weihe schöpft, ist kein teutscher Mann! Denn ohne Boden ist sein Daseyn, sein Charakter ohne Grund.

Als alle damals bekannten Reiche der Erde römische Provinzen waren; da rang, unter Hermann, die teutsche Kraft allein im Teutoburger-Wald die nie bezwungnen Römer-Legionen nieder, vor denen eine Welt erzitterte. Und als Augustus, der Weltbeherrscher, von dem gewaltigen Siege der Teutonen vernahm, schrack er vom Weltthron auf, schlug sein Haupt und rief im unermeßlichen Jammer „O Varus! Varus! gieb mir meine Legionen wieder!" — Umsonst! Es schliefen in teutschen Wäldern den ehernen Schlaf —

*) Siehe den Abriß der Kirchengeschichte, Anhang II.

Roma's einmal bezwungne Legionen; und nichts kümmerte Teutonia die Weltherrschaft.

Schmach dem Teuschgebornen, der die großartige Ruhe der edlen Sitteneinfalt unsrer Väter, ihre Tugend im Kampf für die Freyheit — die selbst des kolossalen Rom's Geschichte mit Schrecken und Erstaunen füllt! den späteren Enkeln verschweigt und die tausendjährige Schauer-Episode des teutschen Unheils — unsre Bruchstück-Geschichte unter fremdem Glaubens-Zwang! mit dem Zerstörer der Hermann's-Säule, jenem Carl, verhaßten Angedenken! beginnt, — dem unseligen Vertilger alles dessen, was auch den spätesten Enkeln heilig bleibt: das treue Urbild ihrer Väter!!

— „Da mit triefendem Stahl der Herrschsucht,
„Für Gott, der Heuchler mordet' ein fromm Geschlecht,
„Die Barden austilgt' und dir, o Wittekind!
„Statt Wodan's unsichtbarer Gottheit
„Wurmige Götzen gebot zu feyern;
„Nicht teutsches Herzens, Vater dem Franzenstamm,
„Thuiskons Abart, kroch er dem Pfaffen Rom's
„Und unterwarf, o Schatten Hermann's!
„Deine Cherusker dem Bann des Weltherrn."

(J. H. Voß.)

Verdienen die schwächeren Nachkommen der starken Teutonen den Vorwurf der — Abtrünnigkeit von der freyen Denkart, der gastfreundschaftlich-biedern Gesinnungen, der keuschen Sitte: O so steht es wahrlich diesem Rom nicht wohl, uns dessen zu zeihen, was nur glücklicher, als jenem Alten mit dem Schwerte, ihm ... durch List und Kreuz gelang.

Ich ehre im reinsten Sinne das Christenthum — für welches ich aber nicht den aus unreiner Quelle entsprungenen, und durch jenen Franken Carl ... von Knechten Rom's der „große" genannt! unter Blut und Trümmern begründeten blinden Zwang-Glauben erkenne. Um das

ewig Wahre auszulösen, muß in der Zeit die Form vergehen — da der Kern mehr werth ist, als die Schaale, die nothwendig doch geöffnet und zerlegt muß werden, — um zu jenem zu gelangen. Dieß ist die Weisung der Natur.

Im Streben nach dem ewig Wahren, nach dem Guten und Gerechten, muß auch der reine Christus-Geist enthalten seyn; Nur diese Ueberzeugung erst gewonnen — und Glaubens einig wird in aller Mannigfaltigkeit die ganze Menschheit werden! Daß sich in diesem Streben mein Geist veredeln könne, dazu ward mir durch Gott ein Vaterland! Judäa kann kein Thatbewußtseyn meinem teutschen Herzen geben.

Die Gegner jetzt — und wären Legionen ihre Zahl! die gegen meine klare Ueberzeung sich erheben werden; sie können meine... Mörder zwar, nicht meine... Richter seyn: Die Nachwelt nur wird über uns entscheiden!

München, geschrieben am 1ten November, 1824.

Drey Jahre nach der Wiedereinsetzung der Bischöfe in Bayern.

Sohnland.

Mein Bayer-Gruß

an

den biedern Landmann!

Hier stell' ich in Thomas Adelwaltner Dir ein Vorbild auf — wie der Bayer seyn soll. Betrachte ihn, wie klar und treu und fest in Gott er steht — ein Feind der Tücke und der Vaterland gefährdenten Verfinsterung, die der Patriot bekämpft, wo er sie findet. Geh' in seine Gesinnungen ein. Und ehrst du Dich; so werd' ihm ähnlich.

Neben ihn hab' ich in Christoph einen Mann Dir dargestellt, der, aus Unwissenheit alles Wissenswerthen, in voller Verwirrung höchst unglücklich lebt und Linderung sucht bey seinem biedern Nachbar. Doch bleibt Adelwaltner nicht an Christoph's Mißgeschicke hangen; er erweitert, er erhebet seinen Blick und sucht vielmehr die Ursach auf vom übeln Zustand des Gesammten.

Dem Nachbar, dem zu seinem Glück so vieles fehlt, ward ein Gutes doch: er hat gegen die hellere Einsicht kein verstocktes Herz; und so ist diesem Mann noch aufzuhelfen.

Ohne Gefährde Deiner Seele darf ich dieses Buch in Deine Hände legen. Du wirst darin erfahren, was Dir die Zeit nicht länger vorenthält: die klare Einsicht in die Hindernisse zu Deinem Glück und Deiner Menschengüte. Nicht dem Geschrey — ich hasse den verworrenen Tumult! sondern dem ernsten Nachdenken, der hellern Einsicht, der freundschaftlichen Mittheilung sey es geweiht in Allem, was dem teutschen Herzen heilig ist und nie veraltet. Mögen die Zeloten Zeter schreyen, (es ist Gequack der Frösche!) laß Dich das nicht irre machen: ich verbürge seine Aechtheit ruhig Dir mit meinem Leben. Sey getrost! Denn dieses Buch ist auf feste Stützen gegründet, — gegründet auf Gott und Vaterland.

Der Verfasser.

Der Frohnleichnams-Tag.

Erstes Gespräch.

Vom Ufer der Isar.

„Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Saamen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die von der Wahrheit gesät still für die Ewigkeit blühn?“

Schiller.

Thomas Adelwaltner, der biedere Landmann von * wandelt sinnend und einsam in den weiten Kornfeldern umher; endlich ergießt sich sein Herz in folgenden Gedanken:

Ja, das sind die wahren Stunden der Andacht, wo des Menschen heller Wille zu dem besten Herzen spricht: Laß uns Führer den Verirrten, Stütze den Bedrängten seyn, und Allen, die uns vertrauen, lautere Wahrheit spenden. Das ist das gottgesegnete Gebet, die Saat, die Freudenthränen erntet. Ja, das soll mein Streben seyn.

Das schwache Kind muß man auf leichte Umweg leiten; den gereiften Mann erfreut die mühvoll zurückgelegte steile Bahn. Das Nachdenken aber führt zur reifen Einsicht. So jedes Alter, jedes Maaß der Kraft nach seiner Weis. Auch kann der Städter in seinen dumpfen Mauern es nicht so empfinden was Natur ist, wie der Landmann. Daß er, der Unglückliche, sein Gemüth zu seinem Schöpfer wendet, braucht

er der erkünstelten Hülf — und wiederum in Mauern: denn was wär' er ohne dieser Hülf! — Aber um Dich, allgegenwärtiger, unbegreiflicher Geist! um Dich in deiner freyen, unermeßlichen Schöpfung zu feyern, ist alles kleine Kirchenwesen mir zu eng; Du weißt's! Und der Welt will ich nicht heucheln.

(Ihm am Rande der Felder begegnet Christoph; sie gehen zusammen heim in das Dorf.)

Adelwaltner. Gott zum Gruß, Nachbar! Kommst aus der Stadt?

Christoph. Hast deine Wintafelda g'schaut? Ha, das wachst ja her wie Bürsten! Gott b'hüets vor Schauer! Grüeß di' Gott ah, Nachba'! Bin droben g'wesen z'Münka, ja, hab d'Antlaß-Procession *) g'schaut. Das war a Treiben, und a

---

*) Die weiland andächtige Nonne Juliana auf dem Cornelli-Berge bey Lüttich, (als Erfinderinn und Anlaßgeberinn dieser Procession) nachdem dieselbe in dem Vollmonde die ... katholische Kirche, und aus einem schwarzen Flecken in demselben, den ... Mangel des Frohnleichnamsfestes ersah; †) wird es dem ... Halb- und dem Voll-Mond abgünstigen morgenhellen Geiste des 19ten Jahrhunderts nicht in Uebel nehmen, wenn diese strassenblockirende Schau-Parade des Clerus — die in moralischer Hinsicht so wenig Erbauliches erregt! wieder in die für sie geeigneten Räume der zahlreichen Kirchen beschränkt und auf den dafür geeigneten Grünendonnerstag, zu der ursprünglichen Einfalt zurückgeführt würde — so, wie es zwölf ganzer Jahrhunderte vor dieser weisen Mondauslegerinn gewesen war.

Nun aber hat der Geschichtsunkundige zu erfahren, was eben damals auf dem apostolischen Stuhle denkwürdiges vorging, damit der Gläubige an der Heiligkeit der Verordnungen desselben sich erbaue.

Jacob Pantaleon, Sohn eines Handwerkers aus der Champagne, welcher als Erzdiakon zu Lüttich — den schwarzen Flecken im Vollmonde dieser Nonne am besten zu deuten verstand, bestimmte zum Andenken an diese Schöne als Papst Urban dieses Namens der IVte durch eine eigne Bulle am 11ten August, 1264. den Tag für diese Procession, die das Ansehen der römischen Bischöfe (schon zum riesigen Gipfel der politischen Allgewalt emporgewachsen, die „christliche Demuth" vergessend!!) in den Augen der Gläubigen in jener Zeit vollenden sollte, da dieser Fischer auf dem Stuhle Petri aus ererbtem Haße gegen das edle

†) Siehe dieses Historichen in Dr. A. Michl's chr. Kircheng. §. 60.

Dränga, und a Spetakl, (und Räusch hat's d'r geb'n, ah, daß war a G'walt!) — Aba Landleut, hörst, san do' da g'standen, wie im Oktoba-Rennat auf der Theresen-Wies. All's hat halt d'Mäuler aufg'rissen; a so a Pracht war's und so a Putz!

Adelwaltner. So; hat's dir gefallen?

Christoph. Und d'Soldaten erst — Bue die hab'n laut ausg'schaut! — Aba den neua Bischof hätt'st sehgn soll'n! Der hat a Ding aufg'habt — wie hoaßt ma's denn glei'? schaut halt grad aus — wie a goldes Löschhörndl.

Adelwaltner. (bey sich) Ja wohl ein Löschhorn des gesunden Menschenverstandes! (zu Chr.) Die Insel, ich weiß schon.

Christoph. Der Kini' is aba dösmal nöt mitganga; und ah koa Prinz.

Geschlecht der Hohenstaufen sein ränkevolles Netz auswarf . . . um dasselbe ihrer Erblande, Neapel und Sicilien, zu berauben. Schon hatte der päpstl. Stuhl widerrechtlich dieses fremde Eigenthum an England verschenkt; als dieser IVte. Urban, der Sohn eines Schuhflickers! Die Krone der beyden Sicilien dem Könige von Frankreich anbot . . . Sein Tod veränderte nichts in der Sache, da der Nachfolger seiner Grundsätze, Clemens IVte. nebst dem hierarchischen System der Völkerunterjochung noch mit Ludwig IXten (dem . . . Heiligen!) und seinem Bruder, Carl von Anjou, in einem besondern Triumphirate stand, um die edlen Hohenstaufen zu vertilgen, und sich vom Raube zu mästen. Conradin ward in der Schlacht gefangen; und der „heilige Vater" entschied mit folgenden vier Worten sein Schicksal; „vita Conradini mors Caroli," d. h. Conradin's Leben ist Carl's (von Anjou) Tod. Darauf sank Hohenstaufens Herrlichkeit mit dem letzten 17jährigen Sprößlinge, dem edlen Conradin, unter dem Schwertstreiche des Henkers zu Neapel, 1268; und der „heilige Stuhl" gierig nach der höchsten Obergewalt greifend, zog überdieß aus der bluttriefenden Beute dieser „heiligen Allianz" — (welche das Blutbad der berühmten Sicilianischen Vesper zur Folge gehabt!) noch einen jährlichen Tribut von 8000 Unzen Goldes . . .

So glänzten damals die Siegestrophäen der römischen Hierarchie: als durch diese Procession . . . welche die eben neu in's Werk gerichtete „Brodverwandlung" begünstigte! die Kirche ihre Siegstriumphe gefeyert, über die endlich unterdrückte Vernunft aller Gläubigen, vom Kaiser bis zum Bettler.

Ob nun jener ungesalbten Verordnung eines solchen Frevlers aus dem 13ten. Jahrhunderte — — — noch im 19ten Jahrhundert blindlings nachzukommen, der Würde eines — Teutschen Volkes geziemt, dieß mögen Andere entscheiden . . .

Adelwaltner. Das macht die innere Scheu vor der verletzten Vernunft. Loben müßt' ich den König, hätt' Er doch — Eines unterlassen! (seufzet.)

Christoph. Ah! was fragt der Kini' nach dein Lob.

Adelwaltner. Mir scheint, als dürfte dem König die Meinung der Denkenden im Vaterlande doch nicht so gar gleichgültig seyn — was und wie sie von ihm denken: denn aus der freyen offnen Meinung in Wort und Schrift — die ihm so nöthig ist, wie unsern Feldern der Sonnenschein und Regen sind, muß er den wahren Zustand des Vaterlands in Wohl und Weh erst kennen lernen, um zu wissen, was er zu befördern oder abzuwenden hat; — sonst glich er ja, wahrlich! einem Steuermann mit fest verbundnen Augen am Steuerruder bey nächtlicher Weil unter Klippen!!

Käm' ich einmal schicklich mit ihm zur Rede ('s Herz hätt' ich voll!) „Lieber König" würd' ich sagen „trau einmal Dei„nen eignen Augen, und schau selber — so wie's auch der „Friedrich und der Joseph gemacht haben; es wird her„nach besser geh'n im Land! Aber nicht im Durchflug, oder „dort wo man Dich festlich erwartet, wirst Du den wah„ren Zustand des Landmanns kennen lernen. Um diesen Zweck „zu erreichen, mußt... wo man Dich nicht erwartet, von „der Herrstraß ab in's innere Land einlenken, wo es noch „schwarzgeräucherte Strohhütten giebt und schwere Seufzer — „dort sprich zu und schau, ob das Roß, das den Haber „verdient, auch ein Körnl bekommt... Guter Kö„nig! unsre Anhänglichkeit und Liebe zu Dir die sollst nicht „täuschen! Denn das schau thät uns weh, wenn wir an dem „Fürsten uns irren sollten, dem wir Alles geben — bis zur „Verarmung. Wem möcht der teutsche Mann denn sonst noch „trauen — wenn nicht Deinem Wort! Dein fremdartiger Hof„staat, schau, paßt nicht zu einem ackerbautreibenden Volk: „denn er führt mit dem Luxus ein gar böses Beyspiel ein, „und verderbt die Sitten. Sey Du uns Vater in der That, „wie Du uns oft versprichst, daß Du es seyn willst... und „ehre mit dem Pflug, der uns Alle nährt und erhaltet! durch „Dein edles Beyspiel auch die heilbringende Sitteneinfalt, die

„von Deinem Haus aus sich verbreiten soll im Vaterland!!
„Das, guter König! ist der schöne Orden, der auf deinem
„Herzen ruhen soll.., der unvergängliche Stern, der in der
„Zeit und Nachzeit heller glänzt, als nicht Hofstaat und
„Beleuchtungen . . . Wir verkennen's nicht, daß Dein grän-
„zenloses Vertrauen in die Redlichkeit Deiner Beamten von
„Deinem guten Herzen ausgeht; aber Dein gutes Herz wird
„von denen, die nur ihre Beutel zu spicken trachten . . die
„wie ein Sieb sind! eben so schändlich mißbraucht, als sie
„demselben mit Undank vergelten: Denn sie sind mit den aus-
„wärtigen Licht- und Wahrheits-Hassern verzweigt, die stracks
„gegen alle Wohlfahrt des Vaterlandes sind, welche zu beför-
„dern sich Dein Herz verpflichtet fühlt. Und das thut im
„lieben constitutionellen Vaterland kein Gut. Im Widerstand
„gegen Gesetzliches und Gerechtes wird so Dein Wille zugleich
„mit unserm Wohl untergraben. Da solltest Du Deine Auf-
„merksamkeit schärfen — und die Bruchdrucker-Pressen hübsch
„frey lassen... so zuwider es deinen Beamten seyn mag! da-
„mit Du das Wahre erfahrest. Soll Deine Verfassung un-
„sere Wohlfahrt erastlich begründen; so mußt Du sorgen, daß
„sie auch auf die Verbesserung unsers Zustands wirkt: Denn
„sonst ginge mit Dir Dein Werk dahin, und nichts Gutes
„würdest Du dem Volk, das Dich liebt, und als Gegenliebe
„Gerechtes von Dir erwartet, hinterlassen."

Aber ich hab noch schwereres auf dem Herzen! „Sieh,
„guter König" müßt' ich sagen „die Besten im Vaterland schmerzt's,
„daß sie mit Augen sehen müssen, wie Deine und unsere Feind'
„uns zu entzweyen und zu trennen suchen — um ihren Zweck
„zu erreichen, der uns Beyden zum sichern Verderben gereicht.
„Sieh, indem wir bey jeder festlichen Gelegenheit Dir doch
„den lautesten Beweis von unserer Gesinnung geben — wobey
„Du doch merken kannst, daß wir Dir gut wollen! machen
„Dir dieselben vor, als hättest Du auf dem Erdboden keinen
„größern Feind, als das Volk, das mit Lieb' und Treu an
„Dir hängt! und bereden dich... daß ein so übelgesinn-
„tes Volk keine milde Behandlung verdient, und
„Du all zu gut wärest, um für einen bessern Zu-

„stand desselben besorgt zu seyn, das für seine ge„heime Schuld, dem väterlichstgesinntesten der Kö„nige Uebel zu wollen, den immer schwerern Druck „(den sie besorgen!!) nur schwer empfinden soll... „um so Dich gegen das bedrängte Vaterland un„dankbar und pflichtvergessen zu machen, und über „die schreyendsten Ungerechtigkeiten die im Land „geschehen, Dich sanft einzuschläfern. Schwarz und „ungeheuer ist der Betrug, der das Mittel seyn soll, Miß„trauen und Verwirrung zu erzeugen; durch welche sie alsdann „die Vollmacht zu erlangen hoffen, ohne Gesetz und Verant„wortlichkeit — wie die Wölf'! über unser Eigenthum herfal„len zu dürfen, um sich damit bereichern zu können!! Denn „wir Alle sehen mit großem Leidwesen, daß sie Dich in Dei„nem eignen Haus mit Wachen aller Art schlau umstellt ha„ben — wie ihren Gefangenen! damit nur die Stimme der „Wahrheit nicht mehr zu Dir gelangen kann, und Dir die „Augen nicht geöffnet werden können, über die schreyendsten „Ungerechtigkeiten und Gräuel, die ... in Deinem Namen im „Land geschehen!! — Geh, ermanne Dich! und laß Dich von „Deinen Untergebenen nicht so beherrschen! Zeig' ihnen, daß „Dein königlicher Wille, ein landesväterlicher Wille sey, der „nach dem gegebenen Gesetz zur Wohlfahrt des Gesammten „erfüllt werden muß. Schaue selbst! Und Du wirst Dich „überzeugen, wer bey Deiner Güte — die solchen Be„stands für die Rechtlichen Grausamkeit wird! ge„setzlos im Volk regiert!!"

Das, Nachbar, möcht' ich dem guten alten König sagen können. Und ich glaube, daß diese Wahrheit auch einen Eingang in seinem Herzen finden könnte.

Christoph. Oda du e'n Eingang' z' Giesing im Irrnhaus. — O gueta Nachba! d'Wahrat z'reden, is nimma der Brauch. d'Wahrat reden jetzt nur mehr d'Kinder und d'Narrn; — die andern Leut san alle schon z' g'scheidt worn... damit i nöt sag — z'schlecht.

Adelwaltner. Ich weiß es wohl, Nachbar; hab's auch erfahren; und hab neulich sogar gehört, daß die Regierung einen

biedern Patrioten deßhalb gewaltig in der Hetze hat — weil er in seiner Schrift „Bayern's Heil und Unheil" sich rechtschaffen um unsern Stand angenommen hat. Hätt' das Büchl gern gehabt; war aber nichts mehr davon zu sehen, so fleißig haben's damit aufgeraumt — als wenn's ein Unrath gewesen wäre... Unterdessen aber bleibt wahr doch—wahr! und wer's nicht einsieht, oder besser gesagt — nicht einsehen will, wird's auch erfahren: daß gerad in dem Maaß die Wahrheit in ihrer Tiefe wachst, als sie die böse Absicht in ihrer allgemeinen Verbreitung hindert.

Christoph. Verdrüeßlichs giebt's d'r allwa mehr, als sölchas, dös van freut. Was ma' halt nöt heben kann, mueß ma' liegen lassen! — Jetzt hast mi' aba von der Antlaß-Procession ganz abbracht, und i hab dir von den schön Gold- und Silba schwarn Fahnen sagn woll'n, wo 4 und 5 Manna an van habn z'tragen g'habt daß's g'schwitzt haben —

Adelwaltner. Wie dieselbigen (macht eine lange Bewegung über die Ohren). O Männer, Männer, bayerische Männer! Ist das in unsern Tagen ein Geschäft für euch! Wenn man mit einem so nichtigen Flimmer eure Augen blenden kann, daß ihr darüber das Drangsal des Vaterlands und euern eignen Kummer vergeßt — was will man dann von den Kindern sagen. Oder ist das was anders als ein Kinderspiel: den Aufwand so vieler Mittel an solchen Flitter hinzuhängen und auf Stangen herum zu tragen, damit gedankenlose Leute etwas zum Gaffen haben? Schade, daß du nicht um 50 Jahr früher geboren bist: Da hättest du eine schöne lebendige Stadt... Mamsell auf hohem Gestell durch die Strassen der bayerischen Hauptstadt tragen sehen, welche die ... „unbefleckte Empfängniß" vorgestellt hat, und noch viele andere saubere Geschichten und Sachen — — die unsre sogenannten „heidnischen" Ur-Väter sammt und sonders mit Verachtung und Abscheu von sich gewiesen hätten! — Für die Erhaltung dieses Trödelkrams hat's ja wohl der Mühe gelohnt, daß der Herzog Maximilian I. in seinem eifrigen Widerstand gegen die so höchst nothwendige Kirchen-Verbesserung — nach dreißig blutigen Kriegsjahren ganz Bayern zu einer Wüsteney gemacht hat! —

Siehe, wie nichtig die thörichten Anstrengungen der Fürsten und Völker sind — wenn sie ihre Kräfte, ihr Gut und Blut an das Unhaltbare verschwenden: Ein Dritttheil der einsichtsvollsten bayerischen Staats-Bürger ist jetzt protestantisch; und in demselben Schloß, das ihr allergrößter Feind erbaut hat, residirt jetzt die — protestantische Königinn!!

Christoph. Ja, dassel' is schon wahr. Aba d'Kircha mueß do' ah ihr'n Pracht haben. *)

Adelwaltuer. Also ist die Religion zu einem . . . Waaren-Lager geworden, und die Verehrung des unsichtbaren Gottes im Geist und in der Wahrheit — zur Anstarrung des kirchlichen Reichthums? — Sieh, mein lieber Nachbar: Die Sorge für das Wohl der Völker ist der Fürsten würdiger Gottesdienst! Schon die Sorgfalt für die Verminderung der Volkslasten bey unsrer mehr als hundert Millionen Gulden schweren Staats-Schuld hätte den Vater des Vaterlandes abhalten sollen — eine so zweckwidrige Last, wie dieses Concordat mit sich führt, uns aufzubürden. Wenn aber statt dieser unzeitigen Lastenvermehrung (und noch dabey zu . . . scheuseligen Zwecken!) die so sehnlich erwünschte Vereinfachung im Staatshaushalt eingetreten wäre, damit der lastüberbürdete Nährstand wieder einmal leichten Athem schöpfte; meinst du nicht, Nachbar,

---

*) „Ein der Religion sehr ergebenes Volk beobachtet in seinem „Gottesdienste die glückliche Einfalt seiner Sitten. Je gleich„gültiger ihm sein Gott wird, desto mehr wächst der Pomp „in seinen Ceremonien; und wenn es denn ganz keine Re„ligion mehr hat, ersteigt dieser geheiligte Luxus seinen höch„sten Gipfel. Dieß ist die natürliche Geschichte aller von „Menschen erfundene Art, Gott zu dienen." (Der durch den „teutschen" Bund unterdrückte „Teutsche Beobachter.")

„So ist oft äussrer Schein sich selber fremd,
Die Welt wird immerdar durch Zier berückt.
Im Recht, wo ist ein Handel so verderbt,
Der nicht, geschmückt von einer holden Stimme
Des Bösen Schein verdeckt? Im Gottesdienst,
Wo ist ein Irrwahn, den ein ehrbar Haupt
Nicht heiligte, mit Sprüchen nicht belegte,
Und bürge die Verdammlichkeit durch Schmuck?
Kein Laster ist so blöde, das von Tugend
Im äussern Thun nicht Zeichen an sich nähme."

Schakspeare.

daß der Dankesjubel und die Freudenthränen von millionen Menschen der Gottheit ein wohlgefälligers Halleluja wären, — als unter dem größten Kirchen-Prunk eines ... beym Druck des Volks??

Christoph. Ja, das is wahr; schau, da stimm' i dir bey! — Aba hän, warum hätt' denn der Kini' d'Bischöf ein-g'setzt, wenns uns nöt z'Nutz käma?

Adelwaltner. Warum? Das, Nachbar, ist ein ... Staatsgeheimniß, das durch kirchlichen Schimmer unsre Augen blenden will, damit wir dann den Abgrund nicht mehr sehen sollten, der zu unsern Füßen gähnt ... Die Meinung der Verständigen im Land geht dahin, daß sie uns nichts nutzen; und brauchen thun wir sie darum nicht, weil zur Aufrechthaltung der Ordnung unter den Geistlichen und ihre Zurechtweisung in Straffällen schon die vaterländischen Gesetze hinreichen. Auch haben wir Bayern ein Staats-Oberhaupt, und bedürfen kein zweytes ... Welsches, mag auch der Domherr Egger zehnmal behaupten „daß der Papst kein auswärtiges, sondern vielmehr ein oberwärtiges Haupt sey, welches von „Gott die Bestimmung hat, über alle Häupter der Völker zu „herrschen.“ *) Wir können uns nicht überzeugen. So viel aber wissen wir, daß durch die 8-10- und 20,000 Gulden schweren jährlichen Besoldungen der Bischöf, und durch das Wohlleben des römischen Clerus, der Zustand im Vaterland nicht verbessert wird — und wenn jedes Dorf einen Bischof hätte, nur immer schlimmer! In lauter nutzlosen Pracht und Prunk werden die Mittel vergeudet, die man der so nöthigen Volksbildung entzieht. Betracht nur ein Mensch den elenden Zustand unserer Schullehrer, die oft nicht trocknes Brod genug zu essen haben! Betracht unsre Schulhütten (denn Häuser darf man nicht sagen!) und unsre Schulkinder! — Ist das nicht eine wahre Schand! Und wer erhaltet den Staat, als der Nährstand! Ich meine, für die unzähligen Millionen die der Schweiß des Landmanns dem Staate zum Opfer bringt, hätt' er es schon tausendmal verdient, daß man seiner Jugend

*) S. Landtags-Verhandlungen v. J. 1822, B. I. S. 158.

eine Menschenbildung gäbe, wie es der bayerischen Nation geziemt; ich meine, er hätt' es verdient!! — So können wir uns aber sorgen und plagen, und dabey oft das Nöthigste entbehren... um ein Heer von Müssiggängern zu erhalten, das jede Verbesserung unsers Stands hintertreibt. Wo ist denn da das Gleichgewicht, die Rechlichkeit, der redliche Vertrag, der das Vertrauen zwischen Fürst und Volk begründet? O, wärest du nur in der Ständeversammlung gewesen, da, als sie den Domherrn Egger ausgeschlossen haben aus der Ilten Kammer; es hat einem s' Herz im Leib gelacht, sag' ich dir, so kam die Wahrheit an den Tag! So ein eifriger Anhänger, so ein Trabant des Papstes in der bayerischen Kammer, der ganz grad heraussagt, was die andern denken: daß nämlich nicht der verfassungsmässige König, sondern der... Papst sein Oberhaupt sey: das wäre der wahre Vertreter des Vaterlands! — Ja, ein Verräther, ein Volks Zertreter! Der könnt' uns glücklich machen! Sieh, Nachbar, wäre dir einmal auch dorthin — wo man in die Drangsale und Bedürfnisse des Vaterlandes so wie in die Rechte und Pflichten Aller Einsicht erlangt — der Weg nicht zu weit gewesen; so hättest du andere Gedanken, als heut nach der Procession, mit dir heim genommen.

Christoph. I denk mir halt, es wird ah ohne meina schon recht wer'n; wir macha ja nix dabey aus.

Adelwaltner. So. Nun, das ist das Wahre! Bey einer solch allgemeinen Denkart könnte das constitutionelle Leben im Vaterland Wurzel fassen und uns eine bessere Zeit aufblühen! — Sag mir, Nachbar, kehrst du denn auf dem Markt, während es sich um dein Eigenthum handelt, auch so den Rücken, unbekümmert, erwirbst du Etwas, oder Nichts?

Christoph. Ja, auf'n Markt, da gilt's mein G'winn!

Adelwaltner. Und dein einseitig schwankender Gewinn scheint freylich Dir bedeutender, als der allgemein festbegründete des Vaterlandes — der sodann erst auch deinen eigentlich wahren und höhern Gewinn gesichert in sich schließt!! — Ja, ja; — woher das kommt, kann ich begreifen. — (schweigt, und faßt seinen

Nachbar eine Weil in's Auge: darauf beginnt er in folgender Weise:)

Mein! weil doch eben die Red' von unsern Nachkommen war, was sagst denn du dazu, Nachbar: Es giebt bey uns eine große Erziehungs-Anstalt — sie kostet dem Vaterland viel! Aber es ist seltsam, daß alle die Kinder, die darin erzogen werden, nicht nur allein nichts Nützliches lernen, sondern, wie Männer von Einsicht erweisen, sammt dem natürlichen gesunden Menschenverstand, auch noch das Gefühl ihres Herzens verlieren: Darum, weil sonach alles verwirrt und finster wird in ihnen, gehen sie mit offnen Augen blind durchs Leben, und mit offnen Armen in's Elend und in die Unglückseligkeit hinein, und machen sich ihr Daseyn gegenseitig zur wahren Höll' einander...

Christoph. No, das mueß a saubere Lehranstalt seyn! Da möcht i schon ah a Kind hinschicka und — zahln dafür!

Adelwaltner. Aber das Allersonderbarste ist: daß die Eltern dieser Kinder nicht nur allein das, was daraus entspringt, nicht sehen; sondern vielmehr noch mit Leib und Seel, als wär's ihr allergrößtes Heil! dafür eingenommen sind, und Gut und Blut aufopferten — für ihre Erhaltung!!

Christoph. (sich ärgernd) Ach! die Leut müeßen ja ganz dumm und verruckt seyn, wenn's ihren größten Schaden nöt a mal einsehgn thuen und moana sie hätten s' Allabeste!

Adelwaltner. Das bewirkt die Schlauheit der Lehrer, die den Leuten freylich nicht in's Gesicht sagen, was sie mit ihnen vorhaben, das kannst du dir denken! sondern, daß sie die Augen dieser Leute durch einen sehr blendenden Schein zu täuschen verstehen, der die Köpfe nach ihren Vortheil stimmt, und sie dahinter das Todengeripp ihres nachfolgenden Verderbens nicht entdecken können. Und da hängen denn diese Leute fort und fort am Schein, und ließen sich todschlagen in ihrer vorgefaßten Meinung... daß sie die Wahrheit selbst mit Händen greifen!

Christoph. (sich gewaltig wundernd) Ach, tausad, tausad Stern! Ja du moanst halt grad, wie's nur den Leuten

alles einfallt! — Ja, ja; die Alten, schau, die habens halt schon auf ihren Vortheil abg'richt, und jetzt san's halt dafür eing'nomma — weil's d'ran g'wohnt san, und halten ihre Kinder ah dazu an. — Aba hän! Is denn da gar koa redlicha Mensch mehr auf'n Erdboden, der den Leuten aus'n Irrthum helfat?

Adelwaltner. O guter Nachbar, Tausende für Einen! Aber die Anstalt hat diese Redlichen immer auf die allerunmenschlichste Weise, als ihr gefährliche Menschen, aus dem Weg geräumt. Bey dem allen aber fehlt es nicht, daß selbst ein großer Theil ihrer Anhänger die versteckte List merkt; aber was nützt auch solchen Leuten die Einsicht, die unterdessen schon in dieser Schule die bessere Hälfte ihrer rein menschlichen Natur — ich meine, die Frische der tugendlichen Triebkraft! verloren haben; und die andere Hälfte durch Entartung verschoben und entstellt ist? Die Verdrehten suchen und finden auf alle Art ihren Vortheil dabei und ihre Lust, wieder andere Menschen boshafter Weise in die gelegte Schlinge zu verwickeln, daß sie Zeitlebens nimmer heraus finden; und die Uebrigen danken dir aus Stolz und aus Scham nicht, wenn du ihnen die Augen öffnest: denn es giebt Menschen, die sich nie wollen geirrt haben; und diese sind's, die, wenn sie durch die hellere Einsicht vom Bessern überzeugt werden, gerade alsdann erst geflissentlich aus Trotz sich tiefer in den Irrthum werfen, und verstockt darin verharren. Darum, schau, sind der Anstalt einzig und allein nur die — wahrheitliebenden Menschen gefährlich.

Christoph. Ja, i glaub's, i glaub's, daß dieser Anstalt, von der du da redest, dieselben, die den Andern aus der g'legten Schling helfa wolln, — g'fährli' san!... Du, der Spinn' is der Besen ah g'fährli', wenn st grad a Flieg im G'web hat! Aba wie hoaßt denn die saubere „Lehr-Anstalt", i möcht's do ah wissen?

Adelwaltner. Nachbar, ... das kann ich Dir nicht sagen!

Christoph. No, der Nam' thuet grad nix zur Sach; deßhalb versteh i di' jetzt denat: mit vanem Wort — das is

halt a Zunft, die auf's betrieg'n und auf's Leut verführn ausgeht.

Adelwaltner. (rasch) Du hast's gesagt!

Christoph. Ja, ja; in den Städten geht's zue, daß's a Graus is! I siehg ma schon z'Münka g'nueg; bin allemal wieda froh wenn i drauſt bin. — Aba wie lang besteht denn diese rare Anstalt schon, das mueß i do' frag'n?

Adelwaltner. In Teutschland schon volle tausend Jahre. Aber sie ist älter.

Christoph. Was? tausad Jahr! Da hab' i nie nix davon g'hört. Aba wundern thuets mi nur — daß d'Regierung a so a schlechta Anstalt leidet, die 's Land viel kostet, und wo Kinda nix dabey g'winna, als d'Verwirrung und 's Elend!

Adelwaltner. (auf des Nachbarn Stirne deutend) Was hast du denn da für einen schwarz-gelben Flecken; bist gefallen?

Christoph. Na. Am Dreyfalti'keit-Sunta' is dem alten Stephan sein Suhn, der Soldat mit sein Madl, herausg'wesen; und weil iehna der Vata nöt guet g'nueg auftischt hat, und iehm ah koa Geld hat geben könna, is er grob wor'n, hat ihn packt, niedag'warfa und 's Dreschen ang'fangt, daß dem Alten gleich 's Bluet aus der Nasen g'laufa is. I bin grad dazu köma und hab abwihrn woll'n; da hat mir der Kerl mit sein Fozring oani geb'n, i hab schon g'moant 's Hirn schlagt er mir ein, so hat's mi g'schwindelt — und sein Mensch, die Canali, hat g'lacht dazu. Den Alten aba hat er austrieben und hat iehm im Furtgehn no's Fensta eing'schlagn. Ah, das is gar koa Mensch, das is a Viech!

Adelwaltner. Ha! Ungeheuer, das den Vater schlägt! Und was that'st du?

Christoph. Was kann ma' da macha! Sein Vater hat iehm mit'm Hauptmann droht. Da hat der Viech-Mensch g'sagt, — er sollt sie nur untastehn a Maul aufz'macha, so schlagt er'n nieda, wie ma' e'n Ochsen nieda schlagt. I aba hab den Alten mit mir g'namma, und bin mit iehm zum Pfarra —

Adelwaltner. (gespannt) Nun, der Pfarrer?

Christoph. Und hab ihn bitt, er möchts bewirka, daß er zu e'n andern Regiment versetzt wird. Aba der Pfarra hat g'sagt, er nimmt si' um nix on; und is dabey allwa drängada auf uns her ganga — bis er uns zum Haus 'naus g'redt und uns Thür vor der Nasen zueg'macht hat. Und der Obmann halt's mit 'm Pfarra, den er über Alles um Rath fragt.

Adelwaltner. Du aber warst in der Stadt; warst du beym Hauptmann?

Christoph. Wenn ma' von solchen Leuten nöt allwey's Lötza fürchten müeßt, daß si van 's Haus übern Kopf in Brand stecka! Was kann denn unservaner? Findest ja ninderst a Recht!

Adelwaltner. Das sag, wenn es dir ist verweigert worden. Doch jetzt kann dich der noch uneingetretene Fall nicht entschuldigen, da du nach Menschenpflicht einen gekränkten hülflosen Vater, deinen Schützling! schirmen sollst, daß du fahrlässig den Frevler in seinem wilden Triumph ungestört läßt. Und bey diesem Bewußtseyn kannst du zum Gottesdienst schreiten? — Ey, Nachbar! das hätt' ich nicht von dir gedacht.

Christoph. No, no; deßhalb mueßt ah nöt glei' schlecht von mir denka; die Schart will i schon wieder ausweßen; komm ja so noch die Wocha in d'Stadt. — — Du, der Obmann is dir auch auffässi', das will i dir sag'n.

Adelwaltner. Und warum?

Christoph. Weil d'iehm in der letzten G'moand d'Wahrat so g'sagt hast.

Adelwaltner. Weißt, Nachbar, mein Wahlspruch lautet: Thue recht, und scheue Niemand. Wer die Wahrheit nicht hören kann, mit dem steht es schlimm. Der Obmann aber versäumt seine Pflicht gegen die Gemeinde, die dadurch zu Schaden kommt, wie ich ihm das deutlich nachgewiesen. Bedenk's nur Jeder reiflich selber, was daraus entsteht, wenn die Gemeindebevollmächtigten, die Ortsvorstände in Bayern, kaum von der Verfassungs-Urkunde der Bayern gehört, noch weniger gelesen haben; wenn sie keinen traumähnlichen Sinn, weder von verfassungsmäßigen- noch allgemeinen Menschen-Rechten haben; ihre würdige Stellung gar nicht begrei-

fen; sondern, anstatt als wahre Väter und achtbare Vertreter der Bezirke dieselben vor Gesetzlosigkeit und Willkühr muthig zu beschirmen — aus Unwissenheit von den . . . Behörden ganz abhängige, erbarmungswerthe Figuren spielen, bey den Schreibern, ja so gar erniedrigt . . bey den Amtsknechten herumkriechen und um ihre Weisung betteln? In welchen Elends-Zustand geräth durch ihre Schuld denn unsere Vertretung! Ist das der Achtung des Bayern Volkes angemessen! Was für Begriffe von Vaterlands-Ehre und National-Verfassung bilden und begründen sich denn durch eine solche Gemeindsvertretung bey der Nachkommenschaft? Da hat ja die Willkühr der Beamten das allerfreyeste Feld, indem sie grad ihr Spiel mit solchen Gemeinds-Vorständen treiben, die, anstatt einzig nur unser Wohl in ihrem Herzen zu tragen, — die Speichellecker dieser Federnfuchser werden, und in ihrem Vortheil handeln, statt in Unserm. Pfarrer und Beamte, jeder dreht und schiebt sie nach belieben — zum wahren Spott der Nation! Das Gemeine-Wohl ist aber dadurch bloßgestellt, ist unvertreten, unberathen; und das ist ein Unheil, das den Landmann drückt! Die neuen Gesetzbücher, — die schon längst Erwarteten! müßen, sobald sie erscheinen, das Eigenthum jeder Gemeinde werden. Die Vaterlands-Gesetze müßen Allen klar und offen seyn; und nicht zum andern blinden Glauben werden, den uns sodann Derjenige zu seinen Gunsten auslegt, der die Ruth in seinen Händen hält . . . Die grobe Unwissenheit, mein Nachbar, die stets noch zur schändlichsten Unterwürfigkeit geführt hat, worin es jeden Schuhputzer eines Schreibers gelüstet, den Herrn gegen den arbeitsamen Landsmann zu spielen! endlich von unsern Stand zu entfernen; das sey die erste constitutionelle Stufe auf die wir zur nothwendigen Erlangung eines bessern Zustands uns zu erheben haben: Denn ohne dieser Bedingniß kauft ich sonst die ganze Verfassung nicht theuer . . .

Aus Mangel eines gemeinnützigen, patriotisch-landwirthschaftlichen Wochen-Blattes, wodurch die Land-Gemeinden — nebst der Kenntniß von Vorfällen, Bekanntmachungen und Anzeigen, vom vaterländischen Gesammt-Zustand doch auch einen

richtigen Begriff erlangten — und dessen geringe Kostenbetrag, wenn nur jeder eine Pfeif=Tabak täglich weniger rauchte, schon hinlänglich gedeckt wäre . . . lebt der, besonders von Städten weit entlegene, Landmann ganz ausser allem Staatsbürgerlichen=Verband, und um tausend nützliche Gedanken, Rügen, Warnungen, Vorschläge, Aufmunterungen durch edle Beyspiele u. s. w. beraubt, wie von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen! Bis zufälliger Weise die Kunde von einer Einladung zu Kauf, Tausch, Versteigerung oder irgend etwas von Belang in entlegene Ortschaften gelangt, ist gewöhnlich der Termin schon vorüber. Und so tappen wir in unsern eignen Angelegenheiten immer blind umher. Nicht aber kümmert diesem dumpfen Zustand abzuhelfen unsre Orts=Vorständ.

Auch der Steuer=Cataster=Plan, geschickt zur Uebersicht bey Kauf und Tausch unserer Gründe, gehört in's Gemeinte=Haus; kostet der ganze Abdruck nur 12 Kreuzer.

Christoph. Kann ma' denn da d'Gründ d'rauf sehgn? Schau, das wär guet g'wesen! I hab schon zwoa Jahr e'n Prozeß mit Dan vom andern Darf oben.

Adelwaltner. So? Hast du Geldüberfluß?

Christoph. Na, wahrli' nöt, Nachba'; wegen 'n Geldübafluß hätt' i koan Prozeß ang'fangt. Aba weil unsre Ackar z'samma stössen, und er auf mein Grund übra kömma is.

Adelwaltner. War denn kein Markpfahl vorhanden?

Christoph. Jo; es is a Markstempen da g'wesen, und a Roahn; den hat er abar allwa bessa wegg'ackert, bis nix mehr davon z'sehg'n war. Nacha is er mir auf mein Grund übra kömma; no, da hab'n ma uns halt z'kriegt.

Adelwaltner. Und da hast du zuschauend es bis auf diesen Grad kommen lassen, und hast hernach den verlohrengegangenen Markpfahl deines Ackers, anstatt ihn durch einen neuen zu ersetzen, beym Advocaten in der Schreibstube gesucht? Hm, hm . . .

Christoph. Ja, wenn's Landg'richt sein Unrecht mein Recht gleichstellt, wie kann denn i mi' da vergleicha? — „No, nacha müeßt's e'n Advocaten nehma," hat der Landrichta g'sagt. Und da is grad pana beym Assessa g'standen, der's g'hört

hat; der hat st' gleich warm um mi' ang'nomma, und hat d'sagt, er will d'Sach schon schlichten. — Und jetzt streiten wir schon zwoa Jahr, und is no nöt aus.

Adelwaltner. Und wird auch nicht aus werden, sag ich dir, so lang du noch einen Kreuzer im Sack hast!

Christoph. (entfärbt sich) No, das wär nöt aus! (sich schnell wieder fassend) Aba der Anda werd ah nöt reich dabey, der kann ah nimma recht furt — das is mein Trost! Und i wer' mi nöt irr'n, so hats'n schon g'reut, daß er's auf e'n Prozeß hat kömma lassen, wo koan End hergeht.

Adelwaltner. Werther Nachbar! — Wenn anders dir meine Worte etwas gelten? so möcht' ich dir rathen, diesen Mann — besser noch heut' als morgen, aufzusuchen und zu thun, was vor zwey Jahren ist unterlassen worden: Biet' ihm friedlichen Vergleich an auf redliche Endung eures Streites, deren Hergang ja ihr Beyde nur allein am besten wisset. — Bedenk: in so schwerer Zeit, wo ohnehin jeder seine Kreuzer sorgsam zusammenhalten darf . . noch sein Geld thöricht dem Advocaten in den Schlund zu werfen, ist ja wider allen Sinn!! Führet also die Obmänner und Zeugen gegenseitig an den Ort, und stellt die alte Markung her da ihr's noch könnt auf eurem Grund und Boden . . . bevor eine dritte Dazwischenkunft euern Willen überflüssig macht, und ihr Beyde ohne Geld und ohne Aecker aus dem Streit gehet . . .

Christoph. Ja, mir is recht, Nachba'; o mein Gott! I bin froh, wenn wir wieda friedli' ausänanda kömma!

Adelwaltner. Das steht ja nur bey dir. Einem versöhnlichen Herzen naht sich freudig wieder ein versöhnliches Herz.

Und so haben wir da wieder einen neuen Beweis von der Fahrlässigkeit der Ortsvorstände. Wenn sie Wächter und Fürsorger des Gemeinde-Wohls wären, wie sie es seyn sollten; so könnten Streitereyen der Art niemals für den Grundeigenthümer so empfindlich, ja, so — verderblich werden! Alle Verwirrungen, Verkürzungen und Widerwärtigkeiten also, wodurch die Gemeinde aus Unwissenheit zu Schaden kommt, stammen von der Untauglichkeit des Ortsvorstands, dem die Sorge obliegt, über dem Wohl der Gemeinde zu wachen.

Christoph Und darum will er si' an dir rächen; will di' beym Landg'richt anschwärzen, und der Pfarrar ah — weil d'nöt in sein Gottsdienst gehst.

Adelwaltner. Nun, das ist natürlich, daß sich die Dummheit mit der Bosheit allezeit verbindet. — Der Mensch, find' ich aber, dient schlecht Gott, der der Menschheit und dem Vaterland schlecht dienet: Sein Gottesdienst ist nicht der Meine. — Auch käme mir's schon viel zu spät, wenn ich das was meine Pflicht ist, erst aus des Pfarrers Predigt lernen müßte. Ich zwinge meine innere Ueberzeugung Niemand auf; aber auch ich lasse mich von keiner Gewalt zwingen, sie zu verläugnen. Zudem bin ich über mein freyes Gewissen allein nur meinem Schöpfer verantwortlich; keineswegs aber dem Landgericht.

Christoph. Weil wir grad auf das Capitel komma thuen, so nimm mir's nöt übel, Nachba'; schau, es hat mi' schon lang druckt, daß du z'Ostern nöt beicht hast, wie's der Gebrauch is?

Adelwaltner. (gutmüthig lächelnd) Sieh, lieber Nachbar, diese Angelegenheit laßt sich so fassen: Wer sich einmal gewöhnt hat leichtsinnig Schulden zu machen, muß, wenn der Termin abgelaufen ist, sie wieder zahlen; der ihm borgt, macht sich zu seinem Herrn und Gebieter — trotz der Wiedererstattung der Schuld uud den schwerbedungenen Zinsen! Das macht dann heimlich erbitterten Verdruß und . . . bessert nicht. Weit klüger scheint mir darum Derjenige zu seyn, der Rath mit sich hält und Plackerey meidet.

Christoph. Es is halt a mal so eing'führt, und du sollst koan Ausnahm macha, schau, das is nöt recht.

Adelwaltner. Ey, ey, Nachbar, das hieße ja stracks alle Selbstverbesserung aus der menschlichen Natur verbannen . . . um diesem seltsamen Sünden-Canal dagegen Platz zu machen? Mit dem Alter wird der Mann ehrwürdig; ich trachte es zu werden; sonst käm' ich mir ja vor, wie ein altes bärtiges Kind geführt vom Pfaffen am Gängelband . . . Uebrigens, Nachbar, wollen wir Beyde über Recht und Herkommen nicht miteinander streiten. Aber was würdest du sagen, wenn z. B. die weltliche Obrigkeit den Gebrauch einführen

wollte, Jedermann, ohne Ausnahme, zu gewissen Zeiten im Jahr — und ob man sich auch gleichwohl nicht gegen das Gesetz verfehlt hat, dennoch, gleich den Verbrechern! über alles häusliche Thun und Lassen zur gerichtlichen Rechenschaft aufzufordern ... Wärest du mit einer solchen Einrichtung zufrieden?

Christoph. Na, der tausad! da wär' i nöt z'frieden; das that mi' verfluecht in d'Nasen kitzln! Da müeßt i schon protestirn!

Adelwaltner. Dann würdest du ja ein „Protestant"?

Christoph. Ja, so schon!

Adelwaltner. Nun aber das welsche Pharisäerthum — bey dem festgestellten Grundsatz: „daß Gott in das Herz des Menschen sieht, und alle Gedanken weiß" dennoch diese sclavische Unterjochung der Gedanken ... um schlau und unverschämt das Innerste dem Menschen herauszulocken, und ihn zu erniedrigen, sich angemaßt hat; so hat, nicht wahr! wohl Niemand etwas dagegen einzuwenden?? — Siehe, darum, weil sich die Menschen so gar selbst vergessen ihres angebornen Rechts begeben haben, und durch eben diese Einführung sich jene welsche Macht zu überschwänkliche Herrschaft im Vaterland angemaßt hat; so gebietet die Vaterlandsliebe meinem teutschen Herzen, mich auf meinem teutschen Grund und Boden zu bestreben, nicht länger ihr Abhängiger zu seyn, und so ihre Machgewalt über ihre blinden Anhänger im alt-bayerischen Landvolk wenigstens um einen nachdenkenden Mann zu vermindern.

Christoph. No, magst du imma dein' Ursach hab'n, Nachba, da will i nöt 'nein gehn; aba i sag nur soviel; oa Schwalb macht koan Summa.

Adelwaltner. Da hast du recht — weil sie den Frühling anzeigt, der dem Sommer nothwendig vorausgeht: da mag's wohl noch rauh stürmen, auch schneyen noch wie mitten im Winter; aber das thut nichts! — Unterdessen grünt doch der Boden mit Macht, und fruchtbare Zeit kommt.

Christoph. Schau, das is mir grad lieb, daß wir d'rauf komma thuen. Dein extras Wesen war mir imma quer. No, jetzt mirk i, daß du's eben nöt übel moanst. — Aba, Nachba,

wenn i jetzt dir ah nachahmet: s' ganz Darf feindet mi' an und that sag'n i wär lutherisch.

Adelwaltner. O Nachbar! Dich soll Gott vor einer „Nachahmung" bewahren. Wer nicht ohne Krück-Stock gehen kann, wäre ein Thor... wenn er ihn aus den Händen legte. Meine gewonnene sichere Ueberzeugung von einem Bessern kann nicht auch die deine seyn. An dir ist also der Kirchenbesuch: denn wolltest du aus „Nachahmung" dich von demselben enthalten; so würde dein Entsagen um nichts besonnener, als dein Verharren aus Gewohnheit seyn — denn woraus könntest du den Grund einer hellern Ueberzeugung, du Erhebung des Gemüths, Selbstständigkeit — also Ersatz dir schöpfen?? Aber du hast ja mich gefragt; nun denn, so red' ich von mir — von keinem Andern. Wer mir gleich... sieht, wird mir gleich urtheilen. Von Einem aber, der einen kurzen Blick hat, kann ich nicht fordern daß er mir z. B. sagen soll, wie jetzt der Zeiger stehet auf der Münchner Frauenuhr; oder, nachdem er darthut, daß er nicht zehn Schritt weit sicher sieht, sollt' ich mich darum mit ihm zerwerfen? Nein; er ist und bleibt mir deßhalb ein werther Mann — nun, seine Sehkraft freylich kann ich ihm nicht stärken.

Was aber das „Lutherische" betrifft, lieber Nachbar, so halt' ich nach meinem Wissen es für Pflicht dir mitzutheilen, daß wir Bayern längst schon das welsche, das — falsche Papstthum vergessen hätten und mit unsern teutschen Nachbarn eine Meinung theilten — wenn der damalige starrsinnige Herzog Maximilian I. — der Unteutsche! die Freyheit der menschlichen Gedanken geehrt hätte und Vater unsern alten, vom tückisch finstern Oestreich abgerissenen und damals verfolgten protestantischen Stamm-Landsleuten ob der Ens gewesen wäre, anstatt daß er als blindes Werkzeug jesuitischer Bosheit zur grausamsten Unterdrückung der teutschen Gewissensfreyheit seine Macht zum Verderben seines eignen Blutsverwandten und Bayerns verwendet hat: Ein warnendes Beyspiel der Unglückseligkeit die über ein gutes Volk gebracht wird — wenn der Regent seine Ob

ren vor der Stimme desselben verstopft, um trotzig seine ihm beygebrachte Meinung durchzusetzen... die offenbar nur das Interesse seiner ärgsten Feinde beförderte: denn dieser Mann hat gelehrt — wie man Bayerns Blut und die Millionen die Bayerns Fleiß erwirbt ... zur Vergrößerung Oestreich's und zur Aufrechthaltung der Dummheit — zur eigenen Demüthigung also verwenden müsse!! Schon der Feldzug im Land ob der Ens und in Böhmen hat das eng begränzte Bayern über 13 Millionen Gulden gekostet; und das war der Anfang des dreyßigjährigen Kriegs!

Christoph. Heiland! is das a Geld!

Adelwaltner. Aber alle diese schmerzlichen Opfer hat ihm ja der neu erworbene Kurfürsten-Titel aufgewogen; und das schadenfrohe Oestreich kommt' ihm diesen auch um so williger verleihen, als er sich auf die harten Wunden gründete, die verblendet ein Wittelsbacher dem Andern schlug, und den Kaiser nichts gekostet hatte, als den Kur-Hut von dem Ueberwundenen auf des Ueberwinders Haupt zu setzen. Und siehe da! befriedigt war die Eitelkeit: der Stolz dieses starren Mannes konnte — ohne zu erröthen! dem Oestreicher, den er gehoben und befestigt, *) unterthänigst liegend auf den Knieen,

---

*) Gewiß waren es, weder die Scheu vor dem damals zerrütteten Oestreich — das sich nur durch Bayerns Macht aufrecht erhalten konnte, noch auch das Zartgefühl dieses Mannes — zu Gunsten Ferdinand's eine Krone auszuschlagen, der die Freundschaft, Ehre und Wohlfahrt seines eignen Hauses hintansetzen konnte, um einen Kur-Hut zu gewinnen; sondern einzig das zur Einigkeit und Beglückung der teutschen Völkerstämme ihm mangelnde teutsche Herz und die freye teutsche Gesinnung, was ihn sowohl von der Annahme der teutschen Kaiserkrone, als von der ernsten Zurückweisung jenes frevelhaften Antrags abgehalten, dessen Beystimmung den 30 jähr. Krieg entzündete, welchen er, teutsches Herzens, gegen seinen Jugendfreund auf folgende Weise in seiner Geburt erstickt haben würde: „Wie? Du Hab- und Herrschbegierigster! „Nicht genügt es, daß ich dir die teutsche Kaiserkrone überlassen; kannst du auch noch vom Freunde fordern, daß ich „Gut und Blut vergeuden solle — um einen Wittelsbacher, „dem Böhmen seine Krone gab, die Ehre meines Hauses! „Dir zu unterwerfen? — Daß sich die Herzen der Völker „von Dir entfernen, ist die Wirkung der ihnen versagten „Billigkeit. Sey gerecht! Und Du wirst Glück und Einigkeit

für eine solche Gabe! die Hand küssen, und bey seiner Auftragung der ersten Schüssel auf die kaiserliche Tafel als Truchseß (=Hoflackay!) sich gehobener dünken, . . . als hätten ihn Teutschland und die leidende Menschheit als ihren Retter und Beglücker begrüßt!

Christoph. No, das war was Rechts ah, wenn er a Schüssel auftrag'n hat; da hat er si' schon was d'rauf einbilden könna. Ja du moanst halt oft grad, 's Hirn möcht ma si' einschlag'n!

Adelwaltner. Für Teuschland's und der Menschheit frevelhaft zertretnen Rechte aber stritt und starb der edle Schweden=König, Gustav Adolph: indem des Kurfürsten Verblendung nur dazu gedient hatte, dreyßig Jahre lang das teutsche Vaterland zu verwüsten um dem... Papst und Oestreich gefällig zu seyn und dem aller Hülfe beraubten bayerischen Landvolk (zwischen Isar und Inn), das in seinem unabsehbaren Elend den Rest seiner Habe und die Keuschheit der Töchter und Weiber sowohl vor den heimischen als fremden Mordhaufen zu schirmen entschlossen war, bey allen Gräueln der alleinseligmachenden Barbarey, die er, als Hauptstütze, über die leidende Menschheit verbreitet! noch die Schärfe seines Schwertes fühlen zu lassen.

Christoph. Wie? Auf die unglücklinga Landleut, die er mit sein Kriegführn für's fremde Interesse schon zu der Verzweiflung b'racht hat, hat er ah no' einhaua lassen? No, das war a mal Daner von dem's der Müeh werth is, daß ma' reden thuet!

Adelwaltner. Damit du aber in Zukunft nicht ferner mit unseren Landsleuten meinst — als sey der Name „Luther" für Teutschland ein Schimpf oder ein Brandmal; so will ich dir in Kürze von der Reformation einen gesunden Begriff geben. Siehe, damals hatten bey dem sittlichen Verderbniß des Pfaffthums, vom päpstlichen Stuhl an bis zu den

---

„in Deinen Staaten begründen." — Doch nicht also Maximilian, das blinde Werkzeug jesuitischer Bosheit! Er schwang die Mordfackel des wilden Fanatismus, und die Seufzer der zertretenen Menschheit riefen den Rächer herbey.

dumpfen Klosterzellen herunter, die Entstellung der Religion und der frecheste geistliche Wucher, den höchsten Gipfel erreicht: denn mit der Religion kam es so weit, daß gegen baare Bezahlung der Papst, ohne Scheu, Jedermann einen Freybrief zum Sündigen ertheilt hat.

Christoph. (ausser sich vor Erstaunen) Ach geh weg! Ach! das werd er ja denna nöt thoa haben! — das wär' ja ganz wida d' Christenheit!

Adelwaltner. Nun, da du darüber erstaunst, so hast du für die so höchst nothwendig gewesene Kirchenverbesserung im 16ten Jahrhundert in deinem innern Gefühl für Recht und Schicklichkeit den besten Anwald. Denn siehe, weil eben der schamloseste päpstliche Wucher, der durch den öffentlichen Verkauf der Ablaßzettel getrieben worden, ganz dem Zwecke der Religion entgegen war und darum billig das teutsche Gemüth empören mußte; so fand sich Luther veranlaßt die Meinung Tausender über diese schändliche Herabwürdigung der reinen Lehre des Stifters laut auszusprechen. Und weil dasselbe Gefühl für Recht und Schicklichkeit in seinen Zuhörern gewohnt hat, so stimmten sie laut dem Luther bey, der sodann die grassen Mißbräuche im Kirchenwesen und die frechen Anmaßungen des päpstlichen Stuhls auf teutschem Boden zur Sprache gebracht hat. Die gleiche Ursache brachte aller Orten die gleiche Wirkung hervor. Andere Männer traten auf im Schweitzerland, und fanden denselben Anhang: denn die Zeit war zu kräftigen Fortschritten reif — so wie sie es neuerdings wieder wird in unsern Tagen! Laut forderte man die nothwendig gewordene Kirchenverbesserung — der sich aber der römische Stuhl mit trotzigem Stolz widersetzt, die Männer, die von Verbesserung sprachen, mit roher Gewalt bedroht und Bannblitze auf ihre Häupter geschleudet hatte. Diese unsinnige und ruchlose Verstocktheit — den schreyendsten Gebrechen der Zeit die pflichtschuldige Abhülfe zu versagen, erbitterte heftig die Gemüther; die Trennung geschah. Die rechtschaffenen Männer, Ulrich Zwingli, Prediger zu Zürich, der Augustinnenmönch, Martin Luther zu Wittenberg und sein sanfter Freund, Philipp Melanchthon, ordneten und läuterten nun an Papstes Statt

das Kirchenwesen: jeder nach dem Maaße seiner Einsichten und nach den Begriffen des damaligen Jahrhunderts. Durch diesen hartnäckigen Widerstand gegen Recht und Billigkeit verlor der Papst über die Hälfte von seiner übermäßigen Gewalt; die teutsche Gedanken und Gewissensfreyheit lebte durch diese Männer wieder auf, und dankbar ehren die Menschheit und das Vaterland ihr Angedenken. Mundet dir der Name „Luther" noch so übel?

Christoph. Na, wenn's so is, Nachba', da kann i' en Martin Lutha nöt verdamma: denn nacha is er ja nöt gegen 's Christenthum auftreten, wie ma's bey uns moan thuet, sondern gegen d'Mißbräuch? Warum sagt man uns denn nacha 's Rechte nöt, und hetzt uns feini seli' gegen die Lutherischen auf?

Adelwaltner. Jetzt wird dir das vorhin Gesagte klar werden: daß wir Bayern das welsche, das . . . falschgesinnte Papstthum schon längst vergessen hätten, wenn jener finstere Unhold, ihr blindes Werkzeug! nicht gewesen wäre. Kein Mönch war mönchischer, als er, dem es an gesunder Einsicht in die Bedürfnisse seiner Zeit, an Billigkeit und Menschenfreundschaft mangelte: denn die Verständigen in Bayern, mußt du wissen, waren eben so gut, wie unsre teutschen Landsleute, von der Zweckmäßigkeit einer Reform überzeugt und von ihrer Wirkung begeistert. Aber die Sehnsucht nach einem wohlgeordneten vaterländischen Zustande, die Wiederherstellung der ursprünglichen Einfachheit im Gottesdienste und die Verminderung der Volkslasten, waren dem herzoglichen Mönche unerhörte Gräuel und verdammungswürdige Ketzereyen. Um seiner Meinung von der . . . „Reinigung des Glaubens" durch die Aufrechthaltung des verschmitzten Pfaffenwusts mit roher Waffengewalt, gehörigen Nachdruck zu verschaffen, — denn er war nicht minder ein erbitterter Feind der Gedanken- als der Gewissens-Freyheit! hob er — damit Niemand seinem zweckwidrigen Verfahren widersprechen könne, zuerst in Bayern, und nach der Erlangung der Oberpfalz auch dort, die Landstände auf. Dann erst wurden glaubensverschiedene Eheleute mit roher Gewalt von einander gerissen, wohlhabende Menschen aus ihrem Besitzthum verjagt; dann erst konnte un-

gestört das Schwert wüthen und biedere Menschen der Scheiterhaufe in Asche verwandeln . . .

Christoph. (schaudernd) Herrgott, was wär' das!

Adelwaltner. Alles zur . . . „Ehre Gottes"! wie der verblendete herzlose Wüthrich gesagt: denn die Oberpfalz hatte sich damals schon seit drey Menschenalter der Kirchenverbesserung erfreut, war eine gewerbsame, eine durch Fleiß und Ordnung beglückte Landschaft. Ihr sein „alleinseligmachendes" trauriges Gepräg gewaltsam aufzudrücken, konnte nicht ohne blutige Schlachtopfer geschehen. *) Siehe, Nachbar, so hatte dieser unglückselige Mann die sanfte liebevolle Lehre Jesu „gereinigt", und dadurch, bis auf den heutigen Tag! das gute Bayern-Volk in diese schmachvolle Elendsfessel geschlagen . . . Siehe, daher stammt es, daß — während die Protestanten jetzt mancher zeitgemäßen Verbesserung entgegen sehen, wir noch beharrlich bis über die Ohren im alten Wust stecken, als wäre seit dreyhundert Jahren nichts in Teutschland, und nichts mit der Menschheit vorgegangen... Wir heutige Bayern aber werden wohl diese unselige Abtrünnigkeit von der gemeinsamen teutschen Sache nicht etwa noch gar als ein Werk des Verstandes ansehen wollen, und den allen vaterländischen Aufschwung hemmenden starrsinnigen Fortbestand des Allerzweckwidrigsten als eine — Tugend? — Oder wie? Kennst du Jemand, der meiner teutschen Gesinnung Willen mir Feind ist, so schick ihn zu mir, daß wir biedermänniglich teutsch miteinander reden; dann wird's mit der Feindschaft, denk' ich, nicht lange dauern.

Christoph. Ey, ey, ey! So hängt das Ding z'samma? Schau, schau! Hab' i do' meina Lebta' nix anders g'hört, als von der Verwerflikeit der lutherischen Irrthüma und Ketzereyen. (treuherzig) Aba, gelt Nachba'! a Regilion hast dennat

*) Darum fiel sogleich die Kreispräsidenten-Wahl des Ex-Ministers v. Schenk (Juni 1831.) auf diesen „wohlgereinigten" und an des alleinseligmachenden Elends erfahrene Böhmen gränzenden Bezirk . . . als sichere Vormauer gegen die benachbarte Ketzerey. Vielleicht hofft er daselbst noch „Gottgefälligen Ketzerbrand" zu riechen, so wie ihn Tilly zu Magdeburg roch . . .

ah no', wenn'st di' schon a Weil her vom Kircha-B'such enthalten thuest?

Adelwaltner. Nachbar! Wissend welches Unheil das Papstthum über das Vaterland und die Menschheit gebracht hat, würd' ich ein Heuchler seyn, könnt' ich noch seinen unter Mord und Verwüstungen eingeführten Gebräuchen beywohnen. Diese schauderhaften Thaten gegen die arme betrogene Menschheit rufen zu laut in meinem Innern: „das ist nicht Religion!" — Aber könnt' ich auch diese Gräuel in meinem Gedächtniß verlöschen; so eignete sich mir nicht die Zeit. Wenn sich mein Inneres zu dem Unsichtbaren erhebt, den ich im Geist und in der Wahrheit anbete! so geh' ich in die freye Natur oder in meine stille Kammer, wo ich völlig ungestört bin, und nicht in ein buntes Menschengewühl — um mit den heiligsten Empfindungen meines Herzens ein todes Prunkspiel zu treiben. Sinnliche Gegenstände — eingetauscht für das rein Geistige, beschäftigen wohl die Augen der Kinder, nicht aber die Seele des ernsteren Mannes. Darum ist die helle Einsicht ziemend, die erkennt was jedem seiner Natur nach eignet: das ist menschlich — weil daraus die Billigkeit hervor geht und die schöne Duldung. — Da horch und betracht über uns die kleine Lerch, die, so oft sie voll der frohen Natur ist, ihrem Schöpfer in hellem Jubel dankt; das ist ihre Andacht, mit der sie nicht minder den Menschen erfreuet. Tief ernst hingegen schwingt sich der mächtige Aar, unverwandtes Blicks den Kern des Lichts erfassend, der Sonne zu in's reine Element, wo ihn das blöde Aug verliert! Nahe dem Menschen aber erfreut den mit seiner eigenen Reinheit beschäftigten Schwan ein anderes Element — ohne den kühnen Segler in den hohen Lüften darum als einen „Ueberspannten Verirrten" und „Abtrünnigen Ketzer" anzufeinden — weil er, nach seiner Natur, auf dem flachen Spiegel der Wasser schwimmt. Und das Meisterstück der uns bekannten Schöpfung, der Mensch, begabt mit der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner geistigen Anlagen und Kräfte kann, von Herrschsucht und Eigennutz verblendet, seinen Mitmenschen an Seel' und Leib mit Sclavenbanden belegen, ihm die Gabe seiner freyen Entwickelung verkümmern, die der Schöpfer als ein

Gemeingut allen Wesen verlieh, und selbst den Thieren nicht versagte! So erniedrigen kann sich — durch den Frevel der Menschheit-Unterdrückung, der in Verkehrtheit und Laster befangene Mensch vor Gott und in seinem eigenen Bewußtseyn!

Unterdessen ist doch, trotz all den tyrannischen Bemühungen, das, für fremde Interessen so widernatürlich aufgereitzte Gemüth auch des bigotesten Katholiken über dieses Schaugepräng jetzt so ziemlich kalt und nüchtern geworden: Es verbrennt in unserm Vaterlande schon längst nicht mehr der Mensch seinen Mitmenschen „zur Ehre Gottes.“ Die Vernunft fordert ihre Rechte; und über früh' oder spät kehrt die beschämte Menschheit zu ihr zurück. Auch das am Papstthum haftende Gemüth ergreift jetzt andere Sorgen, die seiner Erwägung näher liegen, als der welsche Pfaffenkram. Und unter Sorg' und Kummer, Nachbar, reift gar schnell das Wahre! Nah' und fern', wohin wir schauen, überall bestättigt sich die Unterdrückung des Gerechten! Darum Elend, Verwirrung und Krieg! Es ist eine eiserne Zeit! Dieser traurige Zustand aber bindet mich nur mit noch festern Banden an mein Vaterland, von dem allweisen Ordner des Weltalls dem Menschen gegeben, daß er in Lieb' und Haß, in Gefahr und Noth sein Gemüth erhebt und seine Kräfte tugendlich verwende: Denn nur der Mensch dient verehrend Gott, der pflichtgemäß seiner völligen Bestimmung nachkommt in seinem theuern Vaterlande! —

Wenn ich mit dem Gedanken erstarkt am Morgen erwache und hinaus tritt in's Freye wenn das Tagsgestirn funkelt und durch thaunasses Laub noch der leuchtende Mond schaut: da öffnet sich dankbar dem Schöpfer das warm-volle Herz — denn ich erkenne meine Bestimmung, und keine Pflichtversäumung trübt mein Inneres. Und heilig, wie das Morgenroth! ist mir das Andenken der edel Hochherzigen, die unerschrocken vor tyranischer Gewalt die Menschheit lehrend zu ihrer würdigen Bestimmung leiten, und durch ihr muthiges Beyspiel ihre Schutzgeister sind die — wenn auch erst in kommenden Enkelgeschlechtern, Licht und Klarheit so allmächtig über dieselbe verbreiten, wie die aus der Nacht aufleuchtende Sonn sie verbreitet über unser theures Vaterland. O da möcht' ich wohl einen teutschen

Kraftgesang von der aufblühenden Jugend (keine lateinische Meß', wahrlich!) vernehmen — Gott im Herzen und das Vaterland!

Christoph. Ja, das hat schon alles seine völlige Richtigkeit, Nachba'; aber der Mensch braucht dv' ah was sichtbares Festes, daß er si' d'ran halten kann.

Adelwaltner. So ist es dir denn entgangen, daß eben ich für das... Haltbare stimme, und du gegen mir noch wie in der Luft schwebst?

Christoph. Wie so denn?

Adelwaltner. Was nennst du denn eigentlich dasjenige Sichtbare, woran der Mensch sich fest hält?

Christoph. No, die bildliche Darstellung halt vom Leiden Christi und den Heilinga halt, wie's der katholisch' Glauben uns vorstellt.

Adelwaltner. So. Jetzt sag mir nur, wer all dieses „Sichtbare," woran dein Begriff haftet, und ohne welches du — bey sammt deinen Glauben doch nichts... Haltbares in deinem Sinn hättest, gemacht hat?

Christoph. Wer? — Ja, das hat ja d'Kirch ==

Adelwaltner. Nein, mein Nachbar, so entkommst du mir nicht! Du mußt der Wahrheit Gerechtigkeit willfahren lassen und bekennen, daß alles, was du in der Kirche siehst, von der Erfindung der Maler, Bildhauer und Bilderschnitzer, Staturarbeiter, der Stoff-Spitz- und Borden-Wirker, der Näherinnen und Schneider, welche die holzgeschnitzten Puppen für die großen Kinder kleiden, alles also, die gemauerte Kirch selbst und die gemalten Fenster ꝛc. ꝛc. von Menschenhänden verfertigt ist.

Christoph. No, das freyli', das woaß ma' schon.

Adelwaltner. Und doch nennst du das den sichtbaren Anker, der das Schiff der menschlichen Leidenschaften in den Stürmen des Lebens sichern soll? Nachbar, zur Ehre der menschlichen Vernunft wirst du wohl nicht im Ernste behaupten, daß all dieses Handwerks-Gezeug unververgänglicher, herrlicher und geweihter sey, als der große Tempel der Natur, der von dem Schöpfer selbst mit allen Formen und Farben, mit allen Früchten und Wohlgerüchen, mit allen Bedürfnissen und Glückseligkei-

ten so namenlos Gütig und reitzvoll geschmückt ist? Nein, so undankbar sey nimmermehr hinfort das Geschöpf gegen den Schöpfer, noch auch so verblendet zu glauben, es gäbe irgend einen geweihtern Altar, als das geläuterte menschliche Herz ist! Dreymal unglückselig das Wesen, dem Gott, Natur und Vaterland nicht haltbar und sichtbar genug sind!!!

Ja, mein Nachbar; wem ausser dem erhabenen Schauspiel der Natur nach Phantasieprunk mächtiglich verlanget, das ist alsdann etwas Anderes: da entwickelt sich der menschliche Kunstsinn. Ein solcher kann nur dort das ersehnte Verlangen befriediget finden, wo sich in dieser Beziehung alles in seiner schönsten Vollendung vereint, und wo für Geist und Herz, für Aug' und Ohr nichts mehr zu wünschen übrig bleibt: ich meine, im Kunst-Tempel — im Theater. Dort wird erst dem katholischen Menschen klar, was ihn eigentlich im kirchlich Sinnlichen anzieht: ob das die Kunst ist, oder der blinde Glaube... entblößt von der Kunst. In dem Gebiet aber herrscht nicht das Glauben, sondern das Wissen: denn es gründet sich dort alles auf eine höhere menschliche Ausbildung, auf helle Einsicht und auf ein verständiges Urtheil. Mich zog dort einmal die Vorstellung von „Nathan den Weisen" hinein; ein Kunstwerk, worin die drey Haupt-Religionen, die Jüdische, die Christliche und die Mahomedanische, in Worten und in Werken tief belehrend in einander greifen. Und ich muß dir bekennen, Nachbar, daß mein Herz niemals in einer Kirche ist so innig feyerlich gerührt und durch edlere Empfindungen geläutert worden, noch mein Geist durch eine Predigt je zu einer solchen Klarheit und Einsicht gehoben. Es ist nur eine Wahrheit; doch die Wege zu ihr sind verschieden. Es gelange der Städter durch die Kunst dazu, den Landmann leite die Natur. Auf jeder Bahn aber ist dem Menschen helle Erkenntniß nöthig, wenn er nicht Täuschung und Betrug durch's ganze Leben zu seinen Gefährten haben will . . .

Christoph. Aba wie könnt ma' si' denn im alleinseligmachaden Glaub'n täuschen? Das wär ja gar nöt mögli! Und is nöt der Papst der Statthalta Christi? Daran darf ja wied koana zweifeln!

Adelwaltner. Und weißt du denn was „Urchristenthum“ sey, da du dir getrauſt dieſes alles ſo feſt zu behaupten? Sage: regt ſich keine trübe Ahndung in dir — nachdem deine Unkunde dich ſo eben in Begebenheiten überraſcht hat, die doch in den drey letzverfloſſenen Jahrhunderten auf unſerm Boden geſchahen; daß dieſelbe noch ungleich größer ſeyn dürfte in dem aus ſo entfernten Gegenden der Erde entſtammten und durch die verwickeltſten Intereſſen ſo vieler dunkler Jahrhunderte entſtellt auf unſere Tage herübergekommenem Geiſte des Chriſtenthums? Geſchah's dir nie, Nachbar, daß eine Begebenheit, von der du Augenzeuge geweſen, am nämlichen Ort wo ſie geſchehen, ſchnell durch das Gerücht dir in einer ganz andern Geſtalt erſchien?

Chriſtoph. Ja, ja, das is mir ſchon gar oft begegn't. San mir ſogar meine vagna Wort ſchon im Streit von den Andern verdraht wor'n, daß i's ſelba nimma kennt hab.

Adelwaltner. Nun du alſo darin ſelbſt erfahren biſt, ſo wird dir die Einſicht nicht ſchwer werden, daß der Gefahr vor Irrthum weit geſicherter derjenige entgeht, der weiß, als dieſer der blind dem Gerücht glaubt. Siehe, gegen dunkel verworrne Begriffe und marternte Zweifel, gegen dieſe Krankheit der Seele, giebt es keine beſſere Arzeney in der Welt — als die helle Erkenntniß ſeiner ſelbſt und der Gegenſtände, die auf unſere Denk- und Handlungsweiſe wirken. Als die Täuſchung vor meinen Augen zu weichen anfing, ich das Nichtige wahrnahm, und doch in der Leere meiner Begriffe nirgends haltbaren Grund, nirgends Zuſammenhang fand; da ſpornte mich die Wißbegierde mächtig, da ſah ich nach erfahrnen Männern um, von denen ich etwas Wahres lernen konnte. Und befriedigt kann ich ſagen, ich habe mir das Vertrauen manches Biedermanns erworben, und auch in freyen Stunden manches nützliche Buch geleſen, wobey das blinde Nebeln mir verging.

Chriſtoph. Nachba', da kann der g'ſcheideſt Mann nix wiſſen; er mueß an's Liecht der Offenbarung glaub'n, das der Sohn Gottes vom Himmel bracht hat.

Adelwaltner. So meint' ich auch: als habe erſt mit der Geburt des Jeſukinds die Zeit begonnen, als wären bis

dahin die Menschen Klötze gewesen, hätten nichts empfunden, und nichts gedacht. So armselig blind schien's mir vor Jesu — bis ein verständiger Mann über den groben Irrthum mich belehrte; daß solch ein Dunkel nirgend — als in meinem Kopfe nachzuweisen wäre, und wies mir freundlich auf den Entwickelungsgang in der Natur hin, ob ich jemals den Uebergang vom nächtlichen Dunkel zum Tagslicht ohne Dämmerung gesehen? Und ob ich nicht denselben Stufengang des Wachsthums und der Entwicklung, wie in der Saat und Pflanzung, so auch im äussern und im innern Menschen von der Kindheit bis zum Mannesalter, wahrgenommen? Diese weise Ordnung der Natur, sprach er, läßt keine Uebersprünge und keine Wunder zu: alles ist Entwicklung, Fortgang. Und so baut jedes Zeitalter auf die erlangten Einsichten der Vorausgegangenen: und kein Gelehrter fallt vom Himmel, sondern gehorchend dem Entwicklungsgesetze der Natur, hat jeder erst von Weiseren zu lernen, eh' er selber lehrt. Und so hatte auch Jesu große Lehrer vor sich in der Weltweisheit und der Tugendlehre.

Christoph. Ey, Nachba', is nöt zur Offenbarung Jesus auf d'Welt komma =

Adelwaltner. Wie der Mensch als Kind zur Welt kömmt, — nicht um das Daseyn Gottes der Menschheit erst zu lehren, (denn die Gottsichselbstoffenbarung ist ja tief in der menschlichen Seele begründet, und keine Erfindung!) sondern die immer reinern und würdigern Begriffe, welche die Weisen der Vorzeit davon entwickelt hatten, auch heilsam auf die Menge zu verpflanzen, damit überall das haltbare Wahre an die Stelle des sinnlich Nichtigen trete. Und das ist der fortschreitende Entwicklungsgang der menschlichen Veredlung, der uns vom äussern Schein zur innern Wahrheit leitet, — und kein Wunder. *) Was könnte aber bey der völligsten Hint-

---

*) „Ich selbst stehe da, wo diejenigen standen, welche dem schwachen kindlichen Menschengeschlecht Offbarung geben, ohne sie empfangen zu haben.“ (sagt Alamontade, der Galeerensclave, zu jenem Priester, welcher sich durch seine schiefe Gelehrsamkeit über Gott und Unsterblichkeit aus der gesunden Vernunft hinausgezweifelt hat, und in diesem Seelenzustande den weisen Alamontade

ansetzung aller Wahrheit und aller Pflichten, dem Menschen der blinde Glaube an die Person deßjenigen frommen, der uns sie zu erkennen und zu erfüllen ermuntert? Was das gedankenlose Mitmachen kirchlicher Gebräuche, anstatt durch Läuterung und reges Wirken den Zwecken Gottes auf Erden im Geist zu dienen und in der Wahrheit? Eine solche Verwechselung der Begriffe ist absichtliche Verhinderung der menschlichen Vollkommenheit, ist offenbarer Abweg. Auf diesem mögen wohl alle erdenklichen Absichten und Interessen ihr Ziel erreichen — die Menschheit nur erreicht es nicht. Und was wollte Jesu: Wahrheit, oder Heucheley?

Christoph. Wahrat, Nachba', lautere Wahrat!

Adelwaltner. Und die Wahrheit ist einfach und klar und ewig; in ihr seyn und wirken, ist weise; und Bescheidenheit ist ja der Charakter des Weisen: Wie konnte also der arme Weise von Nazareth, der oft nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, er, der die Heucheley der Pharisäer entlarvte, zu Rom ein neues, weit übermüthigers und ärgeres Pharisäerthum gründen, als er jenes zu Jerusalem bestritt? Wie kann denn die Anmaßendste aller Mächte, die Papstmacht, die, seit ihrem Entstehen, durch blutige Zwietracht auf die Unglückseligkeit der Menschheit ihren Hochmuth thürmet ... die Statthalterschaft dieses weisen Arztes seyn, der die Menschheit von ihren Uebeln erlösen, dieß ist — von ihrem inneren Gebrechen heilen wollte?? Und wenn er heute wieder käme, müßte er nicht über den Mißbrauch seiner Lehre hoch entrüstet, den anmaßenden Statthalter von seinem falschen Sitze weisen, und tief gekränkt sich zu den Völkern wenden und sagen: „Hab'

---

von der vorgeblichen „Ketzerey" befreyen sollte.) „Der Mensch" fährt er fort „in seiner Vollendung bedarf keiner übernatürlichen Erscheinung, um sich im heimathlichen Weltall heimathlich zu fühlen. Nur der Blinde muß geleitet werden durch fremde Hand; ihm bleibt die Strasse dunkel, auch wenn ihm tausend Sonnen leuchten. Wann aber ist der Mensch in seiner Vollendung? fragt der Abbé. „Sobald er seine gesammten Anlagen ebenmäßig ausgebildet hat, sie recht zu würdigen und zu verwenden weiß!" erwidert Alamontade. Wer über Gott und Unsterblichkeit noch mit sich im Zweifel ist, lese dieses Buch.

„ich Menschenblut und Barbarey gewollt? Hab' ich gewollt,
„daß ihr, anstatt euer gereinigt Herz zum Altare zu machen,
„um also Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten —
„mir Kirchen nnd Prunkaltäre errichten, vermessen das Ge-
„schöpf dem Schöpfer gleich, zur Rechten des Allmächtigen setzen,
„die Kniee vor meinem Namen — wie nicht vor dem Ur-
„quelle aller Geister! beugen und also Abgötterey mit meiner
„Hülle treiben sollet... indem ihr von dem Geiste mei-
„ner Lehre eure Herzen wendet, und eure Gesin-
„nungen und Thaten ihn verläugnen"???

Christoph. Ja, du, wenn er so redat, da that'n s' ihn no' a mal an's Kreuz schlag'n.

Adelwaltner. Und doch nennen sie sich fort und fort nach seinem Namen — wenn schon der Inhalt ihnen fremd ist. Sind das Bekenner?

Christoph. Alle nöt; das san Verirrte; die hab'n nöt den rechten Glauben; die wär'n bessa Juden wor'n oder Türken!

Adelwaltner. Und wie so? Meinst du, es verehren jene nicht auch denselben Gott?

Christoph. Das kann schon seyn: aba ihr Glaub'n is deswegen denna so guet nöt, wie der Unsa.

Adelwaltner. Sage das einem Juden oder einem Muselmann.

Christoph. Ja, das glaub i gern, daß ihn die loben!

Adelwaltner. Und machen es nicht eben so die Christen?

Christoph. D'Christen haben 's Recht das zu behaupten!

Adelwaltner. Und doch sind sie, von ihrem Entstehen an bis auf den heutigen Tag, dunkel verwirrt unter sich im bitterstem Haße gespalten? Und doch glaubt geringschätzig eine Christen-Secte von der Andern — sie habe allein das Wahre? Aber siehe: das Licht der Sonne, das Alles beleuchtet, fordert mit wohlthätig freundlicher Wärme den menschlichen Geist auf... Licht zu seyn! damit er die Wahrheit von der Täuschung unterscheide.

Da, siehe im Schatten der Aehren jenen flimmernden Thautropfen im Gras! Wie sieht ihn dein Auge?

Christoph. Brinnat, Nachba', wie Karfunkel.

Adelwaltner. Späh' ihm nach, und du wirst noch verschied'ne Farben an ihm entdecken.

Christoph. Ja, das is wahr! Und die allerschönsten Farben, die ma' no' grad sehgn kon. — Ah, ah! Und die wundaschön Stern! Wie 's no grad migli' is! I hon 'en Thau no' nie so g'nau betrachtet.

Adelwaltner. Stellen wir uns jetzt Leute vor, die ihr Lebenlang nicht aus ihren dumpfen Stuben oder Kellern gekommen, sich also nie in der freyen Natur umsehen konnten, und nun plötzlich vor dieser bezaubernden Erscheinung ständen — die aber eine unzugängliche Kluft von ihnen trennte. Sage, würde dieses mannigfaltige Farbenspiel, von verschiedenen Standpunkten betrachtet, nicht der Stoff seyn zum lebhaftesten Hader? Denn könnte nicht jeder auf Leben und Tod behaupten: er sähe recht, und alle Uebrigen wären im gröbsten Irrthum?

Christoph. (der dem Farbenspiel mit Ergötzung nachhängt) Ja, nix leichters! als wenn ma' unverruckt auf van Platz steht, und ihn nöt von andern Seiten ah betrachtet.

Adelwaltner. Und nachdem sie endlich nach langem hartnäckigen Streit zu dem Vergleich gekommen wären, daß sie die Verschiedenheit des Sehens, mit mehr oder weniger Recht, nun unter sich dulden wollten — würde dann nicht der Streit über die Beschaffenheit des Stoffes mit neuer Erbitterung beginnen? „Gold muß es seyn!" würden die von einem Standpunkt behaupten „denn nur das Gold giebt solchen gelben Schimmer." — „Mit Nichten" schrien andere „der Grund ist ganz verwerflich! das ist ein Edelstein! denn das beweisen die entgegengesetzten Farben." Beyde Parteyen des verdammlichsten Irrthums bezüchtigend, eiferten heftig die Dritten: „Wie doch der Mensch mit so verstockter Blindheit kann geschlagen seyn, nicht offenbar bekennen zu müssen, daß das ein heller Feuer-Funken sey." Es ist nicht abzusehen, wie solch ein Streit je enden sollte, wenn nicht anzunehmen wäre, daß irgend ein Menschenfreund ihnen Weg bahnte über die Kluft und spräche: Sehet nun den Gegenstand eures Streites, worin sich euer Unverstand erschöpft, und überzeuget euch, wie ihr Alle vom Schein

euch täuschen ließet: denn es ist weder Gold, noch Edelstein, noch Feuerfunken, sondern ein schlichter Wassertropfen, den freundlich das Aug der Sonne beschaut. — Und meinst du nicht, Nachbar, es habe mit allem Glaubensstreit und der Verketzerung die ähnliche Bewandtniß? Wie beklagenswerth es aber mit der Einsicht solcher Leute steht, die Habe, Leben, Menschenbestimmung und Glückseligkeit dem Schein aufopfern; das mag der Thautropfen da dir lehren...

Christoph. Ah der tausad! Was bringst du in den vanfältinga Tropfen da für a große und schöne Bedeutnuß. I hab mir beym flimmernden Thau meina Lebta' nix denkt. Das Gleichnuß, Nachba', will i nimma vergessen! — Aba der Glaub'n, hä'n, mueß ja dennat von Gott offenbart seyn?

Adelwaltner. So ist es denn deinem Gedächtniß entgangen, daß die Gott-sich-selbst-offenbarung tief in der menschlichen Seele gegründet, und keine Erfindung sey durch äusseres Hinzuthun? Diese heilige innere Mahnung, (die auch schon der Wilde dunkel empfindet!) ist ja die sichere Bürgschaft von des Menschen edler Bestimmung: er darf nur — um selbstständig den höhern Zwecken der Vorsehung zu dienen, durch seine Cultur das aus dem Dunkel zur Klarheit entwickeln, was Gott in sein Wesen gelegt hat.

Christoph. Nachba', wenn's nur in der andern Welt richtig is! Meinetwegen geht's nacha auf der da wie's will.

Adelwaltner. Hab' Acht, Nachbar! daß du dich bey dieser Ansicht nicht verrechnest. Denkst du nicht an den Hund in der Fabel, der seine Bescherung dadurch verlor ... weil er den Schatten wollt' erhaschen? Siehe, hier treffen wir auf eine neue krankh. .e Täuschung, die sich der menschlichen Vervollkommnung dadurch hemmend in den Weg stellt, daß sie der menschlichen Trägheit schmeichelt. *)

---

*) „Fest stehe ich in der Gewißheit" sagt ein ernster Denker „daß uneigennützige Tugend nur darum so selten sey, weil eine übermüthige Beziehung alle nähere Gesichtspunkte verrückt; daß die Menschheit nur darum immer tiefer sank, weil man ihre Kräfte verkannte, und die wahren Gesetze ihres Wesens einer Hoffnung unterordnete, die den Gewinn zum

Christoph. Wie so denn? Wenn ma' auf der Welt der Bestrafung glückli' entgeht, so hat ma' ja durch den Glaub'n in der Andern die ewi' Belohnung zu erwarten.

Adelwaltner. Wie meinst du aber, wenn die unsichtbare oder geistige Schöpfung übereinstimmend mit der Sichtbaren denselben stufenweisen Entwickelungsgang gienge, wie meinst du, daß eine dunkle, erkenntnißlose, träge Seele — solch ein unaufgegangenes Saatkorn, das alle Herrlichkeit, Schönheit und Güte der ganzen Natur nicht zum Triebe bringen konnte, — wohl den Zwecken des Schöpfers entspricht? Wenn diese Voraussetzung keinem Zweifel unterliegt, so ist es schwer auszumitteln, wie solch eine Seele, die hier durch ihre Unentwickelung ihre heiligsten Pflichten versäumt, aus dieser Unvollkommenheit oder Untauglichkeit irgend im Weltall ihre Glückseligkeit schöpfen sollte? Mir leuchtet es nicht ein, — daß man auch im Geisterreich ohne zu säen ernten könnte . . . und wenn auch der Papst, der anempfohlnen und beförderten Verwahrlosung wegen, eine solche Seele selig spräche; sie bliebe den-

---

Zweck, und das Unbekannte zum Triebgrund unsrer Handlungen macht.

„Trunken von Eitelkeit, geängstet von Furcht, von Zweifeln verspottet, der kleinsten Leidenschaften, der Ungewißheit und der thatlosesten Betäubung Opfer — treiben wir hin auf dem stürmenden Meere unsrer Meinungen, weil das Unerklärbare uns erhabener dünkt als das Erklärbare.

„Lieber wollen wir Sclaven einer belohnenden Willkühr, als freye Söhne in uns selbst erkannter Gesetze seyn.

„Wir machen Ansprüche auf eine Ewigkeit, wir, die wir zu träg sind für einen Raum von sechzig Jahren? — In jedem Wesen, das uns nahet, sehe ich ein Ganzes, und der Mensch sollte sich nicht zureichen? Er, der die Kraft zu erkennen hat, sollte nicht wirken können nach Umrissen, die sein Geist ihm bezeichnet? Er, dem kein Dienst zu streng, keine Pflicht zu hart ist, den Träume zum Helden machen, sollte nicht erringen können, was aller denkenden Wesen Ziel ist — reine Selbstständigkeit seines Daseyns, eine Tugend aus seinen eigenen Kräften geschöpft?

„Und wo läge denn das Schreckende, das Ungerechte — selbst in dem Zurücksinken in einen ewigen Schlaf diesem kurzen Wachen zu entgehen?

„Aus stillem Dunkel wurden wir gerufen: in Dunkel kehren wir zurück. Laßt uns Leben, um unser Daseyn zu erfüllen; laßt uns sterben, weil wir es erfüllt haben. Was einst seyn wird, ist ein Geheimniß: Beweis genug, daß es nie für unsre jetzige Bildung nothwendig war.“

noch eine arme, arme Seel, die darbt — weil sie mit Nahrung sich nicht vorgesehen.

Christoph. (der sich den ausbrechenden Schweiß von der Stirn wischt) Ey, ey, der tausad! Nachba', da wär's weit g'fahlt! I verlaß mi' auf sein' Güete!

Adelwaltner. So meinst du denn wirklich, das göttliche Gesetz der Natur werde eine Ausnahme machen zu Gunsten der menschlichen Trägheit? Dem Glauben widerstrebt doch alle Vernunft ... weil er die Menschheit um ihre Vervollkommnung beraubt und sie in den dumpfen Zustand der Thierheit herabzieht. Anstatt kleinmüthig darüber zu werden, sey diese Wahrheit vielmehr ein Sporn, sich seiner würdigen Bestimmung zu eignen! Mag eine Seele, die erkenntnißlos bleiben will, es bleiben, auf ihre Gefahr! und das unerfreulich dunkele Loos, das sie sich bereitet, erdulden. —

„Unsere Tage sind von den Jahrhunderten halbthierischer Verwilderung kaum um einige Minuten getrennt" — sagt der treffliche Heinrich Zschokke; und ich sollte doch meinen, daß es dem Menschen weit angemessener sey, auf diesem sichtbaren und festen irdisch-vaterländischen Boden, auf welchem es in und um uns noch aussieht wie in einem großen ungereinigten Stall! sich lieber zuerst da aus dem Groben herauszuarbeiten einem würdigern Zustand entgegen, als träumerisch die Gottheit auskundschaften und mit vermessenem Vorwitz hinter den fest verschlossenen Vorhang der Ewigkeit spähen zu wollen — um sich dabey den Pflichten gegen die Menschheit und das Vaterland zu entziehen, die wir jetzt zu erfüllen bestimmt sind. *) Der Mensch ist das Werkzeug der Gottheit. Wenn er vorerst hier seine Pflichten bestens erfüllt hat, dann wird ihm zur Zeit das Weitere schon kund. Der Rechtschaffene kann es in Ruh erwarten.

Da siehe über uns das helle Wolkenspiel im reinsten Himmelblau — die Verkündung schöner Tage!

---

*) Ueber Vaterlandsliebe und Unsterblichkeit der Seele findet der gebildete Leser in Phaedon (nach Moses Mendelssohn.) eine belebende stärkende Quelle!

Christoph. Ah, jetzt ziehgt ös si' auf! Wir kriegn a guets Wöda zum Heugn.

Adelwaltner. Der ganze Gesichtskreis bildet ein Netz; es lächeln freundlich die vaterländischen Farben am Himmel! — Lichte Zeichen, *) die das Bayerherz erfreuen! Und dieser Boden ist's, auf welchem wir geboren, den unsre Hände bebauen, den unser Muth beschirmt, mit dem wir im Leben und Tod vermählt sind! Das, Nachbar, ist das große Brachfeld der zu hoffenden Glückseligkeit, auf dem sich unsre Tugenden entwickeln sollen! O, die edle Vaterlandsliebe! — Sie muß wohl edel seyn, weil sie so selten gedeiht! Ein entarteter verkehrter Mensch kann alles durch List und Schlauheit werden — ein reiner Patriot wird er nicht: denn dazu gehört Seelenstärke und ein reines Herz. Wer darnach strebt, den belebt die Tugend; in der Tugend aber vereint sich alles Gerechte, alles Gute und alles Schöne: und der Boden, worauf alles das gedeiht, heißt Vaterland! Die edle Vaterlandliebe giebt erst dem Menschen seine Würde, indem sie ihm erst seinen Verstand und seine wahre Kraft entwickeln hülft. Dann erst ist Sinn und Klarheit in unserm Leben; dann weiß der Mensch erst — daß er Mensch ist: denn was er, von seiner edlen Bestimmung abgeirrt, überall zerstreut und ohne Erfolg sucht — in der Vaterlandsliebe vereinigt sich Alles! Für die Würde meines Vaterlandes bin ich Mann, bin Vater, leb' und wirke in der Erziehung meiner Kinder fort, weit über das Grab hinaus. Dazu, Nachbar, gehört eine starke innere Kraft; und in dieser edlen Kraft wirkt Gott auf unsere Bestimmung: darum: „Gott und Vaterland!" Da ist kein todes Glauben, kein Schwanken und kein luftigs Schweben; da ist festgegründete Wirklichkeit — diese edle Wirklichkeit, die unablässig zu

---

*) Gegenwärtig aber gehen die Männer der Congregation mit dem Projecte schwanger, auf die Ruinen des Stammschlosses Wittelsbach ein ... Capuciner-Kloster zu pflanzen, dessen Bestimmung die des ganzen Oberdonaukreises werden soll: nämlich in Verbindung mit der Oberpfalz eine Vormauer gegen die benachbarte „Ketzerey" zu seyn ... damit die freundlich lichten Zeichen, himmelblau und weiß, sich sodann in ... gelb und schwarz verwandeln.

verderben das Papstthum auf sich genommen hat! — Aber die Zeit wird kommen — ja, sie ist schon nahe! wo die ewige Vorsehung es entscheiden wird, was werth ist zu verderben!!

Nicht sinnlos, wahrlich, führt unser Stamm den Löwen, das Sinnbild der innern Stärke und der erfolggekrönten That. Es deutet uns darauf, daß, um das Heil des Vaterlandes und der Menschheit zu bewirken, Männermuth und Männertugend nöthig sind. — Wenn aber die Aeste an einem solchen Kraft-Stamme schon in seinem constitutionellen Frühling welken, dann sind die Wurzeln krank. Der Nährstand aber ist des Stammes Wurzel, und an seiner Gesundheit nagt der Wurm . . .

Darum: wer Kinder hat, der denke weiter. In unsrer Verwahrlosung, Nachbar, ist der Grund zu suchen von unserm krankhaften Uebel, aus welchem Andere freudig ihren Nutzen ziehen; unsre Lasten aber sind durch eigenes Gewicht nur schwer: denn man achtet keinen achtungslosen Haufen. Selbst die Gerechtigkeit, glaub mir, muß erst durch erworbene Achtung aufrecht erhalten werden: wer sein Talent begrabt, thut auf sein Recht verzicht! Und die habsüchtige Verfinsterung zieht hämisch daraus harte Zinsen; stellt selbst die Dummheit als ein geheiligtes Gesetz uns auf, um durch dasselbe — als Unmündige! nach Willkühr uns zu gängeln . . . Doch, Nachbar, ergeht's uns übel unter einem solch scheinheiligem Gesetz, so ergeht's uns übel durch unsre eigne Schuld: denn wer sonst, als wir jetzt Lebende, regieren in der Zeit?

Christoph. Wenn d' überall Recht hast, Nachba', so mueß i dir darin widasprecha: die Großen regiern wie sı wolln, wir san so viel wie der Niemand.

Adelwaltner. Nachbar, du irrst. Die Machthabenden regieren nur im Vorhandenen. Die Grundmasse der vorhandenen Nation aber bildet der Nährstand — also wohl ein... Jemand! Siehe, wenn man unserm achtbaren Stand die Achtung versagt, so kommt es nur daher, weil der größte Theil der Unsern seine Menschenbestimmung völlig hintansetzt. Nimmt man aber die Vernunft vom Menschen hinweg, so bleibt das sinnliche Thier noch übrig — und gegen ein solches hat kein Mensch Achtung. Man mißbraucht solche

Geschöpfe zu nichts Aergerem, als wozu sie sich selbst gemacht haben — und das ist schon das Aergste!

Christoph. Schau, wir lerna's ja nöt bössa.

Adelwaltner. Das ist unrichtig: wir wollen ja aus Trägheit das Bessere nicht lernen! das ist richtig gesagt. Aber das glaub nur sicher: es wird kein Pfaff und kein Rentbeamte jemals kommen, und dem Landmann Verstandesbildung anempfehlen — wenn er sich nicht aus eignem Antrieb, oder aus Noth, darum bewirbt. Und in diesem verrosteten Saumsal, elterlicher Seits, wird — bey dem schlechten Schulunterricht auf dem Lande, die Jugend schon frühzeitig beym Schaaf- Gäns'- und Schweinhüten festgehalten. Kein Wunder, wenn sich alsdann die Eigenschaften derjenigen Thiere in ihr äussern, mit denen sie aufgewachsen ist!

Christoph. Das is ah nothwendi'; für was hätt' ma' denn d'Kinda!

Adelwaltner. Ey, Nachbar, du wirst dich doch der Behauptung schämen, daß der Landmann darum Nachkommenschaft in die Welt setzt... daß er Jemand zum Viehhüten hat? Das wäre ja gotteslästerlich und hieße ja gleich die ganze würdige Menschenbestimmung läugnen! Gar wohl ist die Arbeit das Mittel zu unserer Erhaltung; der Zweck unsers Daseyns aber heißt: werde Mensch! Und dieser Name schließt alles Verständige, Gute und Schöne in sich. Siehst du jetzt, Nachbar, wer unsern ehrwürdigen Stand herabsetzt? Unsere Verblendung selbst ist's die uns erniedrigt, und worüber die böse Absicht frohlockt! — Die Völkergeschichten aber erweisen: daß nur dort Tyrannen entstanden, wo es Sclaven gab. Die Völker waren es nur immer selbst, die durch ihre eigne ruchlose Nachkommenschaft der Tyranney ihre schauderhafte Gewalt zu ihrer wohlverdienten Züchtigung in die Hände gelegt haben: eine blutbesiegelte Wahrheit, die Bayern aus eigener Erfahrung zu bestätigen wohl nicht Lust haben wird!! Die Zeit, Nachbar, ist ein Acker; der Same, den wir in seine Furchen säen, ist unsere Wahl: und kein Volk wird doch besseres ernten wollen als es aussäet?? Wer die heilige Pflege der Zeit-Saat — in welcher Tugend und

Religion enthalten ist, verkennt; der verkennt, wofür ihn Gott berufen.

Christoph. Ih versteh di', Nachba', wo du hin zielst; aba mit den Kindern i's e'n andere Sach. Da darfst Tag und Nacht 'nein reden und 'nein schlagen drein, da nutzt's nix; sie san dir wie d'Stöck!

Adelwaltner. Ja, Nachbar, das Hineinreden und Hineinschlagen erzieht keine Menschen und pflanzt keine vaterländische Gesinnung ins Herz. Dadurch wird das junge Gemüth vielmehr für alles Bessere unfruchtbar — weil ihm der Thau der kindlichen Rührung und die Sonn der unbefangenen Freude fehlen. Bey solchem Bestand wächst Unkraut statt Frucht. Um solches Unheil zu verhüten, hab ich bey den Meinen frühzeitig gesicherten Weg eingeschlagen.

Christoph. O mein Nachba', wer kan si' denn da sichern! D'Kinda san ja all's z'veränderli'! Am End hat ma' für alle Müeh 's Teufels Dank. Wenn's als der Kloana no' so viel verspecha; verdorrn thuen's dir ganz wie's groß san.

Adelwaltner. Darum muß man zur rechten Zeit fleißig giessen, Nachbar, damit des Herzens bessere Regung nicht verdorrt. Wessen Pflicht ist es sonst, als des redlichen Vaters, Sorge zu tragen, daß in freyen Stunden seine Kinder sich — anstatt an schlämmerndes Saumsal, an gangbare verderbliche Zerstreuungen oder an Liederlichkeit zu gewöhnen — mit ihrer würdigen Menschenbestimmung beschäftigen und Gottes Walten aufsuchen lernen in der Natur *) und in den Schicksalen der Menschen und Völker . . . was freilich die Spielkarten, der Bierkrug, die Tabakspfeif und 's Geigerl nicht bewirken. Die Vaterlandsgeschichte von Heinrich Zschokke gab der Denkungsart der Meinen die erwünschte Richtung. Da bin ich in freyen Stunden Zeuge von ihrem Schmerz und ihrem Zorn, wenn durch widriges Geschick oder durch Verrath die Menschheit und das Vaterland leiden, und wie sie hoch aufspringen

*) Beste Anleitung gäbe der dumpfen Versunkenheit der „Stunden der Andacht" 6ter Band . . . wenn nicht die bischöflichen Seelsorger gesorgt hätten, dieses Werk unter der Firma des „Teufels" den bedürftigen Seelen zu entziehen . . .

und jubeln über den Sieg der gerechten Sache, so daß mir Alten oft die hellen Zäher über die Wangen rollen, wenn ich sie so für das Edle und Gute begeistert schaue. Das Wahlfeld und die Grabeshügel bey Sendling sind ihnen heilig. Und verwünschen die Verräther in den Abgrund! Die werden das Ungerechte und das Niederträchtige nicht mehr mit gleichgültigen Augen beschauen so lang sie leben, noch viel weniger daß sie sich selbst damit befleckten; da ist schon fester teutscher Boden! Und siehe, es findet sich überall Gelegenheit in Freud und Schmerzen die bessern Gefühle ihres Herzens zu erregen, bald in Hülfleistungen Unglücklicher, bald in Gottes freyer Natur, hier an geweihten Gräbern auf vaterländischem Boden, dort im Kampf für Licht und Recht in der Ständeversammlung des Reichs! — O Nachbar, sey gewiß, wenn man das junge Herz auf eine edle Weise begießt, so darf einem vor dem Verdorren nicht bangen.

Christoph. (betroffen, lenkt das Gespräch auf einen andern Gegenstand.) Ja, Nachba', schau, mit den Landständen i's halt ah so a Sach; es is schon koa rechts Zuetraua; weil auf so viel Reden no' nix bessa wor'n is, so sag'n d'Leut schon im Voraus daß's nix ausrichten wer'n und daß's glei' so guet wär, si kama gar nimma z'samm, kostet's do' 's Land nöt so viel. So reden d'Leut.

Adelwaltner. So! Ey die Leut haben ja den Verstand mit Löffeln gegessen! Wie müßen sich doch die Minister über eine solche Meinung der Leute freuen! — Gleichgültigkeit über die geheiligten Interressen des Vaterlandes zu verbreiten, das ist's ja eben was sie, durch den geheimen Widerstand sowohl als durch die offenbaren Verzögerungen, im Volk erzwecken wollen! Das können also die Leute nicht einsehen, daß den Herren Ministern die Verantwortlichkeit und Oeffentlichkeit keine gar angenehmen Dinge sind, und daß sie darum alle geheimen . . . geistlichen und weltlichen Mittel aufbieten werden, um sich diesen Unannehmlichkeiten zu entziehen. Dieser Widerstand hat seinen Grund in den verschiedenen Interessen, und besteht schon so lang, als Völkervereine bestehen. Darum wär' es wirklich seltsam, wenn ein Volk bey einem so alt bekann-

ten Spiel in seinem Geiste keine Gegenmittel aufzufinden wüßte, um hab- und herrschsüchtige Absichten endlich in die gebühren-den Schranken zurückzuweisen und darin zu erhalten. Mir ist nicht bekannt, daß die Bayern jemals einem Gegner unverrich-teter Sache das Feld geräumt hätten — es müßte denn seyn, daß wir die Waffen des Geistes mehr scheueten, als die Waf-fen in der Feldschlacht . . . Bis jetzt, Nachbar, mußt du wis-sen, gilt es bloß den Versuch, wie beym Turnirreiten ehmals, wo Einer den Andern aus den Sattel zu heben versucht hat: dem Verständigen Muth folgt der schöne Preis; wer aber den Schaden hat, der darf sich um den Spott nicht kümmern. Und wer zur rechten Zeit den Mund nicht aufthut, der thut dann zur unrechten Zeit den Beutel auf. Schon das wirksamste Mittel zu unserm Nachtheil ist den Herrn Ministern in den Händen geblieben: nämlich die Leitung der Verstandesbil-dung und des Schulunterrichts! Mich wundert nur, daß es unter vier Millionen Köpfen keinem Einzigen einfiel (und die absichtliche Vernachlässigung des Volksunterrichts ist doch mah-nend genug!) daß diese heiligste Nationalangelegen-heit nicht in den geeigneten Händen ist!! Du wirst dich meiner Red erinnern: daß selbst die Gerechtigkeit sich erst auf die erworbene Achtung gründet . . . weil man denen kein Gesetz hält die man verachtet! Den es aber sei-nen privat Vortheil erhöht, diese allgemeine Achtung zu ver-dunkeln, zu untergraben und wo möglich zu vernichten, den muß man ja nicht mit der Obsorg für ihr Gedeihen beauftra-gen — wenn man anders nicht den Bock zum Gärtner bestellt... Das mein' ich leuchtet doch ein!

Christoph. Sie wollen d'Landständ zu gar nix, als zum Geldausmitteln und zum Guetstehn für d'Staats-Schuld z'samma b'ruefa, Nachba', das glaub i.

Adelwaltner. „Wollen, wollen"! Daß sie lie-ber eine stumpfsinnige als eine erleuchtete Menschheit haben wollen, daß ist begreiflich: denn wenn man sich das Ver-kehrte zum Ziel setzt, dann wird das Verwerfliche zum höchsten Interesse! Dann, und nur alsdann mag es süß seyn, im Angesicht der Nation, der Nation das schöne Compliment

machen zu können: „daß sie noch viel zu weit zurück — will sagen: „zu dumm" seye, um auf einen höhern Grad von Cultur, Recht und Gesetz, Anspruch machen zu dürfen"... Diese List kennen wir wohl! Die Hauptsache aber ist diese: ob die Nation auch dumm seyn... will? Wie, und der Staatskredit scheint dir und den „Leuten" so unbedeutend? Ich halt ihn für höchst wichtig! Denn, Nachbar, es kostet dem Land schwere, ja kaum mehr erschwingliche Summen, das ist wahr! Aber durch eben diese Summen — unser Erwerb und unser Schweiß! können und müßen wir für die Zukunft zu einem bessern Zustand gelangen... sonst glichen wir wahrlich mit Recht dem Lastthier das Gold auf seinem Rücken trägt, und Disteln frißt!!

Christoph. A bessera Zuestand? Ja, Nachba', der thuet Noth, der thuet recht Noth! Aba wenn, nur d'Minista unsa Geld hab'n, unsa bessera Zuestand werd si weni' kümmern!

Adelwaltner. Ja — wenn sie's haben! — Aber du weißt wie es im Kauf geht, wenn man mit unzuverlässigen Leuten zu thun hat: erst schätzt man in kluger Umsicht den reinen Werth von dem erkäuflichen Gut, und bezahlt's nicht ungesehen für unfehlbar im Voraus. Ist schon die erste Zusage der nothwendigsten Abhülfe unerfüllt geblieben, so wissen die zweyten Abgeordneten des Vaterlandes sich darnach zu richten.

Christoph. Ja, und die nächst Einb'ruefnen wer'n, wenn ma's nimma braucha thuet, grad mit so laaren Hoffnungen hoam gehn, wie die Ersten. Ah, Nachba', schau, wenn's Ernst wär, so brauchaten si nöt 'en Adel und Geistlikeit b'sonders dazu, daß's hoamli' d'Köpf schütteln. Der Landmann is iehna grad, was für mi' d'Kueh is. I bin aba mit der Kueh schon lötza dran: denn vergiß i's, oda gib i ihr a schlechts Fueda, so giebt's ma koa Milch und plärrt mir d'Ohren voll, bis 's hat was ihr g'hört. Sie aba verlanga grad das Umkehrt': der Landmann mueß iehna d'Nahrung, d'Söhn und 's Geld geben — Alles geben! Und wenn er für sein Zuestand koa Besserung erlangt, soll er gar no' g'horsamst 's Maul dazu halten. — I wollt schon glei' lieba a Kueh seyn, als a Baua.

Adelwaltner. Sollt' es etwa bey uns zur Sitte werden, daß — wenn man den Beystand seines Nächsten anzusprechen genöthigt ist und er willig hülfreiche Hand reicht — statt ihm Platz zu räumen neben sich und offen mit ihm zu seyn und im Vertrage redlich — man nach empfangner Hülf den Helfer höhnend vor die Thür weißt?

Christoph. Nachba', anders is nöt!

Adelwaltner. Und — im Fall, daß es so wäre — zu welchen Endzweck soll es führen?? Unredlichkeit und Undank haben nimmer noch Segen gebracht, weder einem Einzelnen, weder einer Staatsverwaltung. Wenn die feyerlichsten Verpflichtungen und Gelübde des Fürsten gegen die Nation nur ein blauer Dunst wären, würde dadurch der Nation nicht mit Fingern darauf hingedeutet, daß auch sie ihrer Verpflichtungen gegen einen eidbrüchigen Fürsten entbunden sey? Und was gäbe das für eine Wirthschaft, wenn sich Treue und Vertrauen einander gegenseitig aufkündeten! Das wäre ja, wahrlich, Faustrecht! Und eine solche Regierung eine Volksverführung in die Schlingen eines lauernden Feinds! — Und unser alter König, der die Liebe des Volkes besitzt, sollte seine Regierungszeit mit Fluch und Verwünschungen beschliessen wollen — damit den Staatsdienern zur Ungerechtigkeiten und Willkühr verholfen würde? Könnt' es einem toller träumen? Nein, nein, sey du ruhig! Solche frevelhafte Versuche können wohl bey entarteten Völkern gelingen, in Bayern gelingen sie nicht — wenn es schon an thörichten Versuchern nicht mangelt! Nur ernst den Sinn zusammen genommen *)! — Aber „bleibt das Volk zurück, so kann die Verfassung keinen großen Segen bringen." Dieses waren des Abgeordneten Köster letzten Worte; die nehme sich jeder zu Gemüth! Dann führt unser heller Verstand die schöne Zeit herbey, wo wir Bayern — nicht mehr

---

*) Schon vieles ist gewonnen, sobald wir das Grundübel erkennen, dem gesteuert werden muß! Den Vertretern des Vaterlandes aber sey mit Uhland's Worten zuzurufen:

„Jetzt, Männer! wahret eure Würde;
Steht auf zum männlichen Entscheid,
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seyd."

nach dem Muster unglückseliger Völker zum ... „leidenden Gehorsam“ verdammt; sondern nach den ewigen Grundsätzen des Wahren und Gerechten, uns aus dem gegenwärtig dumpfen Glauben, zur hellen Wirklichkeit erheben werden: daß der Patriot, der Staatsbürger, gleich einem achtungswerthen Gast — verstehst du mich? Gleich einem achtungswerthen Gast, für seine baare Bezahlung in seinem Volks-Hauswesen, zum Heile des Gesammten! auch ein freyes und entscheidendes Wort sprechen kann.

Christoph. No, Nachba', i wünsch's! — Aba daß's in andern Ländern no' verdrahta zuegeht, is für uns koa Trost. No' is ah bei uns nix bessa wor'n!

Adelwaltner. Nachbar, die Hand auf's Herz: Sind wir denn schon besser worden? — (Christoph schweigt.) Nun denn, so klagen wir uns selber an: Unser ist die Schuld! (Erblickt die Seinen, die ihn mit freundlichen Winken begrüßen. Lächelnd zu Christoph) Nichts für Ungut, Nachbar! Ich sehe zum Mahl dort meiner warten.

Christoph. Na, bey-lei'! Du hast mir viel g'sagt, auf das i meina Lebta' nie recht kömma wär; i dank dir drum. Aba, Nachba', dein Haus steht dir da drin, wie in 'en lautern Obstgarten — 's Herz lacht's dan on!

Arnold. (Adelwaltner's zweyter Sohn fliegt rasch dem Vater entgegen. Freundlich zu Christoph:) Guten Tag, Nachbar!

Christoph. Grüeß di' Gott, Arnold! Gelt, is dir d'r Vata z'lang aus. Ja, wir san gar oft stehen blieben. (zu Adelwaltner) Hän, Nachba, wie alt san jetz schon deine Söhn?

Adelwaltner. Mein Wilhelm wird bald achtzehn, und der da (legt die Hand auf Arnold's Locken) ist jetzt sechszehn Jahre alt.

Arnold. (scherzend) Und ein Monat, Vater.

Adelwaltner. (eben so) Ein Mayblümel, richtig.

Christoph. (ihn streichelnd) A rara Bue is, a der tausad! Und a paar Augn hat er im Kopf, wie Feuerfunken!

Adelwaltner. Nachbar, lob mir'n nicht so, damit er nicht eitel wird und etwa glaubt — eine gute Aussenseite dürfe den Mangel an besseren Gesinnungen und Thaten dereinst decken. Dem die Natur Kraft, Gesundheit und Wohlgestalt verleiht, der empfangt von ihr den großen Schatz und wird dadurch des Vaterlandes und der Menschheit größerer Schuldner. (Arnold schmiegt sich traut an den Vater, der kosend fortfährt) Gelt, Arnold! — Und daß in seiner höhern Pflichterfüllung gegen Dieselben der Landmann dem Städter — wie immer das Geschick auch will! in keinem Fall nachsteht, das lehrt dir schon der Kampf bey Sendling, und drinnen an der Wand bezeugen's dir noch deine Lieblings-Bilder — die biedern Männer aus dem Schweitzerland!

Christöph. (den Arnold's Herzlichkeit sichtbar verwirrt, winkt Adelwaltnern bey Seite) Nachba' —

(Arnold entfernt sich.)

Adelwaltner. Was denn?

Christoph. Bist Nachmittag dahoam?

Adelwaltner. Heute ruft mich ein Geschäft ab; aber den Sonntagsnachmittag will ich dir widmen.

Christoph. (Seufzend) I möcht dir was im G'hoam vertraua.

Adelwaltner. Nachbar, mein Haus ist dir offen und mein Herz.

Christoph. Also: a Mann, o Wort?

Adelwaltner. (zusichernd mit Handschlag) Ein Wort, ein Mann!

Der Sonntagsnachmittag.

Zweites Gespräch.

Die Vorigen.

„Wer zu des Landes Schaden schweigt,
Ist der ein Patriot?
Nein, wer uns kluge Hülfe zeigt
Wird Retter in der Noth.“

„Auch ich zeig offen, wie ich bin,
Des Landes Mängel an —
Und warne wenigstens vor Ruin,
Wenn ich nicht retten kann.“

Bauernzeitung aus Frauendorf (bey Paßau)
den 31ten Juli, 1824.

Thomas Adelwaltner im Garten.

Nachbar! Komm hieher; dir ist da der Weg offen. — So. — Jetzt setze dich zu mir an den Abhang, da, unter den Apfelbaum. Da sehen wir hinaus auf's Wasser, und sind dabey ungestört: denn meine junge Leute sitzen drinnen vertieft bey ihren Büchern und Schreibzeug, und meine Hedwig, die heut nicht ganz wohl ist, macht ein Nachmittagsschläfl. Beyde sich in Schatten setzend) So. — Jetzt schließ dein Herz auf; du redest zu einem redlichen Mann.

Christoph. Nachba', wir leb'n schon viele Jahr da z'samma, abar erst am Antlaßtag hab' i di' recht kenna g'lernt, und hab a Vertraua zu dir g'faßt, Adelwaltner, wie zu sunst koan im Darf. (in Beklemmung) Mir liegt's schwar auf'm

Herzen; i möcht im Gram verſinka! — I moa, du ſolltſt es ſelber errath'n und mir d'Onred' erſparn.

Adelwaltner. Sag's kurz was dein Herz preßt.

Chriſtoph. I konn nimma hauſen.

Adelwaltner. Nachbar! Was wäre das für ein Wort! Stehen deine Felder ſo gut; auch ſteht es nicht ſchlecht um dein Haus, Vieh und Fahrniß. Was hat dich für ein Uebel befallen?

Chriſtoph. Na, Nachba', i konn in d'Läng nimma hauſen! I übalaß iehna 'en Hof, und geh in d'Weiten. I will ſchon lieba Bauerndien, als ſelba no' a Baua ſeyn.

Adelwaltner. Nachbar, faſſe dich, und beſchlieſſe nichts Voreiliges. Laß uns die Sache erſt ermeſſen.

Chriſtoph. Na, i konn mi' nimma faſſen, der Verdrus is ma' z'viel! Wenn i moan, jetz hätt' i a paar Gulda beyſamm, um nur a mal aus'm Rentbeamten ſeine Klaua z'kömma; wöck ſan's — und alles an's G'wand hing'hängt! Mein Wei' ſollt' die G'ſcheidta ſeyn! Aba wenn ſi ſchon moant, es könnt koa heilige Zeit vergeh'n, auſſa ſi hat a neu's Stuck G=wand; was will i nacha von d'n Diendln ſag'n! Aba a Wei' in ihren Jahr'n ſollt' ſi' ſchama! Is ſ' am Pfingſtſamſta mit ihran Herzkäferl, mit der Lieſl, aus der Stadt hoamkömma: ſtatt daß ſi für d'Dar, für's Schmalz und 'n Butta mir a Geld hoambracht hätt, hat ſi mir's Meine no' g'nomma und hat a Pelzhaub'n mitbracht, die 11 Gulda koſtet. „Ja" ſagts', „hat d'Pfarra Diern vane um 15 Gulda, und i bin do' a Bäuerinn." Wenn's mehr Geld g'habt hätt, hätt ſi ſi' ah a ſölche ka'ft. I hon glaubt, d'Haar mueß i mir ausreiſſen! San da 11 Gulda grad, als wenn i's in d'Iſa 'neing'warfa hätt: ja, da hätt' i do' no' d'Hoffnung, daß ſi' s' no' a mal 'nauswirft auf d'Stoana, und i findet's wieda! Jetzt, wo 's Kerndl ſo weni' gilt, derf i ja glei' 2 bis 3 Schaffl verka'fa, um ſo viel Geld 'rausz'bringa! Wenn uns aba, Gott verhüets! a Schaua treffat, ſo wär ja das Elend ohne Grenzen!

Und nacha ſchlecht bey der Arbat, wie dir's nöt vorſtell'n kannſt. In der Dungzeit wart i denn a mal lang auf'n zwoaten Wag'n, kummt halt koa Knecht; endli' trieb mi' der Irga

'nein: No, du langsama Tausadsakara! werst bald kömma? Ja, sagt' a, i mueß ja erst aufleg'n. Wo san denn nacha Diendln, daß du auflegst? I hon koani g'sehgn, sagt' a, der Wag'n is laar dag'standen. So! — I grad auf ihre Kamma zue. Schau, da hab'n d'Liesl und d'Urschel 'n Sunntern nöt der Weil g'habt, na, in hellen Werkta' haben's ihren Putz 'enanda schaun müeßen, ob er iehna schön steht und ob d'Natherinn nix dran vergessen hat, (und haben s' Miedej, die Kloane, dabey brav tratzt, daß's g'flöhnt hat!) Die Alt aba hat ihren Putz g'mustert, als wenn's auf d'Hochzat ganga — und i hon g'moant mi' trifft der Schlag! „A so is das bey enk g'arbat!" sagt' i; und weil i mir um a Trumm Holz g'schaut hab, san's d'r schreyat üba mi' herg'falln, und hätten mi' bald prügelt. Nacha, derweil i auf'n Feld bin und arbat daß ma 's Wassa abala'ft, werd im G'hoam ah no' g'nascht. I hab's erst kürzli' mit der Liesl beym Café dawischt. Da hat's mi' no' ang'logen ah, und hat g'sagt, si hätt'n in der Stadt g'schenkt kriegt. Bald aba bin i dahinta kömma, und hab unta ihrem Bett a ganz Sackl voll vorzogen und Zukka dabey. Is das a Nahrung für 'ne Bäuerinn? Und darum, schau, leb i mit mein Wai' in b'ständinga Unfrieden, weil's so gar nöt g'scheid is, und ihren Trümmern ah nix wihrt. Mein Hauswesen kimmt tägli' tiefa' runta; i kon den Aufwand nimma daschwinga, i bin im oagna Haus nimma Herr; jedas thuet was 's will; ob i red oda nöt, is alles gleich; — das is dir ja a Wirthschaft aufananda, grad zum davonla'fa! — — (Wird seine Tochter gewahr wie sie zur Hinterthür aus dem Haus schleicht) Haha! da schau die Groß! Hon i mir's do denkt, es is um die Zeit! — Wart, die will i onruefa; da kannst die schön 11 Gulden-Hauben sehgn. (ruft) He! Liesl! — Liesl!

Liesl. No?

Christoph. Wo gehst denn hin?

Liesl. Das wer' i scho' wissen.

Adelwaltner. Ey, Liesel, heißt das die Eltern ehren.

Liesl. Is ja wahr ah; was hat denn er drum z'frag'n; i kon ja hingehn wo i will.

Christoph. Dein Ummarammeln will i dir schon no' austreiben dir, du Matz, du abscheulige; du sollst di' schama!... Aba das sag i dir: wenn du's heut wieda machst, wie am Antlaß-Tag, und bist mir nöt um's Betläuten dahoam, so laß i di' die ganz Nacht nimma ein.

Liesl. Werd ma nacha d'Mueda schon aufmacha.

Christoph. Nacha sparr' i dein' Mueda z'sammt deina 'naus.

Liesl. (gehend) Nacha frag i ah nix drum; wer schon in e'n andern Haus schlafa.

Adelwaltner. (im Innersten empört.) Armer, armer Nachbar!

Christoph. Jetzt hast es selba g'hört, wie ma' auf meine Wort' achten thuet. Und so macht's Dani wie die Anda: stinkfaul bey der Arbat, und kaum san's trucka hintern Ohrna, fanga's schon 's Carasirn an. Und si verdirbt's, mit ihran verfluechten Putz und ihra Schleckerey, auf die si alle Kreuza verwendat.

Jetzt sagt mir erst no' gestern der Knecht, er kon mit 60 Gulda Lohn nimma auskömma, i soll iehm 70 zahln. (Zwoa paar Stiefeln und 6 Ell'n saubere Leinwa'd hat er si' schon z'erst ausdunga; jetz aba is iehm das z'weni' und Kost nimma guet genueg!) Wegen 'n Lohn aba soll i iehms glei' sagen: denn wenn i iehm etba nöt mehr geben wollt, so wißt' er si' z'Jakobi in der Stadt drin schon e'n andern Dienst.

Adelwaltner. Unter'm Ziel darf er dir keine andere Bedingnisse machen, das ist gegen das Gesetz, und du kannst ihn deßhalb belangen.

Christoph. O mein Nachba! da g'winn i nix. Er mueß si' schon auskenna, sunst hatt' er mit nöt selba zum Landg'richt gehen hoassen — wird schon so e'n Kalfacta an der Seiten haben, der danem den Weg verspaart, daß ma' nix ausrichtet. D'Leut san dir ja jetzt alles z'abdraht und z'schlecht! Er that mir bis an's Ziel aus Bosheit an Vieh und Fahrnuß mehr verderben, als i an zehn Gulden g'winnat! Was will i macha jetzt? D'Arnt is vor der Thür, d'Arbat am dringadsten, i mueß ihn nothwendi' hab'n. Was sagst denn jetzt zu so va-

ner Wirthschaft? I's da ah no' zum hausen? Kimmt d'Zeit zur Steuer, und du hast's Geld nöt beysamm, (i kon den Ruckstand nöt a mal zahln, vielweniga das Anda!) so nutzt ja gar koa Red', da pfänden's di' aus. Und wie könnt denn i's no' daschwinga! I hab Tag und Racht z'sorgen, daß i's 'nausbring, und kon dabey Wassa saufa; der Knecht aba, der trinkt Bier. I glaub's, daß er mit 60 Gulda Lohn nimma auskimmt! Er, 's Mensch und 's Kind (und dans is schoa wieda auf'n Weg!) macht a ganze Famili die nöt haust, wie e'n andere; sondern wo alles im Putz und in der Lustbarkeit aufgeht . . . und i mueß's erhalten! Der Erst bey der Schüssel, der Letzt davon, launlt er und trenzt er die ganz Wocha mit der Arbat 'rum, daß dan grad übel wer'n möcht! Und kimmt e'n abg'schafta Feyrta', moanst er rührat dir e'n Arbat on, und wenn's am dringadsten wär; na, da hängt er si' in sein Drudl ein, und geht spatzirn. Wenn er bey mir steht möcht' ma' glauben — er wär der Baua, und i sein Knecht. Sunst haben's schwarze Zwilchkittel tragen, und haben si' für's Alta e'n Kreuza ersparrt; jetz mueß es a 5- und a 6 Gulden Tuech seyn, und da is iehma 's Inländisch schon glei' z'schlecht! Hat er si' auf d' Feyerta' e'n neua Rock g'schafft (er hat ihn gar in der Stadt macha lassen!) kimmt ihn der Rock auf 27 Gulda — der meini hat 15 kost'. E'n neua Huet mit a handbroaten Goldbort und a kostbare Schnalln; er sagt, der Huet kimmt'n auf 20 Gulda. Is das nöt himmeischreyat! Da schau, der meini kimmt mi' z'sammt der Schnalln auf zwoa Gulda, und hab'n schon vier Jahr. Jetzt hat er no' sunst nix. Und so geht alles auf'n Putz und auf d'Lustbarkeit: zum Spieln braucht er Geld, und geht er zum Tanz, so mueß er Vierazwanzga und kloane Thala 'n Spielleuten hinwerfa . . . denn bey wenigen Kosten könna si si' jetzt nimma freu'n! Und so ersparrn si si' beym größten Lohn nöt e'n Kreuza. Dann rukken's wieda übern Bauern zu oana Zeit, wo ma's am drinnadsten hab'n mueß, und pressen, und pressen; und hab'n si's erpreßt, nacha habn's wieda z'weni', wie davor. So zerrt und zupft alles am Baua, bis er selba nix mehr hat. So — (mit steigender Heftigkeit) Nacha könna d'Kinda und d'Ehhal-

ten von ihran Putz leben, und d' Regierung koan schaugn von wem's d'Steuern eintreibt . . . von den Juden, Spielleuten, Hausirern, öda den oan Lumpeng'sindel das 's Land durchstreicht und unta allaloa Kniff dem oanfältinga Volk no' den lötzten Kreuza aus'n Sack stiehlt, das gilt mir nacha gleich. I hab zahlt, so lang i kinna hab; aba bey dem jetzinga Zuestand konn i's nimma! Und wenn mir der Jachzorn kimmt, so schlag i oans nach den andern todt, und geh zum Teufel!

Adelwaltner. Nun, nun, Nachbar! Nur nicht den Verstand beyseit gesetzt! Wahr ist's! Die Ordnung ist gänzlich aus dem heilsamen Geleis gewichen; es setzt sich Niemand mehr eine bescheidene Gränze, wie es eines jeden Stand und Vernunft ziemt. Von dem Größten bis zum Kleinsten giebt jeder mehr aus, als er einnimmt — wo das am End hin soll? O Nachbar! das ist ein Wust im ganzen Land, daß selbst der wohldenkendste Mann nicht gleich recht weiß, wo er zuerst das Einwirken und Aufräumen anfangen soll! — Aber so geht das Schiff . . . wenn's am Steuermann fehlt: zwecklos hin und her, rückwärts statt vorwärts. — Vor Allem heißt es jetzt den Kopf zusammen nehmen, Nachbar, anstatt ihn verlieren! Da fehlt es schon einmal vom Grund aus an richtiger Einsicht an Verstandes- und Herzens-Bildung, an innerm religiösen Gefühl, an weiblicher Sittsamkeit, an Patriotismus und an Nationalcharakter. Da reißt das böse Beyspiel, das immer von Oben herab auf die unteren Classen wirkt, die Sinnlosen hin.

Christoph. Und das verfluechte Carasirn! So mueß ma's ja do' seiner Lebta' nöt g'sehgn hab'n, wie jetzt a Weil her!

Adelwaltner. Siehe, Nachbar, die Sinnlichkeit ist dem Erden-Menschen ohnehin schon angeboren, und braucht darum der vernünftigen Zügel um sie in den heilsamen Schranken zu erhalten, — nicht aber der unvernünftigen Aufmunterung oder der... Belohnung gar, wie das von Oben her dort in der Stadt geschieht, wo jede hübsche Dirn auf eine Viertelstund eine gnädige Frau werden kann, oder gar eine Fürstinn . . . Ja, da droht, bey der schlechten häuslichen Erziehung, der Weiblichkeit freylich die große Gefahr, daß sie leicht die Sitt-

samkeit mit der Lüsternheit vertauscht und sich dort hinzu drängt, wo sie am besten bezahlt wird. Eine Gefallene bereitet durch Unterricht die Nächste zum Fall vor; eine lockende Ermunterung weckt die Andere; die verderbliche Gier greift um sich! Und anstatt sich vor den Augen der Welt zu schämen, überschätzt sich in der Thorheit jede und tragt noch stolz den Putz zur Schau, den sie auf diese Art sich erworben. Da ist die schönste Zierde dieses Geschlechts — das jungfräuliche Erröthen, verschwunden. Der große Stein ist einmal in den stillen Teich geworfen, und sein kreisendes Wogen wird nicht enden ... bis es den äussersten Rand erreicht und sich gerade dort der ruhige Spiegel herstellt, von wo die wilde Unruh ausgegangen. Was du schmerzlich in deinem Haus verändert findest, ist nur die sich immer mehr und mehr verbreitende Folge von der Ursache des Uebels, Nachbar, die anders wo zu Grunde liegt. Indessen, wie es nun immer sey, muß doch das weibliche Geschlecht die Zügel der Züchtigkeit halten. Setzt aber dieses die Selbstachtung mit der Sittsamkeit und der Schamhaftigkeit leichtfertig hint an; ja dann greift, nach seiner Natur, das Männer-Volk wild zu, gleichsam als nach seiner Beute. Dadurch sinkt aber die Menschheit zur Horde herab! Und die Putzsucht ist der Köder dieses Unheils, an welchen sich wieder die Luxus-Fabrikanten, die Juden und les Verderbniß hängen. O da fehlt es gewaltig an den Müttern!

Christoph. Wenn die Alten irga san, als die Junga; was willst denn nacha sag'n!

Adelwaltner. Wohl ist der Verschönerungssinn dem weiblichen Geschlechte angeboren; das ist ganz recht: denn ein Weib, das keinen Sinn hat für Reinlichkeit, Schönheit und Ordnung, ist dem Manne widrig: entweder ist es ein Schwein, oder ein Ungeheuer; in beyden Fällen ausser den Gränzen der weiblichen Natur. Aber sie fangen es verkehrt an: auf Kosten der weiblichen Tugend, auf Kosten des häuslichen Glücks! — Wie kann denn in dem Verwerflichen also, in dem, woraus sie Verachtung anstatt Liebe und Verehrung ernten, das Schöne bestehen wornach sie verlangen?? Nach meiner Ansicht ist die menschliche Schönheit nur durch die innere Veredlung zu erlan-

gen, welcher sodann die Aeussere charaktervoll entspricht; nicht aber bey den Fabrikanten, Krämern und Juden zu kaufen . . . Ueberhaupt sind die Ansichten über das Fabrikenwesen bey uns ganz verschieden: die Einen sähen gerne Bayern von Fabriken wimmeln und meinen, dadurch würde des Landes höchster Flor erzielt; die Andern verwerfen sie und meinen, die Bedürfnisse vom Ausland um billige Preise ziehen, wäre besser. Ich aber sehe in der Meinung der Ersten den Gewinn den inländischen Fabrikanten zugedacht, von welchem nach der Meinung der Andern sich die Ausländischen mästen . . . nur den Gewinn des Bayernvolkes kann ich in der Meinung beyder Theile nicht finden. Ja, die Eisen- und Kupfer-Hämmer, die Stahl- und Messing-Fabriken, die Glashütten und dergleichen, die einer Nation eben so rühmlich als nützlich sind, die sehen wir Bayern recht gern. Die Luxus-Fabrikanten aber, die keine Patrioten sind, die sich nur von unserm Fett mästen und wenig darum kümmern, ob ihre Erzeugnisse dem Gemeinwesen auch ersprießlich sind, diese kann Bayern entbehren. Da überbietet im launenhaften Wechsel immer Einer den Andern, setzt immer Einer die Einfälle des Andern herab, indem sie durch buntfarbigen Flitter die Augen der weiblichen Jugend bestechen, und dadurch die leichtfertige Veränderlichkeit in der Gesinnung an die Stelle der achtbaren Beständigkeit bringen. Diese also sind der Sitteneinfalt und des häuslichen Fleißes größte und allergefährlichste Gegner und tragen, so, wie die all zu häufigen Landmärkte — ihre Tummelplätze! zur unsinnigen Putzsucht, zur leichtfertigen Verschwendung und Liederlichkeit reichlich das Ihrige bey. Mögen immer die in verlockenden Vorspiegelungen so unerschöpflich beflissenen Luxus-Fabrikanten dem weiblichen Sinne schmeicheln und es unsern Töchtern angenehm seyn, auf dem Markte sich einen Stoff schöner und wohlfeiler zu kaufen, als ihrer Hände Fleiß ihn hervorbringen kann: wird aber das Bewußtseyn ihrer Untüchtigkeit und die Erinnerung so mancher . . wodurch sie zu diesem bunten Flitter gekommen, sie in ihrer eigenen Achtung erhöhen, und werden sie in dem fremden Erzeugniß auch so von dem verständigen Manne geachtet werden, wie in dem Eigenen, das von ihren stillen sittsamnen

häuslichen Sinn zeugt? Schwerlich! Alle Stoffe, in die das Landvolk sich kleidet, müssen Erzeugnisse seines Bodens, seiner Heerden und seines Fleißes seyn — sonst ist es um den häuslichen Wohlstand und um die weibliche Tugend geschehen auf immerdar!! Und für diesen unermeßlichen Schaden giebt es keinen Ersatz!! Wenn schon Fabrikarbeiter, wie man aus der Ferne hört, die Maschinen der Fabrik-Eigenthümer vernichten, weil durch dieselben so viele arbeitsame Hände entbehrlich werden; wie wollen dann wir dereinst das Unheil vernichten, das aus dem Verlust des Sinns für Sitteneinfalt, für Sparsamkeit und den häuslichen Fleiß durch den Luxus und das Verderbniß der Sitten entsteht??? — Und wie soll man solcher Gestalt eine heilsame Dienstboten-Ordnung erwarten? Wer soll sie bewerkstelligen? Eine einfach edle National-Tracht durch alle Stände könnte all diesem Unwesen steuern. Aber entkäme dadurch den Großen nicht der allerannehmlichste Köder, mit welchem sie aus Zeitvertreib die schwache Weiblichkeit angeln? Wird ihnen, durch die Preisgebung derselben, nicht der Untergang der häuslichen und sittlichen Ordnung, der Zufriedenheit, des Biedersinns und alles Guten, darum erwünschlich seyn — weil er ihre Vergnügungen erweitert??

Bey diesem so gefahrvollen Bestand, voll von Irrwegen, Verlockungen und Schlingen, entbehrt das weibliche Geschlecht, wohl schmerzlicher als jemals! die fürsorgende Landes-Mutter, die weise berathet, anordnet und wacht — um im Vaterlande ihr Geschlecht vor Entehrung, Elend und Schande zu bewahren. — Aber diese hohe Frau ist, leider! zu viel Königinn für sich, um edle Landes-Mutter seyn zu können: denn sonst würde das Bewußtseyn — dieser Unglückseligkeit mit dem wirksamsten Erfolge zu steuern, ihrem Geist und Herzen gewiß mehr Erheiterung gewähren, als die Spielkart' in den Händen zur Tödtung der drückendsten Langweil!... Die Zeiten sind vorbey, wo die Fürsten den Völkern mit dem edlen Beyspiel der Sitteneinfalt und der Weisheit vorangingen. Diese Tugenden geben keinen Glanz; und heut zu Tage will man glänzen:.. Diesem blendenden Glanze wegen führte Sie

den ausländischen Tand herein, alles vaterländisch Erzeugte verachtend, und die Putzsucht — ein Messer in den Händen der Kinder!! und gewöhnte den Gaumen an Leckereyen, und gab solcher Gestalt verderbliches Beyspiel. Ich meine, ein ehrwürdiges Vorbild der edlen Sitteneinfalt und der weisen Sparsamkeit zu seyn, wäre Landesmütterlicher, als Diejenigen dann mit vollen Händen zu beschenken, die Ihr hierin nachgefolgt — und nun im Sumpfe stecken . . .

Da nun von dieser Seite keine Abhülfe zu erwarten ist; so gehen wir in uns selbst zurück, vielleicht finden wir die wahre Quelle des Uebels, und auch ein heilsames Gegenmittel dafür.

Mein Nachbar! Die blinde unselige Nachäffung des Fremden bey der unverantwortlichen Erstickung des eigenen Bessern — was nothwendig Geistes- und Herzens-Armuth erzeugt, treibt die Menschen dahin, daß sie ihre Glückseligkeit nun vom äusseren Schein zu erborgen trachten . . . weil ihr inneres Seyn ihnen dieselbe versagt. Und so sind die Eltern in der Erziehung der Jugend mit Unvernunft begabt und mit Blindheit geschlagen — was überall den wahren Gesichtspunkt verrückt. Da bietet die sträflichste Verweichlichung der gröbsten Verwilderung die Hände. Da ist kein Gemeingeist, kein ernstes Zusammenwirken, kein Nationalziel. Schon die kleinsten Kinder müssen an öffentlichen Plätzen bey jeder Lustbarkeit seyn, wo man die Mienen, die Bewegungen und Worte nicht abmißt, und wo sie schlüpfrige Lieder und Zotten neugierig auffangen; müssen von Allem haben, wornach ihre Augen und Gaumen gelüsten: würzige Leckereyen und hitzige Getränke... damit frühzeitig ihre Säfte in Gährung gerathen; müssen bey ehlichen Zwistigkeiten Zeugen seyn, damit sie schneller die kindliche Achtung gegen die Eltern verlieren, und was völlig an das Unsinnige gränzt — wird ja selbst noch in Betten und Kammern, wo Kinder zugegen, häufig der ehlige Beyschlaf gepflogen — so gar wenig Rücksicht wird ja jetzt auf die Unschuld genommen, damit die Jugend nur Alles ihr Verderbliche warm aus der ersten Hand empfängt! Da heißt es nicht mehr, wie in meiner Jugendzeit, wenn sich ein Kind zu den Unterredun-

gen der Gatten neugierig lauernd herbey schlich: „Es sind Schindel auf dem Dach!“ damit war gesagt — nehm dich in Acht, es ist Jugend zugegen! Jetzt heißt es: „Ey, was, die müssen's auch lernen!“ und ich habe in der Stadt sogar schon Kindsmägde getroffen, die unter größtem Scherz und Gelächter den ihrer Aufsicht anvertrauten Kindern beyderley Geschlechts so ziemlich practischen Unterricht darin ertheilten . . . Und darum wissen jetzt auch die Schulkinder schon mehr Verderbliches der Art, als wir unser Lebenlang erfahren. Siehe, das ist der Unterschied in der elterlichen Erziehung zwischen sonst und jetzt. Und da die ersten Eindrücke der Jugend auch die Unverlöschlichsten sind: so lassen sich die heillosen Wunden ermessen, welche die Eltern der Menschheit in ihren eignen lieben Kindern schlagen. Sie selbst bearbeiten also das Feld, auf welchem alles Unkraut so schnell und so tief wurzelt!! Die unzeitige Nachkommenschaft, die, ohne Weihe und Segen aus diesem Verderbniß hervorgeht, wird von Geschlecht zu Geschlecht immer ungesunder, schwächer und entarteter an Seel und Leib — der geradeste Weg, um ein verbrecherisches und sieches Gesindel anzupflanzen; der allerentgegengesetzteste aber, um auf demselben das Heil der Nation herbey zu führen . . . O Nachbar! bey diesen Tiefblicken in die Zukunft schaudert Einem die Haut!

Christoph. Da is der Fels im rollen; i kann ihn nöt aufhalten!

Adelwaltner. Und doch sind die Eltern von Gott dazu berufen, dem Verderben einen festen Damm zu setzen.

Christoph. Wir haben d'Einsicht nöt, um uns aus den Labyrinth 'raus z'bringa.

Adelwaltner. Gelang's zum Heile dir, Nachbar, daß du selbst die Folgen des dir entrückten Lichts so schwer empfindest! Doch von diesem Frevel, der uns der heiligsten Gaben der Gottheit — des Lichts und der Wahrheit, zur Erfüllung unsers würdigen Berufes auf dem eignen schwerbesteuerten Boden, beraubt, hernach; jetzt kann ich diesen höchst wichtigen Gegenstand da nicht aus den Augen lassen.

Von früher Jugend an muß der Mensch nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich beschäftigt werden, damit sich sein Gemüth veredelt. Die Jugend-Zeit ist die Morgenstund die Gold in Mund führt! Die jetzige Nachkommenschaft aber führt Koth im Munde. Anstatt das Licht des neuen Tages in Herzerhebung zu begrüßen und sich mit feyerlichem Gemüthe Gott und seiner Pflicht zu weihen; erschallen schlüpfrige „Schnaderhipfel" und lumpiges Gepfeif von der einen-, Flüche, Verwünschungen gegen Menschen, Thiere und leblose Gegenstände unter Berufsunlust von der andern Seite. Du siehst, der Unsegen dieses häßlichen Beginnes ist schon gar frühe das Erbtheil der heutigen Jugend. Aber um wohlthätig auf derselben Gemüth zu wirken, gehört eine freundliche Umgebung, Nachbar; ein segenreicher Anklang — nicht nur allein von bessern Menschen, sondern von einer veredelten Natur auch, da es nichts weniger als gleichgültig ist, ob die ersten und tiefsten Jugendeindrücke von schöner Art sind, oder von wilder. Darbt aber der Mensch an edlen und schönen Begriffen; so geht er in Allem und Jedem seinem rohen Naturtrieb nach wohin in der leitet, wie das Thier, ganz ohne Scham und ohne Vernunft.

Christoph. I hab's meinen Diendln oft g'sagt, si solln deina Ottili nachahma.

Adelwaltner. Ja, Nachbar, willst du denn vom Acker die Frucht, eh du ihn anbaust?

Christoph. I kann do', in's Herrn Nama! nöt mehr thoa, als sagen; wenn's nix um meine Wort geb'n, nacha bin i aussa Schuld.

Adelwaltner. So höre! Uns Natur-Menschen wies die Natur, zur Veredlung des Sinnes und des Gemüths, freundlich an die gute Mutter Erde: Nicht daß wir im fühllosen Undank dumpf hinstolpern; sondern daß wir für die vielen Gaben die sie zu unsrer Erhaltung spendet, sie dankbar beachten und ihre verschönernde Cultur zum freundlichen Gegenstande unsrer Eignen machen sollen: denn wer das Werk nicht ehrt, ehrt auch nicht den Schöpfer.

Der Beweis davon ist hier anschaulich, sieh dich nur um: Schmucklos; fühllos und lieblos, wie du es nennen magst, er-

erblickst du in der traurigsten Gestalt, ohne Obsthaine, ohne heitere Gebüsch' und schöne Baumgruppen, ohne Gärten und Blumen, die weite, öde, verachtete Erde, reich nur an menschenleeren Mösern und Sümpfen. Was da geschieht, geschieht aus herber Nothwendigkeit, aus Eigennutz, — nicht aus Liebe. Wo also fühllos der Mensch für das Schöne und also undankbar gegen Gottes weise Natur ist, da kann ich nimmermehr glauben, daß ein religiöser Sinn in der Seel lebt. Durch fühllose Rohheit aber bestraft sich solcher Undank am empfindlichsten selber! Nicht wundert mich demnach das frostige, dumpfe, unselige Hinbrüten in unserm Volk, da ihm klanglos, lichtlos und farblos die schönsten Zierden der Seel sind.

Und wo widerspiegeln sich diese Zierden schöner, als im rein weiblichen Wesen; und wo entfaltet sich dieser tiefgemüthliche Sinn schöner, als in eben diesem Geschlechte, das — ich sage — durch die heilige Verschönerung des Bodens ihn aus der Natur schöpft, die das dankbare Herz überall festlich zu schmücken begehrt — weil es in frommen Sinn an diesem Natur-Altar ihre lautersten Freuden schöpft in mannigfacher schöner Beziehung. Siehe, dieses naturreligiöse sinnige Wesen macht den Menschen gut, macht ihn aus freyem innerem Antriebe gut und offenbart sich schon frühe durch zarte Sorgfalt im Pflanzen, Pflegen und Erhalten, und verbreitet sich in immer heilsamerer Wirkung lieblicher vom Leblosen zum Belebten. Eine Jungfrau, die ihren schönen Glauben aus dieser heiligen Quelle schöpft, pfleget Verstand und Herz und bauet in edler Sitteneinfalt in sich einen stillen Tempel, den froher emsiger Fleiß, den Sanftmuth, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Reinlichkeit und Ordnung — als die wahren Säulen der Sitten! umgeben; und die Achtung, die ihr das Männergeschlecht zollt, ist ihr schon Schutzgeist der Unschuld. Glücklich der Mann, der solch ein Weib findet!

Anders verhält sich's bey den Andern, wo die niederste Sinnlichkeit Oberhand hat. Da ist Unverstand im Kopf, und Eitelkeit im Herzen, und Alles geht da auf verderbliche Thorheit hinaus, die nirgends etwas Erbauliches schafft, nur überall ihre Spuren mit Schaden, Verwirrungen und Zwietracht be-

zeichnet, da alles Bessere sie frech in ihren Unwerth herabziehen. Die Trägheit der Seele theilt sich dem Leib mit, und der Unreinigkeit des Herzens entspricht der äussere Unflath in den sie die ganze Woche durch waten, und den sie nur nicht sehen und riechen. Arbeitscheu ist ihnen Alles beschwerlich, überall sieht man sie lehnen und warten, ob nicht etwa die Arbeit ihnen aus dem Weg geht. Küche und Wohnung machen solche Weibspersonen zum Schweinstall; am Herd, am Backtrog, an der Spindel verderben sie mehr als sie nützen; Unflätherey, wo man hinschaut; kein Geschirr, kein Eßzeug, kein Werkzeug, kein Vieh, keine Stallung gereinigt. Schaut man Abends in die Kammern, ist noch kein Bett gemacht —

Christoph. Schau, so i's grad bey mir!

Adelwaltner. Kurz, die ganze Summe all ihrer Gedanken ist — niedere Sinnlichkeit . . . weil Seel und Gemüth ohne Nahrung und Licht sind. Und diese innere Gebrechen soll der sonntägige Flitter bedecken . . . Weißt du jetzt, woher dieses kommt?

Und weißt du auch, welch ein öder freudloser Zustand sie dir aus dem Haus treibt? Wenn ich als Freund dir rathen darf, Nachbar, so schaff dem Sinn deiner Töchter in freyen Stunden eine ermunternde Beschäftigung, die nicht nur angenehm auf ihre Veredlung wirkt und sie an das Haus gewöhnt; sondern die auch Nutzen, Gesundheit, Schönheit und Freude euch Allen bereitet.

Christoph. Nachba'! Wie könnt i iehna a solche B'schäftigung schaffa!

Adelwaltner. Denk ein wenig nach: Du hast mir am Frohnleichnamstag mit Wohlgefallen geäussert: mein Haus stehe herzanlachend im Obstgarten da. Was haltet dich ab, das Deine auch so freundlich zu umgeben? Siehe, Nachbar, was Niemand dir verbieten kann, versagst du dir selber: eine reine gesunde Luft, und einen Sitz im Grünen vor deinem Haus im freundlichen Schatten. Auf der einen Seite raubt dir ein hoher Erdhaufen vor den Fenstern Licht und Aussicht; auf der Andern die Dungstatt, die hinter dem Haus Raum genug hätte, in der schönsten Jahrszeit die reine

Luft und fällt dir die Stube mit Insecten; bey schlechtem Wetter aber steht dein Haus tief im Morast und ist ganz unzugangbar.

Christoph. Der Bühl vor'n Fenstern is bey mein Denhl schon g'wesen.

Adelwaltner. Nun, wenn das ist, dann scheint es mir nicht mehr zu früh, daß ihr in einer müßigen Stunde Alle zusammen Hand anlegt, um mit demselben das gräuliche Sumpfloch daneben auszufüllen, damit es seinen Pesthauch nicht ferner im Dorf verbreitet. Legtest du im Herbst die neue Dungstatt hinter dem Haus an (freylich müßte dein Knecht zwanzig Schritt weiter fahren. Aber, ich meine, für den Lohn, den er in Anspruch nimmt, kann er die Füsse schon heben. An Schutt, um die alte Grube auszufüllen, ist auch in der Gegend kein Mangel!) — so bekämst du dort so viel guten Rasen, daß du dir damit die halbe Hausflur neu belegen könntest. Wäre einmal dieser Grund zum Besseren gelegt, dann würde die Verschönerung der Hausflur bald folgen: denn da kämen schon die Wünsche der Weiber in's Spiel, die den weiten offenen Raum zierlich begränzt sehen möchten. Nun, um einem solchen Wunsch zu entsprechen, giebt es ja Heckenrosen, Hasel, Johannes-Stachel- und Brombeer-Gesträuch; sieh nur, wie freundlich das aussieht! Zudem gewährt eine solche Bezäunung für ihr Daseyn auch noch manchem lüsternen Gaumen dankbaren Tribut. So würdest du den Verschönerungssinn der Weiber auf das Nützliche lenken. Es giebt doch für den Landbewohner keinen freundlichern Anblick, als ihm die grünen Matten gewähren, und nichts Erquickenders, als ein holder Schatten, dort und da ein Blumenbeet, und zur Bedeckung der nackten Hauswand, eine grüne Spallir bey traulichem Plätschern des Röhrbrunnens. Das verscheut den düstern Unmuth; da erheitert sich die Seel! Unter einem solchen Dache nistet gerne die friedliche Schwalb, und gute Gesinnungen der Menschen steigen aus dem Herzen zum Schöpfer, lieblicher als Opferrauch . . . Dort aber, wo jetzt das Sumpfloch ist, müßten dir Obstbäume blühen und Rosen vor deinen Fenstern dir lachen. So könntet ihr alsdann

in abendlichen Stunden auf verschönter Hausflur sitzen, in gesunder Luft, und freundlich euch besprechen über sonst und jetzt.

Christoph. So könnt ja freyli' Danen 's Leben freua! — Aba, Nachba', da kam ja vor denen Lümmeln im Darf nix auf.

Adelwaltner. Ist doch bey mir aufgekommen, und ich war der Erste.

Christoph. Da woaß i nöt, was bey dir für a Schutzgeist waltet, Nachba'; müeßte nur deine Ottili seyn, die alle die Lümmeln z'kränka scheua.

Adelwaltner. Da auch der Rohe für schöne Weiblichkeit nicht gleichgültig bleibt, so sollen auch die Jungfrauen die Beschützerinnen der Hausfluren, der Gärten, der Obstbäume und Blumen seyn, denn es gehört mit zu ihrer schönen Bestimmung. Die Schönheit der Flur, der Wohlgeruch und die Farben der Blumen veredeln ihren Sinn: wer Eigenes pflanzet und es sich sorgsam zur Freude großzieht, entwickelt dabey tausend feinere Begriffe, die so wohlthätig auf das Gemüth und die Gesinnung wirken. Müssen sie schon auf die Pflege einer Pflanze oder Lieblingsblume so viele Sorgfalt verwenden, um dieselbe vor dem Ungemach des Wetters und der Insecten zu schützen; so gehen sie leichter auf die Elternsorgfalt über und werden dankbar . . .

Christoph. Schau, grad der Sepp unten, der Lärmer, der d'Liesl carasirt, is mir der Z'widerst! Vor den is nix sicha; der verwüestet Alles! So hat er a mal bey der Stadt in e'n Garten a schöns Obstbäuml abg'schnitten — um e'n Goaßel-Stecka d'raus z'macha. Der achtet nix. Und mir, schau, mir thuet er grad alles zum Trutz. Aba kimmt mir der Kerl nur wieder in's Haus, so nimm i e'n Prügel —

Adelwaltner. Nicht, nicht, damit würdest du nichts Gutes stiften! Siehe, wenn der lästige Gast sich dir wieder aufdringt, so weise ihm mit freundlichem Sinn nur eine heilsame Beschäftigung an: entweder er bleibt dir sogleich aus, oder — wenn er ernstliche Absicht auf deine Tochter hat, und hofft einst dein Schwiegersohn werden zu können, so legt selbst der Verwüster noch Hand dir an's Werk der Verschönerung, deiner Tochter zur Lieb. Auf jeden Fall machst du einen sol-

chen Menschen dir nicht zum gefährlichen Gegner; sondern wirfst dadurch auch noch in diese rohe Seele einen wohlthätigen Funken, daß er, sich selbst unbewußt, durch besseres Beyspiel allmählig ein anderer Mensch wird. Gewinnen deine Töchter durch elterliche Eintracht, durch verständige Anordnung und einer freundlichen Umgebung, einen häuslichen Sinn; so unterbleibt in solchem Umgang, unter den Augen der Eltern vieles Ungesittete, was ausser dem Haus nicht der Fall ist. Vor Allem mußt du dir die Mutter für das Bessere und Schönere gewinnen (und was bey deinem Weibe gar nicht schwer halten wird!) dann werden dir auch die Kinder empfänglich dafür. Möchte sich doch dein Weib mit meiner Hedwig befreunden; diese gäbe ihr treffliche Anleitung hierin. Und mit immer freundlichem Sinn müßige Köpf' und müßige Hände zu beschäftigen, diese Kunst versteht sie meisterhaft.

Christoph. Ja, das könnt freyli' a ganz e'n anders Leben wer'n! — — Aba, o mein gueta Nachba! Mir is das nöt b'schieden! I dank dir rechtschaffa. Du hast mir in deina gueten G'müethsart a so e'n schön Weg zum Bessern zoagt, auf den i gar meina Lebta' nie kömma wär . . . Aba schau, wenn der Mensch a mal so tief im Drangsal is, wie i, dann kann er unmögli' nimma für a Verschönerung e'n Gedanka schöpfa; da vergeht Danem All's! Mir san d'Händ z'stark bunten, meine Lasten san ma z'schwer, i siehg nimma 'naus. Es is no' gar nöt lang, hab i hundert Gulda von e'n Juden aufnehma müessen: i hon g'laubt, i wer' damit das Nöthigst 'rausreissen. Aba zwanzg Procent hat mir der verdammt Wuechara glei' im Voraus abzogn, und 's Ueberi' is verflogn, als wenn's der Teufel g'holt hätt! Es is koa Glück und koa Segn in den Wuecha Geld. Wenn i nur den Kerl ah so schnell wieda vom Hals hätt', wie mein Proceß! — — No, Nachba', gestern hab'n wir, auf dein Rath uns verglicha. Is mir do' der Stoa vom Herzen! Glei' hab' i mit 'm Advocaten abg'macht, hab iehm g'sagt: weil er's seit zwoa Jahrn zu koan Vergleich bracht hat; so haben wir uns jetzt verglicha. Bue, der hat aufbegehrt! Potz Kreuz! Ganz bloach is er wor'n und is g'sprunga vor Zorn, und hat ma no' a Rechnung g'macht, daß ma d'Au-

gen san übaganga! I hon deina Wort denkt, Nachba! Na, der Proceß wär nimma ausganga! I hon's Lehrgeld theua zahlt! Aba jetzt i's vorbey! Und dir, mein Nachba', verdank i's; ohne deina wär i =

Adelwaltner. Schon gut, Nachbar; hättest du mir nur früher vertraut, Geld und Verdruß wären dir erspart gewesen. Ja, die indirecten Steuern und Sporteln, die Advocaten und Juden, die richten den Landmann zu Grund! Da du in diese Klauen gerathen bist, so ist es begreiflich, daß mit der häuslichen Zufriedenheit auch alles menschlich Bessere von dir weichen mußte. Und da denn dein armes Weib sah, wie so Alles dahingeht; so dachte es wohl in ihrer Freudenleere, sie wolle wenigstens noch Etwas für sich und ihre Töchter aus diesen Klauen reissen.

Christoph. Jetzt mueß i wieda 's Kircha = Interesse zahln, das auf'n Haus haftet; die Zehat = Garben für'n Pfarra kon i ah verschmerzen, die i selba so nothwendi' brauchat! Für'n Wagna und Schmied darf i ah glei' a paar Carlin herrichten; derweil kimmt wieda 's Ziel. I trau mir gar nimma zum Rentamt, bis i nöt 'en Ruckstand zahln kann.

Adelwaltner. Bist du denn beym Rentamt noch im Rückstand?

Christoph. (schwer aufathmend) Ach, du mein lieba Himmel, ja; und das auf e'n unschuldige Weis!

Adelwaltner. Ey wie so denn?

Christoph. Wie so? — No! — Schau, der vori' Rentbeamt' — da will i Gott zum Zeugen onruefa, daß i iehm 35 Gulden baar aufzählt hob. — „Hast dein Steua-Büechl?" Na. — „Kannst lesen"? — Na. — „No, sa schau her" hat a g'sagt „da schreib i's ein, daß du's zahlt hast." I hätt' ja da gar koan unlautern Gedanka g'habt! Nach anderthalb Jahr'n wer' i a mal auf's Rentamt b'ruefa. „Du bist no' mit 35 Guldn im Ruckstand, mueßt zahln," sagt der neu Rentbeamt. Die hab' i schon lang dem Andern zahlt, hab i erwidert; das mueß ja in enkern Buech stehn? — „Da steht nix" sagt' a „wo hast denn dein Büechl"? — Ja das Meini hon i selm nöt bey mir g'habt, weil i auf der

Schranna g'we'n bin, und 's Geld glei' auf's Rentamt trag'n hab. I hon schon so viel Vertraua g'habt in iehm, daß er mir's nöt no' a mal fordet; bin ja dabey g'standen, wie er's eing'schriebn hat. — „Das is erlogen"! schreit der neu Rentbeamt „mach du mir koane Mäus! Da steht nix. Jetzt packst di' glei' und machst, daß d'zahlst; sunst reden wir anders mitananda." Grien und gelb hat's mir vor'n Augen g'flimmert; i hon grad g'laubt, d'Haar mueß i mir ausreissen! All's Bitten und Schwirn hat nix g'frucht; er hat mi' no' obendrei herg'stellt, wie den allaschlechtasten Mann. Schau, Nachba', so bin i zue kömma. Wenn ma' a mal e'n kinigling Beamten nimma traua därf, nacha i's mit der Ehrlikeit schon weit kömma!

Adelwaltner. Das war ein schlechter Streich! — Aber siehst du es bewährt, Nachbar, was ich letzt zu dir sagte: elterliche und eigene Vernachlässigungen machen unser Unglück — indem sie unsre Gegner zu Ungerechtigkeiten und Unfugen ermuntern. Nicht genug also, daß der Landmann durch unehrliche Beamte zu Schaden kommt, nein; er muß noch ihre rohen Lästerungen als Zugabe annehmen . . . die gewiß in keinem Gesetzbuche stehen! Ich meine, das wäre ein Sporn, um sich durch eine bessere Menschenbildung einiger Maßen Achtung zu verschaffen, oder wenigstens nicht so plump um das Seine betrogen zu werden.

Christoph. Von denselben Rentbeamten san nacha allaley verdrahte G'schichten aufkömma. Aba i hätt ja selm gar koan Gedanka g'habt, daß er mi' betriegat — wenn i iehm 's Geld aufzähl, und er schreibts ein! Er hats aba mehrern Männern so g'macht. Drum hat iehm ah sein guets G'wissen den Rath geben, daß er si mit e'n tüchtinga hölzern Thürriegel versehgn sollt — wenn der Betrug laut wird vor der Thür! Hast das nöt bemirkt.

Adelwaltner. Gar wohl hab ich's bemerkt, so wie das, daß er auch für mich Rohheiten in Bereitschaft hatte — die er aber mir genüber, statt sich deren zu entledigen, immer wieder selbst hinunter schluckte, was ihn wohl sehr gewürgt haben muß.

Christoph. Der hat halt grad no' Zeit g'habt daß er versetzt is wor'n, eh die Betriegereyen alle an den Tag kömma san; sunst wär's iehm sammt sein Thürriegel no' vergolten wor'n! Was willst denn sagn: dem Ding oben von der Sternwart — wie hoaßt er denn glei' =

Adelwaltner. Ich kenn denn Mann, nur weiter!

Christoph. No, dem hat er d' Zahlung in's G'sicht 'nein abg'lauget; nnd weil ihn der an d' Stund der Zahlung erinnert hat, is der Rentbeamt hitzi' wor'n und hat'n packt; der Anda, a starka Mann, nöt faul, hat 'n Rentbeamten g'warfa, und weil der Dan den Andern nimma auslassen hat, so sans' mitananda auf'n Boden 'rum kugelt. Schau, da is der Regierungs-Commissär dabey g'we'n, und hat hoamli' g'lacht dazue; aba angeben hat er'n nöt bey der Regierung den Betriega! Er werd iehm 's Maul schon mit harte Thala verstopft haben! Was nutzt's, wenn d'Regierung tausad solche Untasuechunga anstellt; — wenn's auf's Bauern-Schinden ankimmt, san's Alle mitananda einverstanden.

Adelwaltner. Da ist die unbeschränkteste Preßfreyheit nöthig.

Christoph. Ja, und mit 'm Bauernpressen bleibt's beym Alten. „Execution und Auspfändung!" mit den Worten schreya's ja schon glei' vanem d'Ohrn voll wenn er in Ruckstand kimmt. Statt daß ma' den schwar Bedrängten aufhelfa soll, so richten ihn d' Rentbeamten — die so schon bey Lebszeiten 's Teufels san! mit schadenfroha Lust glei' ganz z'Grund: entreissen van g'waltsam das Nöthigst zu sein Furtkömma — und hintalassen iehm 'n Bettelstab. I hon lang g'laubt, es gang grad beym Münchna-Rentamt so g'walthäti' zue; jetzt aba woaß i, daß's überall gleich is. — Mein Schwaga, der Denk von Oberndorf, er g'hört zum Dachana Rentamt — der auf sein magern Güetl ah a jährliche Abgabenlast von 130 Gulden hat; no, dem hat's Rentamt am 9ten Sempter 1823, weil er no' mit 94 Gl. 23 kr. im Ruckstand war, um zehn Stuck Rindvieh pfänd, und um 80 Gl. verkauft. A Küehley hat si' auf der Woad verlaufa, das is iehm no' bliebn. Was thuet jetzt a solcha Mann? Schwinga kann

er ſi' nimma; nacha geht iehm ſchon glei' lieba All's z'Grund — oft mit der Hab ah no' d'G'ſundheit.

Z'gleicha Zeit hab' i von 'n Moosacha Bauern erfahrn, daß derſelbi' Rentbeamt, (der ſchon vana der irgſten is im Boarland!) dem franka Johann Nachtmann, Anſiedler von Auguſtenfeld, Nr. 14. wegen 13 Gl. 45 kr. a Kueh hat wegführn laſſen. — Du lieba Gott! Bey den Leuten im Moos is ja ſchon von Natur aus die bitterſt Armueth. No, da is ſein Wei' woanad zum Amt kömma, — (hat's für a guete Vorbedeutung g'halten und hat g'moant, daß's ah da no' mitleidige Menſchenherzen geb'n mueß . . . weil ſ' a ſchöne Muſi' oben auf g'hört hat im Nahern —) und hat ihre traurige Lag g'ſchildert: daß ihr Mann ſchon drey Jahr krank is; daß's fünf ſchwache Kinda hat, die ſie no' zu koana Arbat recht braucha kann; daß ihre Acka, die im Moos liegen, ſammt allen Fleiß weni' tragen — weil, wenn's ah e'n beſſern Jahrgang giebt, iehna 's Wild... das ſi nöt ſanga därfa, ſchon d'Saat halber abfrißt; und hat mit g'rungan Händen bitt um Schonung und um ihra gepfändets Vieh. — „Kannſt zahl'n?“ war die ſtreng Frag. Ach, das arm Wei' hat in ihrem Jamma koan Ausweg g'funden, und ſo i's bey der Auspfändung blieb'n. Da hat ſ' ihn bitt, er möcht ihr über ihr Drangſal nur a Zeugniß geb'n, damit ſie bey der Regierung oda beym Kini' ſelba Hülf ſuecha kann. — „Nix! Wenn ſi auf ihran Güetl nimma hauſen kann, ſo ſoll ſi 's verkaufa.“ Aba verkaufa, hat die Arme g'ſagt, kann's ſ' nöt: was thoa mit e'n franka Man und fünf kloana Kinda ohne Hoffnung und Obdach. Alle Wort war'n umſunſt. Schau, da hat ſi' das unglückſeli' Wei' vor iehm auf d'Knie hing'warfa — wie ma' ſi' nur vor Gott auf d'Knie niedawirft, und hat mit g'rungan Händen zu iehm auf-g'ſchryen um Erbarmung! — Aba der Wütherich hat die Verzweifelnde mit rohen Ung'ſtüm zu der Thür 'nausg'wieſen; daß er ſi nöt mit Füeßen von ſich g'ſtoſſen hat, das anda Alles!!*)

---

*) Solch ein chriſt-katholiſcher Paſcha verachtet wohl des weiſern „Heiden“ Warnung:

„Nicht hart ſey Unglückſeligen:
Denn du biſt ein Menſch!“ Euripides.

Adelwaltner. Ungeheuer! Abscheulich!

Christoph. I glaubs nöt daß's der Kini' woaß, mit welchan teuflischen Mitteln seine Beamten das Bluetgeld von dem mißhandelten Landvolk erpressen, er könnt sunst unmögli' bey seinem Aufwand froh seyn! (Er verschafft seinem gepreßten Herzen Linderung durch einen Strom von Thränen.) Die Thräna, Nachba', der Fluech und das Elend, die der grausame Druck im Land erzeug'n sollen nöt ihn belasten — aba unsere Lasten soll er vermindern, wir erleiden z'viel!

Adelwaltner. (In unterdrücktem Schmerz) Es ist traurig, daß der Mensch, von niederm Eigennutz getrieben, so tief zu sinken fähig ist... um sich als entmenschtes Werkzeug herzuleihen und noch seinen Stolz und seine Ehre darin zu finden — die Geißel seiner Mitmenschen zu seyn! Auf diejenigen aber fallt die schwere Verantwortung, die sie zu solchen Unmenschlichkeiten verpflichten und ermuntern! — Wo es so unglückselig in einem Land geht, da ist es unverkennbar, daß keine Patrioten am Ruder sind. Die unpatriotischen Staatslenker haben kein Gemüth für das Volk; sie saugen den vaterländischen Boden aus, wie ein durstiger Schwamm und ziehen, wenn sie ungünstige Zeit verspüren, wie die Zugvögel in eine andere Gegend, wo sie sich ihr Nest schon vorbereitet. So war's noch jederzeit und überall; so ist es auch bey uns. Daß die Landsteuern bleibend worden, ist erst seit dem Jahre 1516 üblich; vor dieser Zeit waren zur Bestreitung des fürstlichen Hof's die Einkünfte des fürstlichen Kammerguts hinreichend. Nunmehr aber laßt der König unbekümmert uns die Last seiner Krone zu schwer fühlen: Er führt den Titel — und das Land verliert die Mit-

---

Bey Erzählung dieser leidigen Thatsache schwebt die arme Schweitzerinn in Schiller's „Tell," wie sie mit ihren Kindern vor dem Landvogt Geßler verzweifelnd auf der Erde liegt, vor meiner Seele.

Auch in unserm Lande giebt es, leider! ein ganzes Heer von solchen Vögten, die sich der unmenschlichsten Bedrückung freuen — — Wie? und der gute König weiß es nicht!! — Oder will er es nicht wissen?? — Und für wen soll der milde Christen-Glaube heilbringend seyn . . . wenn die Maßregeln der Regierung ihn verläugnen??? —

tel... Die dringende Noth mahnt zu der endlich angemessenen und heilsamen Wiedervereinfachung des Staatshaushalts, und die Landstände, zu der Ausmittlung — wie sodann die Landsteuern auf eine menschlichere Weise (durch die Landräthe, durch Patriotenvereine oder durch die II. Kammer selbst) erhoben und der Regierung überliefert werden können, um die Nation von diesen unleidlich drückenden Vögten zu befreyen! Nöthige Abhülfe von Grund aus muß in Bälde geschehen, sonst steht es übel im Land! Denn wenn der Bauer nichts mehr hat, und daß Sittenverderbniß den Kern der Nation ergreift — dann muß schleunig Alles aufgeboten werden, um das Staats-Schiff aus den Klippen zu retten. Es ist höchste Noth!

Christoph. Seit uralters Zeiten woaß der Landmann nöt, daß a mal a so e'n allg'moan übatriebna Aufwand g'herrsch hätt', wie a Weil her; und wo alles Geld in Saus und Braus aus'n Land geht und koans mehr wieda kimmt. Wenn wir, wie's scheint, den Glanz so furt b'streiten solln; so nehma wir lieba glei' n Wandastab; wenn schon a mal so nix mehr unsa g'hört, so stellen wir unsern Feldbau ein: denn zum Taglohn san wir nöt aufg'stellt — sunst müeßten si uns zahln statt daß si no' von uns die „verfluechte Schuldigkeit" fordern. *) Nacha wird's glanzen im Land, daß d'Raben jubeln bey der Mahlzeit!! — Und da soll der Mann no' lüeg'n ah und soll sag'n, daß der Zuestandder Recht is? So war's ja nie seit Mannsgedenka, daß der Boar nimma sag'n dürft: Guet is guet, und schlecht is schlecht. Sorgen die Großen für sich und ihre Nachkomma; recht, der Landmann hat ah Kinda is ah a Mensch!

Adelwaltner. Siehe, Nachbar! Eines zu verbieten haben sie ja doch vergessen — und was sie bey einem in ihrem Sinn höchst aufrührerischem Gebet nicht hätten unbeachtet lassen sollen — das Vaterunser: weil es ausdrücklich mit den Worten schließt ... „Erlöse uns von allem Uebel."

---

*) „Solon" hatte die Abgaben an den Staat in gemilderter Sprache „Beyträge" genannt ...

Christoph. Ja, schau, das is wahr! So hoaßt's! — No, so oft i's jetz bet', Nachba', will i mir e'n kräftinga Trost d'raus schöpfa!

Adelwaltner. Diese Herrn, die übrigens müßige Zeit genug haben! beschäftigen sich zu wenig mit der Geschichte; sonst würde ihnen die Stimme der Wahrheit, die ihnen noch zu allen Zeiten erschollen, geläufiger seyn und sie würden die heilsame Richtschnur beobachten, die einst der alte Ritter Wolf Ahamer dem Herzog Ludwig von Bayern Landshut in ernste Erinnerung gebracht hat: „Ihr seyd für das Volk" sprach er „nicht das Volk ist Euretwillen. Das Volk ist auch ohne Euch; aber Ihr seyd ohne Volk hälter kein Fürst." Daß ihnen und ihren Schmeichlern die Wahrheit unwillkommen ist, das bezeugen sie durch den Widerstand, den sie den billigen Forderungen der Landstäude leisten, und warum? Um unsere in sauern Schweiß erworbene Mittel im zügellosen Wohlleben vergeuden zu können. In Luxus geht unser Erwerb auf, und die Liederlichkeit ist die Frucht die damit erzielt wird. Das darf nicht weiter so fort gehen! Der Patriot kann für das Heil seines Vaterlandes Alles aufopfern; aber zu dem Verderben des Vaterlandes weigert er sich tugendlich seine Hände und seine Mittel zu bieten. *) Betrachten wir jetzt den unverhältnißmäßigen Prunkstaat bey der Verarmung des Volks. Jetzt haben wir acht Minister — der größte Staat hat nicht mehr! Jeder 20-30,000 Gl. Besoldung (10,000 Gl. hat der des Aeussern noch extra Tafelgeld!) — im 13ten Jahrhundert hatten selbst die... Teutschen Kaiser nicht mehr als jährlich 20,000 Gl.

---

*) „Jener Kolossus, den im schreckenden Traume der König
Sah, es bebte vor ihm schweigend die feyernde Welt
Golden das Haupt, und silbern die Brust und ehern die Schenkel;
Aber den Fuß verdarb eisengemengeter Thon.
Siehe, da riß vom Gebirg der Fels und schmettert den Fuß ab;
Gold und Silber und Erz lagen im leimigen Thon...

Laßt, ihr Mächtigen, euch des Traumes Räthsel
Hofgesinde, den Traumscherz dir gesagt seyn,
Daß ein goldenes Haupt auf Thonesfüssen
Stand und klingend im Jubel schnell hinabfuhr"
(Die Ruinen. Sibyllinische Blätter von J. Bilde.)

feste Hebung; und kaum der Teutsche-Reichs-Kanzler so viel — als bey uns ein geheimer Secretär!! — Diese acht Minister sind umgeben mit einem Heer von Staats-Ministerial- und geheimen Räthen, die alle berathen ... wie das Vaterland am schnellsten zu Grund geht! Eben so viele Bischöfe (und noch einen eignen für den Hof!) Jeder 8-10 bis 20,000 Gl. Besoldung; jeder wieder einen bischöflichen Hofstaat. Eine, jährlich auf 7 bis 8 Millionen Gulden sich belaufende, Soldatesca — (für den Ernst zu wenig, für die Wachparaden zu viel!) Ueberdieß noch ein Heer von Hofschranzen und Speichelleckern und Schmarotzen, die alle — nicht nur von des Hofes goldnem Thau, sondern schon vom goldnen Regen leben: indem oft kaum der Steuerbetrag eines ganzen Landgerichts ausreicht, um die Schulden eines Günstlings zn bezahlen.

Christoph. Aus andrer Leuten Häut is guet Riema schneiden!

Adelwaltner. Schweiß, Blut und Thränen vieler Ausgepfändeter kleben an dem Geld, das solche Herrn oft in einer Nacht verlumpen ... Darum Vereinfachung im Staatshaushalt, und rechtschaffene Vaterlands und Menschen-Freunde an's Ruder: dann ist keine geldhungerige Pfaffenschaft dafür zu miethen nöthig: daß sie von den Kanzeln herab das schwerbedrängte Volk für seine hoffende Glückseligkeit auf ein anders Leben vertröstet ... weil eigennützige und übelwollende Minister dieselbe ihm in diesem Leben nicht vergönnen wollen.

Christoph. I maon, wenn nur a mal weniga solche Bauernschinda war'n; 's Leben war oanem nacha leidlicha! Schau, so lang's no' mit 'm Studentenhaferl umma schleicha und um Untastützung umma betteln; da verspreca's hoch und theua rechtschaffene Leut z'wer'n und g'wiß ihran Wohlthätern dankbare Freud z'macha. Steigen 's aber a mal mit e'n Degen daher und mit e'n g'stickten Gragen: nacha haben si auf ihre Verspreca vergessen; nacha kenna si den nimma der iehna oft en Hunga g'stillt hat — der is iehna nacha a verächtlicha Mann. *)

*) „— Oft bestättigt sich's,
Die Demuth ist der jungen Ehrsucht Leiter;

Adelwaltner. Und handeln die Großen nicht eben so gegen das Vaterland, dem sie Alles zu verdanken haben? — Ob aber Fürst, ob Bettler: der Undank ist das schwärzeste der Laster! Das Verhängniß gestaltet ihn zum scharfen Schwert an einem Roßhaar über der Schuldigen Häupter! Sey getrost! Es ist ein großer Lenker, der Alles lenkt! — Laß uns jetzt denken, Nachbar, welche Mittel zu ergreifen sind, um dem Landbau wieder aufzuhelfen.

Christoph. Wenn uns koa andere Stütz' mehr bleibt, als d'Juden; nacha san ma schon verlorn!

Adelwaltner. Hätte das Verderbniß nicht schon unsern Stand ergriffen, Nachbar, und wäre zur Zeit, da das Getreid in hohen Werth gestanden, allenthalben mehr mit klugem Sinn verfahren worden: es würden Viele jetzt nicht ihre Zuflucht bey den Juden nehmen.

Christoph. Es hat ja vanige geben, ja, die si' haben brav auftischen lassen in den theuern Jahren, und die sogar e'n Spritza trunka haben! Das is nöt in Abred z'stelln, Leichtsinnige giebts ja in allen Ständen. Bey mir aba hat ös nöt Noth thon.

Adelwaltner. Um dem Landmann aufzuhelfen und den National-Wohlstand zu beleben, ist nur ein wahres Mittel: ein edler Patrioten-Verein (wie ihn auch der Abgeordnete Köster weislich in Vorschlag gebracht hat). Es werden zu diesem Zwecke jetzt wohl auch Vorschläge gemacht, als „National-Leihanstalt," „Getreid-Handels-Gesellschaft" u. s. w. Aber diese Vorschläge gehen von Speculanten aus, die durch die anzubietende Hülfe, nur der Füllung ihrer Beutel helfen.

Christoph. Au weh!

Adelwaltner. Wo es sich um Procente handelt, ist kein Patriotismus, ist keine Menschlichkeit!

Wer sie hinanklimmt, kehrt den Blick ihr zu,
Doch hat er erst die höchste Sproß' erreicht,
Dann kehret er der Leiter seinen Rücken,
Schaut himmelan, verschmäht die niedern Tritte,
Die ihn hinaufgebracht." Schakspeare.

Christoph. Nachba', i hon schon öfta von dir den Ausdruck g'hört, mueßt mir's schon erklärn was den eingentli' a „Patriot" is?

Adelwaltner. Ein uneigennütziger, seelenvoller und thätiger Vaterlandsfreund, der ohne gemeinsames Wohl keine Glückseligkeit kennt und der, um es zu befördern, freudig seine Kräfte und Mittel verwendet, und droht dem Gesammten Gefahr, selbst auch sein Leben opfert. Um eine so edle und beglückende (also alleinseligmachende) Gesinnung, wie die wahr Patriotische ist, bey einer Nation herrschend zu machen, kannst du dir denken, wie viele Tugend dazu erfordert wird.

Christoph. Ja, bey meina Seel! — O du! Was g'hört da alles dazue, bis das Guete a ganz Volk ergreift!

Adelwaltner. Nicht wahr: keine Verdümmerung, kein Sittenverderbniß?

Christoph. Na, wahrli'! Da g'hört ja schon glei' e'n Erbauung auf die ganz Lebenszeit dazue — wie bey e'n Gottsdienst!

Adelwaltner. (sieht ihn voll Erstaunen an; drückt ihm dann die Hand mit Wärme) Nachbar, du hast da mit wenig Worten des edelsten Patrioten-Lebens ganzen Inhalt ausgesprochen: Ja, in solchen Gesinnungen, in solchem Wirken, besteht auch der wahre Gottesdienst! — Und nur allein von solchen Männern kann das Vaterland sein Heil erwarten, und der bedrängte Landeigenthümer Schutz vor niederm Wucher, der an seinem Leben zehrt!

Christoph. Jetzt san ma auf den rechten Punkt! (in freudiger Unruhe näher rückend) Wie, besta Nachba', wie moanst, daß da g'holfa wer'n könnt?

Adelwaltner. Auf die einfachste Weise, indem jeder geldbedürftige Grundeigenthümer bey dem unverschuldeten Werth seines Eigenthums auf den Patrioten-Verein zählen könnte.

Aber nicht nur dem Landmanne aufhelfen; sondern dem gegenwärtig übeln Zustand des so sehr im Werth herabgesunkenen Getreides (das der Eigenthümer oft zur Unzeit aus Noth um den niedersten Preis hingeben muß) dadurch auch abhelfen könnte der Patrioten Verein, daß er für das vorhandene Ge-

treid unvermögender Besitzer, gegen Sicherheit der Aufbewahrung, vollgültige Werth-Scheine ertheilte, die, Kraft seines allgemeinen Vertrauens, im Vaterlande an Geldes statt dem Bedrängten dienten, die sodann nach dem Absatze der Producte der Verein gegen baare Münze alljährig wieder einlösete. So wäre der Landes Vorrath weise unter die Obhut des edlen Patrioten-Vereins gestellt, welcher dadurch allen Bedürfnissen vorbeugen und alle eigennützige Einwirkungen entkräften würde. Dadurch wäre unser Vermögen verdoppelt, dem Landbau mächtig aufgeholfen, und unsere Güter kämen wieder in Werth.

Christoph. Und ohne Interresse? Da war'n ma ja im Himmelreich!

Adelwaltner. Noch mehr: mit dem Patrioten-Vereine in so innigem Verkehr, könnte durch denselben auch der Erlag unserer Steuern an die Regierung geschehen; und so wären dem Lande schwere Summen, und uns herbe Kränkungen ersparrt!!

Christoph. O, Nachba'! das wär a Glück!

Adelwaltner. Aber es ist, leider! nicht.

Christoph. Auweh!

Adelwaltner. Der Eigennutz der Menschen und die Verschlimmerung der Sitten stellen sich unsrer Wohlfahrt feindlich entgegen. Und so bleibt, rath- und hülflos, wie wir sind! uns jetzt zu denken übrig, — wie wir es künftig mit unserm Feldbau zweckmäßiger einrichten. Wir bauen jetzt zu viel Getreid — weil unsre Gränznachbarn auch viel bauen und das Unsere nicht mehr bedürfen. Der Ueberfluß des Getreids ist uns also jetzt zum größten Nachtheil. Wir müssen, und zwar im ganzen Land, nach der Beschaffenheit unsers Bodens und unsrer Luft, auf andere Erzeugnisse denken, die uns den Werth der Bisherigen ersetzen. Vorzüglich haben wir darauf zu sehen, daß wir durch unsere Erzeugnisse die Ausländischen entbehrlich machen. Daß im Land hinlänglich Flachs, Hanf und Hopfen erzeugt wird, ist ja das Allererste und Nöthigste, wenn wir nicht auch noch dafür unsere letzten Kreuzer in's Ausland schicken wollen! Auch sollen wir durch Reps- und Mohn-

Bau den inländischen Oelschlag befördern. Durch unser Streben nähren und erhalten wir unsere nützliche Gewerbsamkeit, und sie wirkt wohlthätig wieder auf uns zurück. Vermehren und veredeln wir nach und nach unsere Schaafzucht, so können die Tuchfabrikanten die theure ausländische Wolle entbehren, wie das Bayernvolk die ausländischen Tücher. Du siehst schon, bester Nachbar, daß der Nährstand den Grund legen muß zu allem Bessern, und daß wir dazu immer unsern vollen gesunden, und vorurtheilfreyen Verstand nöthig haben, — den wir, zum Heil des Vaterlandes! uns von keiner eigennützigen und finstern Zunft dürfen rauben lassen: — sonst ist das Ganze schlecht bestellt!

Christoph. Wenn ma' das Bessere lang einsieht, was nutz's? Hast koa Geld, mit was willst di' rüh'rn. Es is ja der Druck damal groß! Die Kloangüetler baua oft kaum so viel als si' Gild geben müssen; Und haben's e'n schlechten Jahrgang, bleibt iehne koa Samtroad zum baua — von was nacha leben? — Aba da nimmt ma' koa Rücksicht: d'Abgaben genga furt; und kannst du's nimma daschwinga, so g'hört ah nix mehr dein.

Adelwaltner. Zur Nothwehr wird man's bey uns wohl weislich nicht kommen lassen; und so ist es unsere beste Hoffnung, Nachbar, daß die Regierung, um nicht durch unsere Verarmung selbst zu Grund zu gehen! endlich wohl nothgedrungen seyn wird, unserm Wohlstand durch ihre Ersparung aufzuhelfen. Die Noth bricht Eisen; also wohl auch den natürlichen Widerwillen Einiger. Es ist hoch an der Zeit, durch eine weise Verminderung und Gleichstellung der Lasten, den Zeiten mittelalterlicher Leibeigenschaft ein End zu machen.

Christoph. Nachba', is denn die Leiboagenschaft in unsern Land nöt aufg'hoben?

Adelwaltner. Ja, dem Namen nach. Den sie aber zu stark drückt, der hat die Freiheit sie mit einer Summe Geldes abzulösen; wenn er aber keines hat, so bleibt's beym Alten: denn wenn der Bayer dem Bayern... Unterthan ist, und dieser über ihn Eigen-Gericht hält; wenn der Grundherr die Macht hat, vom Landmann Zehend, Stift, Gilt,

Frohngeld, Jagdschaarwerkgeld, Kuchendienst, Dunggeld, u. s. w. fordern zu dürfen, und kann er's nicht leisten, zur Auspfändung desselben von der Regierung die volle Erlaubniß hat... wenn der Vater dem Sohn das Gut übergiebt, stirbt, oder verkauft, dieser das Handlohn (Laudemium) von dem fordert, der Maier auf dem Gut wird, und wenn er ihn an einen andern adelichen Grundherrn vertauschen will, ihn auch vertauscht — wie sein Lastthier: o Nachbar, kann man da wohl sagen, was die Verfassungs-Urkunde ausspricht: „In dem Umfange des Reichs kann keine Leibeigenschaft bestehen?" *)

Christoph. O Gott, o Gott!

Adelwaltner. Wahrlich nicht der König, aber der Adel und die Geistlichkeit (diese Stützen des Throns, die in den Jahren $170\frac{5}{6}$ ihr Probstück abgelegt haben!!) sind's, die in dem alten Bestand der Volksunterdrückung ihre unlautern Vortheile finden, die sie in dunkeln Zeiten ertrotzt, erschlichen und erbettelt haben, und jetzt noch die alten Rechtsame und das alte Herkommen nennen. **) Mögen sie auf ihren Gütern le-

---

*) Hierüber die lichtvolle Abhandlung „Ueber Eigenthum, Eigenthums-Gesetze, und die Eigengerichtsbarkeit" von Franz v. Spaun, München, 1822.

**) „In der Furcht, allen Werth, vielleicht sein ganzes Daseyn einzubüßen, drängte der Adel sich um die Güte des Kurfürsten und flehte um Aufrechthaltung eines ritterlichen Ansehens, welchem die Zeit den Stab zu brechen drohte. Ferdinand Maria, dem durch damaligen Stand des Heerwesens der Wissenschaften und des veränderten Wohlstandes die Ritterschaft des Alterthums hätte gleichgültig sein mögen, glaubte doch, daß eine reiche und glänzende Adelschaft die Zierde des Landes und Verherrlichung des Fürsten sei. Er half bereitwillig, die Güter derselben zu ewigem Gut rittermäßiger Geschlechter machen. Anfangs verordnete er nur, daß, wenn Hofmarks- oder Adelsgut in unfreye Hand käme, der Verkäufer oder dessen Verwandtschaft es, wie Herkommens war, binnen Jahresfrist an sich zieben, daß in zweiten Jahr aber noch jeder Edelmännischfreie solches thun könne. Nachmals endlich verwandelte Ferdinand das gefreite Rittergut in vollkommen unveräusserliches Geschlechtseigenthum, welches, dem gemeinen Verkehr entzogen, selbst den gefreiten Töchtern des Hauses versagt, ungetheiltes Besitzthum eines einzigen Stammgliedes sein mußte, damit dasselbe den Glanz seines Hauses zu behaupten vermögend genug bliebe. (Verord. v. 20sten April 1672.)

Also gestaltete sich der Adel auf eine Weise aus, welche seinem ersten Ursprunge fremd, nicht aus der Natur der bür-

ben und Landwirthschaft treiben, wie wir; oder Künstler, Kaufleute und Fabrikanten werden, irgend etwas Nützliches für die menschliche Gesellschaft thun; — nicht aber im Müßiggang wohlleben auf unser Verderben. Und solche unnütze Menschen nennen sich „Stützen des Thrones?“ ... „Die Grabeshügel bey Sendling verkünden es, auf welchen Grundsäulen der Thron unserer Könige ruht.“

Christoph. Ey, unser oana gab ja so einem Prahler e'n Ohrfeig, daß iehm 's hörn und 'sehgn vergang!

Adelwaltner. Ja, wenn wir noch in den rohen Zeiten des Faustrechts lebten, wo sie ihre Privilegien herhaben; dann wären solche Mittel anwendbar. — Jetzt aber dreht sich der Gegenstand bloß um die alberne Frage: Ob der Nährstand, der unwissend ein ganzes Jahrtausend schreyendes Unrecht erlitten, nun wissend davon, nicht etwa geneigt sey, dieses erlittene Unrecht auch noch ein zweytes Jahrtausend zu tragen — weil er doch einmal schon an das Ertragen gewohnt

---

gerlichen Verhältnisse aus Nothwendigkeit hervorgetreten, und daher Unbill gegen die Uebrigen Genossen des Staates war. In den Vorzeiten sind die kleinen Häuptlinge kriegerischer Horden, die Tapfersten oder Weisesten im Volke, als dessen Edelste betrachtet worden. Demjenigen, welchen sie unter sich zum Oberhaupt Aller wählten, dienten sie mit ihren Stämmen und beschränkten sie die Willkühr durch ihr eigenthümliches Recht. Nach ihnen sind andere gekommen, welche durch große Gemüthsgaben die Vortrefflichsten wurden, und durch die Tugend ihres Geistes oder Schwerdtes über die Menge hervorragten. Sie wurden der alten Fürsten Kriegshauptleute und Räthe; die Verwalter, Richter und Anführer des Volkes in erorberten Gauen. Das sind sie geworden durch ihre Würdigkeit, und von der Hand der Natur geadelt. Ihre Söhne sind durch Reichthum und Namen der Väter, oft durch Tugenden, lange achtbar geblieben, bis im Umschwung der Jahrhunderte die spätern Enkel fast nichts mehr, als die leeren Namen der Alten trugen. Nun aber stieg durch Fürstengunst eine bevorrechtete Gattung von Unterthanen auf, deren Erhebung weder eigenes Verdienst, noch Gefahr oder Vortheil des Staatskörpers rechtfertigte; die, Kraft ihrer Geburt, einen großen Theil der Güter dem öffentlichen Verkehr entzogen; statt ebenmäßige Vertheilung des Landesvermögens, als Grundlage allgemeinen Wohlseins, zu befördern, unmäßigen Reichthum neben großer Armuth herstellten; und ohne Geistesvorzug die Nächsten am Thron, die Ersten in den Aemtern des Staates wurden.“

Heinrich Zschokke, Bayer. Geschichten, B. III., S. 373.

ist?? — Klagt aber der Adel auch seiner Seits über schwere Belastung; so wird er (wenn er klug ist?) zur Bewirkung der allgemeinen Lastenverminderung, sich fest an den Nährstand schliessen, anstatt sich mit demselben zu zerwerfen: denn jene Zeiten sind vorbey! Das heilige römische Reich vom Teutschland-Zertreter, Carl dem Großen, (Anno 800) mit Fesseln hart umwunden, und vom Napoleon (1805) wieder gelößt, besteht in dieser Form nicht mehr. Die Anmaßungen des Mittelalters, auf Menschenfeindschaft gegründet! sinken zurück in ihre Gruft. Keinem Bayer sey hinfort der Bayer „Unterthan;" wir Alle erkennen nur ein Oberhaupt im Reiche, dieses ist der König. Und die wahre Stütze die ihn nährt, erhält und schirmt ... wenn schon noch mittelalterlich der Titel sagt: „von Gottes Gnaden" ist einzig und allein das Bayern-Volk, dem er's verdankt; das weiß der König! Und darum soll er das Herkommen aus des Faustrechts-Zeiten — eben, weil es aus den Faustrechts-Zeiten herkommt, welche große Weltereignisse von unserer Zeit gänzlich getrennt haben, nicht in seine neue Verfassung mengen und in unsere Zeit herüberziehen: — das Herkommen nämlich, und den blinden Zwangs-Glauben; zwey barbarische Ueberbleibsel aus jener schreckbar finstern Zeit, die, zur Schande der Vernunft! auf teutschem Boden im neunzehnten Jahrhundert nicht länger Unheil brüten sollen! Es ende einmal dieses Schwanken, dieses Versuchen, ob man durch das häßlich feindselige Mittel der Verdümmernng sich noch ferner an uns bereichern könne: diese Volksverführung, die den naturgemäßen Gang der menschlichen Entwickelung hemmt.

Christoph. Aba hän? Wie nur grad das Uebel auf uns kömma mueß, dös is do' unbegreifli'!

Adelwaltner. Es ist sehr begreiflich Nachbar, daß derjenige, der sich mit seinem ganzen Gewicht an die Schnur hängt, die ihm eng um den Hals liegt, darüber den Lebensathem verliert! Die kurze Einsicht hat ein tausendjähriges Unglücksloos noch nicht belehrt; was will man dann sagen? Wenn der Kranke sich weigert die Arzeney zu verschlucken, die ihm der erfahrne Arzt reicht, wie will er gewesen? Alles Volk klagt

über getäuschte Erwartungen, über Erschwerung der Lasten, über Gedankenzwang. Und wenn Einer sich menschenfreundlich dieses bedenklichen Zustands erbarmte und spräche: „Wollt ihr gesunden? So laßt von Rom!“ — Wie würden sie schreyen! Und dennoch ist, in jeder Hinsicht, das Papstthum die Schnur, die es ihren blinden Anhängern um den Hals warf, und an welcher die Gläubigen in ihrer Unwissenheit ziehen. Diesen Armen kann mitleidsvoll der Menschenfreund also nichts anderes sagen, als: Ihr wollt von dem, was euch an Geist und Leib, an Hab' und Gut verderbt nicht lassen? So leidet!

Christoph. Aba wie könnt' denn der Mensch von sein Glauben lassen!

Adelwaltner. Aber wie könnte denn der Mensch von seiner anererbten, erkenntnißlosen und ungeprüften Gewohnheit lassen, willst du doch sagen, worin nichts Christenthum ist: denn dieses weiset auf Licht und Wahrheit im Denken und Wirken, nicht aber auf Dummheit, auf Leiden und Schmach. Dieses Letztere, sag' ich dir, ist ein der Menschheit verderblicher Geist, den mit Feuer und Schwert das welsche Papstthum in unsere teutsche Wälder gebracht hat, und gegen welche die Ur-Väter ein richtigeres Urtheil fällten, als man es heut zu Tage nach so traurigen Erfahrungen zu fällen im Stand ist: „Der Römer Fesseln“ sagten sie „waren doch offene Bande, „die hart am Leibe gedrückt haben, um sich gegen sie zu weh„ren; aber diese listigen Priester wollen unsern Geist umstri„cken, und indem sie uns Wasser über den Kopf schütten, in „unsern Herzen alles Feuer der Freyheit auslöschen.“ Und so kämpften sie unter ihrem edlen Heerführer, Wittekind, 30 Jahre lang schrecklichen Kampf gegen des Papstthums schreckliches Joch, das ihnen blutdürstig der Pfaffen-Miethling Franken Carl aufgezwungen.

Christoph. Tausad, tausad! das müeßen aba Manna g'wesen seyn! — Schau, hab i do' imma g'moant, d'Heiden hätten 'en Glauben aus freywilliger Uebazeugung ang'nomma?

Adelwaltner. Nein, Nachbar! Da gab es Beweise mit Fäusten. Und diese haben bewirkt, daß wir nun wie kein Volk auf Erden! anstatt stolz auf die Tugenden und Groß-

Thaten der Vorzeit zu seyn . . . unsere freyen Ur-Väter verachten, und uns besser zu seyn dünken unter des Ueberwinders schmählichen Joch . . . Wir Teutsche sind uns dadurch selber untreu worden, haben auf das Fremde unsern Sinn gerichtet, uns des eigenen Bessern entäussert; sind, anstatt eine originale Nation zu seyn, die Nachäffer anderer, und so denn auch der... Spielball eines jeden Herrschsüchtigen geworden, der unser Geld und unser Blut für seine, uns stets fremden, Zwecke mißbrauchen wollte. Jetzt weißt du den Grund, woher diese Unzuverlässigkeit und dieses endlose Schwanken auf unserm Boden und in unserm Innern kömmt! Fühlen wir uns unbeglückt darin, und wollen wir den Enkeln ein besseres Loos bereiten; so müssen wir uns der Mühe nicht scheuen, an der Quelle das Verbessern zu beginnen, woraus das Unheil floß!

In der Urzeit hatten die Väter weder von dem unsichtbaren Wesen ein sichtbares Abbild gehabt, noch die Gottheit zu ihrer Verehrung je in Mauern eingezwungen; sondern, wie sich der Geist der Schöpfung dem Geschöpf tief in die Seele prägt, hatten sie, treu der Natur, unter geheiligten Eichen und an ewiglich hinströmenden Quellen das Ewige verehrt. Sie waren also der wahren Religion „Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten" schon auf der reinsten Spur.

Christoph. Schau, das is do' nöt recht, daß ma' unserdanen in gar nix unterichtet: hon i jetzt fest glaubt, daß d'Heiden gar an koan Gott glauben, sondern in der Wildnuß und in Lastern dahin leben, wie's Vieh.

Adelwaltner. Nein, mein Nachbar, das war bey unsern ehrwürdigen Vätern nicht der Fall: denn ihre Sitten waren reine Tapferkeit, ein keuscher Sinn, Gastfreundschaft, Wahrhaftigkeit und Biedertreue, waren ihre Tugenden; als ihre Schattenseiten nennt man den Hang zum Trunk, zum Würfel-Spiel und zum langen Ausruhen auf der Bärenhaut.

Christoph. No, das thuet ma' ja in der christlinga Zeit ah! Aba ihre Tugaden, die haben schon koa so starke Nachahmung g'funden! Schau, schau! Da wär also nix bessa wor'n?

Adelwaltner. Der Väter Wesen war zwar noch rauh, aber ihre Herzen waren rein! — Und vielleicht war auch ihr Wesen nicht so gar rauh, wie wir es uns vorstellen: denn die hohe Verehrung ihrer Weiber (sie müssen wohl sehr verehrungswürdig gewesen seyn!) und der Wohllaut ihrer Namen (den der päpstliche Calender nicht gewährt!) widersprechen der Rohheit. In beneidenswerther Sitteneinfalt lebten sie in ihren freyen Sitzen, kannten keine Lasten, keinen Herrn, als den sie sich im Krieg zu ihrem Führer wählten; jeder von den Seinen geehrt, wie ein König! — So war's in der Urzeit. Da schlichen des Papstthums Boten daher, — Wölfe in Schafpelzen! und wollten den teutschen Völkern Sitte lehren, sie mit dem alleinseligmachenden Glauben beglücken, ihre Gastfreundlichkeit benutzend. Wo ihre Worte Eingang fanden ... waren sie bald die Herrn! Wo Ueberredung, List, Betrug nichts halfen, da kam bald wilde Mordgewalt, wie du eben hörtest. Die Ueberwundenen mußten das als Strafe geben, was die Gläubigen aus Großmuth gaben; aber bald verlohr sich dieser Unterschied, und Lasten tragen hieß ... Unterthanen Pflicht für Alle! So wurden, — im Namen der Kirche! die Bettler, die sie lehrten, Aebte, Bischöfe, Fürsten, Kurfürsten! Die sie gastfreundlich aufgenommen und gepflegt, ihre ... Unterthanen; die sie tückisch überwunden, ihre Leibeigenen und Knechte. Freyheit, Glück und Ruhe waren dahin, auf immer. So ehrten sie die Gastfreundschaft, so lehrten sie das Christenthum!

Christoph. Na, auf a solche Weis' in's Land einz'dringa, und den Glauben zum blutinga Streit z'mißbraucha — um a frey's Volk zu untajocha und sich zu bereichern ... das mueß i schon sag'n, das war nöt schön g'handelt!

Adelwaltner. Nun war mit der teutschen Freyheit, ihnen auch die Gottheit in freyer Natur zu verehren untersagt. Nicht mehr durften sie im sanften Hinströmen der reinen Quellen sich des Urwesens Unendlichkeit denken, nicht mehr im feyerlichen Gesäusel der ihnen geheiligten Eichen kindlich den Willen der Gottheit vernehmen, den das reine Gewissen spricht. Alles, was den Sinn und das Gemüth gehoben, Alles, was ihnen ehrwürdig gewesen, hieß jetzt „Satans-Werk und Ketze-

rey.“ Die feyerlichen Wodan's-Eichen fällte barbarisch die Axt, die heiligen Quellen wurden verunreinigt und verschüttet; der schmutzige Mönch lehrte, daß man Gottes heilige Natur nun nicht mehr zu achten habe, und bewies es den Teutschen sinnbildlich, daß die Gottheit nicht so unermeßlich seye — denn man könne sie, durch ihre Macht, in enge Mauern und in noch engere Gefäße schließen. Wie die hohe Sitteneinfalt Gott in der Natur gefeyert, war ihnen ein Gräuel — denn diese Verehrung hob und erweiterte den reinen Sinn und . . . kostete nichts. Sie führten einen Ritus ein, der den Sinn unfrey machte, ihn an's Kleinliche gewöhnte, und unermeßliche Summen erforderte, die den Völkern zur bleibenden Last geworden. Haine und Quellen waren zur Verehrung als abgöttisch und unwürdig erklärt; Menschenknochen, mit welchen die Päpste Handel trieben, geschnitzte Götzenbilder und gemalte, bunte Lumpen u. d. g. aber, wodurch man den eingeführten Aberglauben so recht tüchtig besteuern konnte, mußten dem Schöpfer gefälliger seyn. Die Mönche waren unerschöpflich in Erfindungen, die den teutschen Sinn gefangen nahmen, ihn verwirrten und verdümmerten, um sich des Landes Reichthümer anzumaßen; und an die Stelle der Verehrung der unsichtbaren Gottheit, trat ein ruchlos Gaukelspiel! *)

---

*) „Am Narrenfeste, oder am Feste der unschuldigen Kinder,“ sagt die Geschichte „wählten die versammelten, maskirten und auf's sonderbarste verkleideten Mönche und Weltgeistlichen einen Papst oder Bischof, den man den Narrenpapst oder Narrenbischof nannte, und führten ihn mit großer Feyerlichkeit, unter Tanz und Gaukelspiel und Absingung schändlicher Lieder, in die Kirche. Hier stand ein großer Altartisch bereit, auf dem sie während der Austheilung des Abendmahles schmauseten, mit Würfeln spielten, und die ärgerlichsten Possen trieben. — Das Eselfest sollte zum Gedächtnisse der Flucht Christi nach Aegypten dienen. Ein junges, wohlgebildetes Mädchen wurde in prächtiger Kleidung, mit einem zarten Knaben auf dem Arme, unter Begleitung der ganzen Clerisey auf einem köstlich ausgeschmückten Esel in die Hauptkirche geführt, und in dieser Attitüde neben den hohen Altare gestellt. Die Messe wurde mit großem Pompe gelesen, das Kryrie aber, das Gloria oder Credo, mit einem wiederhohlten Hinham! Hinham! geendigt. Nach geendigter Ceremonie sprach der Priester nicht den Segen, sondern schrie statt dessen gegen die Gemeinde drey Mal wie ein Esel, und das Volk wieherte ihm

Siehe, Nachbar, das ist der traurige Hergang, wie auf unserm Boden das alte Herkommen entstanden, das noch heute das Land schwerlastend drückt! Denn alle zeitlichen Güter mit ausserordentlicher Habgier an sich zu reissen, und die armen Gläubigen auf Ewige zu vertrösten, war und ist nur ihr einziger Zweck. Unter einem hellsehenden vernünftigen Volk können sie ihren Wucher nicht befriedigen, sie müssen also, um ihren Zweck zu erreichen, erst ihr Feld bebauen: das ist — Unverstand aussäen, damit Unglückseligkeit aufgeht; dann trösten sie... die Quellen und Werkzeuge des Elends!! damit der mißbrauchte Mensch unter der aufgebürdeten Last nicht verzweifelt!!!

Christoph. Hör' jetzt, Nachba', — wie si' die Sach ganz klar ausweist, so haben ja diese „Diener Gottes auf Erden" e'n abscheulig's Handwerk, das ja grad schnurstrax zu unserm zeitlinga und ewinga Verderben gereicht? — die stehna ja — Gott verzeih mir die schwar Sünd! im Dienst des Teufels — — ihre heilige Weih ausg'nomma!

Adelwaltner. Nachbar, warum stimmst du in dem Einen ganz der Vernunft und der Wahrheit bey, und weichst wieder aus in dem Andern?

Christoph. I weich der Wahrat nöt aus, Nachba; was wahr is, das b'haupt i.

Adelwaltner. Nicht daß ich deinem Glauben zu nah treten wollte, Nachbar, keineswegs, wie schon neulich gesagt, es glaube da jeder nach Einsicht; aber weil uns das Unheil des Vaterlands nothwendig auf diesen Gegenstand bringt, so laß uns im freymüthigen Gedanken-Tausch zu unserer Vernunft jetzt reden — der Glaube sey hier nicht dabey. Sage mir, wie mag es dein Verstand begreifen, daß ein schwacher Mensch den andern schwachen Menschen weihen, das ist — ihm die unbegreifliche Macht ertheilen kann... durch ein paar lateinische Worte die Gottheit zu zwingen, daß sie seinem Willen gehorcht? Vergesse nicht dabey wohl zu bedenken, daß den Starken nach

---

drey Mal entgegen. Den Beschluß machte ein höchst possierliches, halb lateinisches und halb in der Landessprache verfaßtes Lied zum Lobe des Esels"...

unserm Willen zu lenken, schon eine höhere Stärke voraus setzt; nun aber vollens das Höchste Wesen zu Dienstleistungen nach des Menschen Willkühr herbey rufen zu können, hieße nach meinem schwachen Verstand nichts Geringeres ... als den Menschen zum Herrn der Gottheit erheben wollen, — eine Ueber-Kraft, an die ich doch niemals zu glauben mich erdreisten werde, und wenn es selbst der Papst behauptete, daß er solche Ueber-Kraft besitzt, so müßt' ich den Kopf dazu schütteln.

Christoph. Hohlt ja der irdisch Diener a sein Herrn, schau, wenn Dana kimmt den er helfa soll.

Adelwaltner. Das ist die Folge der menschlichen Beschränktheit, die nicht durch Mauern sieht, noch vorwissend den Zustand des Bedrängten kennt, sondern ihn auf solche Weise erst erfahren muß. Aber Aehnliches von der allwissenden und höchsten Allkraft voraussetzen wollen, wäre ganz gewiß ungereimt.

Christoph. Wie, Nachba', du glaubst also nöt, daß Gott leibhafti' in der Hosti' gegenwärti' is?

Adelwaltner. Kann denn jemals ein Glauben statt finden in dem, was die gesunde Vernunft widerspricht? Gott ist ein Geist. An ihn glauben, heißt ... unsere geistigen Kräfte zur höhern Erkenntniß nach Möglichkeit entwickeln, damit wir nach seinem Willen unsere würdigste Menschenbestimmung würdig erfüllen. Läßt sich aber diese durch den Genuß des Brodes erreichen — und wenn du hunderte essest? Wozu diese den geistigen Begriffen von Gott so höchst unangemessene Verbindung? Ist das höchste unbegreiflichste Wesen ein Gegenstand für den menschlichen Gaumen? Ja, wenn das so anginge, mein Nachbar, daß man gleich die Gottheit selbst dem Menschen in den Mund schieben könnte, so müßte die unausbleibliche Folge seyn, daß er gleich nach dieser Ceremonie selbst göttlich würde; und die Pfaffen erst in ihrem täglichen Gottgenuß! Müßten sie nicht schon Alle längst selbst zu Gottheiten geworden seyn — wovon wir aber alle, leider, nichts verspüren!! *)

---

*) Ein billiges Entsetzen würde den schlichten Landmann bey der Kunde der Ermordung Kaiser Heinrich VII. durch eine vergiftete Hostie ergreifen, die ihm in Italien ein Priester

Unterdessen bekennen diese Herren in der Gottlenkung selbst ihre Ohnmacht und verrathen ihren Betrug auf eine Weise, die mich, der ich doch nicht an diesen Gebräuchen hafte, im Innersten empörte — weil sie die Nation in dem Glauben, von dem sie sich mästen, auf's gröbste verachten: denn ich hörte am vergangnen Kirchweihtag als ich mit einem Mann am Pfarrhaus zur Vesperstund vorüber ging, wie die fremden Pfaffen, die beym Schmaus versammelt waren, schamlos dem Pfarrer aus den Fenstern nachgerufen: „Er soll ihnen (das ist, dem „Landvolk) mit seiner Köchinn ihrem Zelten in des Goldschmieds „Blendlatern nur geschwind den Hocus-pocus machen, da„mit er wieder heim kommt zu der lustigen Gesellschaft!"

Christoph. Ah, Nachba'! das is ja do' üba alle Weis, wenn si' selba so was sagen! Wenn 's da erst ah no' unrichti' hergeht, an was soll si' denn der Mensch in sein Kumma halten, an was soll er denn glauben?

Adelwaltner. Es ist traurig, Nachbar, daß man noch in unsern Tagen das Wesen mit dem Schein verwechseln kann und fragen: an was soll ich mich halten, wenn mich das Schilfrohr nicht stützt, an was soll ich glauben, wenn die Gebräuche, die die ersten Christen alle nicht gekannt haben *)

---

vom Orden des „heiligen" Dominicus unter dem Genusse des heil. Abendmahles dargereicht; und wie ein andermal die Erhebung der Hostie am Altare das verabredete Zeichen zur Erdolchung eines edlen Fürsten ward. Beweis genug, daß des Papstes Priester gewiß nicht Gott sich in der Hostie dachten . . .

*) „Erst im Anfange des 13ten Jahrhunderts auf der vierten lateranischen Kirchenversammlung unter dem herrschsüchtigen Innocenz dem IIIten. (beurkundet die Kirchengeschichte) wurde die Lehre von der Brodverwaltung zum Range eines wesentlichen Glaubens-Artikels erhoben, und der Ausdruck — „Transsubstantiation" *) zum ersten Male von einem Concilium angenommen. Nun änderten sich die Gebräuche. Man verfertigte prächtige Gehäuse (Monstranz genannt) worin Gott unter der Gestalt des Brodes wohnen und zur Schau herumgetragen werden sollte. Man trug das gesegnete Brod in feyerlicher Procession zu den Kranken, man betete es an, man führte dem Leibe Christi zur Ehre ein

*) Siehe hierüber Lessing's „Berengarius Turonensis."

und doch dem Sinn des Stifters näher waren, nicht die Religion sind? An was glauben, wenn das Papstthum nicht Christenthum ist? (denn so unvernünftig, hoff' ich, wird man wohl doch nicht schliessen, daß das Ur-Christenthum gar Nichts wäre, ohne den dasselbe umgestalteten römischen Stuhl!!) An was also glauben, ohne den Papst? — An was? (feyerlich) An Gott, den Allerschaffer, den Allerhalter, den Gütigen, Unendlichen, der Licht und Wahrheit ist! Genügt dir diese Weisung? Wohl dir! So suche keine Andere. Zur Entwicklung der Erkenntniß unsrer Menschenpflichten, zum thatkräftigen Wirken, uicht zum kraftlähmenden dumpfen Glauben, sind wir von Gott auf unser Vaterland gewiesen. Das sey die sichtbare Kirche unsers Heils! Die erkenntnißhelle Beförderung des Wahren ist unsere Seligkeit; die Verwahrlosung unsers Wesens, unsere stäte Betrübniß — oder wie du dich in beiden besser erkennst: Himmel und Hölle. Alles Uebel also, das aus unsern ungeläuterten Begriffen — diesem einzigen Hinderniß, das wir selbst unserer Glückseligkeit in den Weg stellen! entstehet, ist die verdiente Strafe für unsere Verkehrt-

---

besonderes Fest ein, *) man machte Verordnungen, die dahin abzielen, damit von dem gesegneten Brode und Weine nichts verloren gehen möchte, u. s. w. Die Anbetung der Hostie, eine Folge der angenommenen Brodverwandelung, ist gleichwohl erst später aufgekommen. Erst im 13ten. Jahrhunderte befahl Odo von Paris, das Volk fleissig zu ermahnen, daß es beym Vorbeytragen der Hostie, vor derselben als vor seinem Schöpfer und Herrn, niederfallen möchte. Erst in der Zeit gebot Papst Honorius der IIIte dem Volke zu knien, wenn es die Hostie auf dem Altare erheben sähe. **). Neun oder zehn Jahre darauf befahl Gregor der IXte ein Glöckchen anzuziehen, um das Volk zu erinnern, wenn es Zeit wäre, das Sacrament anzubeten. In zwanzig Jahren wurden mehr Verordnungen zur Verehrung der Hostie gemacht, als zuvor in zwölf hundert Jahren; und die Feyer des Frohnleichnamsfestes beförderte ihre Anbetung.

*) Siehe über die Entstehung der Frohnleichnams-Prossion die Anmerk. zu S. 170.

**) Der günstige Erfolg des geistlichen Despotismus munterte den Weltlichen zur Nachahmung auf. Eben so befahl im folgenden Jahrhunderte der Landvogt Geßler zu Altdorf den Schweitzern, sich vor einem ihnen aufgepflanzten leeren Hut zu beugen, als vor ihrem Gebieter und Herrn . . . Anm. d. V.

heit. Wer auf diesem festen Glaubens-Stab gestützt durch's Leben wandelt, der bedarf am Tage der Feyer seiner irdischen Vollendung, für welchen er in langer Jahren-Reihe freudig edle Thaten sich gesammelt, zu seiner Seligkeit weder ein Blättchen Brod noch einen Tropfen Oel. Oder meinst du, daß der Nichtgebrauch des dir anvertrauten Pfundes, daß die aus pfäffischem Eigennutz bewirkte Ertödtung der Vernunft *) sich selig oelen lasse??

---

*) Ich führe hier aus den „Ruinen" von Vollney (ein Werk, welches, obschon im Teutschland acht Auflagen erlebt, dennoch in Bayern nur Wenigen bekannt seyn dürfte) folgende aufschlußreiche Stelle an. In allgemeiner Versammlung der Völker bey Aufsuchung der Wahrheit (eine geisthellere Prophezeyung, als der Traum Westenrieder's: Wie es i. J. 1850 in München ausseben werde) findet sich Cap. 23.

„Daß bey allen Völkern der Geist der Priester, ihr Verfahrungssystem, ihre Handlungen, ihre Sitten durchaus gleich waren.

„Daß sie allenthalben geheime Verbindungen, der übrigen Gesellschaft feindliche Gesammtheiten gebidet hatten.

„Daß sie sich allenthalben Vorrechte, Freyheiten angemaßt hatten, vermöge welcher sie von allen Lasten der andern Stände verschont blieben.

„Daß sie allenthalben weder die harte Arbeit des Landmanns, noch die Gefahren des Kriegers, noch die Unfälle des Kaufmanns kannten.

„Daß sie allenthalben in Cölibat lebten, um von häuslichen Sorgen sogar verschont zu bleiben.

„Daß sie allenthalben unter dem Mantel der Armuth das Geheimniß fanden, reich zu seyn und sich alle Arten von Genuß zu verschaffen.

„Daß sie unter dem Namen der Betteley stärkere Abgaben auflegten, als die Fürsten.

„Daß sie unter dem Namen von Gaben und Opfern sich sichere und von Gebühren freye Einkünfte verschafften.

„Daß sie unter dem Namen von Sammlungen und Andacht in Müßiggang und Ungebuntenheit lebten.

„Daß sie aus Almosen eine Tugend gemacht hatten, um ruhig von der Arbeit anderer zu leben.

„Daß sie die Ceremonien des Glaubens erfunden hatten, um sich die Achtung des Volkes zu erwerben, indem sie die Rolle der Götter spielten, für deren Dollmetscher und Mittler sie sich ausgaben, um sich ihre ganze Macht anzumaßen; daß sie in dieser Absicht nach den Einsichten oder der Unwissenheit der Völker sich wechselweise zu Sternkundigen, Nativitätenstellern, Zauberern, Magikern, *) Nekromanten, Charlatans,

*) Was ist ein Magiker in dem Sinn, den das Volk mit diesem Worte verbindet? Ein Mensch, der durch Wörter und Zeichen auf übernatürliche Wesen zu wirken, und

Christoph. Nachba', i woaß nöt was i sag'n soll, so verwirrt bin i jetz in mein Kopf.

Adelwaltner. (seinem Gedächtniß zu Hülfe kommend) „Aba, hän! is denn da gar koa redlicha Mensch mehr auf'n Erdboden, der den Leuten aus'n Irrthum helfat?" (S. 180.)

Aerzten, Hofleuten, Beichtvätern der Fürsten gemacht hatten, stets nach dem Zwecke strebend, zu ihrem eigenen Vortheil zu regieren.

„Daß sie einmal die Macht der Könige erhoben, und ihre Personen heiligten, um ihre Gunst zu erwerben, oder an ihrer Macht Theil zu nehmen. Und das andere mal die Ermordung der Tyrannen predigten (mit Vorbehalt, die Tyranney zu bestimmen) um sich wegen ihrer Verachtung oder wegen ihres Ungehorsams zu rächen.

„Daß sie stets alles, was ihren Vortheilen schadete, Gottlosigkeit nannten; allen öffentlichen Unterricht zurückhielten, um im Alleinbesitz des Wissens zu bleiben; daß sie mit einem Worte, zu allen Zeiten, an allen Orten, das Geheimniß ausfindig gemacht hatten, mitten in der Anarchie, die sie veranlaßten, in Frieden; unter dem Despotismus, den sie begünstigten, in Sicherheit; unter der Arbeit, die sie predigten, in Ruhe; im Schooße des Mangels in Ueberfluß zu leben; und alles dieß, indem sie den besondern Handel trieben, Worte und Bewegungen an zu leichtgläubige Menschen zu verkaufen, die sie wie Waare vom höchsten Werthe bezahlen.

Die Völker, von Wuth überwältigt, wollten jetzt die Menschen, welche so sie hintergangen hatten, in Stücken zerreissen: allein die Gesetzgeber hemmten diese heftige Bewe-

sie zu zwingen vorgiebt, auf seine Stimme herabzusteigen und seinen Befehlen zu gehorchen. Dieß haben alle alten Priester gethan; alle Götzendiener thun es noch jetzt: und verdienen deßwegen den Namen Magiker. Wenn aber ein christlicher Priester vorgiebt, Gott vom Himmel hernieder zu rufen, ihn auf ein Stück Brod zu heften, und mit diesen Talisman die Seelen rein zu machen, und in den Stand der Gnade zu versetzen, was begeht er anders, als eine Handlung der Magie? Und was für ein Unterschied ist zwischen ihm und einen tatarischen Schaman, der Geister beschwört, oder einem indischen Braminen, der in einem Wassergefäß Vichenu herabsteigen läßt, um die bösen Geister zu vertreiben? — Ueberall ist der Geist der Kirche sich gleich; überall Anmaßung eines ausschliessenden Vorrechts; der Fähigkeit, nach Willkühr die Kräfte der Natur zu bewegen, und diese Anmaßung ist ein so offenbarer Eingriff in das Recht der Gleichheit aller Menschen, daß mit dem Tage, wo die Nationen consequent werden, sie auf immer dieses Geschlecht des geistlichen Adels abschaffen werden, das der Stammvater und Vorbild des weltlichen Adels gewesen ist."

Christoph. (nachsinnend) Wie? — Ja — (freudig überrascht) Das hab ja i zu dir g'sagt, letzt, am Antlaßtag! O mein Nachba', wie bin i da in Irrthum g'w'en: hab' i fest glaubt i versteh di', und mirk's jetzt erst, daß i di' gar nöt verstanden hab. Na, mein besta Nachba', du sollst mi' nöt verkenna. Mir genga jetzt d'Augen auf! I siehg mi' so tief unta deina Einsicht, daß i mi' grad scham! Aba hab i glei' koa Kenntnuß erlangt in meina Jugad; so hab' i do' koan Widawillen gegen 's Bessa: denn das wär nöt recht, wenn ma' si' gegen die bessa Einsicht stämmat — und wär ja dann mein eagna Schaden! — Das, was i aba am Antlaßtag üba dieselbi' „Lehr-Anstalt" g'sagt hab, Nachba', nimm i nöt z'ruck: es is wahr g'w'en, was i g'sagt hab, und bey der Wahrat will i bleiben.

Adelwaltner. Das ist bieder! (reicht ihm die Hand) Ich habe aus Vorsicht dir den Namen dieser Volks-Lehranstalt vorenthalten — weil ich von der Beschaffenheit des natürlichen Verstandes mich überzeugen wollte, wenn man ihm seine angeborne Freyheit läßt und ihn kein Eigennutz verdunkelt. Und siehe, ich fasse neue Zuversicht zum Menschen: Das Gute ist auf Erden nicht verloren; es obwaltet noch der alte Gott!

---

gung und wandten sich an die Oberhäupter und Gottesgelehrten: „Wie, sagten sie zu ihnen, Lehrer der Völker! habt ihr so sie betrogen?"

Und die erschrockenen Priester antworteten: „O Gesetzgeber! wir sind Menschen, und die Völker sind so abergläubisch! sie selbst haben unsere Irrthümer hervorgerufen."

Und die Könige sagten: „O Gesetzgeber, die Völker sind so knechtisch unwissend! Sie haben sich freywillig vor dem Joche niedergeworfen, *) das wir ihnen kaum zu zeigen wagten."

Nunmehr wandten sich die Gesetzgeber zu den Völkern: „Völker, sagten sie zu ihnen, denkt daran, was ihr jetzt gehört habt, es sind zwey wichtige Wahrheiten. Ja, ihr selbst verursacht die Uebel, worüber ihr euch beklagt; ihr ermuntert die Tyrannen durch feige Anbetung ihrer Macht, durch unweises Verschlingen ihrer falschen Güte; durch Erniedrigung im Gehorchen, durch Ausschweifung in der Freyheit, durch leichtgläubiges Annehmen alles Betrugs; an wem wollt ihr die Fehler eurer Unwissenheit und Gierigkeit strafen?"

Und die beschämten Völker blieben in trauriges Stillschweigen versenkt.

*) Man erinnere sich der Bewohner von Wien, die sich vor Leopold's Wagen spannten.

Christoph. Nachba', i scham mi' nöt, wenn i schon alt bin, daß i no' was lern: laß mi' dabey seyn wenn du Sunn- und Feyrtag's die Deinen unterrichtest.

Adelwaltner. (gerührt) Sey mir auf's herzlichste willkommen! Guter Nachbar, uns einander aus dem Irrthum helfen, uns in Rath und That, in Gefahr und Noth einander beystehn, ist Menschenpflicht; sie mit treuem Sinn erfüllen, ist mir heilig!

Christoph. O Nachba', das is der wahre Glauben! Han, warum lehrt ma' denn grad uns nöt d' Hauptsach?

Adelwalwaltner. Aus Furcht, der Mensch würde gut verständig, tugendhaft. Und diesen Frevel an der Menschheit hat der pfäffische Eigennutz unter dem Deckmantel der Religion geheiligt.

Christoph. O Nachba', das is entsetzli'!

Adelwaltner. Sieh hier den Baum, und dort das Feld: alle Frucht treibt die Natur zur Reife. Wie, und das Licht der Erkenntniß, das köstlichste Geschenk das Gott dem Menschen gab, soll unterdrückt niemals in uns zur Reife blühen? Siehe, Freund! der Acker, der uns nährt, der lehrt uns auch, daß wir ein ganz anderes Feld noch zu bebauen haben. So lange noch der päpstische Einfluß bey uns herrscht, wird des Uebels kein Ende!

Christoph. Und den schwirringa Punkt z'heben, Nachba, das is schwar!

Adelwaltner. Wenn es die Regierung redlich mit uns meinte; so würde er gar leicht gehoben. Wie du jetzt den tausendjährig traurigen Hergang weißt, so hat die Nation am Papstthum, wahrlich! keinen Vortheil. Gäbe die Regierung diese dem Bayerlande so höchst verderbliche Verbindung mit Rom auf, und nährte sie nicht mehr die pfäffischen Umtriebe; so fiel es auch keinem biedern Bayer ein, sich unnatürlich an den römischen Stuhl zu hängen, der die eigene Regierung uns entfremdet. Dann erst würde das Gewissen frey! Und so würde, nach der gesetzlichen Zustimmung des §. 5: daß die Wahl des Glaubens-Bekenntnisses jedem Staats-Einwohner nach seiner eigenen freyen Ueberzeugung überlassen ist, sich end-

lich nach dreyhundert Jahren das Werk der teutschen Reformation in Bayern glorreich enden. Dann würde wieder Einhelligkeit seyn unter den Teutschen, so wie bey uns ein redlicher Wille obwalten, der „nicht das Fortschreiten zum Bessern nachgeprüften Erfahrungen hindert“ . . . schöne Worte, die aber so lange eitel bleiben — als Rom im Vaterlande noch Werbungsplätze und abtrünnige Söhne erhält: Mittel, um immer frisches Oel in die Flamme der Zwietracht gießen zu können.

Christoph. Wenn uns jetz a Geistlicha zuehörat, Nachba', was moanst, daß der dazu sagat?

Adelwaltner. Wär' er ein verständiger Mann und hätte er ein teutsches Herz, so würde er gestehen müssen, daß diese herrschende „Staats-Religion“ der Denkart, den Sitten und der freyen Entwickelung der menschlichen Einsicht höchst verderblich ist; würde wissen, daß es der größte Despotismus ist, dem Menschen vorzuschreiben was er glauben müsse! und würde, lieber arm, aber rechtlich! gleich den Männern der Reformation, die, eines rechtschaffenen Mannes unwürdige, Larve der Heucheley freudig beyseite legen und wahrer Lehrer und Freund des Volkes werden, wie es dem Manne von teutscher Gesinnung geziemt. *) Dem Geistgebundenen aber würd'

---

*) Teutschland (wo die Reformation begann!) soll der Welt das schöne Beyspiel von dem Uebergange der Religion des todten Buchstabens (Idee trüber Denkart, trüber Zeiten!) zur Religion des Lebens und einer tugendlich heitern vaterländischen Wirksamkeit geben. Was denn möchte auch die Verschiedenheit in Glaubensformen den Menschen frommen, wenn sie in ihren Verderbnissen sich einander gleichen? Der Ritus der Religion des Lebens würde sodann wahre Bildung des Geistes und des Herzens seyn: Grundlage der Glückseligkeit in Läuterung der Denkart, in Hebung und Belebung ächt vaterlandischer Gesinnungen nämlich, woraus sich die Verbesserung der Sitten ergiebt. Dabey müßte der Stufengang der menschlichen Entwickelung getreu beobachtet werden, so wie er von der Natur uns vorgezeichnet ist: denn jeder einzelne Mensch hat, wie die Menschheit, sein goldenes Zeitalter in den Jahren der Unschuld, sein ebernes der für Recht und Wahrheit kämpfende Mann; jedes dieser Zeitalter, die er zu durchlaufen bestimmt ist, umfängt eine eigene Welt; und eine Form, ist nicht für Alle. Die wahre Religion ist — Zeitigung des Kerns in der Schale: Wachsthum also in der Erkenntniß unsers Wesens und

ich die Worte Jesu in's Gedächtniß rufen: „Die Wahrheit „mache euch frey.“ „Da wir also das Salz der Erde „sind, das nicht dumm werden soll, um nutzlos hinausgeschüt„tet und von den Leuten zertreten zu werden; so laßt uns „salzen, salzen, damit das Leben nicht faul wird. Da wir „ferner das Licht der Welt sind, das man nicht anzündet und „unter einen Scheffel setzt, sondern auf einen Leuchter; so laßt „uns Allen leuchten, die im Hause sind.“ Also Jesu auf dem Berge, der Gott in der Natur, im Geist und in der Wahrheit anzubeten gelehrt, und den Menschen auf den thätigen Gebrauch seiner Kräfte hingewiesen — ein höchst unwissendes, abergläubiges und unglückseliges Volk zwar, dem wir Teutsche nicht ähnlich seyn sollen. Jetzt fasse dir das Ganze in einen kurzen Ueberblick zusammen: Daß also das Papstthum dem Urchristenthume, so wie die Nacht dem Tag, entgegensteht, das weißt du nun. Daß aber die Regierung eine solche Heilableitungs-Anstalt im Vaterlande duldet, die nur Verwirrung und Elend bewirkt? (S. 181) das ist dir noch ein Räthsel. Siehe zu wie es sich lößt. Der Nation und dem Oberhaupte gleich verderblich, besteht eine Gesellschaft von Beamten, Adel und Geistlichkeit, die sich in ihren Interessen einander unterstützet; und diese nennt sich „Staat,“ hält des Königs Namen als ein Schild vor, hinter dem sie herrschet. Da ihre Absicht nicht die Beste ist, so scheuet sie das Licht. Es zu verdunkeln, ist das Pfaffthum ganz geeignet; darum genießt es auch den besten Schutz und steht hoch in Ehren. Mit dieser Scheinheiligkeit ist es aber hauptsächlich auf uns, den Nährstand, abgesehen, damit wir — und zwar im Namen Gottes! zu recht tüchti-

---

unsrer edlen Menschenbestimmung, Fortschreitung der geistigen Entwickelung, Cultur. Diese Arzeney der Seele aber werde jedem Stufenalter in seinem ihm naturgemäßem Wesen gereicht: es führe da in heiliger Begeisterung das Schöne zu dem Wahren: und es werden Jugendträume dann zu Männerthaten, Ideale zur beseligenden Wirklichkeit! Kein Zweig des tugendlichen Wirkens sey als abgerissen von dem Stamm betrachtet, sondern als am gemeinsamen Baume der Erkenntniß Früchte tragend; und getreu der Bahn seiner naturgemäßen Entwickelung folgen, heiße fortan nicht mehr ... „Ketzerey.“

gen „Lastthieren des Staates“ gebildet werden. Wenn die „Staats-Gesellschaft“ also dieses Pfafftum als das Vortrefflichste zu unserm Heil uns anpreißt, weil sie bey unserer Belastung sich die Säckel füllt, so ist das sehr begreiflich. Wenn der belastete Nährstand aber diese hämische „Lehranstalt“ bis in den neunten Himmel hebt, und im blinden fanatischem Eifer alle diejenigen Landsleute, die sich das Papstjoch, das ihn erseufzend drückt, nicht wollen aufbürden lassen, verketzert und verwünscht, und dabey immer gedrückter noch und thierischer wird; so ist er bey all seinem Elend in den Augen des „Staats“ — wegen seiner entsetzlichen Dummheit noch lächerlich; denn er selber ja ist's der an der Schnur zieht, die seine Auflösung befördert.

Christoph. So! Jetzt kenn i mi' aus. I dank dir d'rum, Nachba'! Daß i koan Protestanten mehr anfeind, das woaß i!

Adelwaltner. Hätten wir auch kein Gefühl mehr für das tausendjährige Unglücks-Loos des teutschen Vaterlandes, so fordert' es das eigne Wohl, uns endlich mit dem Licht und mit der Wahrheit zu verbinden. O wie befriedigt schlöß' ich meine Augen, Mann! könnt' ich am Ende meiner Tage hören: Mit der Papstmacht ist es aus! Frey ist das Gewissen, sicher ist die Wahrheit vor ihr; sie wird dem Vaterlande nicht mehr schaden!

Christoph. Schau „van Schwalb macht koan Summa“ hab' i letzt in meina Unkenntnuß zu dir g'sagt, und du hast mir e'n Antwort drauf geben, die i jetzt erst begreifa lern. Die sey unsa Trost, Nachba'! Gott wird's lenka! — Jetzt, daß i nöt drauf vergessen thue, i war gestern beym Hauptmann.

Adelwaltner. Nun, erzähle.

Christoph. Wirst nix Erfreulig's hörn. — „Was Willst? Mach's kurz!“ Und i hab iehm 'n Hergang g'sagt. „Ey, warum hat ihn sein Vata nöt bessa zog'n,“ war d'Antwort.

Adelwaltner. Hörst du, Nachbar, hörst du? Merke dir das!

Christoph. Aba, hab' i erwidert, deßhalb hat er ja denna nöt 's Recht, sein Vata z'schlagn. I will von mir gar

nix sag'n, denn i hab sein Vatern g'holfa. — „A teufels Kerl," hab'n lachad d'Offizier g'sagt, die bey iehm g'standen san. „Schlecht g'nug, sagt der Hauptmann, daß ös zwoa enk habt von den Dan prügeln lassen; habt ihr koane Fäust g'habt?"

Adelwaltner. Das sind die wahren Faustrechts-Grundsätze!

Christoph. Wie i ihn bitt hab, er möchts zum Schutz des Alten bewirka, daß er zu e'n andern Regiment kommt; „Ey warum nöt gar, sagt' er, wenn ma' gleich jeden wegen e'n gringa Exzeß versetzen wollt, dürft ma' bald die halb Garnison versetzen."

Adelwaltner. Ein erfreuliches Geständniß!

Christoph. „I will ihm schon e'n Verweiß geben" sagt' a, und hat mir e'n Rucken g'wendt. Und der Kerl, schau, is grad auf'n Posten g'standen, wie i furt bin, und hat mi' spottweis aug'fletscht: „O du dumma Teufel, hat er g'sagt, jetzt hast iehm's geben! E'n andersmal mach i dir's schon no' irga!" Und seine Kamaraden haben mi' hinta drein no' ausg'lacht.

Adelwaltner. Jetzt sage mir nur, für was wir im Frieden ein stehendes Heer im Land erhalten, das in einer Finanzperiode von sechs Jahren, 48 Millionen Gulden kostet!

Christoph. Herrgott im Himmel oben, is das a Geld! 48 Milliona! Ja, da müessen ma Alle hin wer'n; da is koa Rettung!

Adelwaltner. Zum Parademachen muß es wohl seyn, so müssen wir glauben—denn sonst würden wir für die gebrachten schweren Opfer wenigstens unsere Provinzen uns erhalten haben!... Bildung erhalten diese Menschen bey ihrem langen und müßigen Zusammenseyn auch nicht, wie wir, leider! verspüren. Zur Austrocknung der Möser, zu Canal- und Strassenbau werden sie auch nicht verwendet. Aus dem endlosen Abfegen der Gewehre im Frieden, daß sie für den Kriegsdienst gänzlich unbrauchbar werden, erwächst dem Lande wieder kein Vortheil. Und so ist lediglich das Bewachen der Strassen und Häuser, die Niemand in den Sack steckt, und das müßige Her-

umschländern mit arbeitscheuen Weibspersonen, ihre Bestimmung. Der Schade, der durch diese Einrichtung dem Vaterlande in seinen Söhnen erwächst, ist unberechenbar. In ihrer bedeutungsvollsten Lebenszeit werden sie dem Ackerbau und den Gewerben entrissen; von der Arbeit entwöhnt und mit Verderbnissen erfüllt die der Müßiggang ausheckt, bekommt sie zur Verbreitung des Bösen die Heimath wieder. Und dafür verwendet Bayern seine schweren Millionen? Sind wir bey Vernunft? Herr von Hornthal hat eine zweckmäßigere Einrichtung vorgeschlagen, nach welcher jährlich zwey Millionen ersparrt würden. Da hättest du den Lärmen hören sollen, der bey den Gegnern des Gemeinwohls darüber entstanden.

Christoph. Feindseligers und zuwiderers kann i mir gar nix denka, als a solcha Widastand gegen die Verminderung unsra Lasten! Wenn's uns jetzt unsere Mittel aufzehrn, was soll's denn nacha wer'n, wenn's wieda a Mal zum Krieg kimmt? Gelt, von den französischen Contributionen geht's ganz stat her: wo san's denn hin kömma? Wir, die wir die schwarn Kriegslasten tragn haben, haben nöt e'n Kreuza davon g'sehgn; ja, — Kriegssteuern haben wir no' nachzahln därfa im Frieden. Das war unser Ersatz!

Adelwaltner. Und sammt dem sind dennoch 136 Millionen Gulden Staatsschulden vorhanden; so wird bey uns gewirthschaftet!

Christoph. (ausser sich vor Entsetzen) Gerechter Heiland! Is das Menschen mögli'? 136 Milliona Gulden Schulden, und a lastübabürdets Volk dazu, daß si' nimma schwinga kann: was soll das wer'n? Du, da steckt etbas dahinta! da geht's nimma natürli'.

Adelwaltner. Der König steht ja mit den benachbarten Höfen in engster Verbindung und Freundschaft: wozu denn das gerüstete Kriegsheer? — Oder ist man sich so sehr übler Absichten bewußt, daß man es für gerathen hält, sich gegen die Nation zu bewaffnen? Es sieht bald so aus, als ob die Armee gegen uns wäre — eine Vermuthung, die die Verweigerung der Eidesleistung auf die Verfassung, die doch vom Hofe ausging, nicht entkräftet! So wäre es dahin ge-

kommen, das sich das Vaterland in seinen eignen Söhnen (ob Beamter, ob Pfaffe, oder Soldat!) den herbesten Feind nährt? Und die Nation soll alle Mittel und Kräfte aufwenden, zu ihrer eigenen Erniedrigung? Den Esel röstet man im eignen Fett! . . Erfreuen den König Miethlinge, so soll er sie aus seinem Säckel zahlen. Dem National-Interesse sind sie fremd.*) Wehe der Nation, die nur Soldaten hat, aber keine patriotische Bürger, die ehrenvoll ihre Selbstständigkeit selbst beschüzzen! Der Heldengeist muß die ganze Nation beseelen, nicht nur eine Schaar: denn wird diese geschlagen, und steht dem Feind nichts anderes gegenüber, als ein auf eine Schaar sich verlassendes untüchtiges Volk; dann ist der Sclavenstempel auch schon aufgedrückt und der Ehrenname „Nation“ erloschen.

(Ein vorübergehender Bursche versucht die Wirkung seiner neuen Peitsche an einem wunden hinkenden Pferd, das einsam im Schatten weidet. Adelwaltner erblickt ihn entrüstet, als er eben behend unter kräftigen Hieben dem unglücklichen Thier allen Ausweg zu seiner Rettung versperrt.)

Ha! Da betracht einmal den Barbaren, der zu seiner Belustigung sich jetzt an dem armen Thiere vorübt, bis er dereinst Menschen mißhandelt!

Bursche. Warum i's mir nöt aus'n Weg ganga!

---

*) „Der Krieger, der nicht aus reiner Bürgertugend sein theures Vaterland vertheidigt, sondern blindlings einem Anführer gehorcht, ihm gleichviel welchem, ist eine Maschine — die gedanken- und sittenlos auch gegen das Vaterland gerichtet werden kann“ . . .

(Die Bewohner der bayerischen Hauptstadt werden sich bey dieser Stelle der Decembrisaden d. J. 1830 erinnern, wo der Soldatesca die allerhöchste Zufriedenheit und . . . Belohnung dafür zu Theil ward — — — daß sie in einer Reihe von Nächten ruhig aus den Caffee-Häusern heimkehrende Bürger mißhandelnd in den Strassen herumtrieb . . .)

„Die meisten Soldaten scheinen zu ihren Befehlshabern zu sagen, was Lucan einem Offiziere des Cäsars in den Mund legt: „Soll ich einen Bruder schlagen, oder meinem Vater das Schwert in das Herz stossen, oder in den Leib einer schwangern Gattinn rennen, so wird meine Hand, obgleich ungern, immer dazu bereit seyn.“

Adelwaltner. Und ohne zu erröthen, fügst du noch die Lüge zu der Sträflichkeit! Du roher, herzverwahrloster Bursch! (Der Bursch schleicht sich schweigend davon.)

Christoph. O Nachba, da hast recht! Schau, das kon i ah nöt leiden, und hab's öfta mein Knecht g'sagt: Du, schlag mir in d'Roß nöt so 'nein. Erst gestern hab i auf der Isa-Brucken e'n Metzgaknecht g'scholten, weil er a Kalb gar so unnöthiga Weis g'schlag'n hat aufs Grausamst, daß iehm 's Bluet aus der Nasen glaufa is und zitternd mi' grad wie um Hülf anplärt hat im Schmerz: „Ja, hat a g'sagt, warum i's a Vich wor'n; g'hört iehm ja nix anders, als Schläg. *)

Adelwaltner. Wenn das Zerstören des Nützlichen und Schönen, als die Pflanzungen, Obstbäume, Blumen, und das Peinigen der Thiere lieblicher Zeitvertreib sind; so wird der Mensch von Jugend auf sich an herzlose Rohheit, an Grausamkeit gewöhnen, und wird selbst auch in der Liebe und im Ehestand nicht anders seyn.

Christoph. Und in der Reita-Kasarn haben's (bey zug'loantem Thor) grad Danem Schläg 'runtag'messen daß's patscht hat. Schau, hab i g'sagt, die hättest du verdient, daß du do' a wissest, wie d'Schläg schmecka; Is dös Prügeln bey Franzosenszeiten schon ganz abkömma g'we'n; jetzt führn si's hoaimli' wieder ein. Und no' nöt lang hab' i g'sehgn, daß der Oberst e'n Trumpeta mit der Faust in panem furt in's G'sicht 'nein

---

*) Archenholz benachrichtet in seinem Werke „England und Italien" (Th. II. 154.) daß in England ein Gesetz gegen diejenigen vorhanden ist, welche mit den Thieren unbarmherzig umgehen. „Da sich die Thiere leidend verhalten müssen, bemerkt d. V., so ist es der Menschheit einer so aufgeklärten Nation würdig, sie wider die Grausamkeit der Menschen zu schützen. Solche Anklagen geschehen weit öfter als jene über das Fluchen, auch werden sie mit keiner Nachsicht behandelt. Die Geldstrafen sind 5-10 Schillinge, auch mehr, nach dem Ausspruche der Magistratspersonen und Friedensrichter, die hierin nach Beschaffenheit der Umstände verfahren. Hieraus entsteht die gute Wirkung, daß man mit Thieren wie mit vernünftigen Creaturen umgeht. Die Sanftmuth welche die Engländer gegen ihre Hunde und Pferde bezeigen, ist bekannt, und hat in diesem Gesetze ihren Ursprung." Wenn dieses Gesetz einem Volke heilsam ist, so wäre es im Bayern-Volke. Ja, eine solche Besteuerung würde unfehlbar vom besten Erfolge seyn!

g'stossen hat, als wenn der anda nöt ah a Mensch wär, sondern a Mehlsack. So was z'sehgn, Nachba', macht van e'n misarabeln Eindruck.

Adelwaltner. Komm, laß uns höher herauf in den Schatten setzen, dort ist's schon zu sonnicht. (sich setzend) — Je nun! Sie haben durch die Verweigerung der Eidesleistung auf die Verfassung, auf ihre Menschen und Bürgerrechte Verzicht gethan, um Maschinen der Willkühr zu seyn. Und so haben sie sich auch nicht zu beklagen, wenn sie die Willkühr völlig als solche behandelt. O Nachbar! Wo man den Menschen nicht einmal seiner gehörigen Bildung werth achtet, sondern aus absichtlicher Verwahrlosung zum Thier herabwürdigt, um alsdann das traurige Recht herauszubringen, ihn auch als ein solches behandeln zu dürfen; da kann man keine schonende Behandlung der Thiere erwarten. — Und bey dem Allen steht es mit der Veredlung der Viehzucht bey uns besser, so tief ist noch die Menschenerziehung zurück!! Zur Veredlung der Viehzucht besteht schon seit dem Jahre 1810, ein prachtvolles Culturfest; die Menschen-Cultur aber hat es, selbst nicht im Aeussern, noch zu einem Vorschlag für eine menschenwürdige Land-Tracht, vielweniger noch zu einem ausbildungermunternden National-Fest gebracht: denn ein Geist- und herzleeres Hin- und herschieben der Volksmassen, das mit Fressen und Saufen endet, ist doch wohl kein... National-Fest! (vergl. S. 23.) Und so steht — in der Verwahrlosung sich selbst überlassen, bey uns das Thier noch über dem Menschen . . .

Das so denkend, kamen mir im vergangenem Oktoberfest die hellen Thränen in die Augen, als ich unter Trompeten- und Paucken-Schall das erste Preis-Roß vor das Königs-Zelt führen sah — das hohe, stolze Thier, an der Hand eines kleinen, schiefbeinigen, verwahrlosten und häßlichen Menschen! O Nachbar, das war ein trauriger Abstand! Siehe, die flatternden Fahnen mit dem dargebotenen Preis für das edelste Thier im Land, aus der Hand des König's, und das stolze Wiehern des Rosses in den Trompeten-Schall, waren mir, wie ein Hohn auf die Bildung bedürftige Menschheit — zumal bey unsrer schlechten häuslichen Erziehung, in unsrer ver-

kehrten Zeit, wo die begierige Jugend überall das Niedrige, das Schlechte, nur nirgend einen erheblichen vaterländischen Sinn, als Schirm und Schutzgeist ihrer wahren Bestimmung, aus den auf sie einwirkenden Beyspielen schöpft — als wären wir keine Nation, sondern eine rastende Horde . . . Und dabey hat die Regierung so überviel zu thun, daß sie mit dem Wichtigsten nie kann fertig werden . . . wenn sie erst noch für unsre Wohlfahrt sorgen müßte, woher nähme sie die Zeit! — — Oder wäre sie von der eitlen Besorgniß gefesselt, daß der hellsehende verständige Landmann mit seinem Stand unzufrieden werden möchte . . . wie gar dreist diejenigen behaupten, die unserm Gedeihen entgegen sind? Ich meine, wenn uns im Allgemeinen die helle Einsicht zu Theil würde, uns immer mehr und mehr der Natur zu nähern, unsere Umgebung zu verschönern, und unsere Jugend mit Wohlgestalt an Seel und Leibe auszurüsten — um aus dem Gesammten die feste Bürgschaft zu erlangen: wie glückselig die veredelte Sitteneinfalt den ächten Menschen macht! daß wir erst alsdann im lebendigem Hochgefühle, stolz auf unsern ehrwürdigen Stand! alle diejenigen dreisten Behaupter nicht um die Last ihrer Bedürfnisse und um ihre thörichten Sorgen beneiden möchten.

Wenn ich demnach so über die Hauptstadt hinschaue, wo so Viele zur Beförderung des Heil's berufen, aber, leider! Wenige auserkoren sind . . . indeß die Baarschaft der Nation in unsichtbare Canäle verrinnt und sie über das Nothwendigste noch unberathen bleibet; so entsteht unwillkührlich die Frage in mir: was thun denn diese viele Menschen?

Christoph. Nix.

Adelwaltner. Doch, Nachbar, doch; sie sind Alle vollauf beschäftigt — gleich den Roßkäfern: denn diese, wie du weißt werden auch ihr Lebenlang mit ihrer Arbeit nie fertig. Aber der Gelehrte-Stand! — Ist doch zu keiner Zeit so viel auf diesen verwendet worden, als gegenwärtig; was erstudirt, was lehrt denn dieser, daß es noch immer so quer-verworren durcheinander geht, wie beym Thurm Babel, wo der Eine nicht den Andern versteht? Wahrscheinlich haben sie sich selbst noch nicht recht begriffen, sind sich noch nicht klar — wie, oder ob sich

die Menschheit veredeln solle . . . und bedürfen darüber selbst noch der bessern Einsicht? Aber ich bitte dich: wer wird sich wohl dafür von der Nation bezahlen lassen . . . daß er seinen Verstand in Richtigkeit bringt!! Mir scheint immer, diese hoch- und vielgelehrten Herrn studiren sich aus der menschlichen Natur, hinaus und richten ihr geistiges Geschoß dorthin, wo Nichts ist, und Nichts wird: denn wo Etwas werden soll, da muß ein lichthelles, kraftthätiges National-Fundament seyn. In dem Wuste aber, den wir bisher durchgangen, ist weder ein National-Verstand, noch ein National-Leben ersichtlich; und wo diese Beyde fehlen, da erzeugt sich, da wird Nichts — als Verwirrung, Verschrumpfung und Elend.

Ganz anders, schau, betreib' ich mein Studium: ich schöpfe mein weniges Wissen aus der Natur. Dieses Bäumel, das du daneben siehst, stand mir im vorigen Sommer plötzlich ab; kein Gießen, kein Erdauflockern kam ihm zu gut; sein Dahinwelken schnitt mir in's Herz. Da zehrt ein rasches Verderben an den Wurzeln, sprach' ich zu mir; da ist schnelle Hülfe Noth. Mit Umsicht nahm ich die Erde weg, und forschte nach dem Unheil. Da fand ich ein häßliches Insect an der Hauptwurzel nagend, das sich so tief eingebissen hatte, daß, als ich den Verderber faßte, zugleich auch ein Theil von der Wurzel festgehalten an ihm hing... Sorgfältig sucht' ich weit umher seiner Brut nach, die ich auch gefunden; pflegte der Wunde, und gab den Wurzeln frische Erde. Auch der herbe Winter war vorüber. Jetzt aber ermesse die Freude die ich im Frühling empfand bey seinem Wiedergedeihen!

Christoph. Ja, das glaub i dir, Nachba', daß du da a Freud hast!

Adelwaltner. Und so wollen mit gleicher Sorgfalt die Wurzeln am Baume der Menschheit gepflegt seyn: das, o Mensch, sey deine Tugend! So ruft es in meinem Innern laut, wenn ich Bäume, Gewächse, Blüthen und Blumen von schädlichen Insecten befreye und mir dabey immer lebhaft die — Feinde der Menschheit, die ihr Gedeihen zerstören, vor der Seele stehen. Und siehe, diese erste und

heilige Tugend schöpfen wir aus der reinen Quelle der allfürsorgenden Lehrerinn Mutter Natur!

Nachbar, deine und des Vaterlandes Mißgeschicke haben mich vorhin in der heilsamen Boden- und Herzenscultur unterbrochen und das Gespräch auf unerfreuliche Geschichten hingeleitet. Ich fasse aber jetzt um so lieber diesen mir überaus werthen Gegenstand wieder auf, als wir nun erfahren wollen, wie und worin die Pflege der Grundwurzeln in der National-Jugend-Erziehung besteht.

Christoph. Nachba', i glaub, es mueß halt dennada schon in der Natur liegen: warum wer'n denn Kinda von danaley Eltern oft so verschiedli', die dan so leutseli' und guet, die andern so verdraht und lötz?

Adelwaltner. Wenn du nur ein wenig nachdenkst, so wirst du gleich das wahre wissen. Es werden (und zwar in den Städten noch mehr, als auf dem Lande) wenige Familien seyn, wo es nicht ein sogenanntes „Schooßkind" giebt. Dieser Liebling hat das Privilegium, — ungezogen seyn zu dürfen. Alles was er thut, ist schön und recht. Die Strafen der Andern hingegen sind größtentheils Ausflüsse der Willkühr und der üblen Laune, wo nirgend ein folgerechtes vernünftiges Urtheil zu Grunde liegt, was der Bestrafung, was der Verzeihung würdig ist: ungerecht also; und das um so mehr, wenn der bestrafte Gegenstand in einem guten Willen seinen Ursprung hat, den, um ihn geschickt zu Tage zu fördern, sich die kindliche Schwäche bloß im rechten Mittel vergriffen — indem bey den strafwürdigsten bösen Auswüchsen des Lieblings die Eltern schweigend durch die Finger schauen. Solche Strafen erfreuen das Schooßkind, und um sich oft begünstigt und ohne Ursache geschmeichelt zu fühlen, geräth es in Angeberey und in Verschiebung eigener Schuld auf die Andern. Wird aber das Schooßkind der Lüge überwiesen, so erwacht in ihm, um sich geschickt aus der Schlinge zu ziehen, die List, und es erfreut sich seines Triumph's bey den Thränen der Unschuld. (Daß die herzlose Selbstsucht hierin ihren Ursprung hat, das wirst du nun begreifen!) So nährt und bildet sich der böse Hang und führt zur Bosheit: ein Laster, das auf die

Geschwister eben so nachtheilig wirkt, weil es den Neid, den Haß und das dunkle Gefühl der rachsüchtigen Wiedervergeltung hervorruft. Zählt man nun vollends das herzverwahrloste Beyspiel in Gesinnungen und Thaten der Eltern hinzu, die eben so schlecht erzogen worden als sie ihre Kinder erziehen, und hören diese von Vater und Mutter anstatt: „Kinder, „unsern Nachbar hat ein Unglück getroffen! Der arme Mann „ist tief gebeugt! Finden wir kein Mittel, ihm sein Leiden zu „mildern?“ vielmehr Aeusserungen der Art: „Ah! der ist ein„mal sauber in der Patsche! Ah, das freut mich! Wenn nur „der darüber zu Grund geht! u. s. w.“ so wird das Herz der Kinder, anstatt zum menschlichen Mitgefühl und dem freundlichen Wohlwollen, an Schadenlust und Ruchlosigkeit gewöhnt.*) Und da die Kinder solcher Eltern von Jugend auf nie etwas Wahres, Gutes, und Gerechtes, weder gehört noch gesehen oder in Erfahrung gebracht haben, so wird dir klar werden

---

*) Es giebt für den beobachtenden Menschenfreund nichts Entsetzlicheres — als die Austilgung der unbefangenen Jugendnatur durch der Eltern Verderbniß. Welch ein herzdurchbohrendes Schauspiel, Zeuge zu seyn von dem Kampfe, den, in der Gewalt schlechter Eltern, schon diese armen Kleinen am Scheidewege zwischen Tugend und Laster kämpfen müssen! Wie qualvoll zeichnet sich der Kampf der Seele in den Gesichtszügen dieser Armen, wenn es ernstlich gilt, der Eltern ränkevollen Bosheit oder ihrer schändlichen Habgier zu dienen gegen die bessern Gefühle der kindlichen Natur; wie peinlich ist ihre Ungewißheit in Worten und Benehmen gegen Freunde und Verwandte, wenn sie bald die Lüge als beeidete Wahrheit zu bekräftigen aufgerufen, bald über einen entschlüpften wahren Laut gemißhandelt werden; wie empört sich die menschliche Natur, diese Kleinen gegen ihre Wohlthäter, die eben betrogen werden sollen, zu täuschenden Liebkosungen mißbraucht zu sehen, um sie irre zu leiten, und wie sie nach erreichtem Zwecke dieselben zu vermeiden haben oder hämisch zu verspotten. Wie oft war ich von dem beweinenswerthen martervollem Kampfe Zeuge, da unter wechselndem Erröthen und Erblassen die kindliche Seele von der Wahrheit Abschied nahm, um sich auf nimmer den Lastern der Falschheit, der Verstellung, der Lüge und des schwarzen Undanks auszuliefern.

Was möchte wohl solche Eltern zum reifen Nachdenken bewegen: ob denn die Erlangung schnöder Zwecke auch nur den tausendsten Theil der Einbuße werth ist, den die reine kindliche Seele darunter erleidet; und die Befriedigung elender Begierden es werth ist, durch dieselbe der Gegenstand der innersten Verachtung ihrer eignen Kinder zu seyn??

woher es kommt, daß auf den Wagschalen der Jugenderziehung so oft das Böse dem Guten vorschlägt. — Und wie manches verhätschelte Schooßkind schlechter Mütter hat seine unselige Laufbahn geendet auf dem Schaffot!! Aber wem schlägt man den Kopf ab? — Dem hundertköpfigen Ungeheuer der schlechten elterlichen Erziehung?

Christoph. (von der Rede sehr betroffen) Aba han, Nachba', sollen denn nöt da ah d' Schuelen einwirka? Für was schickt ma' denn d'Kinda in d'Schuel, als daß si was gründli's lerna solln?

Adelwaltner. Das elterliche Haus ist die wahre Grundschule der Kinder. Da wirke der Vater durch Wahrhaftigkeit in all seinen Gesinnungen und Handlungen auf den Verstand, die Mutter, durch sanfte Weckung besserer Gefühle auf das Herz der Kinder. Da werde die rege Wißbegierde dieser Neulinge der Menschheit, die so vieles Herrliche und Schöne in der Natur zu schauen, zu ahnden, zu fragen und erfahren haben, edel genährt und pflichtgetreu befriedigt, die Sprößlinge der jungen Seele gepflegt, damit sie dereinst gute Früchte tragen: eine reiche Sammlung für das Leben, ein bessrer Schatz als ihn die Sparbüchse liefert, die den jugendlichen Sinn zu frühe an das tode Metall fesselt, von dem sie sodann zum Nachtheil ihrer und der Menschheit nicht mehr lassen können ihr Leben lang. So schlagen sich die Grundfäden in das Lebensgeweb' ein, und alles später Erlernte ist bloß Nachhülfe, Erweiterung des Vorhandenen, Verzierung. Wirkt aber die elterliche Grundschule verderblich auf's Herz, so taugt der ganze Mensch nichts: und je mehr Fähigkeiten, je gefährlicher für die menschliche Gesellschaft! Alles Erlernte ist dann nur Gedächtnißwerk, — aber Inhalt und Richtschnur des Lebens ist es nicht; und wirkt es ein, so wirkt es als mißbraucht nur ein, zur Täuschung, und verderblich. Davon werden wir uns bey Gelegenheit überzeugen. Nehmen wir jetzt mit obigen schlechterzogenen Kindern die Zeit an, wo sie zur Reife herangewachsen mächtig getrieben von der Natur, sich in's rege Leben mischen. Und muß es uns, nach den mitgebrachten Gesinnungen und Begriffen aus dem Eltern-Hause, nicht seyn, als wälze

sich eine trübe wüste Fluth in klares Gewässer, die drohend die Grundfesten des Heiligthums: Wahrheit, Treue und Glauben, untergräbt und erschüttert? An die Stelle der ersten Jugendliebe, die reine Herzen für alles Edle und Schöne bis zur heiligen Andacht begeistert, *) tritt hier wilde Gluth, die, erfüllt mit Neid und Rachgier, verwegen mit gezücktem Messer lauert auf den, der etwa dem Gegenstande derselben nahen könnte.

Christoph. Ja, ja; hat erst nahrt wieda vana sein Nebenbuhla auf'n Tanzplatz erstocha. Wenn nur d'Regierung den Kerln d'Messa auframat!

Adelwaltner. Diesen Gegenstand mag eine künftige National-Tracht berücksichtigen; jetzt, Nachbar, sind wir bey den Gesinnungen und Begriffen der Jugend, und da finden wir kein Band der Liebe und Freundschaft zum gemeinsamen Aufschwung eines edlern Lebens. Da ist kein schönmenschlicher Zug des Gemüths; da sind nur unselige Gier, wilde Raserey und rohe Gewalt. Da flieht schon die Jugend das Schöne! Ist die unheilschwangere Gluth hier erkaltet, so wird dort ein neuer Gegenstand, oder ein Opfer! sich zur Wiederbelebung derselben ersehen. Wo die Gewalt nicht wirkt, fördert die List: gilt es die Unschuld, die Ruhe und Ehre zu bekämpfen, so sind im Vordertreffen der Eid, die Lüge und die Heucheley. Dem Siege der Verführung folgen sodann der Meineid und die Gewissenlosigkeit (sie lernten ja im Elternhause über Thränen schon frohlocken!) Die Erkenntniß des schnöden Betrugs begleiten am Ende die nagende Reue, oft der tückische Mord, oder der traurige Selbstmord — wie wir solche schreckliche Beyspiele denn unaufhörlich erfahren und sehen. Aber auch nicht minder verderblich wirkt das verwahrloste weibliche Herz auf die tadellose männliche Jugend. Da wendet sich das

---

*) „Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrath, zu Räuberey und Tücken.
Die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht,
Sein Trachten düster wie der Erebus.
Traue keinem solchen!“

Schakspeare.

Blatt. Wie viele edle Jünglinge, die die Natur zu Zierden der Menschheit ausersah, wurden von Töchtern schlechter Mütter an Seel' und Leibe verdorben! Wie Viele fielen in ihren Schlingen verstrickt als Opfer ihrer Ränke; wie Viele verloren Hab' und Ehre aus Treu und Glauben; wie Viele wurden zu Auswürflinge der Menschheit, deren beste Herzen einst so schändlich mißbraucht, betrogen und zertreten wurden, bis aller Glaube an die Menschheit wich! So beweinenswerth wüthet das Verderben schon an der Jugendblüthe! So vertilgen gegenseitig alle Laster schon die Würde der Menschheit beym ersten Eintritt in die bürgerliche Welt . . . Du wirst in dieser Vorschule des Verbrechens den ersten elterlichen Einfluß auf die Herzen einer solchen Jugend überall wieder erkennen: denn er durchzieht das ganze Lebensgewebe. Jetzt lasse die Regierung solche Leute — nachdem sie kein Beyspiel der Biedertreue vom Vater ererbt, und keinen rein menschlichen Anklang als ein Liebesdenkmal auf dem Schooße der Mutter empfangen haben — von Zuchtknechten zur Predigt und Erbauung in die Kirchen peitschen; und sie werden nicht gebessert werden; da ist das Holz verhauen: ob nun katholisch, ob protestantisch; ob unter einer despotischen Regierung, ob unter einer freysinnigen, — es wird nichts Rechtschaffenes daraus: denn solchen Menschen ist nichts heilig!

Christoph. Nachba', da schaudert mir d'Haut! So g'fährli' hab i mir's Sittenverderbniß der Jugad no' gar nöt vorg'stellt!

Adelwaltner. Nachdem wir die Kindheit und das Jugendalter dieser Leute durchgangen, so wollen wir jetzt auch ihr männliches Wirken betrachten: denn wir würden sehr irren wenn wir glauben wollten, daß Leute aus einer solchen Schule, die gewohnt sind am liebenden Herzen zu freveln, mit Eide zu spielen, ruchlos die Unschuld, die Tugend, und alles was der bessern Menschheit heilig ist, zu zertreten, — nun durch Gunst oder Talent, durch Kriecherey oder Weiber, im Staatsdienst emporgekommen, . . . dem Vaterland und ihrer Pflicht getreu seyn werden. Nein; ihr liebes „Ich" ist diesen die Hautsache; das Vaterland aber ihnen bloß das Mittel, um sich

Reichthümer und Ansehen zu verschaffen. Mit dem höhern Einfluß steigt nur höher die Gier, Alles ihren schwarzen Gesinnungen aufzuopfern und zu unterwerfen; und was sie unten, beschränkt, am Menschen gefrevelt, freveln sie, das Staatsruder in den Händen, nun an der Menschheit — so wie wir erfahren, daß die Obhut der Schaafe den Wölfen übergeben ist... denn ihr verderbtes Herz macht sich durch Ungerechtigkeit, Gewissenslosigkeit, Bedrückungen, Schwelgerey bey den Seufzern der Leidenden überall kennbar, als ein unumstößlicher Beweis, daß sich die ersten Jugendeindrücke auf die Denkungsart, auf die Gesinnungen und Sitten, bis an's Ende der Tage bewähren. Darum werde die Verbindung der Herzens- mit der Verstandes-Cultur, zum unveräusserlicheu Gemeingut: denn der Mensch, der ganz Herz ist, ohne Verstand, ist die Zielscheibe und das Spielwerk Aller die Lust haben sich in der Heucheley und im Betrug an ihm zu üben; der aber der Herzensbildung ermangelt bey scharfem Verstand, der ist der Menschheit gefährlich. Einklang muß seyn zwischen Kopf und Herzen, dann geht erfreulich ein ächter, ein gelungener Mensch hervor.

Christoph. Das eben is der schwieri' Punkt, Nachba', z'wissen, was ma' den Kindern als das Nothwendigst, das s' im Leben braucha, beyz'bringa hat. Da, schau, kennt s' unserdana nöt aus! *)

Adelwaltner. Und ist doch Alles so einfach und klar, daß man erstaunen muß, daß es der Mensch nicht findet. Wie denn aller Luxus von der Natur, von der Wahrheit und von der edlen Sitteneinfalt entfernet; so wird auch mit dem Wissen ein Luxus getrieben, der die Grundwurzeln vom Baume der Menschheit in die Lüfte verpflanzt, den Wipfel in den Boden = =

Christoph. No, da kimmt nacha schon was saubers 'raus!

Adelwaltner. Ein Streben, das die menschliche Einsicht um das Unentbehrlichste bringt und dem Denkvermögen, bey allem Ueberfluß, in dem der kleinste Theil schwelgt, nur

*) Und das im 19ten Jahrhunderte!! Staat und Kirche haben sich in ihren Pflichterfüllungen nicht übereilt...

Mangel und Dürftigkeit dem größten Theil zurückläßt — und zwar im Allerwissenswerthesten.

Christoph. Da bin i begieri', Nachba', wie ma' d'Kinda erziehgn mueß, daß 's nöt g'fahlt is!

Adelwaltner. Zuerst, was uns zunächst berührt; sodann das Fernere. Das von der Natur und Pflicht uns Angewiesene und einfach Wahre, was den Menschen auf seiner kurzen Spanne Leben, von der Wiege bis zum Grabe, würdevoll über das sinnliche Thier erhebt, muß als Grundlage, durch elterliches und öffentliches Beyspiel, in die Denkungsart, in die Gesinnungen und Sitten geprägt, zum gediegenen Nationalcharakter werden. Die elterliche Erziehung wird sonach die Wurzeln am Baume der Menschheit am allererspriesslichsten pflegen, wenn sie die wißbegierige Jugend in ihren ersten und bleibenden Grundbegriffen mit der Bestimmung und dem Zwecke des menschlichen Daseyns bekannt und vertraut macht, das junge Gemüth mit dieser Lichtseite unsers Lebens stärkt; die Schattenseite aber, den falschen Werth, den man dem Unwesentlichen beylegt, zu berichtigen, zu schwächen strebt: das also, was der Eigennutz und die rohe Gewalt unterdrücken... den reinen Menschenwerth, zum Gipfel wieder zu erheben, und das vergänglich Eitele, das sie zum Haupt erhoben, zu unterordnen nach Verdienst: damit der eingebildete und irrige Werth der Dinge niemals in Stunden der Versuchung die Begriffe verwirrt und den Menschen auf Abwege zum Unglück leite, das ist Eltern-Pflicht. Eine weise Regierung aber wird das Gedeihen der Menschheit dadurch am besten unterstützen und befördern, wenn sie den schädlichen Einfluß des Bösen und die Hindernisse, die einer einsichtsvollen und bessern Erziehung im Wege stehen, hinwegzuräumen bedacht ist: damit das Wahre, das Gerechte, das Gute und Schöne nicht bloß in aufgeschichteten bestäubten Büchern, sondern vielmehr überall mit gebührender Achtung im practischem Leben hör- und sichtbar seye. Das ist die Pflicht der Regierung. Alles Wohlthätige also, was der Staat und die Erziehung bewirken können, ist — den Menschen nicht von der nothwendigen Uebereinstimmung der Vernunft mit der Natur zu trennen...

dann läßt er auch nicht von Gott. Siehe, in der Erfüllung dieser Bedingniß, oder in ihrer Hintertreibung, ist die Quelle alles Guten und alles Bösen, der Inhalt unsers Erdenlebens: Heil und Unheil sind darin enthalten, und allen Menschen, ohne Ausnahme, wissenswerth.

Christoph. O, mein Nachba'; ja, da reicha freyli' d'Schueln nöt hin, und ah d'Kirchagebräuch nöt; da fanga wir freyli' grad e'n Nebel mit der Stang!

Adelwaltner. Die Angeln, um welche sich das Menschenleben dreht, heissen Geld und Wollust. Weil denn Reichthum und Sinnenlust dem verkehrten Sinn das allerwünschenswertheste sind, so fassen Eigennutz und Menschenhaß die Sterblichen an diesen schwachen Seiten. Um diesen Tand veräussern sie ihre hohe Menschenwürde, werden Sclaven — nothwendig verächtlich denen, die ihnen Ketten schmieden. Sie aber seufzen über die harte Noth der Zeit, schwindeln von „Freyheit," und sind ihrer selbst nicht mächtig.

Christoph. 'S Geld regiert d'Welt; i hab's meina Lebta' nöt anders g'hört.

Adelwaltner. Das eben ist das Verderbliche, daß wir das Wahre nie hören, und darum so höchst unwissend und unberathen bleiben, daß wir fort und fort das Unheil den eignen Kindern als ihr Erbgut hinterlassen. Ich war einmal so glücklich von einem Freund des Lichts gehört zu haben, es lebte, lange vor Christo, in Griechenland ein gar weiser Mann, sein Name war Sokrates, und der hat aus vielem Denkwürdigem, diese denkwürdige Lehre hinterlassen: „Wer am wenigsten bedarf, ist der Gottheit am nächsten." Unsere Zeit aber spottet gar sehr dieser Lehre, indem das Vielbedürfen Mode worden, und Jeder sich als höchst unglücklich glaubt, kann er dem Götzen seines Herzens nicht nach Wunsche opfern... Durch diese Götzenopfer aber weicht von uns die edle Sitteneinfalt sammt der Lehre und dem Beyspiel weiser Männer aller Zeiten, und die Unglückseligkeit geht mit den Völkern Hand in Hand. Schon ein Blick auf die unselige Wirthschaft des Zollwesens und der Schmuggeley ist niederschlagend: denn sie

ist die Wirkung unsrer Gier nach fremden Dingen, die diesen heissen Durst nach Geld erweckt und das Herz verderbt.

Christoph. Ja du, wenn d'Regierung a so en unmässinga Werth in's Geld setzt, so lehrt si's uns schon, ah danen drein zu setzen.

Adelwaltner. Nur Geduld! Am Ende wollen wir sehen wer die Regierung regiert, da sie den Grundsätzen des Verderbnisses so emsig huldigt.

Christoph. Nachba', so glaubst du wirkli', daß die Großen en Wuecha, en Luxus und d'Liederlikeit in der Absicht, g'statten, daß's a Faustpfand an uns hätten?

Adelwaltner. Ich glaube nicht: denn ich bin darin meiner Sache gewiß. Siehe, ein verständiges, mäßiges, hellsinniges Volk, das seine Kraft und seine Tugend aus der edlen Sitteneinfalt schöpft, wird seine Würde allezeit gegen böse Anmaßungen glorreich zu behaupten wissen. Da giebt es nichts zu verdrehen, nichts zu bedrücken, nichts zu dunkeln, nichts zu munkeln — und da hätten die Minister und die Pfaffen kein Geschäft. Gerecht zu seyn nach weisen Gesetzen ist ihnen langweilig: denn die Schule, aus der sie hervorgegangen, hat ihnen andere Grundsätze, als allgemeinnützige, beygebracht; und ihre Talente wollen wuchern . . . Da aber auch die Talente in der Nation wuchern, und es allenthalben heller wird in den Köpfen, die Fesseln des Aberglaubens, des Fanatismus und der Dummheit nicht mehr sichern, so muß man andere an die Stelle rücken, die halb erhellten Völkern besser schmeicheln und sie dahin zu umgestalten vermögen, daß sie unsinnig lüstern, unmäßig habgierig, und dadurch in ihren Begriffen verwirrt werden, so, daß auch aus allen Funken des helleren Lichtes dennoch nichts Ganzes, dennoch nichts Erhebliches wird. Und könnte zur Erreichung dieses Zwecks selbst der Abgrund dem schwachen Menschengeschlechte reitzendere Fesseln darbieten, als jene beyde Obigen sind? Der Spieler ist ein Bruder des Diebs: „Mir gelüstet nach deiner Habe!" Diese Aufschrift tragt er offen an der Stirne. Wie eine solche Sitte neben der Religion aufrecht stehen kann, das hab ich nie begriffen... Nunmehr ist aber der Staat selbst zum Spieler geworden. Durch

die Verheißung eines großen Gewinns ohne alle geistige und körperliche Anstrengung mußte zuerst das Lotto die Menschen zur Spielsucht anregen, sodann die Staats-Papier-Speculationen sie zur Geldgier, zur Selbstsucht, und zu Wucher Zinsen verleiten. Dem Vermögenden läßt die Besorgniß der Unsicherheit keinen anderen Ausweg erblicken, als sich in diesen Canal zu stürzen. Darüber frohlocket der Staat, und ginge es einmal, was die Vorsehung verhüten wolle, durch falsche Rathgeber und Günstlinge schief — so hätten die Völker werthlose Papiere in Händen, der Staat die klingende Münze; auf alle Fälle, mein' ich, ein gültiges Faustpfand! Aber dieses wäre der größte Schade noch nicht; sondern der böseste Einfluß davon ist schauderhaft fühlbar in der Moral. Schon kann man nicht mehr die Frage stellen: was ist dem Menschen heiliger, als die Wahrheit? sondern es muß leider gesagt werden: was sollte dem Menschen heiliger, als die Wahrheit, seyn? Wird aber die Wahrheit durch diesen herrschenden Spiel- und Geld-Geist, durch diese Schacherey, welche die Hochschule der Lüge und des Betrugs ist, nicht gerade zu untergraben und aus dem menschlichen Herzen verbannt? Ist der wahrheitliebende Mann nicht schon überall im Nachtheil . . . weil er noch an die Rechtschaffenheit seiner Mitmenschen glaubt? Die Mummerey und Lüge sind darum unter dem Menschen gangbare Münze geworden — weil der Staat das Geld, anstatt die Tugend, als seine Schutzgottheit auf den Altar stellt. Werden doch selbst die Vertreter des Vaterlandes bey ihrer Wahl nach keinen andern Eigenschaften bemessen, als nach der erforderlichen Schwere des Gelderlags; denn im Gelde sind ja dem Staate schon alle Tugenden enthalten; fehlt daher am Steuerbetrage auch nur ein Groschen, so wird durch diesen fehlenden Groschen auch der edelste Patriot zur Vertretung seines Vaterlandes als ungeeignet erklärt . . . Alles Ansehen, aller Einfluß, alle Würden stammen jetzt vom Gelde, und streben nach Geld. Daher ist es kein Wunder, daß die teutsche Biederkeit und Worttreue, die edle Uneigennützigkeit, die Vaterlands- und Menschenliebe, dahin sind: da durch die Aufstellung eines solchen Systems, das alle Leidenschaften

und Laster zugleich in Masse aufruft! ohne welches diese große Menge verworfener und unglücklicher Menschen durch alle Grade, bis zum Mord und Selbstmorde, nicht seyn würde... der Staat die bessern Sitten und die Glückseligkeit nicht befördert; sondern vielmehr das Grundgesetz und den Inhalt des Christenthums: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ... durch seine Handlungen vertilgt, indem er durch verschmitzter Pfaffen Worte — Besserung der Menschen von den Kanzeln predigen läßt. Soviel von der ersten Staats-Angel: dem Gelde.

Alles Uebrige, was den dumpfen scheuseligen Banden der Habsucht, des kalten Eigennutzes und des unmenschlichen Wuchers glücklich entrinnt, fliegt um so williger mit offnen Armen in die lachenden Fesseln des Luxus und der Schlämmerey ... Und ladet nicht das reitzende Beyspiel der Höfe so unwiderstehlich die Nationen zur Nachahmung ein? Sie wissen den Abgrund, in welchen die Menschheit neuerdings gestürzt werden soll, mit Rosen zu decken. Feste, Spiele, Aufwand, Glanz, welchen die Völker bezahlen, leiten alle dahin. Ahmen sie nach, so werden sie Sclaven ihrer eignen Bedürfnisse: denn je mehr Bedürfnisse, *) je abhängiger; je mehr Leichtsinn und Schwelgerey, je weniger gesunder Verstand; je kleinlicher und beschränkter der Sinn, je weniger Hoffnung zur Belebung eines edlen Nationalcharakters; je selbstsüchtiger, je weniger Vaterlandsliebe,

---

*) Auch die allerelendesten, tragen sie Geld, werden vom Staate in Schutz genommen: Wenn nur um eines mehr, es ist schon eine Fessel, von welcher der Sclave der Gewohnheit nimmer läßt. „So ward zur Mehrung landesfürstlichen Einnehmens jetzt (sagt H. Zschokke) auch der Tabak werthvoll, dessen Gebrauch mit wunderbarer Schnelligkeit seit dem dreißigjährigen Kriege durch Bayern gemein geworden. Das seltsame Gelüst, den Rauch eines angezündeten Krautes in den Mund zu ziehen und wieder hinwegzudampfen, erregte allererst Grausen, bald Gefallen, endlich Nachahmung. Obrigkeitliche Verbote erhöheten nur den Reitz. Und obwohl ein König wider den Tabak geschrieben, zwey Päpste ihn mit ihrem Fluch geschlagen hatten, war Nicot's Pflanze nach wenigen Jahrzehnden dem Volke eine Quelle neuen Lebensgenusses, und neuer Einkünfte dem Staat.“ — Was will man noch von den Kindern sagen, können die Männer des Schnullers nicht entbehren ...

je weniger Selbstaufopferung für das allgemeine Beste. Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Denn es muß eine unwissende und verderbte Generation abgewartet werden, durch welche die Barbarey wieder in's Werk gesetzt werden kann. Bis dahin sind die beyden Staats-Angeln am geschicktesten die Menge zu unterhalten, den Aufschwung des Geistes zu fesseln, das stille häusliche Glück zu zerstören, die Sitten zu verschlimmern, die Menschen zu schwächen. — Siehe, im offenen Kampfe erzeugt die fremde Gewalt Gegengewalt; hier aber, beym Becher der Ueppigkeit, entschlagt sich der Entnervte des rühmlichen Kampfs für ehrenvolle Selbstständigkeit, folgt dem herrschenden Strom und ruft Victoria über die Segnungen des Friedens! und sieht den furchtbaren Feind nicht der ihn schon besiegt zu Boden warf und ihm das Sclavenjoch der Gewohnheit aufdrückt unter Schmach und Lastern. Siehe, Kräfte und Mittel den Völkern zu entziehen, daß sie sich dem Verderben nicht mehr widersetzen können, das sind die Staatsgeheimnisse des „Heiligen Bunds". Findest du sie nicht „heilig"?

Christoph. Na, Herr Gott! — Die Heilikeit treibt mir d'Hitz aus in allen Ecken; da schau, wie i schwitz! Tausad saprament! Nachba! Da hast tief in's faul Fleisch g'schnitten! Aba sag mir nur, wie könna denn so schaudahafte Absichten neben en Christlinga Glaubn b'stehn — den si do' selba a so in Schutz nehma? da kimm i halt nöt draus!

Adelwaltner. Dieser Widerspruch, mein Nachbar, wird auch der Menge so lange räthselhaft bleiben, als man nicht das Wahre erfaßt und zu folgendem reifen Endschluß gelanget. Der Christus-Geist will Läuterung der Seelen; diese aber führt zur geistigen Freyheit — die den Absichten des heiligen Bundes stracks entgegen ist. Der reine Christus-Geist ist also ihrem Staats-System gefährlich, nur wagt man es nicht den Völkern laut zu sagen, daß man ihn unterdrückt; sondern behält zum Schein den leeren Namen bey und ruft, zur Tilgung der Sache, das Papstthum, das du nun kennst, zu Hülfe, welches, von dem „heiligen Bund" ermächtigt, diesen Willen unter der . . . „Statthaltung Christi" voll-

streckt. *) Und siehe, in diesem Geiste ist das Concordat der Verfassung beygefügt, daß es die darin gegebenen Verheissungen zum Fortschreiten des Bessern vereitelt, und der Nation — für die gewaltige Schuldenlast die sie verfassungsmäßig auf sich genommen, nur die leere Hoffnung bleibt. Aber hoffe Nichts, mein armes Vaterland! und erwarte Nichts, als bittere Täuschungen — so lange Du nicht frey von dem gefährlichen Einfluße dieser finstern Mächte endlich Deine Dir würdige National-Unabhängigkeit erringest, und das Verderbliche Papstthum auf teutschem Boden gänzlich aus dem Christenthume ausgeschieden weißt!! Der päpstliche Stuhl, dem alle Nationalglückseligkeit ein Gräuel, jedes fesselfreye Aufathmen der Menschheit ein Aergerniß ist, hat, für die Niederlage die er durch die Reformation erlitten, der lichtfrohern Menschheit diese tödtliche Rache zugeschworen: daß sie durch anlockende Hindernisse gereitzt, in ihren eigenen Schwächen verderbe! Und wir empfinden in den gewählten teuflischen Mitteln „die der Zweck ihm heiligt," den Todesstreich, den in jesuitischer Bosheit durch ein allgemeines Entarten dieser Stuhl der Wahrheits- der Gerechtigkeits- und der Nächstenliebe versetzt. Nicht wie jene Nonne, die an einem schwarzen Flecken im Vollmonde die noch nicht völlige Allmacht des Papstthums ersah (S. 170.), sehe ich vielmehr an der ganzen Hierarchie nur einen schwarzen Flecken im Sonnenlichte der ewigen Wahrheit. „Wälzet euch, Völker, in Lastern und Verbrechen, damit ihr ewig in Schmach erblindet an meine Macht gekettet bleibt"; das sagt sie wohl nicht offen von den Kanzeln, wie du dir leicht denken kannst, setzt es aber thätig in's Werk durch Mittel, die du

---

*) Hierbey warne ich die Protestanten, wohl auf ihrer Hut zu seyn: denn es wird von ihren Obern eine ähnliche Umgestaltung in's Werk gesetzt. Luxus und Verderbniß sollen sie für die glorreich errungene Freyheit gleichgültig machen. Ist dieses nur erzielt, das Andere wird folgen: denn der Despotismus weiß, daß er mit den Fortschritten der Menschheit endet, und wird, mit all den unermeßlichen Mitteln der Völker in seinen Händen, nichts unterlassen, um die Fortschritte in Rückschritte zu verwandeln. Nur also ist die projectirte Vereinigung beyder Theile zu verstehen.

jetzt auch kennst. Siehe, mein Nachbar, eine solche gräuliche Niederlage verbreitet diese finstere Macht in ihrer Menschenverachtung neuerdings auf teutschem Boden im Gebiet der Denkungsart, der Gesinnungen und Sitten. Ohne uns der Ehre des Kampfes zu würdigen, fordert sie, daß wir gedanken- und willenlos als elende Sclaven uns ihr blindlings unterwerfen, und mißbraucht zu diesem Meisterstreich noch unsern eignen guten alten König! Siehe, das ist der gräuliche Wurm, der an den Wurzeln am heiligen Baume der Menschheit nagt, das Ungeheuer, das den Frieden von der Erde nahm.

Christoph. Du gerechta Gott! Na, a so a Bosheit is nimma menschli'! Der Vertrag is ja grad wie a Packt mit 'm Teufel um die menschlinga Seel'n!

Adelwaltner. Nicht an der Person, sondern im System liegt das Uebel, sonst wären wir Bayern mit unserm Max die Glücklichsten. Diese unsre Mißgeschicke aber müssen wir in ihrer ganzen Tiefe kennen lernen, damit wir ihnen standhaft zu begegnen wissen.

Christoph. Na, Nachba', aus dem Labyrinth is koan Ausweg Menschen mögli'; da geht Alles z'Grund!

Adelwaltner. Ich kenne den rettenden Ausweg.

Christoph. (Ihn mit beyden Händen fassend) Ah! wär das mögli'?

Adelwaltner. Er ist gar leicht zu finden, wenn wir ihn nur selber finden wollen. In der Berichtigung der Begriffe, und in der Besserung des Herzens liegt er: in uns also, und in unserm immer hellern Willen ist die Bahn des Heils; von aussen, wie nun du weißt, wird sie uns nicht bereitet. So fangen wir denn einmal ernstlich an, den teutschen Biedersinn, die teutsche Sitte, an unserm Herd und Hausaltar zu pflegen, damit durch Elternbeyspiel unsre Jugend an Verstand und Herz gedeiht. Laß uns das Unhaltbare von dem Wahren sondern: ein paar irrige Begriffe nur, die, wie Diebe, sich in unsre Herzen schleichen, um uns Ruh' und Glück zu rauben. Da sich das gemeine Leben weidlich um die beyden Angeln dreht: um das was klingt, und was den Sinnen schmeichelt, so laß uns weise da einwirken, woraus zunächst Gefahr

entspringt. Es hängen die Gewissensruh' und das dereinstige Lebensglück der Kinder an der richtigen Unterscheidung des wahren Lebens-Werthes von dem Eingebildeten. Nach dieser Richtschnur hat die Elternsorgfalt ihre Wünsche und ihre Begriffe zu leiten und zu unterordnen, sie frühzeitig im Kleinen an weises Entbehren zu gewöhnen, damit sie dereinst im Wichtigern und Größerm sich zu beherrschen lernen. Unendlich viel Gutes tritt dadurch ins öffentliche Leben: denn wie die elterliche Erziehung den eingebildeten Werth der Dinge, aus welchem die Bedürfnisse stammen, besiegt; wird es weniger Spieler, Schuldenmacher, Betrieger, Huren, Diebe, Strassenräuber, Mörder und Selbstmörder, — aber mehr Rechtschaffenheit, mehr inneres Glück, mehr wahre Lebensfreuden geben!!

Christoph. Ah, mir wird völli' leicht um's Herz!

Adelwaltner. Die Achtung, so wie auch die Verachtung, muß die Vernunft bestimmen, nicht der Schein. Titel, Geld und Wohlleben, machen den Werth des Menschen nicht aus. Der Werth des ächten Mannes kommt weder vom Schneider, noch wird er auf dem Münzblock gestämpelt. An Vorzügen der Art kleben nur die hohlen Köpfe. Die edle Pflichterfüllung gegen das Vaterland und seinen Nächsten, bestimmt den Männerwerth. Die Weisen aller Zeiten, die Leitsterne in unsrer Erdennacht! starben größtentheils arm, oft gewaltsames Todts, oft auch auf dem Stroh . . . Aber sie haben der Menschheit unvergänglichere Schätze hinterlassen, als Geld und eiteler Tand sind! Die Begriffe nur allein, mein Nachbar, die wir von den Dingen haben, leiten unser Thun und Streben — weil sie gebieterisch auf unsere Gesinnungen und auf unsere Begierden wirken. Unser ganzes Heil hängt also davon ab, daß wir sie richtig bilden! Und gebietet darüber nicht völlig unser Wille? Nur wenn diese unsre Selbstermannung einmal merkbar wird im öffentlichen Leben, und eine kräftige Denkart herrscht, so daß unsere Jugend von den Erbärmlichkeiten einer matten Zeit sich mit innerem Abscheu wendet, Keiner vor einem durch Betrug, Gewissenlosigkeit und unmenschliche Bedrückungen zu Vermögen Gekommenen sein Haupt entblößet, sondern ihn seines unmoralischen Charakters wegen billig verach-

tet, nicht aber verachtet den rechtlichen Mann — weil er keine Güter und keine Capitalien besitzt; wenn man nicht mehr durch Schurkereyen aller Art zu öffentlichen Achtung und Ansehen gelangt, sondern durch ungeheuchelte Vaterlandsliebe, durch Gemeinsinn und Rechtschaffenheit: dann weicht die Täuschung vor der Wahrheit, dann stehen wir wieder fest auf teutschem Boden, dann wird bessere Zeit! Sie bald herbey zu führen liegt in unserm Willen: haben wir doch in der Erziehung unserer Jugend das Mittel in Händen! Siehe, hierin ist die wahre Moral; nicht aber in Processionen, Wahlfahrten, Beichten und Ablaß.

Christoph. Nachba', das hat seine völlige Richti'keit! I siehg's imma bessa ein: der Mensch, der schlecht is, den macht der Ablaß nöt bessa.

Adelwaltner. Sondern die elterliche Erziehung. So ist's. Und nun das über die Begriffe von Luxusbedürfnissen Gesagte auf dein Hauswesen angewendet: Wenn jetzt dein Knecht auch 100 Gulden Jahrlohn hätte, seine Bedürfnisse aber bey dem Verlust der Sitteneinfalt sich dahin vermehrten, daß er zu ihrer Befriedigung 200 Gulden benöthigte; meinst du, Nachbar, er wäre wohl daran?

Christoph. Na, da wär er, meiner Seel! schlechta dran, als dana mit dem allag'ringsten Lohn!

Adelwaltner. Und wenn deine Töchter bey der Einbuße ihres natürlichen Verstandes und des bessern Herzens, in Gold und Seide einhergingen; meinst du, sie wären schöner dann und achtungswürdiger?

Christoph. Das könnt' i nöt einsehgn, Nachba'.

Adelwaltner. Oder wenn dein Weib alle Tage den leckeren Gaumen mit Caffee befriedigte, wäre sie wohl beglückter?

Christoph. 's Cafelutzeln, das soll si mir einstelln, wenn wir anders ferna no' guet Freund bleiben solln zusamma!

Adelwaltner. Oder wenn etwa du selbst anstatt diesem Tabak einen... Amerikanischen rauchtest; würdest du dich dadurch gehobener fühlen?

Christoph. Schau, Nachba', die Lulln da, die brauch i jetzt nimma: seit deine Gedanka in mein Kopf einziehgn, brauch i zu meina Untahaltung koan stinkaden Dampf. (Schleudert seine Tabakspfeife weit von sich dem Strom zu, und drückt Adelwaltnern, der über die Selbstbeherrschung dieses Mannes — einer alten Gewohnheit plötzlich entsagen zu können, freudig überrascht ist, die Hand.) I kann dir, theura Nachba' jetzt koan deutlichern Beweis geben, wie i deine Wort achten thue, als daß i das Unnutze aufz'rauma bey mir z'erst anfang.

Adelwaltner. Das ist wacker! So ist's recht! — Ueber die Begriffe, die sich um diese Angel drehen, hätten wir uns berichtigt. Nun aber bleibt uns noch ein Hauptgegenstand zur Sichtung übrig, der die Sinne und Herzen der Erdenmenschen die bedeutendste Zeit des Lebens hindurch mächtig in Anspruch nimmt: es ist die Geschlechterliebe.

Christoph. Haha! No, über das Capitel wär viel z'sagen!

Adelwaltner. Darüber weiß zwar Krähwinkel das Meiste; nur bessern solche Zungen die Sache nicht. Je bewunderungswürdiger die Absicht der Schöpfung ist, die sie in dem mächtigen Trieb der jungen Liebe entwickelt, je allgemeinbekannter der Gegenstand ist, je seichter, je platter wird er aller Orten aufgefaßt und beurtheilt. Wenn der Despotismus in irgend einer Weise der Menschheit gefährliche Wunden schlägt, so schlägt er ihr hierin durch das Niederhalten der edlen Gesinnungen die Allergefährlichste — weil er die edle Ausbildung der Herzen verhindert, das Göttliche schon im Keime erstickt, die heilige Flamme der Begeisterung für alles Gute und Schöne tödtet, und der Jugend nur den thierischen Theil davon überläßt, zu ihrem Verderben. Die Producte daraus sind seine Geißeln: ein entsetzliches Faustpfand!!!

Christoph. Ja, Nachba', was wär denn das? Davon hab i ja no' gar nix g'hört!

Adelwaltner. Doch, damit du mich fasseſt: so will ich hier nicht von der herrlichen geistigen Wirkung auf die Menschheit und das Vaterland reden, sondern bloß von der ökonomischen. — Die Ursache also, warum es so ist, wissen die

Geschlechter nicht; sie fühlen nur die unheilschwangere Wirkung durch ihr gegenseitiges moralisches Herabkommen, das die Achtung der beyden Theile gegeneinander schwächt, die Liebe verlöscht, und die schnöde Wegwerfung befördert. Und weil sie nicht wissen woher dieses stammt; so verklagen sie sich gegenseitig lästernd einander — daß unbestandvoll ihr scheinbar zweckloses Zusammenleben in zerstörende Zeitkürzung entartet.

Christoph. Ja, woaßt, d'Jugad moant halt Fleisch und Bluet müeßt bey der Lieb seyn, dann wär's guet. D'Eselsbrucken müeß ma ja freyli' Alle passirn, das woaß ma schon; aba nur das konn mi' irgern, daß =

Adelwaltner. Edle Zeit und edle Kräfte so vergeudet werden. Nicht wahr? — Mein Nachbar, du weißt ja wohl aus Erfahrung, wie oft geringfügige Dinge an welche wir uns, sey es aus unbesonnener Leidenschaft, aus Gewohnheit, oder aus Langweil, so eifrig gehängt haben, allmählig oder plötzlich ihren eingebildeten Werth in unsern Augen verlieren, so bald wir etwas Gehaltvolleres und Besseres erworben und in uns aufgenommen haben.

Christoph. No, schau, das hab i jetzt grad mit meina Tabakspfeif erfahrn.

Adelwaltner. Ganz richtig. Du weißt auch, wie ein Mensch, der mit geringen Mitteln einen großen oder nützlichen Zweck zu erreichen strebt, Spiel, Trunk und jede unnütze Ausgabe sorgfältig vermeidet und Oekonom wird.

Christoph. Ja das mueß seyn, sunst kan er nix erreicha.

Adelwaltner. Du weißt also, daß derjenige, der sich kein festes Ziel setzt, das Seine leichtfertig verschwendet. Wie? dürfte nicht auch sonach die Jugend mit ihrer nie wiederkehrenden edlen Zeit und ihren edlen Lebenskräften weit ökonomischer verfahren . . . wenn ihr das Vaterland ein gemeinsames festes und schönes Ziel zu erringen setzte, wobey alle Seelenkräfte im lebendigem National-Interesse wirkten; meinst du da nicht, daß alsdann kleine Leidenschaften schweigen würden, wo eine Große herrscht?

Christoph. Richti' scheint's mir, Nachba', wenn i schon nöt woaß wo du hinzielst.

Adelwaltner. Siehe, die sinnlich begehrende menschliche Natur fordert zu ihrer eignen heilsamen Erhaltung ihre angemessene Wirksamkeit. Wird ihr aber diese entzogen, so übt sie Zerstörendes aus: ruhen kann sie nicht; denn Stillstand der Sinne wäre ja Tod.

Christoph. Ja, das is wahr! Schau d'rum hoaßt's nöt umsunst: Müeßi'gang is 's Lasters Anfang.

Adelwaltner. Nun ist aber der geistige Müßiggang in thätigen Köpfen weit zerstörender, als der Leibliche: denn dieser ist's, der selbst auch bey voller gedankenloser maschinenmäßiger Arbeit allen erdenklichen Unsinn ausheckt. Wie verderblich das älterliche Beyspiel hier einwirkt, hab ich dir vorhin geschildert; wie verderblich die Maßregeln des Staats, das wollen wir jetzo erfahren. Der Mensch ist der wichtigste Gegenstand dem Menschen; dem Staate nur ist er's nicht: denn sonst würde er mit seinen Kindern geitzen. Indem sein vielverzweigtes System die sichtbare Abnahme der menschlichen Kräfte beschleunigt, sehen wir den letzten Rest kernhafter Menschen, in beyderley Geschlecht, unbemittelt, unberathen, ohne Hoffnung eines dereinstigen eignen Herds, nach Erwerb ausgehend und oft dienstlos unbeachtet in den Strassen der Hauptstadt wandeln. Unterstützt vom Staate, oder von seinen zahlreichen Capitalisten, würden sie ganze Colonien arbeitsamer, lebensfroher, kraftherrlicher Menschen bilden, ein Stolz des Vaterlands! Dort gerathen sie gefahrvoll im mächtigen Drange einer ungezügelten Lebenslust, ziellos unbesorgt um ihre Erhaltung, in verlockende Schlingen, in Schlämmerey, und gehen unter in Elend und Verderben. Jammer schade! Wie viele harte Kämpfe hab' ich hierüber schon mit der Selbstsucht dort bestanden, die, mit einem geringen Theil ihres Ueberflusses, Dank und Segen auf Mit- und Nachwelt verpflanzen könnte, indem sie also nur eine zehrende Raupe bleibt. Umsonst! Wo kein Patriotismus lebt und man nicht empfindet, was der National-Wohlfahrt gebricht und was die National-Ehre erfordert, was sind da die Worte! Das durchgreifende Einwirken auf das Gemeinsame Wohl erfordert große

Seelen; und wir leben in unserm armen zerstückelten Teutschland, wo man sich nur in engen Kreisen, in engen Ansichten, in engen Interessen bewegt, nur unter engherzigen Menschen, die sich gerne mit Kleinigkeiten befassen. Nun der Wind aus Osten bläst, sucht Alles die Niederung. Seit wir unter die traurige Vormundschaft des . . . „heiligen" Bundes gerathen, verstummen die vaterländischen Interessen, und der böse Einfluß den Oestreich auf uns verübt, verräth, daß es seine alte Absicht auf unser Land noch nicht aufgegeben . . .

Christoph. No, grad das gang uns no' ab, nacha wär'n wir ganz glückli'! — Aba schau, da schlieg i schon dennada zue, so lang i no' a Glied rührn könnt!

Adelwaltner. Was hältst du von dem Hausvater, der die getreuen Seinen nicht hören, den Abgrund, in den er sie stürzet, nicht sehen will; sondern von den Einflüsterungen falscher Freunde, die mit großer Ungeduld schon lieber sein Verderben, als sein Gedeihen schauen möchten, eitles Dunstes voll, den Bekümmerten schweigen gebietet?

Christoph. Das wär halt a verblendeter Mann dem nöt z'helfa is, weil er wahren Rath nöt hören will.

Adelwaltner. Sage, möchten da wohl der Seinen Liebe und Vertrauen bey der sichtbaren Einbuße ihrer Wohlfahrt im wachsen seyn?

Christoph. Na, mein Nachba'! Das wär koa Thoan darnach, zum Vertraua z'g'winna.

Adelwaltner. Wie aber dann, wenn trugvolle Verstrickungen den Vater des Vaterlandes gleichsam so zu der mit Glauben, Hoffnung und Liebe ihm ergebenen Nation sagen ließen:

„Ich weiß, ihr Bayern waret von Alters her schon tüchtige Leute, auf die eure Fürsten zählen konnten in Noth und „Tod. Doch hat, wie nie zuvor, eure kriegerischen Tugenden und Talente erst in unsern Tagen Napoleon, (Mein „vormals großer Freund und Beschützer, Mein und euer Lehrer, ohne welchen ihr weder von glänzendem Kriegsruhm noch „Ich jemals von einer Königskrone geträumt hätten . . .) aus „der tiefen Verrostung in das so achtbare Licht gestellt, das

„Uns zu der erhabenen Bestimmung begeistern durfte, durch „ihn aus dem morschen Reichswust zu einer kraftvoll selbstständigen Nation im Mittelpunkte von Europa empor zu blühen, „um, alsdann an Geist nnd Kraft erstarkt, einen neuen segenreichen Morgen über Teutschlands Gauen heraufzuführen... „und ihr weihtet euch im Kampf dem künftig schönen Ziele. — — „Da hatte die letzte Prüfung Meiner Freundschafts-Treue, „worin der große Mann in seinem riesigen Streben . . . den „Kontinent durch die Entbehrungs-Lehre der verderblichen Colonial-Waaren von seiner Krankheit zu heilen, ihn durch die Aufdeckung des Reichthums seiner innern Quellen zu stärken — (Unser „größtes Heil, das wir nur damals noch nicht recht erkannten...) „und die Gegner desselben mannhaft zu bekämpfen, nun im „Gedränge auf meine besondere Dankbarkeit berechtigt zu seyn „glaubte, — in verdreyfachter Gewalts-Anstrengung gegen „den Freund, euch schnell in die Hände des Erbfeindes gelie„fert, der eure Kraft so oft verderblich empfunden, und da„rum euern Aufschwung neidischer beschielt, als keine Macht „der Erde! — Ohne eben „den Freund in der Noth zu ver„lassen" euch als Muster aufzustellen, darf Ich gegenwärtig „doch der um so dauerhaftern Anschliessung an das System „des „heiligen Bunds," das neben der Befreyung Teutsch„lands, durch die Wiederüberschwemmung der Colonial-Waa„ren Teutschland auch noch von seinem übrigen Wohlstand be„freyt... Mich rühmen. Von geschehenen Dingen, rath „Ich euch, immer das Beste zu reden, das Schlimmste aber „auf Diejenigen zu wälzen, denen wir aus Wankelmuth und „Undank treulos werden..." *)

„Zwar muß jetzt, im neuen Gang der Dinge, euer Ziel „und Streben eine andere Richtung nehmen: ihr müßt nun „lieben, die ihr so oft getrieben; und den verunglückten ehma„ligen Freund, der euch als herrlich, groß und unerreichbar, „in Begeisterung zum Heldenruhm geführt — verachten, nach-

---

*) Bayern's Volk, immer mehr und mehr die Segnungen des „heiligen Bundes" fühlend, zollt in feyerlicher Stille bey dem Vortrage des allbeliebten Liedes, „Bertrand's Abschied," seinen innern Dank.

„dem Mein neuer Freund, von der untern Seite, Mir ein-
„dringlich begreiflich gemacht hat: daß euer all zu leicht ge-
„fährlicher kriegerischer Sinn und euer patriotisches Wesen
„(all zu unähnlich seinen Völkern!) für den langen Frieden,
„der jetzt beabsichtigt wird (um den Muth der Männer abzu-
„spannen) sich nicht mehr eignen und ihm auch schon an und
„für sich höchst mißfallen. Ich habe ihm also — weil sich Un-
„ser geschlossenes Bündniß auf genaue Uebereinstimmung der
„Gesinnungen gründet . . . treulich versprochen, daß Ich eure
„Entwicklung nunmehr nicht zu euerm Vortheil, sondern, wie
„es früher herkömmlich gewesen, in Allem nach dem Seinen
„lenken wolle.

„Entschlagt euch daher, meine wackere Söhne, den ge-
„schöpften Hoffnungen und Ansichten von einer glorwürdigen
„künftigen Zeit, so, wie Ich Selbst Mich derselben entschlage,
„damit eure Anspruchslosigkeit mit Meinem (gegen euern Vor-
„theil gemachten) Versprechen übereinstimmt. — Auch würde
„der Stolz in euren Herzen: künftig eure Mittel nur der ed-
„len teutschen National-Unabhängigkeit zum Opfer bringen
„und euer patriotisches Blut nur für die geheiligten Interes-
„sen der Menschheit und des Vaterlandes vergiessen zu wol-
„len, nicht gut zu dem Glauben passen, der euch jetzt eindring-
„licher als jemals, Lehren der Demuth und der Duldung
„von den Kanzeln ertheilt. Um euch darin mit Meinen lan-
„desväterlichem Beyspiele voranzugehen, hab' Ich mit einem
„großen Theil Unsers blutig wiedererrungenen Besitzthums Meinen,
„durch Zuthun Meiner hochweisen Ahnen an Macht und Län-
„der so übermäßig groß und euch gefährlich gewordenen, öst-
„lichen Nachbar demuthsvoll vergrößert — damit er freundlich
„auch Meiner Hingebung gedenkt... Meinen frühern kühnen
„Gedanken — durch die Aufhebung der Klöster dem großen
„Aberglauben und der finstern Barbarey mächtig zu steuern,
„damit sich hellere Begriffe über Gott- und Menschheit in der
„Nation verbreiten, hab' Ich ebenfalls demuthsvoll renmüthig
„unterdrückt und habe, euer Seelenheil im Auge, um die frü-
„here, dem päpstlichen Stuhl zugefügte, Kränkung wieder gut
„zu machen, demselben durch das abgeschlossene Concordat

„nun Alles wieder eingeräumt, was er zu seiner vollesten Zu-
„friedenheit nur immer verlangte. Mittel und Macht sollen
„zu diesem heilsamen Zwecke verwendet werden! Für diese
„Verfügung haben eure Abgeordneten Mir auch schon öffent-
„lich gedankt . . .

„Füget daher euern stolzen Sinn nach dieser Weisung: Ueben
„sollt ihr eure Kräfte nicht, weder geistig noch körperlich, —
„weil das Mein Nachbar und Freund nicht gerne sieht; son-
„dern alles patriotische Hochgefühl in eurem Herzen stillschwei-
„gend jetzt der Demuth opfern. Nicht die National-Größe;
„sondern der Glanz und Aufwand Meines Hofes, den ihr be-
„streitet, seyen das Sinnbild des Reichthums und der Macht.
„An Brod und Kleidung wird es euch (zwar die im Sumpfe
„steckenden Bewohner des Donau-Mooses ausgenommen!)
„nicht fehlen . . . Zu eurer Unterhaltung habt ihr Schnupf-
„und Rauchtabak, allerley Spiel, lumpige Lieder und Tänze.
„Jubelt, und laßt es euch ja nicht merken, daß euch Etwas
„drückt! Könnt ihr eure weitaussehende Wünsche, euer heisses
„Blut nicht bezähmen; nun, so wimmelt es ja von willfähri-
„gen Mädeln im Land, die jene beschränken und dieses küh-
„len. Auf die Wunden, die darin der Wohlfahrt des Vater-
„landes und dem Familien-Glücke geschlagen werden, habt
„ihr nicht zu sehen; euch reicht der Sündenablaß das heilsame
„Pflaster . . . Ist's euch bequem? — Was wollt ihr mehr?
„Fahret jetzt auf dieser eingeleiteten Bahn so fort; und Meine
„väterliche Liebe *) und Fürsorge verspricht euch ein rasches
„Vergessen dessen, was ihr hättet werden können —
„wenn Mir der Würfel anders gefallen wäre . . . Nun aber

---

*) „Der liebt die Menschen nicht, der nicht gerecht zu seyn weiß; dem ein weiches Gefühl lieber ist als ein ernstes; ein schmeichelnder Traum lieber, als ein kühner Blick auf das Laster; der lieber folgsame Kinder im Schooß einer mährchenreichen Amme, als die ungebändigte Kraft des Vielbegehrenden um sich hat; der Irrthümern lieber unterworfen, als durch Kenntnisse blutend erhoben — lieber Wundern gehorcht, als für Wahrheit gebietet, weil der Nichtgebrauch erhabener Kräfte ihm erträglicher scheint, als die Störung einer Ruhe, in der er das einzige Glück der Menschheit sucht."

Dya-Na-Sore.

„leben Wir mit Unserm Nachbar demuthsvoll in Frieden,
„und erwarten dereinst ein ruhiges Sterbestündlein, Amen.“
(Verhüllt sich wehmuthsvoll mit beyden Händen das Gesicht.)

Christoph. Schau, da will i jetz glei' 'sjacha Tods seyn, wenn nöt getreuli' die ganz G'schicht so is, wie deine Wort da lauten!

Adelwaltner. (im Ausbruch des tiefsten Schmerzes) Das hätten wir in jenen glorreichen Tagen von Abensberg und Wagram nicht geglaubt, daß unsere blutigsten Anstrengungen weiter nichts — als ein Streich in die Luft seyn sollten! Damals hätten wir wohl an keine solche Vaterlands-Befreyung gedacht, wo ein Federzug uns unter die unabsehbare Zuchruhte unsers Erz-Feindes gestellt hat, dessen geist- und markaustilgende Grundsätze gefährlicher sind, als es uns jemals seine Waffen waren! Kein teutsches Land steht gegenwärtig schmählicher unter dem botmäßigen Einfluß Oestreichs und des Papstes, als Bayern!

Christoph. Der Oestreicha is mir meina Lebta' schon unverdauli' im Magen g'legen; 'en Papst seine verdrahten Schlich' aba, die ma bey uns so sorgli' verduschen thuet, die lern i erst jetz bössa kenna, und mueß unsern alten Kini' herzli' bedauern, daß er in die g'legten Schlingen einganga is. I aba will, so weni' wie du, a weitere G'moanschaft mit den G'sinnungen unsra Feind haben: denn zu unserm Verderben mißbraucht ja der Papst 's Christenthum, um seine finstern Absichten zu erreicha; der hat ja schon gar koa Religion, koa Gottesfurcht, koa Menschenlieb' und koa G'wissen; der is ja schon glei' gar der Allaschlechta!

Adelwaltner. O mein armes, geliebtes, gutes Bayern, mit Deinem treusinnig hochherzigen, starken, arbeitsamen, ausdauerndem Volk voll Gemüthlichkeit und Wahrheitsliebe! Von der Natur bestimmt zu Teutschlands Vorbild! Wäre das Dein Loos! (Er unterliegt auf einige Augenblicke diesem Schmerzgefühle; faßt sich sodann männlich wieder) Unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen kann der Baum der Menschheit nicht gedeihen: denn wir sehen unter seinem Schatten den Feind an den Wurzeln thätig mit dem Grabscheit! Nur die Wiederbele-

bung des Nationalgeistes kann uns aus diesem schlaffen Verderben retten! Aus welcher Weltgegend aber wird der Funken kommen, der ihn belebt . . . Da die Unterdrückung der Vernunft und die Wiederherstellung der Klöster, diese Verdümmerungs-Anstalten! es uns offen sagen: daß es fest beschlossen seye — die Nation nicht der Ehre werth zu achten, um sie durch hellere Begriffe den drohendsten Gefahren zu entziehen? *)

Christoph. Das is die christli' Menschenlieb, woaßt, die si uns predinga.

Adelwaltner. (mit edlem Unwillen) Und die Eigenthümer dieser Grundsätze, diese Helfershelfer unsers Unheils! kann der Vater des Vaterlandes mit Verdienstorden belohnen; sie zu Staatsräthen erheben, zu Ministern: denn diese verstehen es, wie man eine achtbare biedere Nation um Licht und Ruhm, um Ehr' und Wahrheit bringt, sie in ihrem Mark vergiftet — um dieselbe in der Wagschale der Völker zur Nulle zu machen, damit sie Sclaven erhalten, die sie nach Willkühr treten können. Die Entartung selbst, so meinen sie, werde ihnen nicht schaden: denn man stellt die Rotte unter Aufsicht einer scharfen Polizey, und es ist abgethan. Die Patrioten aber, die das Unheil vom vaterländischen Boden abzuwenden streben, erklärt man als Staatsverräther, steckt sie in Gefängnisse, zieht ihre Schriften ein, löscht das Licht der Erkenntniß aus und macht den Unwissenden von den Kanzeln herab glauben — All das sey zur Beförderung ihres zeitlichen und ewigen Heils . . .

Das sind die Maximen, die, im 19ten Jahrhundert! nach der Befreyung des teutschen Vaterlandes vom äussern Druck, zur Bewerkstelligung der innern Erniedrigung leiten . . . Unverlöschlich im Gedächtniß der Völker — wie dankbar die „Befreyer Teutschlands" ihre feyerlichsten Verheißungen gegen treu geleistete Dienste erfüllten . . .

Christoph. Nachba'! Mit meina Leichtgläubi'keit i's vorbey. Jetz mög'n's meinthalb predinga lassen, was si wolln: jetz bin i auf'n wahrn Grund, und bitt' di' um dein Beistand!

---

*) Man vergleiche hiermit den Kraftausspruch des Kreis-Präsidenten von Widder, Seite 150.

Adelwaltner. (ihm die Hand reichend) Theurer Nachbar, daß ich getreu ihn leiste, ist meine Pflicht; daß der Mensch zur reifen Erkenntniß gelange, der Wille des Höchsten! Lerne deinen Beruf als Mensch erkennen, und folge in deinen Handlungen stets der Stimme deines Gewissens — aber (wohlmeinend) beobachte noch die herkömmliche kirchliche Form ... wegen der Bosheit der Menschen, die nicht wissen, was du nun weißt.

Jetzt kennst du die unheilschwangere Wolke, die düster, wie die Nacht, über dem Jugendhimmel der Liebe hängt, dem, ohne ein hellsinniges und druckbefreytes Vaterland, nimmer Segen entströmet! Die Schöpfung hat die Liebe zur Vollendung unsrer Bildung in des Menschen Herz gepflanzt; sie hat die höchste heiligste Wirkung weise mit dem schönsten Reitz geschmückt, und ich möchte sie darum die andere Menschenschöpfung nennen: denn Alles, was die Erziehung an demselben versäumt, die Liebe hohlt's nach und veredelt's! Sie warnet, sie läutert und pflegt, weckt alle Kräfte des Geistes, nährt alle zarten Gefühle des Herzens und spornt durch rastlose Anstrengung die Kräfte des Jünglings zur Tugend. Ohne Freyheit und Vaterland aber hat die Liebe ihre heilige Gewalt verloren: denn der Wirkungskreis des Geistes und des Herzens ist ihr beschränkt, und es versinkt der Mensch in niedere Selbstsucht. Anstatt daß patriotische Jungfrauen die Schönheit zum Preis der männlichen Tugend bestimmten, dieß ist, den Wahrhaftesten, den Tapfersten, den Gerechtesten Herz und Hand zu geben; wissen die Töchter unter despotischer Ruthe nicht, was sie mit der ihnen von der Natur verliehenen Schönheit sollen, richten daher auch gar nichts mit ihr aus — es wäre denn daß sie thörichter Weise damit irgend ein Unheil stifteten. Spürst du nun den Einfluß, der durch die Erweckung der vielen Bedürfnisse bewirkt, daß man bey Verbindungen heut zu Tage nicht mehr nach Tugenden, sondern nach Geld wählt und ... Unglückseligkeit heimführt?? Wird es endlich dir klar, was der Mammon als Gottheit auf dem Staatsaltar will? — Verderbniß der Menschheit erzielen will er und Sklaverey!! — So wissen wir denn, woher es stammt, daß das

schönste Werk der Schöpfung entstellt wird und die Jugend entartet! Nachbar, ich sage dir: was die Liebe nicht mehr zu bilden vermag, das züchtigt die rohe Gewalt! — Aber Familien-Väter, Bürger und Bürgen des Vaterlands unter polizeylicher Aufsicht *) . . . Wo bleibt da die väterliche Pflichterfüllung, wo

---

*) „Die Polizey, wie wir sie jetzt kennen, ist die furchtbarste Erfindung des Despotismus. Ein kräftiger gesunder Staatskörper braucht keine besondere, von den übrigen Verwaltungszweigen abgesonderte Polizeyanstalt. Die Alten kannten sie nicht; und doch wußte man recht gut Verbrechen zu verhüten und zu bestrafen. Sie bleibt die einzige Zuflucht fehlerhafter Regierungen und nach ihr läßt leicht sich der Grad von Verworfenheit abnehmen, auf welchem sie stehen. Das Heer von Aufpassern verschlingt ungeheure Summen, demoralisirt die Menschen, und streut den Samen des Mißtrauens, der Zwietracht und des Hasses in die Gesellschaft. Die Polizey ist die Mutter der Furcht, und Furcht gebiert Sclaverey. *) — In den Ländern, wo sich die Bürger selbst mit Eifer der Erhaltung der Ordnung annehmen, ist auch die beste Polizey; da hingegen in denjenigen, wo der Polizeyanstalt diese Obsorge aufgetragen bleibt, dieselbe nicht allein sehr schlecht gehandhabt werden muß, sondern sich auch die Einwohner noch ein besonders Vergnügen daraus machen, dieser verhaßten Anstalt so viel möglich offenbare oder heimliche Hindernisse in den Weg zu legen. Sie erzeugt also einen Geist des Widerstandes, welcher ausserdem nicht im Volke seyn würde! Der hundertäugige Argus-Kopf des Volkes in England und Amerika sieht besser, als unsere schielende Polizey! Aus der sogenannten Ordnung unsrer neuen Polizey entsteht im Lande die Ruhe des Zuchthauses, welche Geist und Kraft der Menschen vernichtet. Die Tabellen-Schmiererey der Polizey hat ebenfalls keinen Werth, und dafür daß man genau weiß, wie viele Knechte und Mägde in einer Stadt sind, wie viele Bettler eingesperrt und Freuden-

*) In München ziehen die bajonettbewaffneten Gensdarme Tag und Nacht, als ob ein Volks-Aufstand wäre, durch alle Gassen; sie dominiren an allen Lustorten, auf allen Spatziergängen und Tanzsälen, ja, sogar in der Wohnung des Königs! Und selbst der Tempel der Musen ist nicht von Bajonetten frey . . . damit ja der Mensch sich stets erinnere, daß, wo er auch immer sey, im Staatszuchthaus sich befinde! Um die Gensdarme in ihrem Diensteifer zu erhalten, haben sie den geheim geschärften Auftrag, daß jeder im Quartal 27 Arrestanten liefere, bey scharfer Ahndung das Erstemal, bey Geld- und Leibesstrafe das Zweytemal, bey Verlust des Dienstes das Drittemal — wenn die Zahl nicht voll ist. Diese verwerfliche Art die öffentliche Ordnung (Fall's sie zerrüttet wäre!) herzustellen, ist das sicherste Mittel, von denjenigen untergraben zu werden, die sich dadurch der angedrohten Strafe entziehen und als benöthigt beybehalten bleiben . . .

das Nationalehrgefühl?? Das traurigste an der Sache ist, daß, mit der Last, die diese Aufpasserey verursacht, und die Unschuldige mit Schuldigen drückt, sich diese Menschen an Fahrlässigkeit und Schlämmerey gewöhnen, alles Selbstgefühl dabey verlieren und meinen, es sey immer so gewesen und müsse immer so seyn. Wollen aber die Städter ihre Kinder und Kinders-Kinder zur Aufsicht den Zuchtknechten überliefern; — auf ihre Gefahr, auf ihren Namen! Wir Landleute wollen uns und unsre Kinder vor einer solchen Ehrlosigkeit bewahren; wollen, als Kern der Nation, dem im Ganzen ohnehin das Schwerste

---

mädchen in's Hospital gebracht werden, füttert man keinen Troß Müßiggänger! Eine lange Erfahrung hat bewiesen, daß, trotz der schönen Anekdoten von Lenoir, die neue Polizey so wenig heren könne, als die alte. Oder sind etwa seit ihrer Einführung die Regierungen und Menschen besser, der Verbrechen weniger, die Betteley und Liederlichkeit geringer, die Sitten reiner und die Lebensmittel besser und wohlfeiler geworden? In den Caffehäusern werden keine Revolutionen gemacht, und die schrecklichste Stimmung eines Wirthshauses stößt selten ein Glas Bier um! Ein Beweis, wie schlecht auch diese Anstalt in den Augen der Staatsbewohner selbst seyn muß ist, daß die gute Gesellschaft schon längst alle Polizeybeamte ausgestossen hat, und ehrliche Leute sie wie Aussätzige fliehen! — Die größten Polizeykünste, welche man sich erzählt, sind Knabenstreiche gegen Philadelphia's Kunst, und nicht den teusendsten Theil des Geldes werth, welches sie kosten. Immer sind ihnen noch die gefährlichsten Menschen entgangen, und selbst die Pariser-Polizey hat es nicht so weit gebracht, auch nur die gewöhnliche Zahl der Taschendiebe um einen verringern zu können."

(Welt und Zeit, Th. I. S. 86.)

Der V. ist der Meinung, daß, da allenthalben nun Krähwinkel ist, wo man Löcher in den Wänden, Thüren und Alkoven findet (Zeichen niederer Neugier, die selbst die Wiener Polizey noch übertrifft!) da allenthalben Andrer Tritte, Blicke, Worte u. s. w. aufzufangen und zu deuten, die allerwichtigste Lebensangelegenheit geworden zu seyn scheinet; der Staat, bey den bestehenden Klatschvereinen von der einen-, und der Ohrenbeichte von der andern Seite, diese Summen für eine öffentliche Polizey ersparen könne . . .

Um die außerordentliche Wißbegierde dieser Leute aber, die der Menschen Thun und Trachten so sehr interessirt, in das heilsame Geleis zu bringen, damit sie nicht ferner epidemische Stoffe, aus Pfützen, sondern geist- und herzgesunde Nahrung aus reinen Quellen und Strömen schöpfen; so ist zu ihrer vollsten Befriedigung ihnen die traute Bekanntschaft mit der Vaterlands- der Welt- und der Kirchengeschichte angelegentlichst anzuempfehlen: ein Eindringen in Geheimnisse, welches zumal den . . . Männern weit angemessener ist!!!

zu leisten obliegt, die Kraft und die Ehre des Vaterlandes in unsrer Jugend aufrecht erhalten, das sey unsre heilige Pflicht! Und unsre größte und unauslöschlichste Schande wär' es — sollte uns eine geistliche- oder eine weltliche Polizey daran erinnern müssen: denn die Schmach mit sammt dem Fluch der eignen Kinder, lastete zuerst auf uns, erst dann in seinen schweren Folgen auf dem theuern Vaterlande! — Darum, weil's noch in unserm Willen liegt — ob wir dem Vaterlande und der Menschheit in unsern Nachkommen eine achtbare edle, oder eine ehrvergessene und schlechte Nation hinterlassen wollen; so wählen wir das Ehrenvolle!

Christoph. Adelwaltner! Du hast mir machtvoll in's Herz g'redt. Ja, so wahr als jetz Gottes Sunn üba uns scheint; i will e'n andere Einrichtung treffa, die bisheri' taugt nix, hell siehg i's jetzt ein! Mit deinem redlinga Beystand, Nachba', will i den Nachfluech meina Töchta von mir wenden: 's Unheil soll sí' nöt ah no' durch mi' im Land vermehrn. Da nimm Hand und Wort zum Untapfand!

Adelwaltner. Siehe, so wie ich jetzt dein Wort als Unterpfand zur Beförderung des Gesammtwohls und deines eignen Besten empfange; so empfing ich jüngst von meinem ältern Sohne Wort und Handschlag, als wir zusammen aus dem Feld heimkehrten in der schönsten Abenddämmerung.

„Da, Wilhelm," sagt' ich „steht mein neues Haus: für dich hab' ich's gebaut, denn mich hätte das Alte schon noch gesichert. — Wenn ich einst müd', wie jetzt der Tag, zur Ruhe gehe; so wähle dir ein theures Weib nach deinem Herzen. — Aber, Wilhelm! ein verständiges Herz muß es seyn, daß sich zu deinem Herzen findet; dann pflanzt sich Vaters-Segen, Eltern-Eintracht fort auf Sohn und Enkel!"

Da fiel er schluchzend mir an's Herz. Wann aber das Herz des Menschen gerührt ist, dann ist es, edle Gesinnungen in sich zu pflanzen, am besten bereit. Und darum redet' ich weiter: „Siehe, Wilhelm, nur in der verständiggesinnten, biederen Jungfrau, findet der Patriot sein tugendlich Weib. Und mögen auch die Menschen anders dir rathen; Sohn, laß' nie durch Andächteley und Schein dich bethören: denn in un-

patriotischen Töchtern ist niemals ein Kern: Gehaltlos, wie die Spreu, ist ihr Sinn: denn ihnen wird des Lebens wahrer Inhalt niemals aufgeschlossen; darum ist ihr Inneres an edlen und schönen Gesinnungen leer, wie ein ausgehöhlter Kirbis; Leerheit und Ueberdurß ergreifen den bessern Mann an ihrer Seite — selbst im Besitze der schönsten Gestalt — wo gegen der äussern Bildung die Innere zurückbleibt. Findet ja selbst bey Thieren Veredelung statt; um wie unendliches mehr ist der Mensch dazu berufen, seine noch ungeläuterten Begriffe in dem zu veredeln, was das Heiligste ist: Gott, Natur, Menschheit, Liebe und Vaterland! Denn im Geist der Cultur dieses Gesammten liegt das, was man „Religion" nennt. Entblößt von diesem köstlichsten Schmuck hat die Verbindung zwischen Mann und Weib den edelen Zweck verfehlt, der mit den süßesten und heiligsten Banden beyde an das theure Vaterland knüpft, damit sie würdige Vorbilder ihren Nachkommen werden sollen. Das niedriggesinnte bildungsscheue Weib aber ist den Söhnen des edelsten Mannes schlechteste Mutter: denn die Erziehung solch theurer Bürgen des Vaterlandes hat für sie keinen Sinn. Lege du den edelsten Keim in deine Nachkommen, — und ihre stumme Gegenwart ist schon der beredteste Widerspruch der all dein Bemühen lähmt und deine einzige Hoffnung vereitelt. So untergräbt das unpatiotische Weib, untugendlich wie es ist (gleich wie der Maulwurf den Boden!) der Zukunft Heil in ihrem eigenen Fleisch und Blut: denn was wäre diesem heilig? Für ihre Sünden holt sie sich beym Pfaffen Ablaß; Gott ist ihr ein geschnitztes Bild; für heilige Pflichterfüllung und einem schönern Lebens-Inhalt im Einklange mit der Natur, hat es keinen Sinn; Menschheit und Vaterland sind ihr hohle Namen. Einem solch ungesegnetem Band folgt der unausbleibliche Zwiespalt, wobey die Kinder der Achtung gegen Vater und Mutter entsagen und frühzeitig das schwärzeste aller Laster üben lernen: wechselseitig undankbar gegen beyde zu seyn! In einer solchen Unglückseligkeit, die oft nur der Tod endet, verzüchtet, in ihrem Umgang erschlafft, endlich der hoffnungslose Mann auf seinen edlen Menschenwerth, und wird, ein eben so schlechter Bürger, als er ein unglückseliger

Gatte ist und Vater! Darum giebt es im Vaterlande kein größeres Unheil — als die Verstandes- und Herzensverwahrlosung des weiblichen Geschlechts, an welches sich das Pfaffenthum hängt in ganzer Schwere! — Wilhelm, kann wohl bey solchem Bestand dein Vater für die Zukunft sich beruhigen?"

Da war es, als er Wort und Handschlag mir zum Unterpfande gegeben: „Theuerster, verehrter Vater! Deiner Erziehung" sprach er „verdank' ich das Licht, das meinen Willen und mein Herz erleuchtet. Geliebter Vater! Du kannst beruhigt seyn: denn Deine Lehren werden sich dankbar fort und fort verpflanzen bey den Deinen!" Das war Denkwürdiges für unsere Herzen! (Christoph starrt wie betäubt vor sich hin) — Nachbar! Du hörst mich ja nicht? — Gelt, ich habe dir zu lang von meinem Sohne da geredet?

Christoph. (drückt sich die Faust in die feuchten Augen) Nachba', i bin so voll, daß i verstumm. Du kennst mein Zuestand bössa, als i ihn selba kenn: rath und hilf, wenn da no' z'helfa is!

Adelwaltner. (nach einigem Nachdenken) Nachbar, in Bälde werde ich die Deinen Alle zu mir laden, auf ein kleines häusliches Fest. Da sollen sich froh die Herzen öffnen. Das Weitere laß dann meine Sorge seyn. Bist du's zufrieden?

Christoph. Nachba', ganz deina Einsicht übalaß i mi'. Wie du's einrichtest, so i's recht.

Adelwaltner. Bis dahin stelle mir aber vor Allem den Frieden in deinem Hause her; sonst kann ich dir auch mit dem besten Willen nicht helfen — und sollt' es auch Mühe und Ueberwindung dir kosten, hörst du, Nachbar? Denn es ist gar oft auch im Ehestand der Mann schuld am Zwiespalt durch Rohheit. Mußt nie vergessen, daß auch die Bäuerinn Menschengefühl hat und Weib ist, und als Weib vollen Anspruch hat auf ihres Mannes trauliches Gemüth und herzliche Stimmung. Das Herz der Hausmutter, der Gattinn, ist damit nicht befriedigt, daß der Mann auf seine geleistete Arbeit trotzt, nein; sondern es will bey dem Fleiß sich auch mit dem inneren Menschen befreunden, dem es von Natur und Gesetz wegen am unzertrennlichsten angehört. Die Grundfeste des ehlichen Lebens, mein

lieber Nachbar, ist die gegenseitige Achtung — auf welcher die Uebereinstimmung und das Vertrauen ruhen. Wenn aber der Mann und der Vater ausser seinem alltäglich einförmigen Geschäfte nichts im Kopf hat und nichts im Herzen; so ist ja ein solcher kein achtungswürdiger Mann, sondern bloß eine belebte Maschine, das ist, ein regsames Werkzeug. Geht es auch die ganze Woche ungestört fort, so geräth es am Sonntag in eine unerfreuliche Stockung — wenn der Mensch den Staub des Tagewerks von seinen Gliedern schüttelnd, sich im freundlichen Gedankentausche zum Menschen gesellt und Alles aus der Alltäglichkeit sich hebt; wenn die Kinder den Vater mit Wünsche und Fragen umlagern; die Gattinn und Mutter aus dem Schwall der ihrer Obsorge anheimgestellten Geschäfte zu ihrer Menschenwürde kehrt und im Kreise der Ihren geehrt und belohnt seyn will mit Liebe und Vertrauen; da in der heitern freyen Natur an der Seite des Gatten eine wohlthätige Weisung zum Bessern, einen Lichtblick über Leben und Zeit im Vergleiche des gesammten Fortschreitens oder des Hindernisses erwartet, damit sie einwirken lernt auf die Bildung der Kinder, der Freund und Genossen. Aber umsonst wogt ihr verlangendes Herz, umsonst schließt sich dem Rohen die forschende Seel' auf! Alles, was da den des Vaterlands und der Menschheit abtrünnigen Selbstling befriedigen kann, sind nur Trunk und Tabak, Kögel und Spielkart. Wie sich dabey die Achtung im vernachlässigtem Weibe gegen einen solchen Gatten, und die Verehrung der Kinder gegen einen solch pflichtvergessenen Vater erhalten soll — den selbst nicht das Heiligste aufrecht erhaltet; ist schwer auszumitteln. Wie sich die Blüthen und Blumen vor dem Froste schließen, so schließen sich vor einem solchen Manne alle bessern Gefühle. In sich gekehrt findet er Alles im Hause; er scheinet sich darin selber ein Fremdling; dem Kaltsinn folgt die Verachtung: wer lößt die zarten Bande der Kindlichkeit, wer lößt die Bande der Ehe... und von wem erben die Geschwister die Zwietracht und die Unglückseligkeit fort auf Kinder und Enkel?? Aus vielen Quellen wird ein Strom; das Einzelne wirkt ein auf das Ganze: und was der verwahrloseste Verstand im Innern der Familien Uebles bereitet, das bricht als Unheil

offen hervor und bedroht das Gesammte. Aber siehe! Wenn — weil der Mensch zu schwach ist um ein dauerndes Glück zu ertragen, — wenn auch derselbe abgeirrt von aller Natur nnd Vernunft ist; so sorgt weise die höhere Ordnung dafür, daß selbst das Uebel, welches er sich dadurch bereitet, ihn belehrend wieder auf die heilsame Bahn bringt. Und wie der einzelne Mensch, so die Menschheit! Wenn ganze Nationen abgeirrt ihre edle Bestimmung vergessen; Geld und Genüße die Sinne verdunkeln, so daß man Allem, was wahr und gerecht ist, ohne Scham höhnt: dann nahet die Zurechtweisung mit ernsten Schritten. Aber in welcher Gestalt! Die Habgier wird unersättlich und drückend; die Gewalt anmaßend, die Gerechtigkeit feil; die Gesetzlosigkeit schreyend; das Laster kühn; der priesterliche Betrug handgreiflich; die Wahrheit zum Verbrechen; das Elend allgemein; es erreicht die Unglückseligkeit den höchsten Gipfel, wo weder Ehr' noch Scham mehr herrschen. Da erwacht das Gefühl der Menschheit wieder, und wirft dieselbigen zu Boden, die es mit Füssen traten. So stellt die Noth die hellere Einsicht wieder her; ihr folgt das Maß und das Ziel. Willst du selber ruhig athmen; so drück' auch andern nicht die Kehle zu! Das ist der einfache Inhalt aller Revolutionen. — Aber kennst du die lenkende Hand unter der düsteren Wolke? — Die ewige Ordnung ist's! — Wollen wir nicht auf der Bahn des Guten unsrer edlen Bestimmung folgen, so führt uns das Uebel dazu: folgen müssen wir immer!

Christoph. O Nachba', theura Nachba', wie schätz i mi' glückli', daß i dir vertraut hab! — Schau, seit vierz'g Jahren hab' i über unsern menschlinga Zuestand das nöt in der Predi' erfahrn, was i jetz in der Stund an deina Seiten g'lernt und erfahrn hab! Du därfst mir's glaubn, Nachba', daß 's gar koa größere Wohlthat in der Welt giebt, als wenn in der finstern Verwirrung a redlicha Freund vanem die Hand reicht, daß ma' wieda 'raus findet an's Liecht: Gott lohn dir's, Adelwaltner! I kann dir meina Lebta' nöt g'nueg dafür danka, was du an mir thuest! Möchten do' Alle in ihra Finstanuß e'n Führa finden, wie i in dir! den Wunsch bring i dem ganzen Land!

Adelwaltner. Sey getrost, o Nachbar! Unserm Vaterland wird eine bessere Zeit! Es führt die Noth uns zu der Einsicht — die den Quell des Uebels tilgt: wir lernen denken! Das gepreßte Herz sucht ein edles Herz, dem es sich öffnen kann; und da der Unverstand uns kein Vertrauen einflößt, so schließen wir uns an biedere Männer an, die den Grund des Uebels kennen, und uns auf die Bahn des Wahren leiten, — und das führt das Heil herbey! Unsere Menschenrechte und unser National-Interesse fordern zugleich ... daß wir mit einhelligem Sinne die Endschaft des Feudalwesens und die endliche Befreyung und Reinigung des vaterländischen Bodens von dem hierarchischen Unheil beschleunigen, damit wir die Segnungen unsers wahr constitutionellen Lebens genießen, und von keiner nachhinkenden Barbarey mehr befleckt, durch ihre heilbringenden Folgen unsere Nachkommen beglücken. Das ist unsere große Aufgabe im gegenwärtigen Jahrhundert — das edelste Vermächtniß, das unsre liebende Fürsorge ihnen hinterlassen kann!!! — Siehe, es haben viele Völker teutscher Zunge das finstere Papstjoch abgeschüttelt, und Ströme Menschenbluts sind dabey geflossen! Da es aber mit der Cultur des innern Menschen dennoch stockte; so flossen sie bloß der veränderten Kirchen-Ceremonie. — Erkenne jetzt unser glücklichers Geschick! Danken wir es der siegenden Vernunft, — die der Meinungen langen blutigen Streit nun in der Vaterlands- und der Menschenliebe endet: denn so, wie du und ich uns durch Verstand verständigen und Freunde werden, wird sich allenthalben Alles still und friedlich nach dem Licht der Wahrheit wenden, daß unser schönes Ziel umstrahlt. Siehe, mein Nachbar! Uns einander menschlicher zu machen das ist eine schönere Revolution ... ist eine gezeitigte Verwandlung die in freudevoller Eintracht allmählich das ganze Vaterland beglückt und jedem bessern Mann, gleich dir und mir, der selige Antheil aus den hellen Augen leuchtet. Nicht der dumpfe Glaubenszwang, das Tyrannenschwert nicht, nicht der Scheiterhaufe zeugen vom Göttlichen. Aber die Wahrheit gesät in das Gemüth der Seinen — sey es auf dem Felde einsam, oder am häuslichen Herde gemeinsam, — es führt zum

gesegnetem Ziel! Und überwunden sind die alten Feinde der Menschheit: Papstthum und Barbarey! — So erfreuen wir uns denn dankbar Hand in Hand der schönsten Gottes-Gabe: dem Licht des Geistes und der Wahrheit, das uns so menschlich macht; und bekennen uns der guten Mutter Natur als ihre treuen Kinder, die gegenseitig mit ihren Schwächen Nachsicht haben und in Gefahr und Noth sich einander unterstützen brüderlich!

Christoph. Adelwaltna! Du hast a Menschenherz, wie i no' koans g'funden. (Thränen der Freude und der Rührung stürzen aus seinen Augen) I kann nöt reden! — (drückt Adelwaltners Hand an's pochende Herz) da drinna is mein dank!

Adelwaltner. Sammle dich, Nachbar; es kommt da deine jüngste Tochter. (faßt der Kleinen Hand, die er behält.)

Die Kleine. (Verlegen und leise) Grüeß di' Gott Nachba'!

Adelwaltner. Ich danke dir, Kind! Suchst du den Vater?

Die Kleine. Ja. (zu Christoph) Vada, du — (betreten) du woanst ja, Vada?

Adelwaltner. Sieh, mein Kind: daß ihr Schwestern dem redlichen Vater so oft das Leben verbittert das geht ihm schwer zu Herzen, und ist gewiß bös von euch, euern Vater so zu kränken.

Die Kleine. (schmeichelnd) Gelt, Vada, auf mi' bist nöt bös?

Christoph. Na, Miedej. — Was willst mir denn?

Die Kleine. Hoam sollst gehn, zu der Mueda.

Christoph. Was will denn d'Mueda?

Die Kleine. I woaß nöt. Si woant und red't nix, als „du sollt'st hoam kömma zu ihr."

Christoph. So? — No, so bring denn der Mueda mein Grueß, und sag ihr — i kimm glei'.

Die Kleine. (freundlich zu Adelwaltner) B'hüet di' Gott, Nachba'!

Adelwaltner. Bring' auch meinen besten Gruß der Mutter, hörst du? Und sey als gutes Kind recht folgsam dem Vater!

Christoph. Was bedeutet denn das? Si woant, sagt's Miedej, und will mit mir reden; das ergreift mi' ganz wunderli'! (Beyde sich erhebend.)

Adelwaltner. Ein weiches Herz, voll Rührung, kommt dir traut entgegen. Ein bedeutungvoller und der schönste Augenblick im Leben! Erfasse ihn, als ein Geschick von Gott, um bleibend auf ihr Herz zu wirken!

Christoph. O Nachba', Nachba'! I woaß gar selba nöt, wie mir is. I bin ganz e'n andera Mensch! All mein Verdruß is mir aus'n Herz verschwunden; i bin grad wie neugeborn! Adelwaltna! Du bist mein Stütz, mein Retta wor'n, in mein größten Drangsal! Mir is, als könnt i ohne deina Freundschaft nimma glückli' leben!

Adelwaltner. Ein gerührtes Herz harrt traulich deiner. Empfang es sanft, und geh mit Gott!

Christoph. (Adelwaltner's Hände kraftvoll schüttelnd — in Freudenthränen glänzen seine Augen) Nachba'! — Freund! — Betrüebt, mit schwarem Herzen bin i kömma; aba hell und hoffad geh' i von dir!

Anhang.

I. (zu S. 12)

Mein Erwachen.

Als meine Jünglings-Seele im Morgenroth der lyrischen Dichtkunst sich der Tugend geweiht und trübe Ahndungen von einem mir tief Verborgenen ernst und ernster mahnend sie umzogen, da schwebte in müßiger Stunde — um den unnennbaren Drang des forschenden Geistes zu stillen, *) unstät meine Hand über einer Sammlung von Büchern sehr gemischter Tendenz; sie sank. Und des Looses, so jetzt zur Folge der Entwicklung meiner Denkart mir geworden, freute sich, zur guten Vorbedeutung, in seliger Wärme mein Herz; ich öffnete — es war Gottfried von Herder! Und suchend nun, über welchen Gegenstand das in handenhabende Buch handle; fesselte sogleich meine ganze Aufmerksamkeit folgende Stelle:

---

*) In unsern Tagen werden häufig die Gefahren gerügt, welche die Lesesucht und die Leihebibliotheken erzeugen; aber der Rüge fehlt das Gewicht. Wenn die Wahrheit unumstößlich bleibt, daß des Menschen edle Bestimmung durch den unaustilgbaren Forschtrieb der Seele zur Fortschreitung seiner Erkenntniß sich verkündet, und artet er ab (aus Unterdrückung oder Verführung,) auch alle Glücksgüter und Genüsse der Erde sein Inneres nie befriedigen; wenn ein mattherziges Geschlecht ihm nur das Bild einer siechen Menschheit zeigt und alles Entweihte um ihn her mit seiner fühlbar höhern Bestimmung streitend, nur sich vom herrschenden Verderbniß loszureissen, oder darin mit zu Grunde zu gehen, die Wahl ihm bleibt: dann tadelt jene, welche Gift in des Wissens Quelle streuen — um selbst noch im Heiligthume des Geistes, in welchem sich die mit wilden Lebensstürmen kämpfende Seele gerettet glaubt, zu morden. Dem mißrathnen Jüngling, der gefallnen Tochter keinen Tadel: eine Thräne falle dem gezognem Unglücksloos.

„Die alten Teutschen nannten die Sprache der Römer eine barbarische, fürchterliche und hochmüthige Sprache, weil das Volk sie redete, das zum herrschen über die Welt geboren zu seyn glaubte. Sie war das unglückliche Werkzeug, das freyen Nationen despotische Gesetze gab, durch sie machten die Römer zu Geißeln die Kinder und die Väter zu Sclaven, durch sie und durch die Wissenschaften, die mit ihr eingeführt wurden, wanden sie tapfern Nationen das Schwert aus der Hand, daß sie den Arm entnervt sinken ließen, und den Becher der Ueppigkeit nahmen; durch sie suchten die Römer die Haine der teutschen Tapferkeit, Freyheit und Aufrichtigkeit zu zerstören, die Bewohner dieser Wälder in Städte und Schulen zu zwingen, und sie mit Gelehrsamkeit und Unglück zu beschenken. Daher schauderten die Teutschen vor dieser Sprache, und fochten gegen sie unüberwindlich — arme Helden! tapfere Väter! ihr strittet vergebens, eure Urenkel nahmen endlich diese Fessel der Freyheit, halb gezwungen, halb willig an, als eine Fessel der Ehre — am Altar!"

Der Schweiß brach hervor! — Ich las weiter.

„Wir sehen diese dunkle Zeit oft aus einem viel zu einseitigen Gesichtspunkte an; Carl der Große wird als ein ruhmwürdiger und verdienstvoller Monarch angepriesen, der die teutsche Sprache und Dichtkunst geliebt, die lateinische Sprache und mit ihr die Wissenschaften, die Religion und mit ihr das Glück ausgebreitet hätte. — Betrachtet ihn näher, und sein Verdienst sinkt, wenn sein Ruhm billig pranget; er war ein unglücklicher Mann, der, als ein Geschöpf von Rom, ein Sohn oder Vater des Papstes, ein Eifrer bis zur Menschenfeindschaft, ein Vertilger der bardischen Literatur, der Vater eines unglücklichen Geschlechtes, bloß eine neue Epoche voll Unruhe, Unheil und nie zu erstattenden Schadens anfing — und das Alles ohne seine Schuld und meistens ohne seinen Willen.

„Mönche und fränkische Priesterhorden führten, das Schwert in der einen und das Kreuz in der andern Hand, den Götzendienst des Papstes, die schlechtesten Trümmer der römischen Wissenschaften und den niedrigsten Gassen- und Kloster-Dialect der römischen Sprache in Teutschland ein; drey Schwestern

der Barbarey und des Unglücks, die mit verschlungenen Händen triumphirend einzogen, und das Joch über eine Nation warfen, der es schwer fiel, es zu tragen, die unter allen Ländern Europens am meisten darunter gelitten und vielleicht noch leidet. Die lateinische Religion lehrte gedankenlose Hartnäckigkeit im Behaupten, die lateinische Literatur erstickte den Geist, und schnitzelte den Geschmack an Speculationen und Unsinn, die Mönchssprache führte ewige Barbarey in der Sprache des Landes ein. — Und diese Sündfluth muß viele Jahrhunderte durch in fauler Ruhe stehen, bis sie sich in das Mark der Literatur einzog, den Geist der Nation vergiftete, und in Gelehrsamkeit, Sprache und äusserem Zustande, der die Form der Bildung ist, ewige und unauslöschliche Eindrücke nachließ. So bildet in dem zarten weißen Leim der toscanischen Marmorbrüche eine faule Sumpfader ewige Figuren; sie härten sich, werden polirt, ihnen wird nachgeholfen, und nun findet ein Thor in ihnen weise Spiele der Natur, vortreffliche Risse der Kunst, Schönheiten, die zum wirklichen Wesen des Marmors gehören sollen.“

Ein Beben durchzuckte meine Glieder bey dieser Schicksalskunde unsers Teutschen Vaterlandes. Ich las weiter.

„Wie aber? Ist nicht dieses Labyrinth durch die christliche Barbarey immer noch ein Richtsteig gewesen zum Tage, zur Mittagssonne? Wie? wenn Teutschland seinem natürlichen Fortgange der Cultur überlassen geblieben wäre, sollte es denn durch sich selbst, in so kurzer Zeit, so hoch gekommen seyn, als es ist? Die fremde Zumischung von Hefen war eben ein Gährungsmittel, es zu reinigen; hätte es sich selbst klären sollen, es stände noch trübe. — Ich habe so wenig Macht, alles dieses völlig zu läugnen, als der andere es völlig zu behaupten. Weißt du denn ob die römische Barbarey dir, in Betracht der bardischen Barbarey, raubte oder zubrachte; ob sie mehr niederriß oder besser bauete? — Und siehe! sie hat dir Alles so weit geraubt, daß du nicht einmal urtheilen kannst; indessen besiehe die einzelnen Ueberbleibsel einiger benachbarten Barbarey, welche der römischen Wuth ent-

ronnen sind: so wirst du vielleicht diese bardische Barbarey mit andern Augen anzusehen anfangen, als du sie gemeiniglich sahest: du wirst zweifeln!"

„Jetzt denke weiter! Kein größerer Schade kann einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den National-Charakter, die Eigenheit des Geistes und ihre Sprache raubt; überdenke dieses, und du wirst den unersetzlichen Schaden sehen. Nun suche in Teutschland. Liese Tacitus erst: „Die Völker „Teutschlands, die sich durch keine Vermischung mit andern „entadelt, sind eine eigene, unverfälschte, originale Nation, „die von sich selbst das Urbild ist. Selbst die Bildung ihres „Körpers ist bey einer so großen Menge Volkes noch bey Al„len gleich."

„Jetzt sehe dich um und sage: „Die Völker Teutschlands sind durch die Vermischung mit andern entadelt, haben durch eine langwierige Knechtschaft im Denken, ganz ihre Natur verloren; sind, da sie lange Zeit mehr als andere ein tyrannisches Urbild nachgeahmt, unter allen Nationen Europens am ungleichsten sich selbst. Mit ihren Wäldern ist ihre Freyheit ausgehauen, den Winden und fremden Sitten ein Durchzug verschafft; der Aberglaube erniedrigte die Denkart in den Staub, die subtile Spitzfündigkeit gab ihrem Geiste verunstaltende Krümmung, die Sprache erlag." Haben wir mehr bekommen, oder aufgeopfert? Das zähle ein Weiser nach, der den päpstischen Aberglauben mit der alten rauhen Tugend, die politischen Unruhen mit der alten rauhen Stille, den Auskehricht der Mönchsgelehrsamkeit mit der alten bardischen Armuth, die sogenannte bäurisch römische Sprache mit der Altteutschen zusammen wägen könnte. Wäre Teutschland bloß von der Hand der Zeit, an dem Faden seiner eigenen Cultur fortgeleitet: unstreitig wäre unsere Denkart arm, eingeschränkt; aber unserm Boden treu, ein Urbild ihrer selbst, nicht so mißgestaltet und zerschlagen."

„Wer die Geschichte kennt, wird die Ursachen wissen, warum Teutschland mehr als andere Nationen in dieser päpstischen Barbarey gelitten, und unter den meisten seine hohe und edle Original-Denkart sich hat müssen rauben lassen; weil seine Lage, seine politische Verfassung u. s. w. es fesselte, und selbst

bey der Wiederauflebung der Wissenschaften fesselte. — O wäre es in diesen Zeitpunkten eine Britanische Insel gewesen!"

„Der Lauf der Dinge, der Wurf der Zufälle ist freylich nicht zu ändern: wie aber, wenn Europa eine Sclavinn von dem griechischen Constantinopel gewesen wäre, statt vom lateinischen Rom? Immer lieber und besser in Absicht auf Religion, Gelehrsamkeit und Sprache. Diese Hypothese können die überdenken, die da glauben, es sey nothwendig eine Wolke der Unwissenheit dazu nöthig, daß hinter ihr eine Juno entstehe. Wie? Wenn es eine Denkungsart und einen Geschmack im Allgemeinen giebt, der sich, Trotz aller Umwandlungen der menschlichen Natur und der Völker der Erde, aufrecht erhält und wieder erhebet; so untersuchet bey dieser großen ungeheuren Behauptung auch die kleinere Hypothese: ob es der Denkart des Ganzen vortheilhafter gewesen wäre, unter Rom oder Griechenland zu dienen?"

Da sank das Buch mir aus den Händen. Wie in wogende Nebel gehüllt war mein Blick; aber der Zustand meines Innern wird nur empfunden, schildern kann ich ihn nicht!

II. (zu S. 29)

Der Geist des Urchristenthums, und der Geist des Papstthums in entgegengesetzter Wirkung von seiner Quelle an bis auf den heutigen Tag.

Dankbar der in Anhang I. angeführten Schicksalskunde unsers teutschen Vaterlandes für den tieferschütternden Eindruck den sie so bleibend auf meine Seele bewirkt hat, und eingedenk der unsäglichen Schwierigkeiten, mit welchen, ohne Kenntniß der Quellen — wo man das Wahre findet! noch der teutsche Sinn zu kämpfen hat, bis er in diesem Labyrinthe einmal zu dem sichern Leitfaden gelangt, ohne welchen er sich nur schwer und unbehülflich in den gegenwärtigen Geist der Zeit und der gegenwärtigen Weltereignisse finden und bewegen dürf-

te; so will ich es denn (um hier keine Lücke zu lassen) mit meiner schwachen Kraft versuchen, ob ich durch einen eben so klaren als kurzen geschichtlichen Abriß meinen theuern Landsleuten nützlich werden kann.

I. Der Geist des Urchristenthums.

Was ist Urchristenthum? Es ist der Inbegriff alles dessen, was zur Vollendung des Menschen die Reinheit und Klarheit des griechischen Sinns, die Salbung und Kraft des morgenländischen Gefühls (das Eigenthum der Weisen beyder Erdtheile!) als das Allervortrefflichste anerkannt haben. Innige Vereinigung und richtiges Gleichgewicht des Sinnes und des Gefühls, — Cultur des Verstandes und des Herzens also, ist der Geist des Urchristenthums.

II. Der Untergang der sinnlichen Religionen.

Wie konnte aber dieses Sittengebäude heilsam für das Allgemeine errichtet werden? Durch die Eroberungen Alexander's und die Unterjochung der ganzen damals bekannten Welt durch die Römer lösten sich die besondern politischen Interessen der kleinen Staaten in diesen großen Massen auf; und so konnten auch die mit denselben auf's Innigste verbundenen alten Religionen nicht länger bestehen. Diese zwey großen Weltereignisse, welche dem bekannten Erdkreise eine veränderte politische Gestalt gegeben, führten nothwendig auch eine neue Ordnung der Dinge in den öffentlichen Religionen herbey. Und es bleibt die edelste Zierde des menschenfreundlichsten Herzens, das, was bisher nur das Privat-Eigenthum der Weisen gewesen, zum öffentlichen Gemeingut Aller machen zu wollen. Schön und unsterblich ist der Glaube, daß die göttliche Wahrheit, die den Weisen beseelet, auch ihre heilige Kraft auf die Masse des Volkes nicht verfehlen werde! — „Gott ist ein „Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist „und in der Wahrheit anbeten," sprach Jesu. „Gott, „der ein Geist, ein über alle Sinnen erhabenes Wesen ist, „muß durch Erkenntniß, Liebe, Vertrauen, Reinigkeit des Her„zens, Erfüllung jeder Pflicht, Ausübung aller Tugenden ver„ehrt werden;" das ist der Inhalt seiner Lehre. — Aber

um diesen heiligen Inhalt auch dem Menschen erfüllbar machen zu können, erfordert es ein freyes und hellsinniges Volk, ein Vaterland, worin die patriotische Tugend alle Kräfte des Geistes zur gemeinsamen Vervollkommnung aufruft... (und verlor für diese Vervollkommungslehre der Menschheit nicht Sokrates selbst im freyen Athen sein edles Leben!) Im unglückseligen Judea aber geboten damals die Römer. Und so fehlte seiner Pflanzung schon beym Beginn die edle Triebkraft des freyen vaterländischen Bodens; der Bahn des geistigen Heils entgegnete nur ein vorurtheilvoller, starrsinniger, ein in sich gekehrter unwilliger Geist. Und diesem gab der Stifter, anstatt des zeremonienvollen sinnlichen Gottesdienstes, die Lehre von der geistigen Gottverehrung; und bestritt das Pharisäerthum.

III. Konnte die Reinheit solches Geists — als unsinnliche Religion, im unwissenden Volke bestehen?

Gewagt war der große Wurf: über das Haupthinderniß, das Pharisäerthum, hinweggesetzt, — die höchste Vollendung der menschlichen Cultur, (diese schwer errungene Frucht des Weisen!) nun schnelle bey der dunkel verworrenen Menge durch den Geist des Glaubens erzielen zu wollen, welcher noch kein Geist des Wissens zu Grunde lag, und durch keine patriotische Tugend gezeitigt werden konnte . . . Was war einfacher zwar als seine Lehre! Und was bedürfe auch überhaupt der Mensch zu seinem Heile mehr, als bey edler Sitteneinfalt und einem guten Willen — Verstand und Herz im rechten Gleichgewicht! Das erscheint uns Allen doch so nah erreichbar, so natürlich . . . und doch ist eben hier die Kluft, die, so nahe dem Heil, uns immer davon scheidet! Licht, Wahrheit und Freyheit also, wodurch Jesu die Völker beglücken will, sie schweben auf der Zungenspitze der Schicksalswage — wenn das dunkle Gefühl über den hellen Sinn der Erkenntniß das Uebergewicht gewinnt. Und wäre da für die heiligsten Interessen der Menschheit nicht zu befürchten, daß die alte Feindinn der Sterblichen, die Unwissenheit, diese Mutter alles Uebels! mit ihrem Gefolge, der Faulheit, der Eitelkeit, des Neides und des Eigennutzes, dieses heilsame Gleichgewicht zu zerstören beschäftigt seyn und durch die über-

wiegende Phantasie sodann das unerhellte Gefühl nur allzuleicht der Schwärmerey und dem Betruge überliefern werde?? Schon ein Umstand droht Gefahr: der Stifter übergab den Plan seines Geistes der mündlichen Ueberlieferung. Ein unendliches Feld für die Deutung, den Mißverstand und den Streit. *)

IV. Zu welchem Endzwecke stritt die apostolische Secte?

Den belebenden, den heilbringenden Geist galt's, und um die menschliche Vervollkommnung sollte sich's jetzt handeln; entfesselt werden sollte die Menschheit von der geistlähmenden Form, und freyes Blicks sich zum Licht und zu der Wahrheit erheben: allein zur Reife solcher Menschencultur fehlte der freye vaterländische Boden, und der materielle Stoff war zu solch geistigem Aufschwunge zu schwer. Daß das Wahre, klar und einfach, wie es ist, nur starken Seelen inhaltheilig sey, — der Menge doch stets unzulänglich scheinen müsse; das fühlten die Freunde Jesu nur zu sehr, die, gewählt aus der Masse des Volkes so wenig wie dieselbe auf Menschenwürde vorbereitet, auch sogleich dahin bedacht gewesen, des Meisters Lehre wie sein Wesen in das wunderbar Geheimnißvolle einzuhüllen — um die Menge dafür zu gewinnen. Mußte schon im Beginn sich das heilbringende Gleichgewicht lösen, so, daß des griechischen Sinns helle Wirksamkeit dem düstern morgenländischem Gefühle zum Opfer gebracht, und in solcher Bruchstückgestalt der Menschheit als Vorbild des Heils aufgestellt werden sollte; o so war es schade, daß nicht unvermischt mit morgenländischer Schwärmerey die reine Tugendlehre des bescheidenen Sokrates, als allgemeine menschliche Cultur, vom hellen Griechenlande, anstatt aus jenem düstern Winkel Asiens, über Europa ausgegangen ist! Wo war nunmehr für die Menschheit der Gewinn? Rang sie nur nach einer veränderten Form, um wieder neuerdings an ihr zu kleben? Sie war nicht in dem Geiste des Stifters, welcher den Großgedanken auch der Niederung aufgestellt

*) Hierüber empfiehlt sich lichtgebend „der Geist des Urchristenthums." Ein Handbuch der philosophischen Cultur, in Abendgesprächen, herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. (Halle, 180₈. III Theile.)

hat: Sey, und wirke! Diese dem Entschwundenen als Nacherſatz zu ſchaffen, war die Ausgeburt der folgenden Zeiten; ihre Geſchichte iſt dem verheerendem Wachsthume einer Lawine vom ſonnichtem Gipfel bis zur Tiefe der finſterſten Nacht gleich! Doch da der kleine Punkt ſich oben losgeriſſen, ihm nun abzurollen weit geeigneter, als ſich aufzuſchwingen, ſich zu halten, war; konnte bey den alſo Unfreyen es ſich nicht mehr um den freyen Geiſt, ſondern um die vorgeſchriebene Form nur handeln — was den Vorſtehern (Biſchöfen, Kirchenvätern) auch beſonders lieb geweſen, und ihre Verſammlungen ſo ſehr belebte: denn dieſe Bahn führte ſie, nach dem Beyſpiele der alten Prieſter, zu größerm Anſehen, zu höherm Einfluß und zum Reichthum! Und indem man über die Gottheit oder Menſchheit des Stifters, über die Trinität, das Abendmahl, die Oſterfeyer, u. d. Dinge mit der heftigſten Erbitterung ſtritt, indem die Biſchöfe ſich wegen Worte und Begriffe einander verketzerten, verfolgten und verfluchten, ward im Allgemeinen die Sache vergeſſen: nämlich, daß das Wahre, das Göttliche, das aus Natur und aus Vernunft uns Angemeſſene nur den Geiſt erhellt, das Herz erhebt und menſchlicher den Menſchen bildet; dem Gezänke aber ſtets die Unwiſſenheit, der Betrug und die ſich widerſtreitenden Intereſſen, zu Grunde liegen: denn da der belebende Geiſt heraus, die tödtende Form hineingeſtritten, und dieſer Streit zur ſpitzfündigen Schultheologie ward; da war auch die Hierarchie ſchon in der Geburt.

„Die Trinitätslehre“ ſagt Dr. K. E. Schubarth in ſeinen Erläuterungen und Zugaben zu der Schrift über das Streben der Menſchheit zur Einheit mit Beziehung auf religiöſe Einigung unſrer Tage (Berlin, 1829.) „hat das Chriſtenthum für den Begriff, für die Abſtraction in einer Zeit vollendet, wo daſſelbe für's Leben, für die individuelle Fähigkeit immer mehr verfiel. Dieſes Ausbilden für den Begriff ward eben durch jenen Verfall im Leben befördert; und ſo ſteigerte ſich ſein Lehrbegriff gerade in einer im Glauben und Thun unvollkommenen Epoche. Das Chriſtenthum auf Wirkung und That angewieſen, reflectirte nur mäßig über ſeinen Unterſchied an ſich ſelber und gegen Anderes. Dieſe ſchöne,

rein christliche Productivität aber wurde durch ein Besser-Wissen-wollen, durch die Sucht in einer Reihe von Nachreformationen oder vielmehr Offenbarungen das Christenthum zu perfectioniren — wovon ja als spätestes und glänzendstes Resultat aller dieser Bemühungen der Mahomedanismus hervorgegangen ist — bald in Stocken gebracht. Das Christenthum hörte auf thätige und lebensvolle Gemüths- und Glaubenssache zu seyn; es ward Gegenstand der bloßen Reflection, des bloßen Nachdenkens, Grübelns, Ableitens, wobey die Unfähigkeit und Unzulänglichkeit des Subjects, es belebend darzustellen, immer offenkundiger ward. Und so können die beyden Momente, die Ausbildung der Trinität und des Augustinismus — mit welchem letztern die absolute Unfähigkeit des Subjects ausgesprochen ward — da nicht vermißt werden, wo es sich um den Nachweis der Entstehung des Katholizismus handelt. Abstractheit und zwar höchste Abstractheit des Begriffs des Christenthums — wodurch dieser fast zu einer bloßen Aeusserlichkeit wird — und individuelles Unvermögen mit Unfreyheit verknüpft sind ja die beyden Cardinalpunkte, die dem Katholizismus das Daseyn verschafft haben und erhalten."

Uns aber sey dieses große Beyspiel lehrreich: wie selbst das höchste und reinste Bild der Menschheit der Entstellung unterliegt, und wie man die bösen Folgen der Unwissenheit durch den dunklen Eindruck eines Heiligen besiegen zu wollen, irret — da nun in der Folge wir uns auf das deutlichste überzeugen werden, daß man dadurch das Heiligthum der Weisen nur den Hunden preisgegeben und edle Perlen unreinen Thieren vorgeworfen hat. Dieses über den Geist des Urchristenthums bisher Entwickelte behalte der Leser im Gedächtniß, so hat alle weitere Verwirrung ihr Ende.

V. Durch welche Ereignisse ist die römische Hierarchie entstanden? Wer hat sie gehoben? Was hat ihren Stolz genährt?

Der schwärmerische Eifer, mit welchen nun diese Leute (die sich „Christen" genannt) die unsinnliche Religion (selbst den Keim eines weit gefährlichern sinnlichen Gottendien-

stes schon in ihrem Innern tragend!) an die Stelle der sinnlichen zu bringen bestrebt waren, zog ihnen oft harte Verfolgungen zu: denn ihr fanatischer Haß gegen den Glauben der Vorzeit ließ den Römern nicht die Religion der Liebe darin erkennen, die sie auszubreiten vorgegeben. Also im nachtheiligen Lichte, schlich, — durch wilde Zänkereyen in ihrem Inneren zerrüttet und nach aussen verfolgt, diese arme neue Secte, oder apostolische Gemeinde, öffentlich verachtet oft verborgen, auch durch die Strassen des großmächtigen, durch Luxus und Laster längst schon verdorbenen Rom's, der damaligen Hauptstadt der Erde.

a. Constantinus.

Nicht beglückter in ihrem innern = noch in ihrem äussern Zustande fand sie der Anfang des 4ten Jahrhunderts nach neuer Zeitrechnung, als Kaiser Constantinus der — (ohne geschehener Untersuchung oder Angabe der Ursache) so gräuelhaften Ermordungen seines allgeliebten ältern Sohnes Crispus, seiner Gemahlin Fausta nebst noch einer Menge der angesehensten Personen wegen, von seinem schuldigen Gewissen gefoltert, die Verzeihung von den Göttern durch die Priester Rom's und Griechenland's erflehte, ihm aber diese Schreckensantwort erscholl: „Von hinnen, Familien = Mörder! Blutbefleckte sind den Göttern ein Gräuel!" Da hob dieser Frevler, unter den Otternbissen seines ihn schreckenden Gewissens, mit blutbefleckten Händen in Bischof Sylvester dem 1ten dieses ränkevolle Kind der Hierarchie aus der tiefen Verachtung, Linderung in dessen heuchlerischen Tücken suchend, und belohnt es kaiserlich dafür, daß es, solcher entsetzlicher Gräuel schmeichelnd, ihm Vergebung und Vergessenheit genickt... Doch die Weltgeschichte wird es nie vergessen, welchen Beweggründen das Papstthum seinem Entstehen verdankte!... Geflüchtet aus dem gegen ihn höchst empörtem Rom nach Byzancium, dem neuen Sitze Constantinus, beschenkte er rachsüchtig mit den Einkünften der Tempel Rom's die fanatische Secte unter Sylvester'n, nährte durch seine Gunst den Stolz übermüthiger Bischöfe, schirrte durch die Versammlung zu Nicäa mit neuer Macht die Zwietrachtsflamme

der haßgespaltnen Secte an, rief durch die Thorheit mit dem Kreuze und den Nägeln, mit welchen er seinen Helm beschlagen ließ, den neuen fanatischen Aberglauben in's Leben, und legte durch dieses Beginnen den Grund zum Verfall des Römischen Reiches. Bey all diesem muß bemerkt werden, daß dieser Stifter der Papstmacht erst am Ende seiner Tage die Taufe nahm... nicht aber im Sinne des Römer-Bischofs, nein; sondern nach der Lehre des alexandrinischen Priesters Arius, den er zu Gunsten des Erstern längst verbannt hatte — da sein Lehrbegriff jenem der römischen Bischöfe darin entgegen stand: daß er im Stifter des Glaubens nicht den Sohn Gottes, der Gott selbst sey, sondern nur das Erhabenste der vom einzigen Gott erschaffenen Wesen erkennt.

Solcher Gestalt entstand die in der Folge so furchtbare Papst-Macht. Nicht aus Licht und Wahrheit ward sie geboren, und nicht von Jesu stammt sie ab; sondern der Hochmuth ward ihr Vater, die Hab- und Herrschsucht ihre Mutter; der Pathe aber, der aus der Niederung sie hob, war dieser Familienmörder Constantinus. Auf ihn gestützt, legte sie schon in der Kindheit ihre Demuthslarve ab und ward — noch der Verfolgung kaum entronnen, schon sogleich Verfolgerinn. Der edle Kaiser Julianus, dem ihr Betragen sehr mißfiel und welcher, weise erwogen in ihrem wilden Religions-Hasse... zum Heile der Menschheit — (welchen der edle Patriotismus zum sichern Raube ward, indem die Furie der Zwietracht in ihrer eigen Mitte der reinen Lehre Aechtheit sehr verdächtigte) — nur das Verderben Rom's ersah und darum seinen alten Glauben ehrte; hieß ihr in ihrer dreisten Anmaßung schon ein „Abtrünniger“...

b. Phokas.

Die Schlechtheit nnd Schwäche der jetzt folgenden Kaiser, unter deren Scepter das occidentalische Reich verfiel; des Hofes Entfernung, und dessen eifrige Begünstigung des neuen Glaubens, durch welche alle Einkünfte der Tempel Rom's ihr zugeflossen; der Verfall der Wissenschaften bey den tief gewurzelten Gebrechen und Lastern, welche das endlose kirchliche Gezänke nicht zu heilen vermochte; die Verwirrung aber Begriffe,

die sie Veranlaßt, und die Einfälle der Barbaren endlich — Alles hat das Aufstreben dieser geistlichen Macht begünstigt, und sie wußte aus Allem den besten Vortheil zu ziehen. — Dennoch waren und blieben die Bischöfe zu Rom ohne allen Vorrang vor andern Bischöfen, was doch ihres Stolzes eifrigstes Ziel gewesen... bis zu Anfang des siebenten Jahrhunderts sich auf Constantinus Thron der Usurpator Phokas schwang, ein Ungeheuer! nach dessen Freundschaft aber ohne Scheu der „heilige Vater" kroch... um endlich den längst so heiß ersehnten Titel eines „ökumenischen" (allgemeinen) Bischofs zu erbetteln oder zu erschleichen. Und weil das Scheusal Phokas den Patriarchen Cyrillus gehaßt, so gelang's dem römischen Priester. „Der Zweck heiligt die Mittel!" Ein gräulicher Mörder ist es nun wieder, dem es seine zweyte Erhebung verdankt!... Nun war er der erste Patriarch dem Range nach; ein Theil der abendländischen Bischöfe war ihm unterordnet; an seine Untrüglichkeit wurde gar nicht gedacht, sondern man verdammte ihn vielmehr (wie die Geschichte lehrt) und sprach den Fluch über ihn, wenn er von den Meinungen der herrschenden Kirche abwich; er war Unterthan des jedesmaligen Oberherrn der Stadt Rom und hatte kein weltliches Gebiet.

c. Pipin und sein Sohn, Carl, der Große genannt.

Wie aber bey dem unablässigen Streben nach Weltherrschaft die Römer-Bischöfe zur Unabhängigkeit von dem orientalischen Thron und zu weltlichem Gebiete gekommen, dieses zeigt das achte Jahrhundert. Ehrsüchtige und Verbrecher waren es welche bisher den römischen Stuhl gehoben; ehrsüchtige und kühne Frevler konnten es nur wieder seyn, von welchen derselbe die Erfüllung seiner Anmaßungen gehofft. Nachdem der griechische Kaiserthron, von inneren Gebrechen und den erstaunlichen Fortschritten der Araber zugleich erschüttert, den Ansprüchen des römischen Stuhls nicht mehr Genüge leisten konnte und die Macht der Longobarden der Ansichreissung und Ausdehnung eines erwünschten weltlichen Gebiets im Wege stand; richteten diese herrschsüchtigen Priester ihre Blicke nach dem Abendlande: Denn im Oriente leuchtete der Wissenschaften

neuer Tag, im Occident aber lastete eine grauenvolle barbarische Nacht über der Einsicht der Menschen. Auf Franzien's Thron saß ein schwacher König; Pipin, sein ehrsüchtiger Minister, den sehr nach dieser Würde gelüstet und welcher von den Absichten des Römer-Bischofs wohl unterrichtet gewesen, legte demselben eine Gewissensfrage vor, dergleichen man noch nie der Entscheidung eines solchen unterworfen. „Wem das Reich, dem die Würde" sprach der römische Priester, und Franzien's König umhüllte die Kutte, und der ehrsüchtige Diener bestieg den Thron seines Herrn, gesalbt von seinem eifrigsten Helfershelfer, Bonifacius, dem Mainzer Bischofe, als ein in Europa erstes Vorbild eines Königs . . . „von Gottes Gnaden." Endlich erreichte dieser Stuhl die erwünschte Gelegenheit um seine längst gehägten Absichten zu betreiben. Es empfahl nämlich der Kaiser Constantinus Copronymus dem IIIten Stephan, um das Exarchat wieder zu erhalten, mit Aistulph, dem Longobardenkönige in Unterhandlung zu treten, und im Falle derselbe unlenkbar wäre, sich an den Frankenkönig zu wenden. Stephan aber reisete lieber sogleich nach Franzien, salbte den Pipin auf's Neue, *) und erklärte denselben und seine Söhne als römische Patricier... Pipin bezahlte ihm diese Schmeicheley mit Wucher: beschenkte die römische Kirche mit dem Exarchate und den fünf Städten.

Nun ward der Untergang der Longobarden in's Werk gerichtet. (Hierher gehört jener berufene Brief im Namen des hl. Petrus, worin er Pipin, seinen neuen Beschützer, unter der listigsten Untereinanderwerfung aller Begriffe, mit der Verheissung der ewigen Seligkeit, im Weigerungsfalle, mit der Androhung der ewigen Verdammniß, zu einem wiederholten Kriege gegen die Longobarden antreibt. Diesem Muster der päpstlichen Schreibart für die Folge, folgt ein zweyter Brief, worin der „heilige Vater" auf die Longobarden gräulich log.)

---

*) Diese von den Juden entlehnte Ceremonie welche dem Könige eine unverletzliche Heiligkeit zu geben schien, brachte diese ehrsüchtigen Bischöfe in jenen Jahrhunderten der Finsterniß gar bald auf die gefährliche Einbildung, als verliehen sie durch diese Salbung den Fürsten die königliche Gewalt . . .

Diese Begebenheit findet wenig ähnliche in der Geschichte: „Ein Gesandter, dem das Geschäft aufgetragen war, zur Erhaltung einiger Länder seines Souverains, mit einem fremden Fürsten in Unterhandlung zu treten, vertheilt diese Länder in zwey Loose, und verkauft dem fremden Fürsten eines derselben, unter der Bedingung, daß dieser Fürst ihm das andere geben solle, wenn er sich desselben würde bemächtigt haben“... Durch diese Ränke kamen die Römer-Bischöfe zu weltlichem Gebiet. Jedoch behielt Pipin über dasselbe, als römischer Patricier, die Oberherrschaft.

Diese leichte Abhängigkeit von einem ebenfalls sehr entfernten Hofe konnten sich jetzt diese listigen Priester um so mehr gefallen lassen, als mit Carl's Throbesteigung für sie eine neue glänzende Zeit begann. In diesem ehrsüchtigen, unersättlichen, stolzen Carl, dessen „Majestas“ freyen Männern demuthsvoll den Staub seiner Füsse, den Ersten des Reichs, ja selbst der Königinn nur sein Knie, zu küssen gewährt hatte... der freyen Nationen Ketten angelegt und den Papst seinen Vasallen genannt — sahen lächelnd die Päpste nur ihre Creatur, die nur dafür da, damit sein Schwert ihrem Stuhle die Nationen unterwerfe, und gönnten ihm den eitlen Prunk sammt der Last seines schuldbefleckten Gewissens *), wohl erwägend,

*) Wie die Päpste diesen ehrsüchtigen Mann beherrschten und, aus Haß gegen die Longobarden, ihn zum Frevler an der Menschheit, an der Freundschaft und an der Liebe machten, mögen folgende Züge beleuchten. Es war der freundlich gesinnten Mutter Bertha Werk gewesen, nach Pipin's Tode die beyden Söhne, Carl und Carlomann, mit des Longobardenkönigs Desiderius Töchtern (Hermingarda und Gerberga) zu vermählen. Auch Tassilo II., der Sohn Chiltrudis, der Schwester Pipin's, den Jugendgespielen ihrer Söhne, Herzog von Bajoarien, verband ihr freundlicher Sinn mit Luitberga, der dritten Tochter Desider's. Ihre Erzeugte, Gisela aber, gedachte sie (nachdem man dieselbe des griechischen Kaisers Leo ältestem Sohne — des Glaubens wegen abgeschlagen) an einen lombardischen Prinzen zu vermählen. Ein solcher Bund sollte doch nur Liebe, Fried und Freundschaft athmen. Aber das war den Absichten des heiligen Stuhls entgegen. Carl, von seiner Ehrsucht und dem Papste verblendet, sah in dem Bruder, dessen andere Hälfte des Reiches ihn gereizt, das Hinderniß seiner Plane; und Carlomann ward plötzlich zur Leiche. Die Gattinn mit zwey Söhnen trieb er aus des Bruders Reich, das er an sich

daß der Nymbus dieser Papstgekrönten-Majestät mit seinem letzten Hauche verdreyfacht nun ihr Haupt umstrahlen werde.

VI. Da war kein Christenthum, da war nur Papstthum: und dieses Unheil durchdrang die teutschen Wälder.

Unter diesen Vorbereitungen der römischen Bischöfe zur Universal-Herrschaft wäre es kein Wunder des Christenthumes zu vergessen — da jene es vergaßen, die jetzt, — im Namen der Religion! dem Welttheil eine ganz eigene Gestalt gegeben. Vom Christenthume, durch welches die siegende Wahrheit die Irrthümer verdrängen, die Tugend über alle Leidenschaften herrschen, und eine allgemeine Liebe die Menschen mit der Gottheit vereinigen solle, ist nichts übrig geblieben — als der Name, welcher der verabscheuungswürdigsten Tyranney zum Deckmantel dient. Und dieses päpstische Verderben wälzte sich, wie des Vesuv's Lava, aus Franzien und über die Alpen herein und durchzog die teutschen Wälder. Da wohnten in froher Sitteneinfalt gastfreundlich bieder und in freyen Sitzen der Urzeit Väter. Frey aber auch da, wo einst der Römer gehauset, treu der Natur, des Urwesens unsichtbare Gottheit verehrend unter alt ehrwürdigen Bäumen und an geheiligten Quellen „deren ewiglich hinströmendes Leben auch wohl der Weise bewundert.“ Nichts mangelte ihrer Glückseligkeit, als die Ausbil-

---

gerissen, und schickte selbst seine gute Hermingarda schmachgebeugt dem tiefgekränkten Vater heim, dem er, zur Sühne dieser Frevel, auf Geheiß des Papst's sein Land entriß, vom Raub den „heiligen“ Stuhl beschenkte, mit dem gestürzten Herrscherhause Longobardiens, so wie mit seiner eignen Schwester, die Kloster-Zellen bevölkerte; ein Ausweg aus dem Leben, den auch der landberaubte schwache Tassilo gewählt — der doch dem Papste gewiß genug ergeben war, um wenigstens von seiner Rache verschont zu bleiben, nachdem er sich mit Pfaffen nur umgeben und beynahe ganz Bajoarien zu einem Klostergut gemacht . . . Die Pfaffen aber, die nie ein Vaterland haben, fanden — damit sie im Untergange des bajoarischen Regentenhauses den Wohlthäter nicht vermißten, alsobald an Carl eine gute Stütze. Besonders rühmt sich stolz das Kloster Methen (im heutigen Unterdonau-Kreise) von diesem Unterdrücker Bayern's gegründet worden zu seyn — eben dieses Methen, (ein Denkmal vaterländischer Schmach!) durch dessen Wiederherstellung heute (1830.) Bayern's König uns die unseligen Tage des schwachen Tassilo in's Gedächtniß zu rufen vermochte . . .

dung der Gaben des Geist's und des Herzens, das Werk der Natur im Laufe der Zeit: denn die Wahrheit, die unter allen Zonen sicher leitet, bewirket auch, daß der gottgeborne Geist in uns durch Menschenwürde sich entfaltet. Jetzt schlichen des Papstes Boten an den teutschen Herd, (unverschämte Bettler!) um die „Heiden" zu bekehren: Traun, eine übermüthige und freche Benennung, welcher der Fanatismus und die Menschenverachtung zur Stütze dienen — so lange es wahr bleibt, daß die menschliche Gesellschaft auf Erden eine große Familie bildet, in aller Mannigfaltigkeit gemeinsam nach dem Ziele der Erkenntniß schreitet, und welche wohl Gebildete und Rohe, Wissende und Unwissende, Irrende und Kinder, aber keine „Heiden", keine „Ketzer" enthält. Was die Völker daher im Zustande der Kindheit bedürfen, ist ein Herz, das treu und wahr zum Herzen redet: durch die Vorenthaltung des Wahren aber dieselben in des Irrthums Fesseln schlagen, ist der verabscheuungswürdigste Frevel unter der Sonne! Gastfreundlich ehrfurchtsvoll nahm der Teutone jetzt den Fremdling auf, der nebelfreyer ihm von Gott, Unsterblichkeit und Tugend redete, der welterfahren ihm in seinen Thun Rathgeber war und Freund, wie Severin, der zur Beglaubigung der Wahrheit keine Wunder nöthig hatte, wie Erenwulf, der das Herz der Menschen gekannt und mit dem Menschen menschlich Nachsicht hatte, wie die Priester, Adelbert, der Franke, und der Schotte Clemens, oder der die Erscheinungen der Natur, den Lauf der Planeten, den Bau der Erde gelehrt, wie der irrländische Naturforscher Virgilius. (Siehe hierüber Bayern's Geschichten von H. Zschokke.) Doch eiferten dem Streben dieser Redlichen bald des Papst's rohe Missionäre entgegen: sie nur waren die Eingeweihten der Rechtgläubigkeit, mit dem Heiligenscheine die Larve der Zwietracht und der Heucheley umgebend — und wo sie rasteten, ging Unheil auf. Durch Heimeran, des Heuchlers schnöde Entweihung einer dreyjährigen Gastfreundschaft, verlor der Bajoaren Herzog, Theodo I. Tochter und Sohn, den Trost, die Freude seines Alters, schmerzgebeugt; der rohe Corbinian lohnte des Herzogs Grimoald Gastfreundschaft mit der Verfluchung seines Ehebunds, und trennte dadurch zwey

sich innig liebende Herzen; Hrodbert erschlich sich für die Mühe, den Herzog Theodo II. getauft zu haben, das reiche Gebiet von Salzburg; Winfried endlich, (nachher Bonifacius genannt) welcher sich bey seinem Papste erst des Raths erholen mußte: „wie man es mit dem Specke halten müsse, eh man ihn ißt" — und sich dennoch als Lehrer der Teutschen aufwarf, den Bannfluch über die Freunde des Volkes aussprach, das Unheil der römischen Hierarchie auf den vaterländischen Boden verflanzte, dann der Erste Bischof war, welcher dem Papste den Eid der Treue schwur, um demselben durch die Geistlichkeit das Reich zu unterwerfen . . . lauter Wölfe in Schafspelzen, die von jener Stunde an, Freyheit, Glück und Frieden von der teutschen Erde nahmen und denen, welche ihnen wohlgethan, Knechtschaft und Verderben gaben.

VII. Unzufriedenheit der bayeri. Magnaten, als Herzog Theodo II. die Taufe nahm.

Wer wollte da die Väter tadeln, daß ihr gesunder natürlicher Verstand sich gegen die Annahme eines so mißbrauchten, so entstellten Christenthums erklärte? — „Wir können" sagten die bayerischen Stände, da sie ihres Herzogs Beyspiel folgen sollten „unsere alte Religion die uns bisher so siegreich „gemacht hat, nicht verlassen. Die christliche Religion taugt „nicht für Kriegsmänner. Sie mag wahr seyn. Aber nützlich „für das Vaterland ist sie gewiß nicht. Ein Fürst, der seine „Pflicht thun will, kann kein Christ — (so nämlich, wie man „ihnen das Christenthum gelehrt, d. i. kein Pfaffenknecht) wer„den. Die Römer haben es erfahren, die eben so bald eine „Beute ihrer Feinde wurden, als sie der Verehrung ihrer Göt„ter entsagten. Christus ist aus allen Göttern der Aermste, „der seinen Verehrern nichts verspricht und nichts giebt, als „Verachtung nnd Armuth." u. s. w. (Aventinus Annal. boj. lib. 3 Cap. 2). Ihr gesunder Verstand konnte unmöglich das sich hereinwälzende Unheil als ein Heil erkennen; der unwissende schmutzige Mönch wollte gewiß den freyen Teutschen nicht erheben, ihm nicht die Binde lösen, sondern ihn nur in des stärkern Aberglaubens Macht versenken, die freye Willenskraft ihm lähmen, ihn unterjochen und ihm das Seine nehmen:

eine Gewißheit, welche sich durch des Franken Carl's Art — die Religion der Liebe mit der Mordfackel einzuführen, nur all zu sehr bestättigte.

VIII. Ob die Sachsen unter ihrem Heerführer, Wittekind, unrecht gethan, sich den Anmaßungen Carl's und Rom's zu widersetzen?

Diesem ehrsüchtigen Eroberer, diesem Vollender der Papstmacht, diesem Begründer der Barbarey, hatte, um groß zu seyn, die Tugend des großen ostrogothischen Königs, Theodorich, gefehlt, der, als Gebieter auf dem eroberten römischen Boden sprach: „Wir haben keine Gewalt über die Religion, — weil man den Glauben nicht erzwingen kann." Carl aber dachte anders: er bewies das, was da geglaubt werden müsse, mit Fäusten. Darum ermuthigten die Häupter der Sachsen das noch freye Volk auf teutscher Erde zum Kampfe für Freyheit und Vaterland gegen diesen Wüthrich mit folgenden Worten: „Was will dieser Carl mit seinem Reiche und seinem ge„kreuzigten Gotte bey uns, die keine andern Götter kennen, „als welche uns bisher beschützt, keine andere Gesetze, als die „wir uns selbst gegeben haben? Nachdem unsere Väter unter „Hermann das große römische Reich zertrümmert, nachdem „wir den Pipin mit seinem Suibert blutig nach Hause ge„schickt haben, sollen wir jetzt unsern freyen Nacken dem Joche „seines Enkels unterwerfen? Noch sieht man in unsern Wäl„dern die römischen Waffen, die Grabhügel ihrer erschlagenen „Legionen, und wir sollen jetzt auf unsere Siegeszeichen das „Zeichen der Knechtschaft und eines Missethäters *) pflanzen „lassen? Man spricht uns von Welterlösung von himmlischer „Freyheit und Seligkeit, aber noch nie ist die teutsche Nation „mehr geschändet, mehr unterjocht gewesen, als durch diesen „Carl, und seine listigen Bischöfe. Der Römer Fesseln wa„ren doch offene Bande und man fühlte sie hart am Leibe lie„gen, um sich gegen sie zu wehren; aber diese Christen-Prie„ster wollen unsern Geist umstricken, und indem sie uns Was-

*) Wer noch Natur in sich hat, wird die widrige Idee: „Gott am Kreuze" empfinden. Das ist die nothwendige Folge von der gänzlichen Umgestaltung des Christenthums. (Von dem Kreuze siehe das Nähere S. 35.)

„ser über den Kopf schütten, in unsern Herzen alles Feuer „der Freyheit auslöschen. Oder ist etwa unser Zustand so „beklagenswerth, daß wir ihn gegen Knechtschaft vertauschen „sollen? Ihr dürft euch nur bey uns umsehen, und ihr wer„det finden, daß wir damit zufrieden seyn können. Hier ha„ben wir Heldengötter, welche die Freyheit schützen; die Fran„ken wollen uns einen gekreuzigten Gott aufdringen, der die „Sclaverey zum Gebot gemacht hat. Bey uns steht heilig „die Hermann's Säule als Zeichen unsrer Siege und Ehre; „bey den Franken nur das Kreuz, als Zeichen des Verbrechens „und der Schande. Wir wählen uns unsre eignen Fürsten „und Gesetze; die Franken lassen sich von einem römischen Pa„tricier und christlichen Priester beherrschen. Wir wissen von „keinen andern Abgaben, als welche wir unsern Fürsten frey„willig geben, das Frankenvolk aber wird durch Steuern und „Zehnten gedrückt. Wir werden bey der Schlacht von unsern „guten Weibern verpflegt; bey den Franken sind die Jung„frauen in Klöster eingesperrt, und zur Verachtung des männ„lichen Geschlechts verdammt. Deßwegen laßt uns diesem „Carl mit dem Schwert in der Faust zeigen, was tapfere „Männer, die für Herd und Hof streiten, gegen seine Franken „vermögen, die er durch Beschwörungen und Heerbann gegen „uns antreibt." (Sächsische Annalen. Möser's osna„brückische Geschichte.)

Und dreyßig Jahre lang hatten sie um das Palladium der Freyheit blutend gekämpft... Lasset uns in einsamer Stille ihrem Schicksal unsre Wehmuth weihen! Denn als diese letzten Männer Teutscher-Freyheit fielen, da ward gräuliche Nacht und namenloses Elend drückte die Menschen. Was die fromme Andacht der Gläubigen einmal den Dienern des Altars gespendet hatte, ward zur bleibenden Steuer. Der undankbare Bettelmönch und Pfaffe wurde Abt, Bischof, Fürst und Landesherr, und machte seine Wohlthäter zu Unterthanen und erbarmungswürdigen Sclaven. Gewisse Ländereyen, welche der Fürst zum Nießbrauch an begünstigte Waffengefährten verlieh, erwuchsen diesen zum Eigenbesitzthum; List und Gewalt machten da selbst zu Fürsten — da kein ander Recht mehr galt, als dieses des

Stärkern: das war die Geburts-Zeit des Adels! Der einst freye — nun kummergebeugte Landmann aber erlag der Last, die Ritter und Pfaffen ihm aufgebürdet. Das ist das entsetzliche Fundal-System — das Denkmal dieses Carl's.

IX. Die triumphirende Hierarchie.

Aber allen Häuptern und Thronen des Erdtheils furchtbar hob jetzt das Pharisäerthum, welches Jesu zu Jerusalem einst in seiner Kindheit bestritten hatte, unter Betrug, Anmaßungen und Lastern, wie sie nie vordem die Welt gesehen, zu Rom ihr scheußliches Haupt: denn da die Völker an diese Gebieterinn der damals bekannten Erde gewohnt waren, so schwangen die Nachfolger des armen Fischers . . . diese „Knechte der Knechte Gottes" sich nun mit dreyfachgekröntem Haupt auf den Weltthron, gaben Schreckensgesetze den Völkern und schleuderten vom alten Sitze Jupiter's, dem usurpirten Capitol, Bannblitze auf die mächtigsten Fürsten der Erde. Durch den herrschsüchtigen Hildebrand erreichte diese finstere Macht ihren höchsten Gipfel: denn es lag demuthsvoll im Bußgewande zu seinen Füssen selbst der Teutsche Kaiser!... Innocenz III. machte die Ohrenbeichte zum Glaubensartikel; von seinen schauderhaften Inquisitions-Gerichte war auch nicht mehr der menschliche Gedanke frey! Unter Angst und Verwirrung, unter Blut, Gewalt und Trümmern, erseufzte die arme Menschheit; und die Religion schien jetzt ein Ungeheuer zu seyn, das lauter Schrecknisse aushaucht. Die graße Unwissenheit des Zeitalters vollendete dieses Gebäude des Irrthums: denn es war jetzt die Zeit gekommen, wo selbst die viehischste Dummheit als eine Gnade Gottes angesehen werden mußte—weil der höchst möglichste theologische Aberwitz darin seine Gränze gefunden. „Sich selbst nicht kennen, und die Dinge, die man nicht kennt, zu kennen glauben, ist dem Wahnsinn nahe." — Unterdessen führte der Hochmuth der Päpste, nebst andern unerheblichen Gründen, durch den Zusatz: „daß der heilige Geist auch vom Sohne ausginge," nach einem zweyhundertjährigem (v. J. 852 — 1054.) hartnäckigen Streit, welcher eben dadurch der Welt bewies, daß er des heiligen Geist's ermangle... die gänzliche Trennung

der Griechischen von der lateinischen Kirche herbey, und es vergalten die Väter der milden Lehre Jesu, so zu Rom wie zu Constantinopel, Bannflüche mit Bannflüchen... Des dicksten Aberglaubens finsterste Nacht begünstigte den Versuch des dreyfachen Planes welchen der VIIte Gregor entwarf, um für's Erste durch die Schwächung Europa's die Hierarchie zu befestigen, sodann ihre Macht in Asien auszubreiten, und endlich, sey es durch List oder Gewalt, sich die getrennte griechische Kirche zu unterwerfen: und die weltberühmte Raserey der Kreuzzüge begann, worin die päpstlichen Horden sich an zweyhundert Jahre (v. 1095 — 1291), gleich jener kadmeischen Drachen-Saat, in des Wahnsinns wilder Wuth einander endlich selbst zerfleischten — indem also verwirrt und der Vernunft zum Hohne die kirchlichen Gebräuche zum ruchlosen Gauckelspiele geworden, wie dieses denn die Narren- und Esels-Feste sattsam bezeugen... Das war die „gute alte Zeit," in welcher die Bekämpfung der Vielgötterey und die damalige Beschaffenheit der christlichen Religion Mahomed's Lehre zu einem Geschenke für die Menschheit machten.

X. Wie charakterisirte schon Kaiser Friedrich II. den römischen Stuhl? Es will Morgen werden.

Aber wie alles Uebermaß sich selbst bestraft, so erreichte die Uebermacht der Hierarchie ihre Gränze. Schon durchzuckten diese gräßliche Nacht des wiederkehrenden Geistes hellere Funken, den herannahenden Morgen verkündend. Heftige Angriffe geschahen auf die stolze und habsüchtige Hierarchie von Arnold von Brescia, Peter von Bruis, u. a. die zwar immer „zur Ehre Gottes" in den Flammen ihren körperlichen Tod gefunden, aber bey der bessern Menschheit in geistiger Fortdauer lebten. Ausgebreiteter und wirksamer war der Widerstand, den die Albigenser und Waldenser im zwölften Jahrhunderte im Süden Frankreichs u. a. O. der Päpstlichen Lehre muthig entgegen setzten. Vergebens suchte die blutdürstige wüthende Inquisition ihre Meinungen auszurotten. Herzstärkend war der männliche Muth des edlen Hohenstaufen, der den Päpsten zuerst mit Glück widerstand, und es war einer der letzten Siege ihrer Bosheit, daß sie seinem Hause

den Untergang brachten. (Siehe das Nähere hierüber in Seite 170.) Sehr verschieden von den Tagen Gregor VII. welcher den Kaiser Heinrich IV. zu Canossa im Staube zittern sah, erscholl jetzo (1239) eine kraftvolle Sprache gegen die frechen Anmaßungen des römischen Stuhls, wie aus der Streitsache Friedrich II. mit dem Papste Gregor IX. erhellt, wo der Kaiser das von dem „heiligen Vater" erhaltene Schimpfschreiben also erwiedert: „Der auf dem Katheder der „verkehrten Lehre sitzende, der mit dem Oele der Schelmerey „gesalbte Pharisäer, der jetzige Papst, der bloß dem Namen „nach Papst ist, hat Uns das aus dem Meere aufsteigende „Thier genannt, das voll von Namen der Lästerung ist. Wir „aber behaupten, der Papst seye das Thier, von welchem man „lieset in der Apokalyps, Cap. 13. Ein anderes rothes Pferd „ging aus dem Meere heraus, und der auf demselben saß, „nahm den Frieden von der Erde, damit die auf derselben „Lebenden einander umbringen möchten. Von der Zeit seiner „Erhebung an, hat dieser Vater, nicht der Barmherzigkeiten „sondern der Uneinigkeiten, dieser sorgfältige Beförderer der „Verwüstung, nicht der Tröstung, die ganze Welt zu Aergernissen gereizt. Er ist der große Drache, der die ganze Welt „verführt hat, der Antichrist, von dem er Uns den Vorläufer „genannt hat. u. s. w." Wiklef und Johannes Huß gaben dem Nachdenken neue Stärke.

Macht der Finsterniß, Grab des Verstandes! Du gleichst dem Gespenste:
Haut der Gegner es durch, stellt es gleich wieder sich her...

XI. Die Reformation.

Die große Unwissenheit, diese Mutter der Barbarey und des Unglücks! hob die römische Hierarchie; die Wiederforderung der geheiligten Rechte der Menschheit durch die Vernunft, muß ihr Ende bewirken. Stärkend ist dem Forscher der Blick in das Walten der ewigen Vorsicht. Der Fall Constantinopel's und das Ende des griechischen Kaiserthums durch die Schwertstreiche der Türken (am 29ten May, 1453), trieb die erleuchtetsten Griechen mit den geretteten Geisteskleinodien der erhabnen Vorwelt nach dem Occident, wo sie durch die Huld

italienischer Fürsten eine neue Heimath und neuen Ruhm zu eben der Zeit gefunden, da sich die Kunst der Buchdruckerey aus Teutschland über Europa verbreitete und die Entdeckung Amerika's dem menschlichen Forschtriebe einen neuen mächtigen Sporn gegeben. In solch bewegter Zeit trieb die Hierarchie den schändlichsten Wucher, den jemals die Menschheit erfahren, den Sündenablaß für klingende Münze, auf's Höchste. Ulrich Zwingli, und mit noch stärkerem Erfolge, Martin Luther, weckten durch ihre Predigten den längst verborgnen Unwillen der Teutschen gegen die schamloseste Entartung der Geistlichkeit und gegen die Entstellung des Christenthums. Die Erweiterung der Begriffe beleuchtete die Gräßlichkeit der Nacht, die schauderhafte Tyranney, welche die Menschheit zertreten. Das Gefühl des ewigen Rechts und der Menschenwürde erwachte in den grausam Unterdrückten wieder, die das Feudalwesen zur Thierheit erniedrigte. Der Aufstand des teutschen Landvolkes, sagt H. Zschokke „war ein gräßlicher Naturschrey der Menschheit aus den tiefsten Ständen gegen die Unbarmherzigkeit der Unterjocher, welche, gering an Zahl, bisher den Namen des Volks und die Wohlthaten der bürgerlichen Verfassung allein genossen hatten. Solcher Ausbruch des Schmerzes mußte in der Scheidestunde des Mittelalters von neuer Zeit laut werden, da in der Brust auch des leibeignen Knechts, das Gefühl ewigen Rechts und menschlicher Würde wach ward.“ Da hoben sich die Manen Wittekind's und der erschlagenen Sachsen! „Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey, und würd' er in Ketten geboren! — Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freyen Menschen erzittert nicht.“ Die Reformation aber, die, leider, sich selbst wieder in systematische Fesseln schlug die alles fernere Fortschreiten hemmen, ward bloß eine Kirchenverbesserung im Wiederaufdämmern des menschlichen Geists, die, im Streben nach Ordnung Mißbräuche bekämpfend, den päpstlichen Gräuel bis zu den Tagen Constantin's muthvoll zurückgewiesen; einer erleuchtetern Menschheit ist es vorbehalten — um dem Geiste des Stifters in seiner eigenthümlichen Bedeutung die heilbringende Bahn zu öffnen, die Reformation bis an die Quelle hinaufzurücken, von welcher die

Mißverständnisse abgeleitet sind. Luther'n, an der Spitze einer ihm gleichgesinnten Zeit, bleibt aber die Ehre — die römische Hierarchie, nicht nur in Teutschland, sondern in Europa und der neuen Hemisphäre! um die Hälfte ihrer Gewalt gebracht zu haben — unsterbliches Verdienst!

XII. Wie verstanden die Lenker Bayern's den Geist der Zeit?

Voll Zuversicht, vertrauend auf die Fürsten, daß sie redlich in der Zeit bestellen werden, was gebührt, harrte Bayern's Volk. Doch die Herzoge, dumpfes Sinnes, riefen die Jesuiten herbey, daß diese ihnen rathen möchten, — wie man dem Lichte, der Wahrheit und der Stimme der Völker sich am wirksamsten entgegen stämme. Siehe, da rauchten die Scheiterhaufen, da trofen die Schwerter vom Opferblute der frevelhaftesten Tyranney, die sich gegen Gott und Vernunft verschworen hatte, . . . um dem Papst und seinem Götzendienste gefällig zu seyn — unwissend unter welchen Gräueln der Verwüstung dieser Götzendienst in Teutschland's Gauen eindrang, unwissend daß das Pharisäerthum zu Rom nicht Jesu-Lehre seye. Herzog Maximilian I. achtete (nach den verlangten Mitteln um die schwarzen Plane der Jesuiten durchzusetzen) der Stimme des Bayernvolkes auf dem Landtage nicht weiter mehr. Daß all sein Streben gegen Bayern's Wohlfahrt seye, daß wußte er: der Despotismus duldet keine Mahner. Daß Geist und Wahrheit das gottgeschaffne Element der Menschheit seye, auch dieses wußte er; darum schenkte der Barbar die berühmte heidelberger Bibliothek dem Papste, dem Erzfeinde alles Lichts! damit sie dort im Vatican begraben werde... Dieser düstere Unhold, dieser Stifter eines andern dreyßigjährigen Kriegs in Teutschland, war's, der, wie jener Carl einst im Norden, die Barbarey in unserm schönen Süden eingeführt und durch Rom's Pfaffen bey einem Volke befestigte, das einmal als Wahr aufgefaßte Begriffe, charaktertreuer behält, als Eines der Teutschen! So ward Bayern's Volk, da Alles nach dem Lichte rang — weil es vertraute, in die tiefste Finsterniß zurückgestossen, in der es sich nun nimmermehr erfreut — weil es die Wunden schmerzlich fühlt die solche Fesseln drücken . . . Nicht also das

Volk will Bayern's Erniedrigung; sondern des Volkes Lenker — Knechte des Pfaffthums, Freunde des Despotismus und der Feudalherrschaft, aus Sucht nach Verfinsterung selbst verfinstert, nie begreifend die Winke der Zeit, selten ihre Stellung erkennend, nie nährend den Geist der Verherrlichung des Ganzen durch die Entwicklung und Hebung dieses treusinnig mannstarken Volks.

Wie Bayern in unsern Tagen gelenkt wird, davon redet mein Buch.

„Einem ungeschickt Schwimmenden glichst und gleichest du, Bayern,
Schwingend dich zwar in die Höh', schnelle doch sinkend zurück."

König Ludwig von Bayern.

III. (zu S. 32)

NB. Dieser Aufsatz mit der Aufschrift: „Lebenszeichen eines aus der vaterländischen Wirksamkeit Verbannten" ward v. V. unterm 27ten Junj 1830 an die Redaction des Jnland's eingesendet; und da er in jenen Spalten keinen Raum gefunden, so soll hier seine Stelle seyn.

Die Todesopfer der Vaterlandsliebe, und das unerrichtete Denkmal.

„Es gab einst Völker, die den Boden ihres Vaterlandes zur lebendigen Geschichte ihres Daseyns zu machen wußten. — Das geheiligte Andenken eines edel bezeichneten Platzes erhielt sich durch Merkmale, in deren Ueberlieferung der Vater dem Sohne die schönste Mitgift der Ehre zuzutheilen glaubte. Im Bilde des Mannes verewigte sich das Gedächtniß der That. Die Kunst arbeitete für die Stelle, auf der sie bedeutend wie eine Blume in einsamen Lichtstrahl des Haines, wo ein Freund uns verließ, nicht halb so sehr durch ihre eigene Schönheit, als durch die vielfache Beziehung örtlicher Ereignisse wirksam zu werden wußte. Das Lied ward Geschichte, und der Gesang drückte das Siegel der Erhaltung darauf. So wurden Größe und Muth die ersten Eindrücke des Kindes. Der Mann handelte nach der Gewalt dieser immer theurer werdenden Ein-

drücke, aus denen der Jüngling sich seine Ideale gezogen hatte. Die Tugend war nicht mehr ein Lehrsatz; sie ging wie ein Kind der Götter unter Frühlingsgesang und der Feyer der Natur aus lebendigen Empfindungen hervor. Diesem Beyspiel laßt uns folgen.“ Dya-Na-Sore.

Und das „Inland“ verkündet uns, daß man diesem Geiste zu folgen endlich in Bayern bereit sey. — Wohlan, es handelt sich hier nicht um ein Vergessenes Denkmal aus dem Staube hervorzuziehen; sondern ein längst schuldiges der Nachwelt zu errichten. Gefahrvolle Zeiten sind vergangen; und es werden wieder Tage kommen, wo über Blut und Trümmer die Hoffnung einzig nur in Patrioten-Herzen ankern wird... Es kann im heiligen Kampfe für die Erhaltung des Theuersten der Mann dem Vaterlande kein größeres Zeugniß mehr von seinem Werthe geben, als — seine großmuthsvolle Selbstaufopferung. Dafür aber darf er billig vorerst ... Achtung fordern gegen die Vorausgegangenen, damit im Vorgefühl vom Aehnlichen sein Herz sich freue, wenn die Tuba ruft.

Schon ist ein Decennium bereits vergangen, als ich — nach der erlangten Kunde: daß man nicht ein Denkmal für alle Todesopfer der Vaterlandstreue in d. J. $170\frac{5}{6}$, sondern für die Gefallenen bey Sendling nur ein Kreuz nebst einem Weihwassermörser auf dem Münchner Kirchhofe (wie noch gegenwärtig) *) zu errichten sinne (wozu schon damals 2000 fl. gesammelt waren und der König eine Kanone gab) — dieser bis zur Erbarmung herabgewürdigten Tendenz in der Zeitschrift „Eos“ den Entwurf eines würdigen Patrioten-Denkmals der Bayern in d. J. $170\frac{5}{6}$, errichtet bey Sendling, auf folgende Weise entgegengestellt:

Auf der Wiese, zwischen der Hauptstadt und der Ortschaft Untersendling, als auf einem der Wahlplätze aus jener grauenvollen Zeit, gründe sich zur unauslöschlichen Erinnerung den

---

*) Als sollte dadurch die bedeutungsvolle lokonische Inschrift verlöscht werden, welche da lautet: „Die Grabeshügel bey Sendling verkünden es, auf welchen Grundsäulen der Thron unserer Könige ruht.“

Söhnen der Nachzeit ein Denkmal, welches folgender Maßen anzuordnen wäre.

Umgeben von schattigem Gebüsch und ernsten Baumgruppen erhebe sich auf, verhältnißmäßig hohem geviertetem Erdwalle der Sockel, auf welchem ein Cubus ruht, dessen vier Ecke Stäbe-Bündel mit lodernden Fackeln — als Symbole feuriger Beharrlichkeit, mit den Namen der Flüsse, an deren Ufern begeistert die Helden für Vaterland und Freyheit geblutet: als I) an der Schwarzach, II) an der Vils, III) am Inn, IV) an der Isar, zieren. Das Ganze sey aus unzerstörbarem Metalle. An der Vorderseite zeige sich in bayerischem Felde ein über Georg Sebastian Plinganser's gebrochenes Schwert hingestützter Stäbe-Bund mit einer Fackel, deren Flamme, auch unterdrückt, noch lodernd emporstrebt, vom Patriotenkranze umfangen, mit folgender Inschrift: Den Todesopfern der Vaterlandsliebe in den Jahren 170⅚, die dankbaren Enkel, MDCCC . . . An beyden Seiten aber, damit auch der Unkundige sich vaterländischer Großthaten erfreue, folgendes aus der Geschichte:

I. „Da drang voll Adel der Seele, Bayerlands heilige Stärke hervor — in dem Lebensalter, da die erwachte Kraft nach Thaten lechzt, und die Urbilder des Guten und Großen, noch rein vom Staube der Altagswelt, die unbefleckte Seele mit Todesverachtung und Liebe zum Ewigherrlichen entzündet. — Es giebt im Leben einzelner Menschen wie großer Völker, Stunden, die, über gemeine Berechnung erhaben, für das bedrängte Heiligthum das Opfer des Allerköstlichsten heischen, und ruhmvollen Tod zum höchsten Gewinn der tapfern Seele machen. Dieß sind die großen Lehrstunden der Nachwelt; die Lichtblicke im düstern Bild der Weltgeschichte, da die Tugend heller als das Glück leuchtet.“

Heinrich Zschokke.

II. „Nicht die wurden beklagt, welche auf den Gefilden von Sendling und Aitenbach in ruhmwürdiger Treue für Vaterland und Thron gefallen waren; sondern die, welche sie überleben mußten. Alle dem Schwert Entkommenen sammelten sich zu neuen Kämpfen, frische Streithaufen zogen herbey, fröh-

lich, wie zum Festspiel. Alles stand entschlossen, dem Feinde eine große Wüste voller Gräber zu hinterlassen, aber nicht den Ruhm, jemals der Bayern Sinn gebeugt zu haben."

Eurer Vaterlandsliebe Unsterblichkeit! —
Den Verräthern unaustilgbare Schande!

„Durch frühern Tod ein ewiges Leben sich
Erwerben, ist kein Jahre = kein Zeitverlust;
Wer eingedenk des Vaterlandes
Matt auch erlieget, ist dennoch Sieger."

Jak. Balde.

Die vierte Seite des Würfels enthalte, nach dem eigenen Berichte des Obersten Anführers der Patrioten, dem edlen Georg Sebastian Plinganser von Pfarrkirchen an der Rott, mit seinem ruhmwürdigen Namen, die Heldennamen des Vaterlands=Bundes, als die Feldobersten Meindl, Dalmay, Xav. Dertl, Christian Jäger, u. a. so wie die Schlachtopfer der Vaterlands=Treue: Kraus von Kehlheim, F. S. Maxim. Edler von Althammerthal und Frohnhofen. — Auch der tapfere Gauthier, der bey Sendling für Bayern's Sache sein Leben geopfert, ist der rühmlichen Fortdauer seines Namens werth.

Vier dunkle Tannen beschatten dereinst das Denkmal.

Da werde alljährlich am 25ten Decembermorgen an dem mit Kränzen von dunklem Tannenreis und einer Feuerpfanne geziertem Grabeshügel feyerlicher Patriotengesang den Manen geweiht *) und am Denkmal, mit Ehrensalven von der Bayerischen Landwehr begleitet. Die Glocken schweigen — so wie sie damals geschwiegen, da es die Rettung des Vaterlandes durch die Befreyung der Hauptstadt galt. In dieser feyerlichen Stunde soll, zur fortlebenden Ehrenerinnerung, an die trefflichsten Jünglinge des Hochlands das Bnch der Vaterlandsgeschichte mit der Waffe der Armbrust gegeben werden, was in symbolischer Sprache sagt: Unterrichte dich von der Bedeutsamkeit und Würde unsers constitutionellen Vaterlandes,

*) Es lodere Wachholdergehölz und verhauche während dem Gesange seinen Duft über die gefeyerte Gegend. Die Kränze aber sollen, als Ehrenauszeichnung, nur von solchen Männern des Hochlands, die sich rühmlich vor dem Feinde ausgezeichnet, auf den Grabeshügel gelegt werden.

damit dein Muth dasselbe zu vertheitigen lerne! Die Feyer mit Wettkämpfen zu verherrlichen, versagt die Rauhe der Jahrszeit; sie würden aber in das Oktoberfest eingeschaltet, diesem eine Seele geben, deren Ermanglung auch der größte Pomp nicht deckt . . .

Endlich wäre zur Zeit des Krieges für den Vaterlandsvertheitiger keine Stelle bedeutungsvoller, als dieses Patrioten Denkmal, um welches das Heer versammelt, von dem Gelübte: gleich unerschrocken den überlegenen Feind zu bekämpfen, oder unbesiegbar, wie diese waren, in dicht geschlossenen Scharen den Heldentod zu sterben — hineilen würde zum entscheidenden Kampf . . . Kann dort ein Weihbrunnenkessel den patriotischen Geist erwecken? — Oder fürchtet Bayern etwa: die Erfolge desselben möchten für Bayern zu glorwürdig seyn?? —

IV. (zu Seite 70)

Ich glaube diesen wichtigen Abschnitt nicht besser, als damit beschliessen zu können, daß ich über die Proselytenmacherey und die Versuche: die protestantischen Confessionen wieder mit dem Papstthume zu vereinen, die volle Aufmerksamkeit meiner Freunde noch auf ein paar Minuten in Anspruch nehme.

Anstatt aller Proselyten-Geschichten unserer Tage ziehe ich es vor, hier in Kürze den Geist aller Bekehrungsversuche aus dem schon vielfach angeführten Werke: Dya-Na-Sore, dieser Sonne der Wahrheit! anzuführen:

„Dem Manne (sprach der Erzähler) eignet das Vermögen, dem Jünglinge nur seine Erwartung. Aber zwischen den Mühseligkeiten der Verwendung ist der, der besitzt, oft ärmer, als der, der künftigen Besitz in wohlthätigen Hoffnungen genießt.“ Diese alte Wahrheit eines Dichters ward mit jedem Fortschritte mir eine drückendere Erfahrung.

Betrug, Eigennutz und falsch gezeigte oder halbe Güte waren nach der Natur meiner Geschäfte meine häufigsten Begegner.

Ich begreife, ich verzeihe an einem welken Gemüthe jede Ungewißheit des Guten, den Hohn aller Tugend, die Heuchelkünste des Vortheils. Aber jene vortheillose Heucheley... verdorbener Herzen letzten Ehrgeitz, der alle Gebrechen, alle Thorheiten anderer mit süßer Beschwichtigung nährt, um in fremder Leichtgläubigkeit den Sieg seines höhnenden Scharfsinns zu genießen . . verzeihe ich so wenig als ich ihn begreife.

Daß ich müde von steter Selbstbewachung, müde des steten Zwangs verheimlichter Gefühle, müde vom steten Reitz des scheinbaren und nie bestätigten Guten — mich zurücksehnte in Erithrama's stille Hallen; daß ich, wie jedes weiche Herz nach Trost haschte, wo der Schimmer des stillen Edlen ihn mir bot; daß ich Träumen folgte, und der Kunst blendender Gaukler nicht immer entging . . . wer kennt mich, der dieß nicht errieth e.

Glücklicher Mensch, daß es dir nicht gegeben ist, die Summe deines Lebens und seiner Leiden in Einem Blicke zu übersehen! *) Würde ich es ertragen haben — in Stunden, die ich nur durch baldige Endigung leidbar fand, das Vorbild von Jahren zu ahnen?

Daß Laster die Erde verheeren; daß das Gute verkannt, oft nur mit dem Verluste des Bessern erkauft wird; daß man Ungerechtigkeiten duldet, um Verbrechen einzuschläfern; daß der Edlere, für seine Zeit zu groß, die Hälfte seiner Tugenden verbergen muß, um Nachsicht für die andere zu finden; daß der Mensch in seinem Wesen zu erhaben, nur durch Verhältnisse erkannt wird... das alles sind Uebel, durch die der feste, kämpfende, siegende Geist an Kräften öfter gewinnt als verliert. Aber daß wir unser selbst so wenig gewiß — lieber schwärmen als denken; daß wir, vom Stolze . . . Vertraute

---

*) Selbst da, wo du das Uebelste zu erwarten dich entschliessest, hegst du nicht die dunkle Hoffnung „das Schicksal sey durch Trotz zu bestechen?“ Jedes vorgedachte Unglück erscheint uns wie ein jäher Sturz, der mit einer Scunde entscheidet: Aber das langsame Abrinnen eines glühenden Sandhaufens, der stets martert und nie vernichtet... wer ist darauf vorbereitet? Jeder blickt nur auf den endenden Schlag, und zählt selbst im Heldenruhme nur den Tod, nicht die Lähmung.

eines Wundermannes zu seyn, berauscht, das Unglaublichste glauben, und — im Hohn der Vernunft — der tiefsten Bosheit zu Werkzeugen uns hinwerfen; daß das Heiligste sich so nahe an Betrug, reitzende Kenntnisse so nahe an die Folgerungen zerstörender Unholde knüpfen . . . das ist's, was das Leben mit peinigenden Gespenstern umgiebt; im freudigsten Hingeben an andere, im reinsten Entzücken der Tugend — mit tödlichem Argwohn ergreift, und aus drohender Erfahrung — alle Offenheit, allen Glauben, alle frohe Ergebung an höhere Einsicht verhindert.

Und wer kann sich immer bewahren? Das Wunderbare keimt im unwilligen Gefühle unserer Beschränktheit; das Unfaßliche ist unser Stolz.

Wenn die Vernunft, „die unendlichen Fortschritt zur Hoffnung unseres Wesens machte," an den Gränzen des Unerklärbaren ihre Ohnmacht bekennt; wer hat Selbstentsagung — in ihrer Bescheidenheit stille zu stehen, und die Hand aus der Wolke, die uns den Schlüssel des Tempels verspricht, eine Betriegerinn zu nennen? Von tausend Erkenntnissen umgeben schien ich mir sicher. Und doch — hatte nicht selbst unser Aufenthalt bey Erithrama den Reitz des Verborgenen in mir verstärkt.

Ich büßte die Unachtsamkeit weniger Tage mit dem köstlichsten Eigenthume argwohnloser Jugend . . jener Unbefangenheit, die mit ihrem ersten Verluste auf immer dahin ist. Furcht ist der Rückstand jedes Irrthums, Mißtrauen der ewig lähmende Nachlaß jeder erkannten Täuschung. Wie soll ich euch schützen gegen ähnliche Gefahren? Zu vorsichtige Jugend ist ein frühes Alter; zu wenig vorsichtige der Raub jedes Betruges.

(Hier folgt die Geschichte des allerfeinsten heiligen Betruges, die ihres Umfanges wegen nicht angeführt werden kann. Und nun des Jünglings Rettung.)

Noch (fährt der Erzähler fort) stand der Eid der Verschwiegenheit jenen Menschen geschworen, — im Brechen oder Halten verletzte Pflicht — zwischen mir und meinem Herzen. Ich lebte unter denen, gegen die ich mich gleichsam verschwo-

ren hatte; ich sah Gefahren zu ihren Füssen — und ein Eid band mich sie zu warnen.

Da erhob endlich Erithrama in stillem Lächeln sein Auge, und erzählte, was ich beschworen: nichts war ihm unbekannt — mein Blick bejahte seine Worte (Erläuterungen über Anir's Brief.)

„Geister waren dein Umgang — endete er — und Götter deine Erwartung. Du siehst, Altai, daß die Sprache des Verführers unter'm Baume der Erkenntnisse noch immer dieselbe ist . . . „hohes Vermögen ohne Mühe, und Güte ohne Anstrengung."

„Vom Kinde bis zum Manne sind Zaubergeschichten, nur im Tone verändert, das Labsal träger oder unruhiger Wünsche. Jedes Jahrhundert hat seine eignen, und so lange es Menschen giebt — „in blinder Uebermacht eines Glaubens, der ihnen schmeichelt, zu beherrschen," wird es nicht an Schlingen fehlen, den Verstand in den Räthseln seines Stolzes, das Herz in seiner Verzagtheit am Guten zu fesseln.

„Daß heller Verstand, daß ein Herz voll reiner Gefühle, in seiner eigenen Wahrheit jeder Täuschung entgehe, und am Bilde anerkannter Menschheit nie mehr „als, Mensch in voller Bedeutung zu seyn," verlangen werde — ist die gefürchtete Periode derer, die ihre Erhöhung nur in allgemeiner Erniedrigung sehen. Darum finden wir, wenn gleich die Geschichte nur wenig deutliches besagt, fast unter allen Völkern eine schleichende Rotte, die Staat im Staate — durch einen heimlichen Bund... Weltereignisse lenkt.

„Geordneter, sobald die steigende Einsicht des Jahrhunderts den Kampf verwickelt, erschafft sie sich — von der blinden Unterwürfigkeit unwissender Knechte bis zur Betäubung der fähigsten Köpfe — eine brauchbare Menge: in tausend Gestalten immer dieselbe, bald Wortführer der Vernunft, bald Schützer des Wahnes — um vom hellsten Auge bis zum kürzesten jedes in seinem eignen Gesichtskreise zu berücken, bliebe dem Armen, leidenden Menschen nichts — als ihr Opfer oder ihr Gehülfe zu seyn; wenn nicht ein Bund entgegengesetzter Menschen in der Aufdeckung ihrer tief gegrabnen Wege sie bestritte.

„Ohne uns zu kennen, fühlen sie unser Daseyn an so manchen Engen ihres Weges, an Entgangenen, nach denen sie ihre Angeln warfen, an so manches unwillkommnen Lichtes immer erneuter Dauer. Alles muß sie reitzen, unser Innres zu durchdringen. Alles muß uns warnen, streng zu wachen.

„Im fernen Untergange deines Volkes hatten sie ihre Hand (Vergl. S. 165, und 248 u. f.) Zwischen ihm und den herrschenden **, in der ewig gereitzten Trennung des Mißtrauens — sich ein eben so ewiges Reich zu erbauen, ist ihr Plan: zwischen beyden, durch Abscheu und streng erhaltene Verschiedenheit in Sitten und Meinungen, allen wechselseitigen Bildungsverein zu stören; Qualen der Verfolgung aus der Furcht der Sieger gegen die Unterdrückten zu wecken; in nutzlosem Widerstande — dieser Furcht neue, verstärkte Beweise zu geben... sind ihre Mittel und ihr Erfolg. Hier Prediger des Aufruhrs, dort Prediger des blinden Gehorsams — um alle Uebereinstimmung zum Bessern zu hindern, haben sie den Haß, den Verdacht der ** gegen die an ausgebildeter Wissenschaft reichern *** ... schon gegen die Wissenschaften selbst ausgedehnet, daß, durch Besorgnisse und Bedrückung immer enger beschränkt — — Mittheilung, Erhebung des Geistes, Drang nach Kenntnissen, feinerer Umgang — wildem Genusse oder muthlosem Aechzen weichen..

„Argwohn, Haß und Furcht seines eigenen Lichts — sind ihre Fallen für den menschlichen Geist; für Wünsche edlerer Herzen... tausend geheime Künste eines himmlischen Ursprungs, die mühsam verschränkten Aufschlüsse immer neuer Räthsel; für mindere Wünsche... Fülle des Genusses, und eine ganz jener himmlischen Sittenlehre entgegen gesetzte Regsamkeit der sinnlichsten Erniedrigung. Ihre Sclaven durch Lüste oder Gewissen, durch Hunger nach Reichthum, oder die Angst ihn zu verlieren — giebt es bald keinen unabhängigen Geist mehr, der ihrem Einflusse widersteht. Aemter werden das Spiel ihrer Absicht. Die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit in ihren Händen... ein Mittel mehr, durch Ungerechtigkeit und Gewalt und Unterdrückung aller Wahrheit, aller reinen Güte und aller ächten Tugend — ein Reich langer Dauer zu gründen.

Wenige sind im Geheimnisse der Bosheit; nur kalten zur Menschenverachtung gebornen Seelen steht der Eingang offen. Der größere Theil sind blinde Werkzeuge durch einzelne Vortheile gebunden, Lastthiere der Verborgenen, Opfer, wenn eine große Absicht Opfer erfordert.

„Und dazu, Altai, warst du erwählt. Eine sanfte, gute, weiche Seele ... schien im Reitze solcher Tugenden ihnen das schicklichste Werkzeug ... Tausende zu täuschen.

„Sie erkannten deinen Hang zur Beschauung, dein trugloses Herz, sie ahneten deine Verbindung mit uns: durch dich — eine Schule für sie brauchbarer Meinungen dir unwissend in unserm Innern zu gründen — war deine Bestimmung, und nach zwanzig Jahren eines tadellosgeglaubten Lebens ... hätte ein Augenblick dir nur eine lange im Gebiete des Betrugs zugebrachte Dienstbarkeit gezeigt.“

Am Abgrunde erwachen ist schreckhaft: aber ohne den kältern Augenblick, der an den Abgrund uns zurückführt, um die Uebel, die unser warten, zu zählen — nur ein vergänglicher Eindruck. An Erithrama's Hand erst mußte ich lernen, dauernde Warnungen ... aus dem Umfange, aus der Vielgestalt vergangener Gefahren zu ziehen. Ein heilsames Selbstmißtrauen ward mein wachbarer treuer Gefährte fortan, und der leiseste Schimmer verborgener Absicht — ein Nothzeichen, meine Empfänglichkeit zu verschliessen. Also schloß der Erzähler.

* * *

Daß diese Stelle von Einzelnen, die heut zu Tage leicht in ähnliche Versuchungen gerathen könnten ... beherziget werden möchte; bewog mich, sie hier einzurücken: da im Allgemeinen das vom Abte Kornmann über das Vereinigungs-Project der römisch-katholischen Kirche mit der Protestantischen an den Fürsten Primas von Dallberg abgegebene Urtheil:

„Was sie verlangt, das kann ich nicht,
Und was ich will, das thut sie nicht;
So bleibt, wenn nicht die Gnade spricht,
Vereinigung ein Traumgesicht.“

seine unbezweifelte Richtigkeit hat.

Wo die Interessen Zweyer sich nicht vereinigen können, da muß ein allgemeines Drittes entstehen, dem die getrenn-

ten Theile freudig huldigen. Da aber dieses allgemeine Interesse der Menschheit — welche nicht ewig das Wesen der Form zum Opfer bringen will — kein... Kirchen-Interesse seyn kann; so müssen wir frey von Nebeln unsern Blick nach der Wahrheit — wie der Aar zur Sonne, erheben: denn „unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen."

Schiller.

V.

Nachberichte. (zu Seite 160)

Die Abgeordneten Bayern's v. J. 1825, hat sich der „Staat" gewählt — und schon flüsterte man von der Zunkunft keinem hellen Auge mehr verborg'ne Dinge. (Verg. S. 153) Hindernisse aller Art stämmten sich damals der Herausgabe dieses Werkes entgegen, und die muthigsten Vertreter der Guten Sache haben schweigend sich zurückgezogen: denn es setzte da die Willkühr sich die Krone auf, Gesetz' und Rechte lagen unterdrückt darnieder; der Landmann erseufzte unter der Last des schamlosesten Drucks; die Frevler triumphirten —

der König starb. —
„Und all sein Thun war eitel."

* * *

Am 13ten Oktober-Morgen d. J. 1825, starrten in blassen Schrecken die sattsam bekannten Männer des „Staat's" — den Lohn ihres Bewußtseyns erwartend. In neubelebter Hoffnung eines andern Gangs der Dinge begrüßten sich die Bayern! Doch als die Männer des „Staat's" gewahr wurden, daß die neue Einrichtung, auf der alten Grundlage fussend, nur den... Beutel, nicht aber das... System berühre; o da lebten sie in guter Hoffnung wieder auf — — der Bayern Zunge schwieg...

* * *

Auch ich, — obschon von der Lügnerinn Fama schmerzlich getäuscht, dennoch mit erneuter Zuversicht freudig an den Auf-

schwung meines theuern Vaterlandes glaubend, empfand — durch den von einem Freunde zu meinen Gunsten eingeleiteten Geschäftsgang an den damaligen Ministerialrath Eduard v. Schenk angewiesen — in dem Frost der Seele dieses . . . kunstliebenden Mannes, und in dem argwöhnischem Grolle desselben über des Künstlers Annäherung an die Person des Königs, welcher den an ihm gewohnten Honig seiner Heuchelworte in schneidende Galle verwandelte: daß die Grundsätze und Ansichten der Männer von der neuen Ordnung — wenigstens nicht besser als die von der Alten sind... wenn nicht noch schlimmeres nachfolgt *) Ich hatte nicht geirrt! Denn es sah der Mann, der in constitutionellem Glauben sich dem Aufschwunge seines theuern Vaterlands geweiht, und nirgends für sein Wirken Raum gefunden, nun nach zweyjährigem Harren auf das heilig gegebene Ehrenwort des Herrn v. Schenk — sich endlich als ein... stillschweigend Verbannter, der, beraubt um alles Lebensglück, zwar noch im Leben, aber schon als inquisitorisch tod betrachtet! dem theuern Vaterlande in der Fülle seines Wollens nun kein anderes Denkmal seiner Liebe hinterlassen kann, als dieses sein — Vermächtniß.

* * *

Meinen Wanderschritten an der Ferse, folgte am 16ten Dcbr. 1827 — also nach fünf Jahren, was die Verfassungs-Urkunde „unaufhaltbar in acht Tagen" zu entscheiden verheißt!! die Bekanntmachung des allerhöchsten Entschlusses auf meinen Recurs vom 28ten Nov. 1822, die Confiscation meiner Druckschrift „Bayern's Heil und Unheil" betreffend, folgenden Inhalts:

„Nach einem von Sr. Majestät dem Könige unter'm

---

*) Daß der Staatsmann, der den Patrioten unterdrückt, kein Freund der Civilisation und des Menschenwohls seyn könne, hat mir die Ordonnanz vom 28ten Jänner 1831 bewiesen, so, wie ich damals aus dem jesuitisch-gallichtem Mephistopheles-Hohne gegen König Ludwig's besseres Wollen schloß: daß die Gleißе dieses Höflings für den erschlichenen Einfluß dem Könige damit danken werde... daß er Ihm den regen Trieb zum Edlen schwächet, Ihn zu nachtheiligen Schritten verleitet — um sich die Lust zu verschaffen, Denselben des Vertrauens, der Liebe und des Nachruhms beraubt und dem Vaterlande geschadet zu haben.

„7ten v. Mts. genehmigten Staatsraths Beschlüsse, wurde die „Verfügung des königl. Staatsministeriums des Innern v. „14ten Oktbr. 1822, in rubrizirtem Betreffe bestättigt, wovon „der Verfasser hiermit in Kenntniß gesetzt wird.“

München am 13ten December, 1827.

Rineker, Director.

Daß in diesem langen Zeitraume nicht nach der Verfassungs-Urkunde Titel IV. §. 8. (von allgemeinen Rechten und Pflichten), sondern im Geiste eines doppelsinnigen Gesetzes, nach dem Artikel XIII. des Concordats *) gehandelt wurde, das ist klar; und ... „Sorge hat die königl. Regierung getragen, daß die Verbreitung der Wahrheit verhindert wurde,“ wie der Papst es will ... das kann der Verfasser seit 1822 bezeugen. — Ob aber der Urtheilsspruch „gerecht?“ dieß möge das teutsche Vaterland entscheiden; — wenigstens ist man im ... „festgefaßten Beschluß“ von welchem Seite 150 redet, — „beharrlich.“

Mir nicht denkbar sind Aufschwung, Dauer in Ruhm und Glück: so lang
Bajoarien's Leu unter'm Pantoffel sich schmiegt.

Strenget, Söhne des Vaterlandes, unter Kämpfen, Mühen und Sorgen, eure Kräfte an, bildet Geist und Herz, entwickelt Eure Talente, weihet Euch dem Vaterlande! Und wann unter Glaube, Hoffnung und Liebe an- und für das Bessere Ihr zur Tugend gelanget — — dann sollte ein herrsch- und ränkesüchtiger welscher Priester sie frevelhaft auf heimathlicher Erde unterdrücken und austilgen dürfen, als ob sie nie gewesen? Nein! Nein! Nein! Eine solche tyrannische Gewalt verübe hinfort kein Sterblicher.

---

*) „Wenn die Erzbischöfe und Bischöfe der Regierung Anzeige erstatten, daß Bücher in dem Königreiche gedruckt oder eingeführt worden seyen, deren Inhalt dem Glauben, den guten Sitten oder der Kirchenzucht zuwider ist; (Ist dieß Letztere hier der Fall? Und wird dem Sinne des Erstern nicht alles was gemeinnützig und gut ist, entgegen seyn — nachdem die „Stunden der Andacht“ dort „ein Werk des Teufels“ heißen, und also wohl gewiß selbst die Lehre des Stifters dem papistischen Glauben am allergefährlichsten seyn muß???) „so wird dieselbe Sorge tragen, daß deren Verbreitung in „der gesetzlichen Weise, verhindert werde.“

Diese unscheinbare kleine Skize aber hat mehr bewirkt, als ich damals übersehen konnte: Sie hat Veranlassung zu diesem hartnäckig langen Kampf gegeben, der, anstatt mich zu ermüden, erst in mir die Kräfte aufgerufen, die zum Heile meines Vaterlandes nöthig sind. Dank dir, du lenkender Geist, der du den Sinn mir gabst für jene Zeilen!

Und darum muß die unterdrückte Vaterlands- und Menschenliebe ihrerseits gegen sich selbst gerecht seyn, und nach dem anerkannten Guten in der Pflichterfüllung — beharrlich.

Erläuterung.

der

altbayerischen Volks-Mundart.

Auch die Sprache — als Beförderungsmittel und Kennzeichen der menschlichen Cultur, darf in den Documenten eines Volkes nicht vermißt werden, bey welchem ein fremder Ritus (der Lateinische) siegreich herrschend, die Landessprache als ehrlos am Altare verdrängt hatte, um eine bleibende Barbarey in derselben einzuführen.

Bey all dieser kränkenden Zurücksetzung und Herabwürdigung des theuern Eigenen, half die gütige Natur durch einen höhern Grad von Biedersinn und Gemüthlichkeit diesen herben Schaden milden, so, daß nun die Mundart des Bayern-Volkes denn doch nicht so sehr hart und mundverrenkend ist, als wohl die Nordteutschen glauben — weil eben diese seine Gemüthsart wohllautende Vocale an die Stelle harter Consonanten und schleppender Endungen setzt: also alles abkürzet, ründet und sich bequem macht, was in freundlichem Gekose und in höherer Wärme des Herzens melodischen Schwung giebt. Da durch die höchstmöglichste Zusammenziehung der Sylben und Worte sich der Ausdruck lakonischer und fester bildet: so kann es nicht fehlen, daß in leidenschaftlicher Hitze, im Streit oder Zorn, sich diese Mundart in der allernachdrucksvollsten Kraft und Schwere äussert. Muß aber da nicht der größere Theil des Gewichtes der Leidenschaft oder der Rohheit des Individuums zugezählt werden?

Wem die französische Sprache nicht zu schwer fällt, dem kann die altbayerische Volks-Mundart unmöglich schwer erscheinen, was ich erweisen will.

I. Von der Aussprache.

Den Selbstlauter a, und den Doppellaut ei, hören wir oft in o verwandelt, z. B. ja, jo; zwey, zwo.

Wenn dem a ein l oder ll folgt; so verliert das l seine Klarheit, wie der Doppelconsonnant seine schnellende Frische, indem er sich mit gehemmter Zunge üppig walgt, und wie o̲a̲i in Mitte zwischen a und o schwebt, wo keines von beyden mehr rein ist, z. B. Geh, thue mir e'n G'o̲a̲in! — (Sey mir gefällig!)

O̲a̲in kon ma' nöt g'o̲a̲in — (Allen kann man nicht gefallen.)

O war' i wieda auf der O̲a̲im! — (Meine Seligkeit ist das Alpenleben!)

Dort is für mein Wund die best So̲a̲im. — (Die freye Natur ist für's wunde Herz die beste Salbe, Arzeney).

Dein G'sang thuet schön Sho̲a̲in — (Dein Gesang schallt lieblich.)

D'r Regenbog'n thuet si' schön im See mo̲a̲in — (Schön widerspiegelt sich im See der Regenbogen)

Und d'Sunna thuet die blau'n Berg bestro̲a̲in — (Die Sonn bescheint der Berge Schleyer)

Aba i mon vor lauta Sehnsucht grad, 'sganz Herz thuet ma' o̲a̲ussa fo̲a̲in! (Ich vergehe vor Sehnsucht!)

Eine der härtesten Abweichungen von der teutschen Aussprache, welche man der altbayerischen Volks-Mundart mit Recht zur Last legen kann, ist die Verwandlung der Diphthongen ai und ei in o̲a̲ z. B. zwey, zwo̲a̲. Doch selbst diese Abweichung, so hart sie scheinet, thut der Zunge keine größere Gewalt an, als

im französischen die Worte: foi (Glaube), soie (Seide), bois (Wald), voix (Stimme). u. s. w.

Folgt diesem Doppel- oder Zwischenlaute die Endung er; so wird entweder bey Weglassung des e nur mehr der letzte

	Gleichlautend dem französ. Worte:
Buchstabe hörbar, als z. B. Bayer, Boar, Eyer, Oar, und lautet sonach wie .	Gloire, Savoir. (Ruhm) (Wissen)
oder es verwandelt sich die Endung er in a, z. B. aber aba, Acker Acka, immer imma, besser bessa, u. s. w.	
an verwandelt sich in on, und lautet in den Worten: Anfangen (onfanga) anbringen (onbringa) anhören (onhören) anlachen (onlacha) 2c. wie	on, (man)
in Tanzl, hän? (wie?) eben so na (nein), lautet es aber (ob mit a oder ä geschrieben) wie	un, main, teint, rien.
Hängt an den Diphthongen ei ein n; so lautet er in folgenden Worten:	
kein — koa klein — kloa ich mein (e) i moa } wie . . . . allein — alloa Stein — Stoa	(ein, Hand, Gesichtsfarbe, nichts).
Bein — Boa u. s. w.	loin, soin, (weit) (Sorge)
ein, einen — oan	
einer — oana eine — oane eines — oans	
kein, keinem — koan } wie (oine) im Worte	avoine, (Haber)
keiner — koana keine — koane keines — koans	
hängt aber ein d oder t an demselben, wie in den Worten:	
Getreid — Troad Bescheid — B'schoad breit — broad } so lautet es wie	roide, froide, (steif) (frostig)
Eid — Oad Leid — Load	

ie wird immer gedehnt, und lautet in den Worten: Lieben, betriegen, selbst mit ü: als auch im Worte betrüben, fast wie .

und lautet vor einem n, wie jän, z. B. dienen, dïen; Dienst, Dïenst; Mädchen, Dïendl (n), grün, grïen.

Gleichlautend dem franzöſ. Worte:
lier (liaison), (vereinen, verbinden)

eu lautet im Worte Feuer, wie ui; und da die Endung (er) wie gewöhnlich ſich in a verwandelt, ſo nennt noch heute der altbayeriſche Landmann das Johannisfeuer, das Fegfeuer — 's Johannasfuia, 's Fegfuia.

Dem U geſellt ſich in der Regel ein e bey, und wird gedehnt; z. B: Bube, Buebm, Buebma, Buebman; Blume, Bluema (Blïemln); Blut, Bluet; gut, guet; Hut, Huet; thut, thuet; u. ſ. w.

II. Von der Behandlung des beſtimmenden Articels.

	männnlich,	weiblich,	ſächlich,
N.	der — d'r Acka.	die — d' Garb.	das — 's Haus
G.	des — 's „ 's	der — d'r „	des — 's Haus's
D.	dem — d'm —	der — d'r „	dem — d'm —
A.	den — d'n —	die — d'ä „	das — d's —

Von der Behandlung des nichtbeſtimmenden Articels.

	männlich,	weiblich,	ſächlich.
N.	ein — a Baua	eine — a Dirn	ein — e'n Obſt.
G.	eines — 's Bauerns	einer — n'r „	eines — 's Obſt's
D.	einem — e'm —	einer — n'r „	einem — e'm —
A.	einen — e'n —	eine — n'e „	ein — e'n —

III. Von der Behandlung des persönlichen Fürworts.

	1te Person.	2te Person.	3te Person. (männlich)	3te Person. (weiblich)	3te Person. (sächlich)
N.	ich — i	du — du	er — er	sie — si	es — 's
G.	mein(er)	dein(er)	sein(er)	ihr(er)	sein(er)
D.	mir — mier	dir — dier	ihm, ihn — iehm, si'	ihr, sie — sich iehm si'	ihm, es — sich iehm si'
A.	mich — mi'	dich — di'			

	Vielfach.	
N.	wir — wier (mier)	ihr — ös
G.	unser — unsa	euer — enka
D.	uns — uns	euch, euern enk, enkern.
A.	uns — uns	euch — enk

sie — si
ihrer — ihra
ihnen — iehna
sie — si.

IV. Von der Behandlung der Hülfszeitwörter.

i hab, hon —	hab, hon	i mir's nöt denkt!
du hast —		hast du's ah schon g'hört?
er, si hat —		hat er denn a G'wissen?
wir, mier — haben —		hab'n wir denn no' a G'setz?
ös habts —		habts ös koan Kumma mehr?
si hab'n —		hab'n si's schon vergessen?

i bin —	a Boar bin i.
du bist —	bist du a Mann von Wort?
er, si is —	is er d'r Pflicht no' treu?
wir, mier — san	was san ma' ohne Mueth?
ös seits —	seits ös unsa Schutz!
si san —	dem Boarland san si fremd.

i wer' —		werd' i's no' erleb'n?
du wirst	werst	wirst du no' glückli' wer'n?
er, si wird	werd	wird er bald Mittel treffa!
wir, mier	wer'n —	dumm seyn wer'n ma nöt!
ös werds —		werds ös d'Händ uns reicha?
si wer'n —		z'unterst bringa nacha wer's uns nöt.

Alle Vorschlagsylben werden apostrophirt. Die Selbstlauter ä, ö, ü, werden niemals scharf, bestimmt und rein, sondern immer fliessend nachlässig und als sanfte Mischlaute ausgesprochen. Uebrigens stellt die Regel des Wohllauts: nicht zwey Selbstlauter zusammen zu bringen, keine Volksmundart deutlicher auf, als die Altbayerische; sie wird selbst vom gemeinsten Manne nicht verletzt. Wenn die Endung er stets in a sich verwandelt, so wird sie hörbar, sobald das folgende Wort mit einem Vocale beginnt.

V. Worterläuterung. Provinzialismen.

A.

Abaschiessen — ablaufen, abrinnen.
A'h — auch.
Allaloa — allerley.
Allwa — alleweil, immer.
Antlaß — Frohnleichnahm.
Arnt, d'Arnt — die Ernte.
Aufpassen — aufmerken.
Aufschaugn — sich in Acht nehmen.

B.

Backa — die Wangen.
Betläuten — die Abendglocke.
Bey lei — nicht, bewahre, keineswegs.
Bloach — blaß, bleich.
Boatzt — gebeitzt.
Bössa — besser.
Brinnad — brennend.
Bue! — Ausruf des Erstaunens, der Bewunderung.
Bueben, Buebma, — Jünglinge, (Bursche).

C.

Cafelutzln — Caffeetrinken.

D.

Dahoam — daheim, zu Hause.
Darf — Dorf.
Därf — darf.
Das schaut laut aus — das ist schön, prächtig.
Daschwinga — erschwingen.
Das woaß i grad denna nöt — ich möcht es nicht behaupten.
Dawischt — ertappt.
Dennad (a) — dennoch.
Diendln — Mädchen.
Do' — doch.
Dössel — dasselbe, jenes.
Drudel, Dudl — eine aufgeblasne dnmme Weibsperson.

E.

Ehhalten — Dienstboten.
Etbas — etwas.

F.

Feste Leut — achtbar Wohlhabende.
Firti' — fertig.
Flöhna — weinen.

Fozring — Schlagring.
Fueda — Viehfutter.
Furt — fort.

G.

Genga — gehen.
G'fahlt — gefehlt, übelgetroffen.
G'hoam — geheim.
Glei' — gleich.
G'loas — Geleis.
G'loat — Geleit.
Goasel — Peitsche.
Grïen — grün.
G'mirkt — gemerkt.
G'warfa — geworfen.
G'w'en — gewesen.

H.

Herzkäferl — Liebling.
Heugn — Heumachen, Heuen.
Hoaden — Haiden, Oeden.
Hoam — heim.
Hohzat — Hochzeit.

J.

Jeda, jedas — jeder, jedes.
Jehm — ihm.
Js — ist.
J's — ich es, ist es.
Jsa, d'Jsa — die Jsar.
Jrga — Aerger.

K.

Ka'ft — gekauft.
Kalfacta — Achselträger.
Kernl — Getreid.
Kini' — König.
Königlinga — königlichen.
Kimmt, (kummt) — kömmt.
Kloadet — kleidet.
Kriegn — erhalten, bekommen.
Kumma — Kummer, Sorge.

L.

Laar — Leer.
Lebta' — meiner Lebtag, Zeitlebens.
Load — Leid.
Lötz — übel, böse.

M.

Matz — Metze, liederliche Weibsperson.
Mensch — Magd (hier des Knechts Geliebte.
Mon — Mann.
Mueda — Mutter.
Münka — München.

N.

Nacha — nachher.
Nahrt — jüngst;
Natherinn — Näherinn.
Ninderst — nirgends.
No' — noch
No — nun, wohlan.

O.

Oar — Eyer.
Oehnl — Ahnherr, Großvater.
Ohrna — Ohren.
Ong'logen — angelogen.
Onruefa — anrufen.

P.

Paradeis — Paradies.
Premsen — Pferdfliegen.

R.

'Rumlaundln, 'Rumtrenzen } säumig, nachlässig, träg.

S.

Schaua — Schauer.
Schaugn — schauen.
Schnadahipfl — Gassenhauer.
Schranna — Getreidmarkt.
Schwirn — schwören.
Selm — damals, daselbst.
Sölchas — solches.
Spetakl — Schauspiel.
Spritza (Spritzwein) — Champagner.

Suhn — Sohn.
Sunn — die Sonne.
Sunnta', Sunntern — Sonntag (e).
Sunst — sonst.
Stad — stille, leise.
Ströcka — strecken.

T.

Teufelsdank — Undank.
Trama — träumen.
Tratzen — zum Aerger reitzen.
Trucka — trocken.
Trumm, Trümma — faule Weibspersonnen.

U.

Umma — herum.
Unservaner — Wir, einer der Unsern.

V.

Vada — Vater.
Verduschen — Verheimlichen, Verhüllen.
Verhoassen — Verheissen.
Vobey — vorüber.

W.

Wahrat — Wahrheit.
Wei' — Weib.
Weibats-Leut — ein weibliches Individuum.
Werta', Werkta' — Arbeitstag.
Wihrn — sich wehren.
Woad — die Weide.
Wöda — Wetter.

Y.

Ybei — Uebel.

Z.

Zahnd — Zahn.
Zaussen — Zerren, schütteln, reissen.
Ziehgt — zieht.
Z'kriegt — sich zerwerfen, entzweyen.

Druckfehler.

S. 312. Zeile 5, v. o. liese Vervollkommnungslehre, statt Vervollkommungslehre.
— 315. unterste Zeile, liese Gottesdienst's, statt Gottendienst's.
— 332. Zeile 4 v. u. lakonische, statt lokonische.

Andere minderbedeutende Druckfehler bittet seine verehrten Leser der Verfasser gefälligst selbst zu berichtigen.

BIBLIOTHECA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubaur, Sohnland

Mein Vermächtniß an Bayern

Leipzig 1831
Bavar. 2415 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10378421-4